Deutsche Lieder

Von

Ign. Heinr. v. Weſſenberg.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie, 1809.

Zweytes Buch.

	Seite.
Das Landleben.	49
Das Thälchen.	52
Gruß an den Frühling.	55
Frühlings-Feyer.	54
Das Veilchen.	57
Lied um Regen.	59
An den Mond.	61
An die Nachtigall.	64
Der Bodensee.	66
An den Rheinfall bey Schaffhausen.	79
Natur und [illegible]	82

Drittes Buch.

Die Weyhe des Schönen.	85
Der Mensch.	88
Die Hoffnung.	92
An die Erinnerung.	94
An den Schlaf.	98
Das Leben.	101
Psyche.	103
Die Thräne.	105
Schwermuth.	108
Der Misanthrop.	110
Der Becher.	112
Schönheit.	115
Die Unschuld.	116
Die schönste Feyer.	118
Die schönste Röthe.	120
Die schöne Spinnerin.	123

Seite.

Viertes Buch.

An meine Geschwister. 125
Das Wiedersehen. (An meinen Bruder Johann.) 138
Die kranke Mutter. 140
Auf dem Grabe meiner Mutter. 142
Trost an einen Wittwer. 143
Die Waise. 144
Neujahrswunsch. 1809. 146
Der Freundschafts-Bothe. 148
Das Lied aus der Ferne. 1809. 149

Fünftes Buch.

Der Kuhn. 153
Deutsches Lied. 157
Die Ritterburg. 1796. 160
Unser Adel. 162
Der Krieg. 1793. 164
Das Gericht der Könige. 167
An die Freyheit. 169
Der Sklavengeiß. 171
Sehnsucht nach Frieden. 176
Lied eines Grönländers. Am Sonnenfeste. 179

Sechstes Buch.

Die Schule der Weisheit. 183
An die Kritik. 185
Echo. 187
Die Wölkchen. 190

Seite.

An die Schöpfer der Theorie des Schönen. 192
An die Fliege. 194
Die Grille. 196
Die Geister-Erscheinung. (Aus dem Tagebuch eines Geisterſehers.) 199
Der Schmetterling. 201
Die Feldmaus an der Schlinge. 205

Anhang.

Warnung. 207
Der Bach. 209

Erſtes Buch.

Allgemeines Gebet.

Du bist, o Unerforschlicher! weil du bist.
Nur weil du bist, sind wir, und ist alle Welt!
Dich preist der Glühwurm und der Firstern;
Inniger betet der Mensch: „O Vater!"

Was dein Verstand nicht denkt, nicht umspannt
dein Arm,
Dein Blick nicht schauet, Schöpfer! das ist nicht.
Doch
Du bist der Geister Sonne. Liebe
Glühet um dich in der Engel Andacht.

Der höchste Seraph, will er dich nennen, schweigt,
Und hüllt das Antlitz. O Unaussprechlicher!
Wie nennte dich der Staubbewohner
Hinter der Sterblichkeit trübem Schleyer?

Doch uns verbürgt im Dunkel der Erdenbahn
Der Funk', in unsre Seele gehaucht von dir,
Erst Dämmerung, dann Mittag. Heller
Strahlt es, und heller. „Dein Reich erscheine uns!"

Dein Wille thut sich Engeln und Menschen kund
Die Erde, wie der Himmel, verkündige
Des Willens Achtung nicht in leerem
Lippengeklingel; in Herz und Wandel!

Nicht unser Wille, Deiner geschehe! Wir sind
Die Kinder, Du der Vater! Dem Endlichen
Entrollt sich nur der Schöpfung Geschichte;
Du nur, Unendlicher! schaust das Ganze.

Der du mit unserer Leiche den Wurm ernährst,
O laß uns nicht erhungern den Geist, und gib
Des Geistes irdischen Gehülfen!
Stille der Kinder Bedürfniß, Vater!

Was würden wir, entflammte der Sünder dich
Zur Rache, wie den Menschen der Mensch? Doch
Du!
Dein Sonnenlicht scheint auch des Sünders;
Warnend erschüttert sein Herz dein Donner.

Und mild verklärt die Zähre des Büßenden
Dein Bogen, der an segnender Wolke glänzt.
Jetzt leis' im West, jetzt durch Orkane
Führst du die Menschheit zum hehren Ziele!

Nicht schufst den Menschen Du zur Maschine dir,
Die dein Gesetz übt, weil sie dem Zwang gehorcht.
Du gabst ihm Freyheit, die zur Tugend
Adelt die That, in der Hand die Waage.

Die Dornen, Vater! heft' an den Rosenstrauch
Am Pilgerpfad, daß Sehnsucht erglüh' in uns
Nach jenem Land, wo jede Klage
Schweigt, nur die Thräne der Wonne zittert!

Am allgemeinen Dankfeste.

Allgütiger! Kein Wort erreicht
Das Dankgefühl, das uns durchströmt,
Seh'n auf des Jahres Segen wir,
Der deiner Hand so mild entquoll!

Der Sonn' entstrahlte deine Kraft;
Die Wolke troff von deiner Huld;
Dein Thau erquickte sanft den Halm;
Dein Donner sprach: „Du seyst der Herr!"

Wer zählt die Gaben deiner Hand?
Die Aehre, die vergoldet sank —
Die Traube, die so schön geglüht —
Das Gräschen auch — war dein Geschenk!

Aus deiner Liebe Lichtquell floß
Der Freundschaft himmlisch heitrer Trost,
Die Freudenzähr' im Vaterblick,
Des Mutterherzens Wonnestrom.

Und, o wie oft erklang dein Wort,
Sanft warnend vor des Lasters Reiz!
Wie wunderbar wies' uns dein Strahl
Aus dunkelm Labyrinth den Pfad!

Wodurch verdienten wir, o Gott!
Solch unermeßne Vaterhuld?
Ach! eitel ist des Menschen Thun!
Doch Dir gefällt ein lautres Herz.

O gieb der Kinder Einfalt uns!
Ein Herz, von Bruderlieb' erhellt,
Ein Leben, wie der Wiesbach rein —
Dies sey, Allgüt'ger! unser Dank.

Gottesdienst,
am Morgen.

Gott! wie fühlt mein Herz sich weiter
Hier im Tempel der Natur,
Und wie steigt mein Geist befreyter
Auf der Leiter
Deiner zahllosen Kreatur!

Zweifel fliehen hier erröthend;
Alles zeugt, o Gott! Du seyst.
Fluren duftend, Wälder flötend —
Tiefanbethend
Huldigt dir mit der Natur mein Geist!

Ueberall steh'n die Altäre,
Opfer steigen überall;
Priester giebt's in jeder Sphäre;
Dir zur Ehre
Dient der Erde Glanz, Geruch und Schall!

Doch hat in der Schöpfung Hallen
Der Gedank': Unendlichkeit,
Und der Trieb, dir zu gefallen,
Mich vor allen
Zu der hohen Priesterschaft geweyht.

Tief ins Herz steht's mir geschrieben,
Laut auftönt es: „Jede Kraft,
Die Du gabst, wohlthätig üben —
Sey dich lieben,
Sey der Ruf der hohen Priesterschaft!"

Alle Blicke, die ich heste,
O Gebährerinn Natur!
Auf die nützlichen Geschäfte
Deiner Kräfte,
Finden dieses Rufes helle Spur.

Der so gut und weis' und mächtig
Seine Größe durch Dich spricht,
Die Du strahlst so schön, so prächtig,
Ruft wohl, dächt' ich,
Auch durch's Blümchen hier: „Vergiß mein nicht!"

Zaubervoll ergießt dein bläulich
Luftgewölb' der Ehrfurcht Strom;
Und gerührter ruf' ich: Heilig,
Dreymal Heilig!
Hier, als in der Peterskirche Dom!

Und zur Andachtshöh' entflügelt
Dein Konzert mir Herz und Blick
Mächt'ger, als, durch Kunst gezügelt,
Schön erklügelt
Einer Kirchenoper Meisterstück!

Ungekerkert schwebt zur Quelle
Der Vollkommenheit mein Geist;
Und er schöpft aus jeder Welle
Sonnenhelle
Sich ein Bild, das ihn dem Staub entreißt!

O Natur, mit Gottes Stempel
Prangende, voll Herrlichkeit!
Sey mir Prediger, Exempel,
Altar, Tempel!
Herz und Wandel seyen Dir geweyht;

Am Christtag.

Liebe, reine Lieb' ist Gott!
Liebe kömmt, die Welt zu retten!
Liebe bricht der Sünde Ketten,
Trotz der Hölle Grimm und Spott!

Frieden singt der Engel Chor,
Frieden Gottes allen Guten!
O Triumph! Aus trüben Fluthen
Glänzt der Stern des Heils empor!

Seht! als Kind kömmt Gottes Sohn!
Diesem größten Himmels-Gaste
Dient ein Stall jetzt zum Pallaste,
Dient die Krippe hier zum Thron!

Welche Milde strahlt dies Kind
Auf uns schwache Menschen nieder!
Freundlich grüßt es uns als Brüder,
Wenn wir reines Herzens sind!

Einst am großen Weltgericht
Bebt vor diesem Kind der Sünder.
Die nicht werden, wie die Kinder,
Seh'n nicht Gottes Angesicht.

Demuth macht die Seele rein!
Hoffahrt führt zum Höllenfalle!
Kindes-Einfalt weiht uns Alle
Heut zu Jesu Brüdern ein!

Maria.

Wie heißt die Tugend, die, o Maria! dir
Erwarb die Würde: Mutter des Sohns zu seyn
Vom ew'gen Vater, daß der Armuth
Schatten dich barg, wie der Strauch die Rose?

Durch Körperreiz verdunkelte dich vielleicht
Manch' eitle Tochter, die nicht beachtenswerth!
Vom Himmel floß der Glanz, mit welchem
Andacht und Sittsamkeit dich verklärten.

Doch was dich mehr noch schmückte mit Engelreiz,
Bescheidne Anmuth war's, mit dem Blick zu Gott,
Die, nie sich selbst gefallend, reines
Streben der Seele zur Tugend adelt.

Die Demuth weyhte dich vor des Ew'gen Thron
Zur hohen Würde: Mutter des Sohns zu seyn;
Die Demuth, die zum Engel Gottes
Sagte: Hier bin ich, die Magd des Herrn!

Pfingstlied.

Geist der Wahrheit, Geist der Liebe,
Den der Herr den Jüngern gab,
Läutre jeden unsrer Triebe!
Geist der Liebe,
Geist der Wahrheit, komm' zu uns herab!

Geist der Liebe, Geist der Wahrheit!
Nebel hüllt des Menschen Pfad.
Führ' ihn Du zur Sonnen-Klarheit!
Geist der Wahrheit,
Geist der Liebe, sey uns Licht und Rath!

Unsers Herzens Tugendquelle
Trüben Sinnen-Lust und Schmerz!
Leidenschaft treibt Well' auf Welle;
O erhelle,
Geist der Lieb' und Wahrheit, unser Herz!

Laß' in Sturm und Ungewittern
Uns nicht zagen, guter Geist!
Auch alsdann laß' uns nicht zittern,
Wenn den bittern
Kelch kein Friedensbot' uns leeren heißt!

Lied beym Bittgang um die Fluren.

Chor von Knaben und Mädchen.

Blick' o Gott! mit Wohlgefallen
Auf die Flur, die wir durchwallen!
Unser Herz erweitert sich;
Denn es fühlt, du Vater dich.
Deine milde Hand giebt Segen,
Giebt uns Sonnenschein und Regen.

Das Volk.

Deine milde Hand giebt Segen,
Giebt uns Sonnenschein und Regen.

Chor u. Volk.

Freudig streuten wir den Saamen;
Denn wir streuten ihn im Namen
Dessen, der mit Einem Ruf
Erde, Sonn' und Pflanze schuf.

Dein, o Vater! ist der Segen;
Dein ist Sonnenschein und Regen.

Das Volk.

Dein, o Vater ist der Segen ꝛc.

Chor ꝛc.

Säen und pflanzen hilft noch wenig!
Das Gedeihen giebt kein König.
Keiner hat mit aller Macht
Nur ein Blatt hervorgebracht.
Seht, von oben kommt der Segen,
Kommt uns Sonnenschein und Regen.

Das Volk.

Seht, von oben kommt der Segen ꝛc.

Chor ꝛc.

Der so schön die Blumen kleidet,
Der so mild die Vögel weidet,
Alles nährt in Feld und Hain,
Wird für uns auch Vater seyn.
Ja, dem Frommen giebst du Segen,
Giebst ihm Sonnenschein und Regen.

Das Volk.

Ja, dem Frommen giebst du Segen ꝛc.

Chor ꝛc.

Laß mit Frucht den Baum sich schmücken,
Reich an Korn den Halm sich bücken,
An der Rebe Trauben glüh'n,
Wiesen für die Heerde blüh'n!
Ueberall auf unsern Wegen
Walte väterlicher Segen!

Das Volk.

Ueberall auf unsern Wegen ꝛc.

Chor ꝛc.

Schone, Vater in Gewittern!
Schone, wenn wir flehend zittern!
Ruf' in der Gewitternacht
Mit der Stimme deiner Macht
Uns zurück von bösen Wegen!
Auch dein Donner bringe Segen!

Das Volk.

Schreck' uns ab von bösen Wegen ꝛc.

Chor ꝛc.

Ruhen lassen wir den Saamen
In des Allbelebers Namen,
Der den Leib in Gräber sät,
Bis er glorreich aufersteht.
Alle Frommen führt sein Segen
Einst dem Erndtetag entgegen.

Das Volk.

Alle Frommen führt sein Segen ꝛc.

Am Fest aller Heiligen.

Heiligster! nach deinem Bilde
Schufest du des Menschen Geist!
Hauchtest Kraft in ihn und Milde,
Und die Aussicht in Gefilde,
Wo kein Trug des Irrthums gleißt,
Wo der Weisheit keine wilde
Leidenschaft den Stab entreißt.

Kinder nennest du uns Alle,
Weil dein Wesen Liebe ist.
Liebe hebt vom Sündenfalle,
Liebe schwingt zur ew'gen Halle,
Die dein heil'ger Glanz umfließt.
Heilig Vater! sollen Alle
Werden, wie du heilig bist.

Heilig preisen wir die Guten,
Deren Geist für Wahrheit rang —
Die unheil'ger Lüste Gluten
Siegreich dämpften; die nicht ruhten
Wenn der Ruf der Pflicht erklang —
Die, für's Heiligthum zu bluten,
Giengen mit Triumphgesang.

Laß, o Gott, ihr Vorbild Spiegel
Uns im Kampf des Lebens seyn!
Der Begierde werd' es Zügel;
Unserer Tugend leih' es Flügel;
In der Hoffnung Dämmerschein
Weih' es unsern Todtenhügel
Zu des Himmels Vorhof ein!

Am Allerseelentag.

Chor.

Vater, dessen Huld das Leben
Uns bis jetzt so mild gegeben,
Trauernd steigt von Gräbern hier
Deiner Kinder Blick zu dir!
Viel' entschliefen unsrer Brüder.
Friede Gottes schweb' hernieder!

Das Volk.

Viel entschliefen unsrer Brüder ꝛc.

Chor.

Alles, was so schön auf Erden
Heißt für uns dein Machtwort werden,

Blühet, ach! nur kurze Zeit.
Doch, als Saat, von dir gestreu't,
Ruh'n hier deines Sohnes Brüder.
Gottes Friede schwebt hernieder.

Das Volk.

Sanfter ruh'n hier Jesu Brüder ꝛc.

Chor.

Des Gewissens Schrecken halten
Fest den Sünder, wenn den kalten
Arm des Tods er schaudernd fühlt,
Und der Gram sein Herz durchwühlt.
Geist der Buße schweb' hernieder!
Büßende nennt Jesus Brüder.

Das Volk.

Büßende nennt Jesus Brüder.
Friede schweb' auf sie hernieder!

Chor.

Doch im Blick des Frommen malet
Sich sein Leben. — Wie er stralet,

Wenn hinauf in's Vaterland
Winkt des Todes-Engels Hand!
Ihm ertönen Himmelslieder.
Gottes Friede schwebt hernieder.

Das Volk.

Hört! es tönen Himmelslieder ꝛc.

Chor.

Tod! wo sind nun deine Schrecken?
Des Erlösers Boten wecken
Einst das schlummernde Gebein,
Und es wird unsterblich seyn.
Friede Gottes schweb' hernieder!
Einst erstehn die Todten wieder.

Das Volk.

Einst erstehn die Todten wieder.

Chor.

Jesus Christus! nicht vergebens
Gabst du uns das Wort des Lebens!

Auf der Brüder Saatenfeld
Reift die Aerndte jener Welt.
Ewig deines Reiches Glieder,
Seh'n sich Gottes Freunde wieder.

Das Volk.

Gottes Freunde seh'n sich wieder,
Ewig deines Reiches Glieder!

Die Tempelritter,

beym Eingang der Pilger zum Heiligen Grab.

Christen! senkt am Pilgerstabe
Jetzt das Haupt in Ehrfurcht still!
Denn ihr steht am heil'gen Grabe
Dessen, der, statt goldner Gabe,
Nur ein Herz voll Einfalt will.

Wer dies bringt, der sey willkommen!
Dessen Leichnam hier geruht,
Hat die Sünd' hinweggenommen,
Hat verklärt den Blick des Frommen,
Der des Vaters Willen thut.

Ueberm Grabe glänzt das Zeichen,
Das zerstreut des Wahnes Nacht,
Das auch mitten unter Leichen
Heißt die Todesschrecken weichen —
Das die Hölle zittern macht.

Weit hinweg von hier die Seele,
Die sich schnöd mit Andacht schminkt!
Des Erlösers Grabeshöhle
Wird entweyht von einer Seele,
Der das Kreuz nicht aufwärts winkt.

Naht mit reiner Demuth, Brüder!
Dann wird euch der Heiland nah'n!
Himmelsruh' weht auf euch nieder;
Freundlich hellt ein Engel wieder
Euch die lang umwölkte Bahn!

Das Grab.

Verſchimmernd floß hier eines Lebens Quelle
Zur Ewigkeit:
Dahin, dahin flieht, wie die Silberwelle,
Die kurze Zeit!

Der Quelle Spur verräth kein Laut, kein Schimmer.
Der Wünſche Glut,
Der Täuſchung Meteor, beſtimmern nimmer
Die dunkle Fluth.

Geſammelt wird des Lebens Frucht von Engeln.
Im Land der Ruh'
Deckt mild des Menſchen Werth, mit ſeinen Mängeln,
Die Liebe zu.

Der Gottesacker.

Oft wandl' ich einsam, wenn sich der Abend braunt,
Auf Gräbern, die kein glänzender Stein entweyht,
Der Thaten lügt; auf Gräbern, welche
Freundschaft und Liebe der Tugend weyhten.

Wenn ich dann sehe, wie am kohlschwarzen Kreuz,
Vom Mond beglänzt, im Hauche der Schauerluft
Die Todtenkränze weh'n, und Stille,
Wie nach dem Sturm', auf dem Kirchhof schwebet —

Da kehren mir die rosigten Stunden all',
Die aus der Freundschaft himmlischem Borne sich
Einst über mich ergossen, wieder
Vor der Erinnerung Zauberspiegel;

Und mein Gemüth umschattet die Schwermuth. Ach!
Verschimmert ist der zärtlichen Freunde Chor,
Der mir den Nebelpfad erhellte —
Flieder umtrauern jetzt ihre Hügel.

Wie eine Biene, die auf verwaister Flur
Des Herbsts — vergebens! Blumen des Mayes
sucht —
Ach! all' erstarrten vor des Frostes
Odem — so wandl' ich auf diesen Hügeln!

Und: „Nimmer, nimmer sollt' ich euch wieder seh'n;
Auch dann nicht wieder, wenn hier auch mein Gebein
Dem Staube Staub giebt"! So umdunkelt
Wehmuth mein Herz, und beperlt mein Auge.

Doch dann umtönt's mich tröstend wie Engelruf,
Und schöner, als der Grieche die Grazien
Gezaubert, schwebt vor mir die hehre
Stunde des ewigen Wiedersehens!

Das Unvergängliche.

O Freundinn Gottes, der dich dem Menschen gab,
Zum Genius, damit den Unsterblichen
Kein Trugbild süssen Wahns verlocke,
Helle Vernunft! o wie schwingt mein Geist sich

Auf deinem Fittig über die Erd' empor!
Ha! sie verschwindet! — Aber du reichest mir
Dein Teleskop, und ausgebreitet
Bildet vor mir sich der Menschheit Drama.

Ich seh', ich sehe, wie sie erhabnen Haupts
Schwebt über Staub und Asche! — Was Sie erschuf,
Was je ihr Stolz war, fiel als Opfer
Stürmischer Zeit — eine Welt von Trümmern!

In Eine Urne sinkst du, o Kapitol,
Zu Babels Thurm! zu Ilium, du, Byzanz!
Zu Salems Tempel stürzt auch jener,
Welchen Minerven Athen einst weyhte.

Doch heiter bleibt dein Antlitz, o Menschheit! Nicht
Mit einer Thrän' entweyhst du den großen Plan
Des Weltenvaters, dessen Sonne
Herrlicher strahlet nach Hochgewittern.

Ihn preiset auch die Schwalbe, die sich im Schutt
Des Siegensbogens nistet; ihn auch das Moos
An dem versunknen Heiligthume;
Und des Unendlichen Hauch, die Seele,

Fühlt über Gräbern, daß sie unsterblich sey —
Daß Gott nicht hieng der Schöpfungen Meisterstück
Ans kurze Loos der Kartenhäuser,
Welche die Kinder zusammenfügen.

Die gleiche Hand zerstäubte die Weltherrschaft
Verwegner Sterblichen, und der schimmernden
Systeme Kühnheit. — Drum erschwingst du
Ueber den Staub dich, o meine Seele!

Sie fliegt durchs Chor der Sterne, das um den Thron
Des Ewigen in Sphären voll Einklangs schwebt.
O welche Wunder! — Ich versinke!
Aber, o Glanznacht! du bist nicht ewig —

Auch du verschimmerst, röthet sich einst der Tag
Der Ewigkeit, sobald den Erstandnen du
Geleuchtet hast in die erhabnen
Schauer des göttlichen Weltgerichtes.

Vergeh'n wird dann die Erd' und das Firmament;
Dann strahlt nur jene Sonne, die Alles schuf;
Und in dem Kreis der großen Sonne
Leuchtet die Wahrheit nur, und die Liebe!

Das Beste.

Si virtus hoc una potest dare, fortis omissis
Hoc age deliciis!

Horat. Ep. VI.

Mag auf diesem Erdenrunde
Walten die Vergänglichkeit!
Eines schönern Landes Kunde
Dämmert uns am Rand der Zeit.

Dieses flücht'ge Pilgerleben
Ist kein leeres Schattenspiel;
Unsre Brust belebt das Streben
Auf ein unvergänglich Ziel.

In des Frühroths sanfter Kühle
Glühte stolz das Blumenbeet;
Doch jetzt naht des Mittags Schwüle —
Ach! die Farbenpracht vergeht!

So, mit Zephirs leichtem Flügel
Flieht der Kindheit holder Traum;
Ach! schon winkt der düstre Hügel
An der Jugend goldnem Saum.

Lenz! nur wen'ge Monde schmücket
Dich dein himmlisches Gewand;
Deine Pracht, o Sommer! pflücket
Schon des Herbstes kalte Hand.

Aetna's hehre Zaubergänge
Unterwühlt ein Höllensohn,
Und der Küste Lustgesänge
Hemmt des Schiffbruchs Jammerton.

Wo die lauten Freuden tosen,
Seufzt, von Freude leer, das Herz.
Ohne Stachel keine Rosen,
Kein Vergnügen ohne Schmerz.

Wo auf holder Jugend-Aue
Hoffnung ew'gen Frühling sät,
Verwandelt einst vielleicht das graue
Alter nur ein Distelbeet.

Der Genüsse Luftgewimmel
Rauschet, wie ein Pfeil, vorbey;
Und was bleibt nach dem Getümmel? —
Oede Nacht und Wüsteney.

Um im Friedensschooß zu wohnen,
Floh' der Mönch den Lerm der Welt;
Ach! ihn plagen jetzt Dämonen
Wo ihr Fest die Stille hält.

Selbst der Freundschaft edle Stunden
Trübet oft der Wehmuth Blick;
Sie entschwinden, und entschwunden
Führet sie kein Gott zurück!

Elend seufzt in niedern Hütten,
Im Pallast gähnt Ueberdruß;
Ekel flieht dem Sybariten,
Wettern Armuth den Genuß.

Was sind Reichthum, Macht und Ehre?
Blasen auf dem Strom der Zeit,
Zwillingssonnen auf dem Meere —
Zeugen der Vergänglichkeit!

Wie der Blitzstrahl der Kaskade,
Steigt und fällt des Glückes Gunst.
Blinde Gottheit! deinem Rade
Triefet ab der Ehre Dunst.

Kraftvoll badet sich der Sieger
In des Ruhmes Sonnenglanz;
Doch dem Donnergott der Krieger
Welkt vom Völkerfluch sein Kranz.

Den des Herrschers heitre Laune
Hoch zur ersten Stufe rief,
Stürzt ein Wink der Augenbraune
Zu des Volks Verachtung tief.

Schulgelehrter! deiner Klarheit
Schminke höhnt der Todesschweiß,
Und der Nimbus weicht der Wahrheit:
„Bloßes Wissen macht nicht weis'!"

Philosophen! baut Systeme,
Baut sie noch so schön und fest!
Haucht ein Skeptiker Probleme —
Weg ist euer Raupennest!

Thürmt ein Reich aus hundert Staaten —
Nagt des Luxus ſtiller Wurm,
Stürmt die Wuth der Ochlokraten —
Weg iſt euer Kartenthurm!

Schützte vor des Todes Pfeile
Alexandern ſeine Welt?
Cäſar'n die Diktators-Keule?
Schützte, Krösus! dich dein Geld?

Und entriſſen Mauſoläen,
Dank und Nachruhm! euch geweyht,
Und die prächtigſten Trophäen,
Thaten der Vergeſſenheit?

Große Helden! eure Saaten
Fraß des Neides gift'ge Brut,
Die Erinnrung eurer Thaten
Sank hinab in Lethe's Fluth!

Ehrenzeichen röm'ſcher Siege
Schmolz zu Pfannen der Vandal;
Einſam meckert jetzt die Ziege
In der Weltherrn Feyerſaal *).

*) Das Koliſäum, wo die Römer ihre Siege feyerten.

Tugend! du allein blühst immer,
Siegreich über Raum und Zeit!
Keiner Wolke weicht dein Schimmer,
Selbst nicht der der Sterblichkeit.

Ruhig leert, verfolgt vom Neide,
Sokrates den Giftpokal;
Ihm verklärt den Blick mit Freude
Seiner Tugend Himmelsstrahl.

Staunt nicht, daß mit hoher Wonne
Morus das Schaffot beſtieg,
Heiter wie die Abendſonne —
Wißt! es war der Tugend Sieg! —

Wohl ihm, der mit keuſchem Blicke,
Tugend! dir in's Antlitz ſchaut,
Und im Wirbel der Geſchicke
Deiner Gotteskraft vertraut!

Wenn um ihn der Erde Freuden
Alle weggeblaſen ſind,
Und durch unbegränzte Leiden
Lichtlos dann ſein Leben rinnt;

Wenn ihm Sterbgeläute tönet
Durch des Kirchhofs Schauerduft,
Und er, wunden Herzens, flöhnet
An des Freundes früher Gruft —

Ha! da ringt an deinem Stabe
Sich sein matter Geist empor,
Und entzaubert ist dem Grabe
Der bethränte Trauerflor.

Rück- und Aussicht wird ihm hinter
Friede leuchtet nah' und fern';
Sanfter fließt des Lebens Quelle,
Milde blinkt der Hoffnung Stern.

Und, Triumph! den Halbverfl[illegible]rten
Kräftigst du zum hehren Flug
In das Land der Langentbehrten,
Ueber Schmerz und Sinnentrug!

Heil! So sey denn meines Strebens
Durch das ängstlich-frohe Spiel
Dieses flücht'gen Pilger-Lebens,
Tugend, du das letzte Ziel!

Deinen Becher will ich kränzen,
Weil mir eine Nerve bebt;
Will in deinem Orden glänzen
Hier, und einſt dem Staub entſchwebt!

Der Blumenkranz.

(Am Jahrtage der Schulstiftung.)

Die Mädchen.

Wie wimmelts von Blümchen im Grünen
So schön, so schön!
Wer hieß so freundlich an Bächen
Hervor sie geh'n?

Die Knaben.

Wer anders, als welcher die Sonne
So schön gemacht,
Und Alles so voll der Wonne,
So voll der Pracht?

Die Mädchen.

Seht doch, wie die Blümchen glotiren
Im hellen Thau!
Wer mag wohl so prächtig zieren
Die Blumenau?

Die Knaben.

Der hoch durchs nächtliche Dunkel
Die Sternen ſä't,
Der ſtreut auch des Thau's Geſunkel
Aufs Blumenbeet!

Die Mädchen.

Laßt liebliche Blümchen uns pflücken,
Die reichſten an Duft und Glanz;
Wie wird er das Haupt ihm ſchmücken —
Der bunte, duftende Kranz!

Die Knaben.

Wem wollet die Scheitel ihr ſchmücken
Mit duftendem, buntem Kranz?
Wir wollen auch Blümchen drein pflücken
Vom lieblichſten Duft und Glanz.

Die Mädchen.

Wir flechten das Kränzchen dem Theuern,
Der uns ſo liebt;
Die Schule wollen wir feyern,
Die er uns giebt.

Die Knaben.

Die Schule — sie werde gefeyert
Mit Sang und Tanz!
Den Dank der Stiftung erneuert
Der schöne Kranz!

Knaben und Mädchen.

Der segnend vom Sterngewimmel
Auf Blüthen der Unschuld blickt,
Der hat, o Theu'rster! vom Himmel
Dich uns als Engel geschickt.

Nimm freundlich die blumige Krone!
Vergänglich ist sie!
Doch Dankbarkeit hat sie geweyhet,
Und ewig verblüht uns im Herzen
Die Dankbarkeit nie!

Die Schulfeyer.

Feſtlich wollen wir uns freuen,
Hier von Dankbarkeit vereint,
Dein Gedächtniß einzuweihen,
Beſter, theu'rſter Kinderfreund!

Freundlich hob die kleine Jugend
Jeſus oft auf ſeinen Schoos,
Und ſie wuchs heran zur Tugend;
Segen Gottes war ihr Loos.

So auch haſt du uns verſammelt,
Wo man uns zu Chriſten zieht.
Dankbar drum, o Beſter! ſammelt
Dir der Kinder kleines Lied.

Jubelnd ſtreu'n wir unter Tänzen
Blumen auf dein theures Haupt.
Schöner glänz' es einſt, von Kränzen
Der Unſterblichkeit umlaubt!

Lädt uns Jeſus zu Gerichte,
O dann rufen wir vereint:
Leucht' Ihm Du mit ew'gem Lichte,
Denn er war ein Kinderfreund!

Zweytes Buch.

[illegible]

Das Landleben.

Weiſ' und ſelig, wer, fern von dem Gewühl des Hofs,
In dem Tempel Natur, Gott und der Freundſchaft lebt!
Ihn entzücket ein Himmel,
Den der Sklave der Thorheit miſst.

Jeder Liebreiz der Flur zaubert der Andacht Glut
Auf ſein ſtaunend Geſicht; Alles, vom Glühwurm bis
Zu der Quelle des Lichtes,
Predigt Weisheit des Schöpfers ihm.

Jeder magiſche Schlag, welcher vom leiſen Puls
Holder Mutter Natur an ſein geſchmeidig Herz
Sanft wie Harfenklang bebet,
Weckt die Funken der Sittlichkeit.

In dem Spiegel des Bachs lernt er Wahrhaftigkeit,
Und die Ranke, die sich fest an die Ulme schmiegt,
Heißt ihn folgen dem Weisern,
Und vertrauen dem Heiligen.

Schon durch Brillen von Staub sieht er im Feyerglanz,
Nach dem Brausen des Sturms, und in dem Abendgold
Eines schweißvollen Tages,
Heitre Bilder der Ewigkeit;

Und kein Laster des Hofs, keine der Furien,
Die dem Dummkopf das Herz foltern mit Schlangenbiß,
Naht der Wohnung des Edeln,
Dem aus Tugend sein Himmel quillt.

Frost im Auge, sieht er Thoren nach Dunst und Rauch
Und nach schimmerndem Zwang buhlen; auf seiner Brust
Glänzt der Ordensstern Tugend;
Blumen kränzen die Scheitel ihm.

Wie der Wasserstrahl sich blitzend zum Himmel hebt,
Dann, durch Schwerkraft gestürzt, zur Erde sinkt,
So erscheint ihm der Freyer
Einer launigen Fürstengunst.

Oftmals, wenn er den Blick auf das Verderbniß wirft,
Das der Luxus dem Hof, dieser dem Adel reicht,
Und das Beyspiel des Adels
In die Hütten des Volkes gießt:

Wenn sein Geist jetzt erwägt, wie in der Einfalt Schooß
Andern Segen, und selbst glücklich, der Adel wär',
O da rinnt ihm die Thräne
Vom Gesicht, und er ruft bewegt:

Weis' und selig, wie, fern von dem Gewühl des Hofs,
In dem Tempel Natur Gott und der Freundschaft lebt!
Schon auf Erden erschaffet
Und genießt er Elysium! —

Das Thälchen.

Thälchen! sanft dich neigend,
Lächelst hold und schweigend,
Wie ein Engelein;
Reizend und bescheiden
Lädst du zu den Freuden
Trauter Unschuld ein.

Deinen heitern Himmel
Trübt das Weltgetümmel
Stolzer Thorheit nicht;
Und kein reicher Sünder
Bleichet deiner Kinder
Blühendes Gesicht!

Heil dir, schönes Thälchen!
Heil auch jedem Seelchen,
Sanft und still wie du!
Jede Hütt' umschwebe
Gottes Geist, und gebe
Stets ihr heitre Ruh!

Gruß an den Frühling.

Sey willkommen, Sohn des Himmels!
Unterm Jubel des Gewimmels
Aller Wesen der Natur.
Grüßen Florens Kinder,
Blüthenflocken streut gelinder
West auf deiner Tritte Spur.

Bienen schwärmen, Lieder schallen,
Zärtlich flöten Nachtigallen,
Wann dein Hauch die Quellen weckt;
Wann dein Blick den Hain erleuchtet,
Wo die Liebe Wangen feuchtet,
Die die Schaam mit Rosen deckt.

Zaubernd, Frühling! ist dein Schimmer;
Aber ach! du blühst nicht immer —
Kaum erblickt, entfliehst du schon!
Ha! mir winkt in bessern Sphären
Ew'ger Frühling, ohne Zähren —
Frühling um der Gottheit Thron!

Frühlings-Feyer.

Wie entzückend verklärt Himmel und Erde sich!
Welchem Gott, o Natur! giebst du dies Siegesfest?
Naht des Frühlings Triumphzug?
Ha! er schwebt vom Olymp herab!

Schöner, lächelnder Lenz! Quellen mit Blumenrand,
Nachtigallengesang, steigender Lerchen Lied,
Alles feyert und jubelt;
Milder strahlt dir die Sonne selbst!

Doch, was seh' ich? es hellt schöner sich noch dein Blick!
Welche Genien sind's, denen sich neigt der Hain,
Philomele gerührter
Flötet, leiser die Quelle tönt?

Jenem Engel verlieh', weihenden Blickes, Gott
Dich, holdselige Schaam! diesem den heitern Ernst.
Unter Sterblichen wandelt
Ihr, Unsterbliche, Göttern gleich!

Jüngling, ähnlich dem May! fühlst du die Zaubermacht
Dieser Himmlischen nicht? Siehe! dir winkt Natur
In das Eden der Unschuld,
In der Tugend Elysium.

Wie durch Wiesen der Bach hell, doch bescheiden fließt,
Segenreicher, ein Strohm, Tiefen nicht scheuend, noch
Felsen, bis er zu Meer wird —
Also walle dein Leben auch!

Süsse Hoffnungen blüh'n hier an dem grünenden
Schatten, welcher dem Schweiß Kühlung verspricht,
und sanft
Schlingt am Stamm sich die Rebe —
Ahm', o Jüngling! dem Baume nach.

Wie die Gegend vor dir, blühend, zum Paradies
Kraft mit Anmuth vereint, herrlich und doch so mild,
Ernst sey also die Seele
Dir, und edeln Gefühles voll!

Ist's nicht Sie, die du liebst, welche den heitern Greis
Aus der Hütte dort führt, daß er die steigende
Frühlingssonne begrüße?
Strahlend sagt es dein Blick: Sie ist's! —

„Kind, sey stets der Natur zärtliche Schülerinn,
„Nicht entweißt von der Kunst, sanft wie die Mayen-
Luft,
„Hold durch Schaam, wie das Veilchen,
„Gleich der silbernen Quelle rein!

„Wie ein Genius mild, weiche von dir, o Kind!
„Nie der Mutter, auf dich himmlisch sich neigend
Bild!" —
So mit Rührung der Vater,
Und die Thräne des Mädchens bebt.

Doch, ein Engel, vor sie tritt der Geliebte jetzt,
Und das segnende Wort [illegible] des entzückte Greis:
„Erd, und Himmel vergehen —
„Eure Liebe vergehe nie!"

„Wie die Tugend, von der euere Liebe stammt,
„Blüh' sie jugendlich stets, stets wie der schön're Lenz,
„Der im Busen des Frommen
„Unverwelklich, wie Tempe, blüht!"

Das Veilchen.

Holdes Veilchen!
Blühst ein Veilchen
Auf des Frühlings Spur;
Zaubernd weben
Dir das Leben
Frühlings-Freuden nur.

Giebst mit Düften
Sanften Lüften
Kunde deines Glücks;
Himmelsaue
Strahlt im Blaue
Deines Kinderblicks.

Geht ein Mädchen
Froh das Pfädchen,
Wo du sittsam glühst,
Wünsch' ihm leise
Deine Weise,
Eh' du still verblühst:

Himmlisch schmücke
Wang' und Blicke
Ihm ein reines Herz;
Stets umlächl' es,
Stets umfächl' es,
Heitrer Unschuld Scherz.

Lied im Regen.

Sanft erquickend rauscht der Regen;
Jedes Blättchen wiederhallt
Von des Himmels mildem Segen,
Der befruchtend niederwallt!

An des Aehrengoldes Spitzen
Webt im Tröpfchen eine Welt;
Und hier dringt aus nassen Ritzen
Manches Pflänzchen, wie beseelt.

Wie verzaubert, glüht die ganze
Flur im bunten Bogenschein;
Höher färbt sich jede Pflanze,
Frischer grünt der Lindenhain.

Und die Rose — wie mit Milde
Ihr gesenktes Haupt sich hebt!
Wie ihr Blick durch die Gefilde
Mit verjüngter Hoheit schwebt!

Aufgelockt von tausend Kelchen
Weht balsamisch süsser Duft,
Und entwinkt jetzt seinen Zellchen
Das Insekt von Erd' und Luft.

Leichter wird die Atmosphäre,
Freyer athmet jede Brust.
Dank Dir Regner! Dank und Ehre!
Die Natur dankt unbewußt.

Laut, mit Nachtigall-Gefiöte,
Glanz und Weihrauch, dankt sie dir.
Und der Mensch? . . Mit Wangenröthe
Stiller Andacht dankt er dir.

An den Mond.

Wallst dort leise,
Heitrer Mond!
Wo der weise
Vater wohnt,
Ob den Auen
Unsrer West,
Hoch am blauen
Sternenzelt.

Streuest Funken
Sanfter Glut,
Feuertrunken
Bebt die Fluth;
Dünste geben
Zauberschein,
Geister schweben
Durch den Hain.

Wenn der Schatten
Schauer nah'n,
Zeigst du matten
Pilgern Bahn
In dem trüben
Nachtrevier
Zu des lieben
Hüttchens Thür;

Strahlst in bange
Kerker Trost,
Die schon lange
Stürm' umtos't;
Labst des Kranken
Blick, erhellt
Von Gedanken
Bessrer Welt;

Stillst des Kriegers
Wilde Lust,
Rührst des Siegers
Heldenbrust,

Wenn dein Schimmer
Ihm der Schlacht
Blut'ge Trümmer
Sichtbar macht.

Allen Wunden
Löschest du
Jenen Frieden
Gottes zu,
Der in Lieder
Einst so schön
Löst der Brüder
Mißgetön!

An die Nachtigall.

Singe, Freundin, singe!
Deines Liedes Schwinge
Tönt, wie Liebes-Klang;
Eine Seraphsseele
Haucht aus deiner Kehle
Himmlischen Gesang.

Wo du singst, da blühet,
Ganz von Lust durchglühet,
Brautlich die Natur.
Guter Herzen Saiten
Stimmst du, sie zu leiten
Auf der Liebe Spur.

Jede leise Fuge
In des Sanges Fluge
Fühlen sie dir nach;
Fühlen Wonn' und Sehnen;
Gern geweinte Thränen
Lockt dein schmelzend Ach!

Singe, Kleine, singe!
Auf Aurorens Schwinge
Bringt den Lenz der West.
Zu des Jünglings Weyhe
Strahlt des Himmels Bläue,
Hält Natur ihr Fest.

Der Bodensee.

Die du den Erdball schmückest
Mit wechselreicher Pracht,
Mit ihr das Aug' entzückest,
Für das ihn Gott erdacht,
Natur! — so weit du waltest,
Erhaben oder mild,
In dem, was du entfaltest,
Strahlt ew'ger Schönheit Bild.

Doch hast du heil'ge Stellen
Auf Gottes schöner Welt,
Wo an des Zaubers Quellen
Der Lenz sein Brautfest hält.

Da weihtest du, die Blüthe
Von allem Herrlichen
Versammelnd, dein Gebiete
Zum Tempe, wunderschön.

O selig, dessen Leben
Durch solch' ein Tempe schwebt!
Es schwebt, wie Sylphen schweben,
Von Grazien gewebt!
Kein rauher Wind zerpflücket
Der Quellen Blumenrand;
Im Spiegel hier erblicket
Der Geist sein Vaterland.

Hier, wo, schon stark gegliedert,
Der Rhein mit dir, o Schweiz!
Der Sueven Land verbrüdert,
Da reicht, umkrönt vom Reiz
Verklärter Uferfächer,
Die Allgebährerin
Den grossen Wonnebecher
Den Brudervölkern hin.

Pokal! an dessen Rande,
Von Bachus Gab' umschäumt,
Sich froh im Götterlande
Der Schwab' und Schweizer träumt,
O Bodensee! — welch' Eden
Bietst du dem Dichtergeist,
Den allen Thorheitsfehden
Dein stiller Glanz entreißt!

O See, du hauchst Gefühle
Wie Balsam in mein Herz,
Du schwingst vom Weltgewühle
Die Seele himmelwärts!
Hier flieh'n der Erde Sorgen;
Hier weilt die Andacht nur,
Am Abend wie am Morgen
Entzückt von der Natur.

Die Sonne steigt . . . O Szene!
Das Lied erstummt vor dir!
Neigt tief euch, ihr Lorraine *),
Und alle Kunst, vor ihr!

*) Claudius Gelee, Lorrain genannt, der erste alte Landschaftmaler.

Ein Meer, wie Lava glühend,
Ringsum ein Paradeis,
Schön wie der Frühling blühend,
Bekränzt mit Gletschereis *).

Hier mahlt die Fluth, bespiegelt,
Das hangende Gestad;
Dort furcht, zum Pfeil geflügelt,
Das Schiff den Schimmerpfad;
Die lichtazurnen Flügel,
Des Schöpfers Baldachin,
Dehnt über'm weiten Spiegel
Der Himmel segnend hin.

Es strahlt ob mir der Himmel,
Der Himmel unter mir,
Und meinen innern Himmel
Trübt nicht ein Wölkchen hier! —

*) Die Gebirge von Toggenburg, Appenzell, Tyrol, Bregenz. Vorzüglich zeichnen sich der Alpstein und der Mesmer aus.

So schau' ich dein Erwachen,
Entfloh'n der Stadtklausur,
Aus rothbeglänztem Nachen,
O Schooßkind der Natur!

Die Gute brach den Frieden
Dir nie! — Wie neidenswerth
Den schönen Hesperiden
Um Aetna's Schwefelherd!
Oft wandelt sie zur Wüste
Messina's Gärten um;
Doch unsers Sees Küste
Bleibt stets Elysium.

O du, auf tausend Thürme
Zu stolzes Lissabon!
Durch unterird'sche Stürme
Wardst du ein Ilion.
Doch hier prangt mit dem Stempel
Altdeutscher Pietät,
O Konstanz! deiner Tempel
Intakte Majestät.

Genevа's See! ſo prächtig
Ein Matthiſſon dich malt,
So mild, ſo ſegenträchtig
Dein freyer Himmel ſtrahlt;
So gern auf dich hinüber
Ich von den Alpen ſeh',
Ich weile doch weit lieber
Am ſtillern Bodenſee.

Genfs Eingeweid zerfleiſchet
Des Bürgers reger Geiſt,
Vom Ideal getäuſchet,
Das ihm ſein Wahn verheißt.
An meinem See, da waltet
Nur des Geſetzes Kraft;
Der Bürger Eintracht ſpaltet
Kein Traum der Leidenſchaft.

O Bodenſee! des Schwaben
Fruchtbarer Ozean *)!
Entzückt von deinen Gaben
Durchſegl' ich deinen Plan!

*) Wirklich nannten ihn die Alten: Mare Suevicum.

In deinem Reiz verlohren,
Hat meine Muse sich
Zum Liebling dich erkohren,
Vor allen Seen dich!

Vergnügt an deinen Wässern
Wohnt stiller Städte Fleiß,
Und hoch, von festen Schlössern
Krönt dich ein rauher Kreis.
Ha! seyd gegrüßt ihr Zeugen
Erloschner Heldenkraft!
Die Zeit konnt' euch nicht beugen —
Doch ach! die Ritterschaft.

O Wardegg! du vor allen,
Hemmst meiner Segel Lauf!
Ah! Burg, in deinen Hallen
Wuchs mir die Mutter auf *).
Aus Bernhards Alpen glühet
Die Rose so hervor . . .
Doch ach! Erinn'rung ziehet
Vor mich den Wehmuthsflor! **)

---

*) Wardegg ist ein Schloß des Grafen von Thurn.

**) Schon als Knabe verlor der Dichter seine Mutter.

Welch' eine Gottheit lenket
Mich jetzt zur Seeſtadt hin,
Auf Felſen, unumſchränket
Des See's Beherrſcherin! *)
Wer ſchwebt ſo hehr entgegen?
Mein Dalberg **) iſt's, der dir
Als Vater giebt den Segen,
O herrliche Revier!

Welch holdes Feen-Eiland
Entſteigt den Waſſern dort,
Für deutſchen Adel weiland
Des Muths verdienter Port! ***)
Die Muſe fühlt da oben
Sich göttlicher durchglüht,
Wo ſie, der Erd' enthoben,
Das Tempe überſieht.

---

*) Meersburg.

**) Der Fürſtbiſchof von Konſtanz.

***) Die Inſel Meinau iſt der Sitz einer Kommende des Deutſchordens.

Gleich einem Cirkus heben
Die Ufer ſich — wie ſanft!
Zu Wald und Wieſ' und Reben,
Vom grüngebuſchten Ranft.
Verſteckt in Obſtbäumwäldern
Entdeck' ich weit und breit
Die Hütten zwiſchen Feldern
Nachläßig hingeſtreut.

Wie frey von Künſteleyen
Schwebt in die Fluth ſo ſchön
Der Vögel und Schalmeyen
Melodiſches Getön!
Und dich, o Handel, ehret
Des Winds geflügelt Heer;
Die ſichre Fahrt hier ſtöret
Kein Tunis, kein Algier.

Doch, welche Wandlung! — Schweigen
Dehnt ſchaurig jetzt ſich aus;
Gewitterwolken ſteigen,
Schon hebt ſich Sturmgebraus.

O See! wie zieht dein Lächeln
In finſtre Runzeln ſich!
So ſanft bey Zephir's Fächeln,
Beym Sturm wie fürchterlich!

Doch kundig aller Zeichen
Anziehender Gefahr,
Seh' ich an's Land entweichen
Der Schiffer flinke Schaar.
Zum Schauſpiel dient das Schäumen
Empörter Waſſerwelt
Ihr, die jetzt unter Bäumen
Des Netzes Beute zählt.

Den See deckt nächtlich Dunkel.
Doch, ha! des Wunders! jetzt
Erſcheint er als Karfunkel,
Wie's Meer, wenn Aetna blitzt.
Des Donners Hall verbreitet
Der Ehrfurcht Schauer bloß;
Der gute Seegott leitet
Den Blitz in ſeinen Schooß.

Und ſchon verliert das Brauſen
In Blattgeflüſter ſich;
Nur linde Lüfte krauſen,
O Waſſerebne, dich!
Hehr wölbt ſich Iris Bogen
An zarter Regenwand,
Und ſtreift die glatten Wogen
Mit hellgeſchmelztem Band.

Vom Dämm'rungsſchein erhellet,
Hebt ſich der Zauberkreis;
Am Seegeſtad zerſchellet
Die Brandung roth und weiß.
Der Heerden dumpfes Läuten
Tönt Sehnſucht in das Herz,
Und Ruh' und Stille breiten
Den Fittig allerwärts.

Wie ſanft verklärt die Gegend
Des Mondes Zitterglanz!
Wie ſchwebt, in ihm ſich regend,
Der Formen Wechſeltanz!

Dort in der Bäume Hallen
Seh' ich, wie Hand in Hand
Versöhnte Manen wallen
Vom Rhein- und Tiberstrand *).

O See! dein Abendglänzen
Malt mir das Frühlingsthor
An dieses Lebens Gränzen
Zum Seraphinen-Chor!
Und singt einst meine Muse
In Gottes Himmeln hoch,
Sie denkt mit leisem Gruße
An dich, froh zitternd noch!

Dort neben der Kapelle **),
Auf rebumgränzten Höh'n,
Wird Freundschaft eine Stelle
Zum Grabmahl mir ersch'n.

*) Romishorn, ehemals eine römische Kolonie.

**) Die Lorettokapelle auf dem Wege nach Stad, auf einer Anhöhe bey Konstanz.

Da weh' im Freund der Reize,
Wovon mein Lied erklang,
Hinflatternd an dem Kreuze
Ein Kränzchen süssen Dank!

An den Rheinfall bey Schafthausen.

Dich, die du zu Gottes Allmacht mich ſchwingſt,
Dich niederbeugeſt zur Ohnmacht des Nichts,
O Schlacht der Wogen! Dich feyre mein Spiel,
Mit Beben der Wonne mein Lied!

Noch war ich ein muntrer Knabe, noch flog,
Ein Spielzeug den Weſten, mein Haargold, da hob
Sich glühend der Wunſch zur Sehnſucht in mir:
Dich, herrlicher Rheinfall! zu ſeh'n!

Gekrönt iſt mein Wunſch! Dies feyre mein Lied
Durchs Harfenſpiel tönend, dies jauchze mein Geiſt!
Mein gieriges Aug', mein trunkenes Ohr
Hängt, ſchäumender Donnrer! an dir.

Ich seh', wie, von hellem Silber umstäubt,
Das ohrenbetäubende Wellengebrüll
Durch kämpfende Felsen wüthend hinab
Ins ewige Wassergrab stürzt;

Ich seh' mit gespanntem, schwindelndem Blick'
Dein Himmelanklimmendes Haupt, das dem Sturm
Und Blitz getrotzt, und, Jahrtausende schon,
Der alles zermalmenden Zeit —

Dein Haupt, das, die moosbewachsene Stirn'
Von schwindenden Nebeln und Dünsten entwölkt,
Beym röthenden Strahl des werdenden Tags
Auf stürzende Silberflut blickt.

Ich seh' — doch ich bebe, sinke, versink'
In Schauer der Macht, die dich, felsigte Last,
Gen Himmel gethürmt, und, grünlicher Rhein!
Hinunter zu donnern dich hieß.

Der Andacht Begeistrung flügelt mein Herz
Voll Ehrfurcht zu dir, unermeßlicher Geist!
Zu dir, deß' Allmacht, im Tempel Natur,
Des Strohmfalls Posaunen enthallt!

O du, des Unendlichen, für uns Endliche hier,
Gegründetes Denkmahl, umschwebe mich oft,
Im Traum', den der Morgen thaut, und im Ernst,
Den mild herabzittert der Mond!

Dem panzerte Frost des Eismeers das Herz
In stählerner Brust, der erkennet nicht Gott,
Der ist ein Unmensch, der fühllos dich sah',
Und deiner auf immer vergaß!

Natur und Wahrheit.

Wie lächelt der Himmel so heiter!
Wie fließt das Bächlein so klar!
Wie blickt aus dem Thaue der Kräuter
Die Sonne so wunderbar!
Der Mutter Natur geweyhte Quelle
Durchstrahlt der Wahrheit ewige Helle.

Wie mächtig, wie leuchtend verkündet
Des Sturms Posaune der Welt:
Ein Wesen, das Niemand ergründet,
Regiere vom Sternenzelt.
Natur! du bist des Ewigen Tempel!
Dein Stempel ist auch der Wahrheit Stempel.

Wie herrlich enthüllet der Morgen
Der Keime schwellende Pracht!
Wie weichen dem Abend die Sorgen,
Wie leuchtet so sanft die Nacht!
Vereint hat euch, o Natur und Wahrheit,
Der Weltengeist in ewiger Klarheit!

Drittes Buch.

Die Weyhe des Schönen.

Wie die Erde prangt! wie der Himmel
Sich verklärend über ihr wölbt!
Wie sich froh der Geschöpfe Glanzgewimmel
Regt mit Getümmel!
Wie Natur sich purpert und grünt und belebt!

Von den Reizen, die um mich schweben,
Bebt mein Innerstes tief bewegt!
Welche Gottheit feyert dies frohe Leben?
Welcher erheben
Sich die Wogen, worauf die Nachtigall schlägt!

Welcher, als dir, die du so mächtig
Mich ergreifst, daß beperlt mein Blick
Zum Allvater strahlt, den so segenträchtig
Lieblich und prächtig
Widerspiegelt sein herrliches Meisterstück —

Dir mein Herz für Jubel und Trauer
Sympathetisch stimmest und hold,
Für die Menschheit es füllst mit heil'gem Schauer;
Ewiger Dauer
Aussicht ihm mahlst mit rothendem Abendgold! —

Mutter alles Wahren und Guten!
Dich verherrlicht die Braut Natur;
Wenn im Strom des Schönen aus seinen Fluthen
Magischen Gluthen
Sie emportaucht, — Tugend! dir huldigt sie nur.

Doch wir sagt so hehr in den Hallen
Der Natur die Menschengestalt,
Die mit Majestät und lieblichem Wallen
Ihre Vasallen,
Gottheit im Aug', königlich überstrahlt!

Wie ihr Geist die Natur belebet!
Wie er durch der Künste Wunder,
Von der Grazien Engelchor umschwebet,
Zauberisch strebet,
Das Elysium auf die Erde zu zieh'n!

O dich weyhte vor allem Schönen
Gott zu der Tugend Prieſterinn!
Du nur kannſt die Menſchen mit ihr verſöhnen,
Trotz der Sirenen
Zauber — Elyſium auf die Erde ziehn!

Der Mensch.

Im unermeß'nen Schöpfungschor
Ragt edelstolz der Mensch hervor.
Seht! wie er da, voll Majestät,
Ein Gott im Tempel Gottes geht!

Der Kraft und Anmuth Fülle strahlt
Von seiner herrlichen Gestalt;
Es adelt sie ein hehrer Sinn,
Sie scheint der Erde Staub zu flieh'n!

Ihr Bau strebt auf zum Sonnenlicht;
Aus jedem ihrer Züge spricht
Der Odem, der vom Himmel zeugt,
Dem alles Irdische sich neigt.

Wie spiegeln Geist und Welt so hell
Sich in des Auges heiterm Quell!
Es blickt mit Machtgebot umher,
Und taucht sich in das Sternenmeer.

Die Stirne wölbet der Verstand;
Was immer ist, wird ihm bekannt;
Den Schatz im dunkeln Erdenschoos
Erspäht er, wie das Alpenmoos.

Was lebt und webt im Schöpfungsraum,
Das bändigt er mit klugem Zaum;
Selbst der ergrimmte Ozean
Ward seiner Klugheit unterthan.

Was vom Alzid die Fabel weiß,
Das thut noch jetzt des Menschen Fleiß;
Noch täglich weyht er Wüsteney'n
Zu frohen Hesperiden ein.

Die Sonnenpferde zähmt er sich,
Veredelnd jeden Himmelsstrich;
Den Lauf des Blitzes lenket er,
Und macht sich selbst zum Donnerer.

Der Sprache Zauber fließt vom Mund;
Gestiftet ist der Geister Bund,
Der durch ein Wunder Welt mit Welt
In ew'ger Ebb' und Fluth erhält.

Vom Südpol bis zum Eispol kreist
In Wort und Schrift des Menschen Geist;
Unsterblich sinnt am Strom der Zeit
Der Genius der Menschlichkeit.

Geschöpf und Schöpfer allzumal,
Strebt er nach hohem Ideal,
Verschönert die Natur, und schafft
Sie neu, geprägt mit Geisteskraft. —

Und Ihr erröthet nicht, die ihr
Dem Menschen gleichgesellt das Thier? —
Ihm, den Natur zum König krönt,
Das Thier, das ihm als Sklave fröhnt?

Doch höher noch erhebet Ihn
Des Herzens zarter Engelsinn;
Der ist der Herkunft Kreditiv,
Des Götteradels Siegelbrief.

O Tugend, o Religion!
Ihr hebt den Menschen auf den Thron;
Ihr wandelt ihn zur Gottheit um,
Sein Leben in Elysium.

Zu eurer Tochter eingeweyht,
Gewinnt die Lieb' an Lieblichkeit,
Und unverwelklich ſchlingt ihr Band
Sich in des Wiederſehens Land.

Vom Würmchen ſteigt der Menſch zu Gott,
Im Tröpfchen Thau erblickt er Gott;
Ihm ſpiegelt ab des Schöpfers Bild,
Was nur dem Auge ſich enthüllt.

Er kämpft ein Held für Recht und Pflicht;
Verfolgung ſtürmt, er wanket nicht;
Wird Ungemach des Frommen Loos,
Er ruht, ein Kind in Gottes Schoos.

Sein Reich iſt nicht von dieſer Welt;
Ein Keim, von höherm Licht erhellt,
Bürgt ihm nach kurzer Prüfungszeit
Für Verwöhten der Unſterblichkeit!

Die Hoffnung.

Heil'ger Urquell ew'ger Wahrheit,
Dem des Tages Licht entsprang,
Als ein Abglanz deiner Klarheit
Deren Macht das Chaos zwang,
Strahlt auch jenes Sterngefunkel,
Das ins Herz die Hoffnung gießt.
Ach! wer blickte sonst durchs Dunkel,
Das des Lebens Pfad umfließt?

Hoffnung stillt der Freundschaft Sehnen,
Dämpft der Sorgen Mißgetön,
Läßt den bangen Schmerz, durch Thränen,
Bessrer Tage Frühroth seh'n.
Hoffnung leuchtet uns vom Kreuze
Auf des hehren Dulders Grab,
Der der Tugend Engelreize,
Der Unsterblichkeit ihr gab.

Doch uns strahlt nur in dem Aether,
Der das Reich der Liebe füllt,
Ein von Hoffnung ausgesäter
Sternenhimmel klar und mild.
Wo der Selbstsucht freche Dirne
Ins Gemüth ihr Schandmahl brennt,
Da erlöschen die Gestirne
An der Hoffnung Firmament.

Drum, o heilger Quell der Wahrheit,
Laß' in deiner Schöpfungen
Reinem Spiegel ew'ger Klarheit
Uns den Geist der Liebe seh'n!
Wenn die Menschen menschlich werden,
Wird des Wahnes Trugbild flieh'n,
Und den Schmachtenden auf Erden
Nie der Hoffnung Stern entzieh'n!

An die Erinnerung.

Dank, Erinn'rung! dir, du holde
Himmelheitre Trösterinn!
Denn vom Frührotth bis zum Abendgolde
Hellst du mir den trüben Sinn;
Hellst ihn durch des Pinsels Zauberbilder,
Durch der Töne brüderlichen Klang,
Und durch Freudenbecher, milder
Als der Götter Lieblingstrank.

Wenn des Daseyns Prisma sich verdunkelt
In des Schicksals Schauernacht,
Schon kein Lichtchen mehr im Fernen funkelt,
Und kein Trost mehr dem Gemüthe lacht,
Taucht sich in der Kindheit Fabelauen
Zaubervoll dein Pinsel ein —
Weg ist das Gewittergrauen!
Sieg! und ich in Rosenschein!

Wenn der Sorgen Natterbrut mich foltert,
Kummer mir am welken Herzen nagt,
Eine Horde Leidenschaften poltert,
Durch die Schwermuth keine Sonne tagt;
Wenn umsonst, durchs neblichte Gedüfte
Licht zu spähn, mein banges Auge fleugt,
Und Verzweiflung die so schwer geprüfte
Seele, wie ein Sturmwind, beugt —

Heil! da rufst du mit geweyhtem Schlage,
Aus der Harfe meiner Blüthenzeit,
Mir den Jubel dünsteloser Tage,
Und sokrat'sche Heiterkeit;
Und den magischen Akkorden
Weicht der Sorgen Natterbrut,
Weichen der Dämonen schwarze Horden,
Weicht der Schwermuth heiße Fluth.

Oft, wenn durch des Fleißes tausend Krümmen
Mein Verstand zum fernen Ziele keucht,
Und zur Tugend aufzuklimmen
Meinem Willen fast Ohnmacht däucht —

Ah! wie fühlt ein Blick in deinen Spiegel
Da mir die gesenkte Lebenskraft,
Und mein Geist schwebt auf, als hätt' er Flügel,
Spottend jeder Leidenschaft.

Wenn mein Boot an öde Felsenküsten
Ohne Stern und Compaß sich verirrt,
Und mich dann durch unwirthsame Wüsten
Ein durchglühter Sandpfad führet,
Wenn kein Blümchen da mein Aug entzücket,
Kein bemooster Hirtenbett',
Und kein Quell mich Lechzenden erquicket,
Keiner mich zum Schlummer lädt —

Göttliche! da füllst du die geleerten
Becher, und die Gegenwart
Wandelt wunderbar sich zum entbehrten
Tempe, wo sich Lust mit Lust gepaart.
Steppen bieten mir krisstallne Quellen,
Felsen Ruhebett und Baldachin,
Und der Wildniß dunkeln Pfad erhellen,
Sterne, die von Liebe glüh'n.

Wandl' ich blind auf ungeprüften Straßen,
Steh' ich unbewußt an grausem Schlund',
Will die Hyder Bosheit mich schon fassen,
Lockt mich der Verführung süßer Mund,
Sieh'! da rufst du mir: „Betrogner Knabe!
Wisse: Gift ist's, was die Dirne beut!"
Und entdeckst mit weisem Stabe
Mir das Eis, mit Blumen überstreut! —

O so bleibe ferner noch, du Holde!
Schutzgeist mir und Trösterinn,
Und vom Frührotb bis zum Abendgolde
Helle ferner mir den trüben Sinn.
Hell' ihn mit dem ausgeübten Guten
Einst beym letzten Sonnenuntergeh'n,
Und laß dann mich in des Lebens Fluthen
Eine frohe Zukunft seh'n!

An den Schlaf.

Holder Engel! schweb' hernieder;
Deck' die müden Augenlieder
Mit den Flügeln sanfter Ruh',
Bis der Morgen dämmert, zu!

Flieh' den Geizhals, der den Schätzen,
Seinen bang bewahrten Götzen,
Tag und Nacht Altäre baut,
Tag und Nacht in Sorgen graut!

Flieh' mit Abscheu von Neronen,
Wenn der Fluch der Nationen,
Die ihr harter Scepter plagt,
Ihnen Furcht ins Stahlherz jagt!

Fliesz' das Waffenbett des Helden
Dessen Stolz in bange Welten,
Die sein Arm in Fesseln schlägt,
Schrecken und Verderben trägt!

Fliehe weit von goldnen Schlössern,
Wo man noch aus vollen Fässern
Schäumende Pokale leert,
Und die Nacht in Tag verkehrt!

Flieh' den Sklaven schnöder Freuden!
Mag er jede Kraft vergeuden,
Während er dich stolz verlacht,
Und in Paphos Haynen macht!

Flieh'! und komm' in leichten Bildern
Tugendfreuden mir zu schildern;
Schweb' um mein vergnügtes Herz
Mit der Unschuld sanftem Scherz!

Giesze Frohsinn auf die Stirne!
Daß dich keine Falt' erzürne,
Hauch' hinweg den Ernst von ihr!
Lächle heitre Ruhe mir!

Auf in meine matten Glieder
Das erloschne Feuer wieder,
Daß, sobald die Lerche schlägt,
Neue Kraft in mir sich regt!

Daß ich dann die süßen Pflichten
Meinem Schöpfer froh entrichten,
Froh mich durch des Tages Bahn
Meinen Brüdern zähmen kann.

Landesbibliothek

Das Leben.

Freund! die Jahre
Fliehen ſchnell,
Wie der klare
Wieſenquell;
Jetzt von mildem
Weſt bekoſt,
Jetzt von wildem
Sturm umtoſt.

Froh im Lenze
Pocht das Herz,
Weyht ſchon Kränze
Süßem Schmerz;
Irrt dann müde
Hin und her —
Ach! der Friede
Kehrt nicht mehr!

Keiner Kehle
Lustgesang,
Keiner Seele
Liebesklang
Dämpft des warmen
Herzens Glut,
Stillt des Armen
Ebb' und Fluth.

Doch, ein kühles
Hüttchen winkt,
Wo des Zieles
Vorhang sinkt.
Freundlich hüllen
Engel zu
Dieses stillen
Hüttchens Ruh!

Psyche.

Die arme Waise,
Sie seufzt und bebt;
Aus dem Gehäuse
Ihr Fittig strebt.

Nach jedem Sterne
Streckt sie die Hand;
Dort glänzt — ach! ferne
Ihr Vaterland.

Umsonst nach Klarheit
Sehnt sich ihr Blick,
Nach Lieb' und Wahrheit
Ihr Geist zurück.

Mit bunten Schranken
Hemmt Sinnentrug
Ihr der Gedanken
Aether'schen Flug.

Sie schlägt die Flügel
Am Käfich wund;
Ihr macht kein Spiegel
Ihr Wesen kund.

Die arme Waise!
Sie ringt und strebt
Aus dem Gehäuse,
Und seufzt und bebt.

Die Thräne.

Die du bebend,
Leiſe ſchwebend
Niederquillſt,
Und der Trauer
Tiefſte Schauer
Zaubernd ſtillſt —

Biſt, o ſchöne
Heiße Thräne,
Heilig mir,
Spiegelt Klarheit
Lautrer Wahrheit
Sich in dir!

Sey den Schmerzen
Sanfter Herzen
Nur geweyht,
Stets nur reiner
Seelen ſeiner
Zärtlichkeit!

Schüchtern hülle
Dich die stille
Unschuld ein,
Lügt Verführung —
Edler Rührung
Heuchelschein.

Trotzt der bleichen
Noth — des Reichen
Brust von Erz,
O dann walle,
Rührend falle
Ihm aufs Herz!

Wenn die Jugend
Gott und Tugend
Stolz verlacht,
Dann bewähre,
Mutter-Zähre!
Deine Macht.

Fühlt das treue
Mädchen scheue

Sympathie,
Dann verſchöne
Sie, o Thräne!
Sprich für Sie.

Starrt der trübe
Blick der Liebe
In mein Grab,
Dann, o ſüße
Thräne! fließe
Sanft hinab.

Und es ſchwebe
Still, und bebe
Engelmild
In dein reines
Silber meines
Geiſtes Bild!

Schwermuth.

Schwere Wolken hangen,
Wo die Vöglein sangen,
Hell die Sonne stuhnd.
Alles blickt so traurig;
Ach! wie tönt's mir schaurig
In des Herzens Grund.

Stille schleicht im Kleide
Düstern Grams; von Freude
Nirgend eine Spur!
Ringsum starrt's verblichen!
Ist dein Geist entwichen,
Himmlisch schöne Flur?

Kalte Schrecken wehen!
Schauerlich erstehen,
Die mein Herz geliebt.
Bist, Natur verwildert?
Nicht ein Thränchen mildert
Was mich so betrübt!

Doch ein Engel winket!
Träum' ich? Nein! mir sinket
Freund an Freundes Brust.
Ha! wo Wolken hingen,
Hör' ich Vöglein singen,
Strahlt die Sonne Lust.

Der Misantrop.

Der heitre Himmel
Im Bächlein blinkt;
Ins Lustgewimmel
Der Frühling winkt.
Doch bleich und traurig,
Das Haupt geneigt,
Starrt, ach! so schaurig
Alzest, und schweigt.

Sein Aug erheitert
Kein zaubernd Licht;
Sein Herz erweitert
Dies Eden nicht.
Er sinnt und sinnet,
Ich weiß nicht was;
Woran er spinnet,
Ist wohl kein Spaß.

Du arme Seele,
Was träumst du so?
Schlägt Philomele
Die doch so froh!
Die Freude bebet
Im Tröpfchen Thau;
Nur sie belebet
Den Wald, die Au.

Wie schnell, ach! rinnet
Das Leben hin;
Warum denn spinnet
Es trüb' dein Sinn?
Auch dir zur Wonne
Hat Gott die Welt
Mit seiner Sonne
So schön erhellt!

Der Becher.

Harfe! töne
Mir das schöne
Lob des Bechers heut —
Eines Bechers,
Den des Zechers
Lippe nie entweyht!

Der Athener
Heil'ger, schöner
Pallastempel stand,
Wo der alten
Kunstgestalten
Freund den Becher fand.

Hier im reinsten
Stoff des feinsten
Elfenbeines lebt,
Praxitele!
Eure Seele,
Die zu Göttern hebt.

Seht! ein Tempel,
Der den Stempel
  Hehrer Weisheit trägt,
Steigt zum Sitze
Zevs, der Blitze
  Und das Füllhorn wägt.

Ein Gebilde —
Ernst mit Milde —
  Ragt Minerv' hervor;
Rings in Kreisen
Steht von Weisen
  Jeder Zeit ein Chor.

Hymnen singen
Sie, und bringen
  Blumenopfer dar.
Trotz Medusen
Neigt, o Musen!
  Ihr euch zum Altar.

Was beginnen
Charitinnen

Dort am Rosenpfad?
Ha! sie kränzen
Unter Tänzen
Ihren Freund Sokrat.

Doch das Feuer
Deiner Leyer
Strömt jetzt, o Apoll!
Sorgen fliehen;
Herzen glühen
Harmonienvoll.

Von der Eule
Ruhe-Säule
Strahlt der Inschrift Glanz:
„Wie Athene,
Fügt das Schöne
In des Guten Kranz!"

Schönheit.

Alle Schönheit der Natur
Blüht ein kurzes Weilchen nur.
Drum, o Mädchen! poche nicht
Auf dein blühendes Gesicht!

Doch der Schönheit Blumenkranz
Ueberlebt der Unschuld Glanz.
Mag verblüh'n dein schön Gesicht.
Gutes Mädchen, klage nicht!

Die Unschuld.

Wo durch Tempe's duft'ge Kräuter
Leis die Quelle rinnt,
Weilt ein Wesen, sanft und heiter,
Schön, wie Engel sind.
Aus dem holden Antlitz leuchtet
Heller Morgenglanz;
Um das Haar, von Thau befeuchtet,
Strahlt ein Veilchenkranz.

Wie ein Zephyr schwebt der stille
Genius dahin;
Durch die zarte Seraphshülle
Scheint ein milder Sinn.
Nicht bewegt von leiser Welle
Spiegelt sich sein Glück,
Wie der Himmel in der Quelle,
Im verklärten Blick.

Sanfter Scherz und Frohſinn ſchweben
Ihm um Stirn' und Mund;
Nur durch Liebe thut ſein Leben
Sich den Menſchen kund.
Alles huldiget dem Engel,
Deſſen Zauberlicht
Mildert dieſer Erde Mängel —
Er nur weiß es nicht.

Weh' uns, wenn er ſich erröthend
Vor der Schlang' entzieht,
Unter deren Larve tödtend
Die Verführung glüht!
Ach! zur jammervollen Leere
Wird das Paradies,
Das der Eitelkeit die hehre
Unſchuld überließ.

Die schönste Feyer.

Wenn die bange
Schaam die Wange
Ueberzieht,
Und im schönen
Thau der Thränen
Reue glüht —

Durch der Himmel
Glanzgewimmel
Zittert dann
Höchster Wonne
Psalm zur Sonne:
Gott hinan.

So beseelen
Philomelen
Hayn und Flur;
Bäum' und Halme
Werden Psalme
Der Natur,

Wenn der frühen
Sonne Glühen
Berge kränzt,
Und im Thaue
Gottes Aue
Schöner glänzt.

Die schönste Röthe.

Weckt die Sonne
Uns zur Wonne,
Lädt zur Ruh sie ein —
Seht! wie prangen
Ihre Wangen,
Roth vom Wiederschein!

Wenn mit Regen
Seinen Segen
Gott der Erde gab,
Schwebt, in hoher
Wölbung, froher
Purpurglanz herab.

Sanft geröthet,
Angebetet,
Glänzt die Ros' empor;
Wie sie lächelt,
Mild umfächelt
Von der Weste Chor!

Doch wie weichet,
Wie erbleichet
  Jeder Röthe Pracht
Vor der Röthe,
Die am Lethe
  Schöner noch erwacht!

Die, zu treuer
Wache scheuer
  Unschuld eingeweyht,
Stets der Jugend
Reiz, o Tugend!
  Auf dein Antlitz streut.

Die schöne Spinnerin.

Spinn', o Mädchen!
Froh die Fädchen
Für dein Brautgewand;
Schöner kleide
Dich's, als Seide,
Und als goldner Tand.

Noch ein Fädchen
Spinn', o Mädchen!
Ganz aus Liebe spinn's!
In der Treue
Himmelsbläue
Tauch' es, stillen Sinn's!

Dieses Fädchen
Leit', o Mädchen,
Dich durch Gottes Flur!
Himmlisch weben
Dann dein Leben
Einfalt und Natur.

Viertes Buch.

An meine Geſchwiſter.

Animae, quales neque candidiores
Terra tulit, neque quis me sit devinctior alter!

Horat.

O die ich höher liebe,
Als alles in der Welt,
Was ſonſt mit holdem Triebe
Ein Herz bezaubert hält —
Geſchwiſter! — aus der Ferne
Umſchwebet euch mein Geiſt,
So oft der Glanz der Sterne
Dem Weltſtrom ihn entreißt.

Mit ſüßer Wonne ſchwellet
Erinn'rung dann mein Herz,
Wenn ſie die Spuren hellet
Von unſ'rer Kindheit Scherz;

Wo uns ſo unbefangen
Auf väterlicher Flur
Noch aneinander ſchlangen
Die Freuden der Natur.

Wie froh und arglos hüpften
Wir damals Hand in Hand
Weil uns nicht Sorgen lüpften
Der Zukunft Nebelwand.
In uns fünf Lämmchen lebten
Ein Herz nur und Ein Sinn,
Wie Schmetterlinge ſchwebten
Wir durcheinander hin.

Der Herzen zarte Saiten,
Bezog uns Sympathie.
Zum Einklang ſie zu leiten
Mit himmliſcher Magie.
Einſtimmig war im Glücke
Der Jubel groß und laut;
Beym kleinſten Mißgeſchicke
Ward Aller Blick umthaut.

Wir fliegen miteinander,
Erſt mit dem Abc;
Dann, mit Natur bekannter,
Bis hoch zu Gottes Höh'!
Das Aeltre half dem Jüngern
Mit ſchon geübter Kraft
Des Tages Laſt verringern
Auf dieſer Wanderſchaft.

Der Krieg von Hund und Kater
Verdarb uns nicht das Blut;
Wir glaubten, wie den Vater,
Die Menſchen Alle gut.
Die Welt war uns ein Garten,
Ein Ozean der Teich,
Pallaſt ein Bau von Karten,
Der Tiſch ein Königreich.

Hier führten Bleyſoldaten
Unmörderiſchen Krieg;
Sie tilgten keine Saaten —
Und doch gab's Schlacht und Sieg

Da weidete der Schäfer
Die fromme Wollenheerd',
Da spannten wir den Käfer
Vors wächserne Gefährt.

Da sperrten wir die Mücken
In ein papiernes Haus
Mit Wall und Ziehebrücken,
Und horchten drinn dem Saus;
Da fand sich, mit dem Finken
Im trautesten Verein,
Gehorchend unsern Winken,
Der goldne Fremdling ein.

Hier zwitscherte, hier pickte
Die sorgsam in den Hut
Dem Nest am Haag entpflückte,
Umflaumte Frühlingsbrut.
Wie möglich war's, es lebte
Im Thiergeschwister auch
Was unsre Freundschaft webte —
Der Neigung Zauberhauch!

Hier fuhren in Karossen
Die Damen und die Herr'n,
Hier machte seine Possen
Das Aeffchen auf dem Bär'n.
Hier zeigte sich beym Lichte
Auf trügerischer Wand
Des Donquischotts Geschichte
In der Pygmäen Land.

Ihr, Schwestern kochtet niedlich
In Töpfchen blank und rein,
Und theiltet dann so gütlich
Mit uns die Leckerei'n.
Da war auf weissem Bleche
Oft köstlicher Genuß;
Auch zahlten wir die Zeche
Mit einem Bruderkuß!

Jetzt zogen im Gefährte
Wir selbst uns wechselweis,
Dann kutschten wir zu Pferde
Im Pervendickelkreis.

Bald flog in die Raketen
Der leichte Federball,
Bald lärmte der Trompeten
Und Pauken Siegesschall.

Hier störten nicht Spione
Das kleine Publikum,
Und nicht Kamäleone,
Und kein Mysterium.
Was uns im Köpfchen reckte,
Was uns an's Herzchen stieß,
Wie ohne Falsch entdeckte
Ein Kind dem andern dies!

O Kindheit, unverbittert
Durch selbstgeschaffne Pein —
Vom Weltzwang jetzt umgittert,
Denk' ich mit Sehnsucht dein!
Wo keine goldne Kette
Der Freyheit uns entrang,
Und noch nicht Etiquette
In Freudensäle zwang;

Wo wir noch freyer dachten,
Als mancher Philoſoph,
Wo wir nicht dunkel machten
Der Sonne lichten Stoff;
Wo uns noch nicht beſtrickte
Der Regel Eiſenſchnur,
Wenn göttlich uns entzückte
Die Einfalt der Natur.

Da war uns das Gewiſſen
Nicht Trug und eitler Schall;
Die Furcht vor ſeinen Biſſen
War unſere Moral.
Die Kunſt, es zu verklügeln,
Und hämiſch Recht und Pflicht
Nach Phantaſie zu zügeln,
Die kannten wir noch nicht.

Der Sinn für Gott und Ehre
War uns Philoſophie,
Und Katechismus-Lehre *)
Genug Theologie.

*) Ehrlicher Rothenflue, der du den Katechismus uns
dozierteſt, wie du ihn jetzt als Pfarrer für Bauernju-
gend dozierſt, empfange hier unſern öffentlichen Dank!

Wir folgten dem Exempel,
Das du, o Vater! gabst,
Und glaubten, was im Tempel
Entschied des Dorfes Papst.

Wenn er zu Gottes Ehre
Auf schwanker Kanzel focht,
Und manche Wundermähre
In die Moral verflocht —
Da horchten wir, und fehlten
Kein Wörtchen, das er sprach,
Und hundertmal erzählten
Wir ihm die Mährchen nach.

Doch, kam ein Hochgelehrter,
Und prangte mit der Kunst,
Zu steh'n wie ein Werklärter
In eitelm Wörterdunst —
Da kam uns Langeweile,
Wir schliefen gähnend ein,
Und keine Viertelözeile
Drang bis in's Herz hinein.

Die Mutter — Ach! im Traume
Entſchwand uns engelmild —
Uns Schlummernden am Saume
Der Dämmerung — ihr Bild.
Doch theilten wir die Schmerzen
Des Vaters an der Gruft;
Hier rann der Thau der Herzen,
Gemiſcht mit Blumenduft!

Oft ließ er unberufen
Um ſich in einen Kreis,
Und ſprach: „Der Wohlfahrt Stufen
Sind Biederkeit und Fleiß!
Verſchmäht die Sucht zu ſchimmern!
Nur eine Saat gedeiht —
Der Tugend Saat — mit Trümmern
Geht ſchwanger eure Zeit"!

Wie viel giebt das Geſchicke
Dem Vaterwort Gewicht,
Da jetzt ſo manche Krücke
Ererbten Wohlſtands bricht!

Doch, launenvoll vergeuden
Mag ihre Gunst das Glück!
Und ruft der Kindheit Freuden
Erinn'rung froh zurück!

Der Vater gab ein Plätzchen
Und zu beliebigem Bau;
Dir gleich, o liebstes Plätzchen!
Der Götter Jubelau.
Da pflanzten wir und säten
Mit Bohnen und Salat
Auf selbst gefurchten Beeten
Der Blumen Pfauenfaat.

Hier bauten wir von Reisern
Ein Hüttchen, mit Jasmin
Umfloret, um bey heissern
Gestirnen hinzuflieh'n.
Und um das Hüttchen drohten
Die Gräben und der Wall;
Nur Ziehebrücken boten
Den Zugang überall.

Kam dann von unſern Wettern
Ein kleines Heer heran,
So mußten ſie erklettern
Die Veſtung, Mann auf Mann.
Wir wehrten unſre Thürme
Mit Heldenmuth und Glück,
Und ſchlugen manche Stürme,
Trotz einem Daun zurück.

Zu Sträußchen ward im Lenze
Das Veilchen aufgeſucht;
Zur Sommerszeit in Kränze
Der Ritterſporn gefugt.
Zum Vater ward mit Kränzchen
Und Sträußchen dann gehüpft,
Das Schönſte, unter Tänzchen,
Ihm an die Bruſt geknüpft.

Erklang auf Wies' und Feldern
Das Senſ- und Sichel-Lied,
Rief Bachus uns zum Keltern,
Die Wange roth geglüht —

Da ſchwammen zum Verſchwinden
Wir in des Grummets Fluth;
Wir halfen Garben binden,
Wir pflückten Traubenglut.

Umſonſt im Gras verſteckten
Die Erdbeern ihr Geſicht;
Auch, wenn mit Laub ſie's deckten,
Entgiengen ſie uns nicht.
Oft ſtiegen wir verwegen
Den Kirſchenbaum hinauf;
Dann fieng den rothen Regen
Der Schweſtern Schürze auf.

Wie ſorgenlos, wie labend
War oft auf ſchmalem Kahn
Die Fahrt am Sommerabend
Den großen Rhein hinan!
Da tönten Fiſcherlieder,
Die Liſt des Köders ſank;
Es ſank das Netzchen nieder,
Uns freute reicher Fang.

So knüpften tausend Bande
Den festen Herzensbund,
Wie noch im Sinnenlande
Kein festerer bestuhnd.
Auch soll er ewig stehen!
Wenn einst dies Erdenrund
Wird unter uns vergehen,
Verschönt sich noch der Bund.

Das Wiedersehen.

(An meinen Bruder Johann.)

Wie lang mir doch der Abend scheint!
Mein Herz zählt jegliche Secunde.
Bringst, Lüftchen du! mir keine Kunde
Vom nahen Freund?

Lieb Lüftchen, eile doch zurück!
Sag' ihm: Es such' ihn wonnebebend
Mein Herz, das Land umsonst durchschwebend
Mit Sehnsuchtsblick!

Wie strahlst du, Himmel, heut so rein!
Du, liebe Sonne, weilest länger!
Die Freundschaft feyert, holder Sänger!
Dein Lied im Hayn.

Doch horch! was bringt dies Lüftchen mir?
Dort seh' ich Staub, wie Nebel, wallen!
Jetzt rollt's. Du bist's! — die Hufe schallen.
Ich häng' an dir!

Welch' eine Wonne, Freund! es geh'n
Uns jetzt in seelenvollen Zähren
Entzückend auf, des Himmels Sphären.
O Wiederseh'n!

Die kranke Mutter.

Arme Mutter! wie ſie leidet!
Ach! ihr Anblick bricht mein Herz!
Gleich dem Herbſttag, wenn er ſcheidet,
Wölkt ihr Aug' ein ſtiller Schmerz.
Laß', o Schweſterchen! uns beten
Zu dem großen guten Geiſt,
Der in frommer Kinder Nöthen
Stets ſich liebevoll beweiſt!

Vater! der du deine Liebe
In der Mutter Bruſt gelegt,
Und auch unſern Herzen Triebe
Rein und zärtlich eingeprägt,
Laß auf Sie Geſundheit wehen,
Die du einſt mit milder Hand
Von des Himmels lichten Höhen
Uns als Engel zugeſandt!

Deinen Engel, heil'ges Weſen!
Haben wir ſie ſtets verehrt,
Stets in ihrem Aug' geleſen
Was von uns dein Geiſt begehrt.
Sieh! jetzt dunkeln bittre Leiden
Ihres Auges Himmelblau;
Von der Wange bebt uns beyden
Heißer Wehmuth trüber Thau.

Gott! von deines Angeſichtes
Hehrem Glanz nur Einen Strahl —
Einen Strahl nur, Quell des Lichtes!
In dies düſtre Jammerthal.
Und die Gute wird erſtehen,
Aehnlich einer Huldgeſtalt,
Die der Erd' aus ew'gen Höhen,
Wie die Sonn' aus Wolken ſtralt.

Auf dem Grabe meiner Mutter.

Beßte der Mütter! als du, sanft entschlummernd,
Wie ein Engel mich segnetest, und wenn ich
Deine Gruft als Knabe mit Kränzen schmückte,
Rann mir die Thräne!

Denn als der Blumen liebste dich verwelken
Sah' ich nur, und mir war kein süßes Ahnen,
Die Verwelkte je in verklärter Schönheit
Wieder zu sehen.

Aber jetzt blickt mein Auge hell und siegend
Aufwärts, seit der Vernunft entbundner Fittig
Uebers Grab mich schwinget, und kühn der Zukunft
Lüftet den Schleyer!

Troſt an einen Wittwer.

Deine Roſe, Freund! hat eine milde
Seraphshand verpflanzt in die Gefilde,
Wo kein Sturm ſie deiner Lieb' entpflückt.
Doch auf der, vom Schmerz bethauten Stätte
Blühen ſchon im Strahl der Morgenröthe
Ihre kleinen Ebenbilder auf!

Die Waise.

Weht hier leis', ihr Lüfte!
Milde, süße Düfte
Haucht, o Blümchen, ihr!
Ach! die Theuern haben
Sie mir hier begraben, —
Vater — Mutter hier!

Eine Fackel neigend,
Trat ein Engel schweigend
Zu den Guten hin;
Sie, an's Herz mich drückend,
Zu den Sternen blickend,
Grüßten lächelnd ihn.

Hier in dunkler Kammer
Schlummern sie — mein Jammer

Dringet nicht hinab.
Schon drey lange Tage
Stöhnt hier meine Klage;
Doch mir ſchweigt das Grab!

Guter Geiſt dort oben!
Ihre Blicke hoben
Sterbend ſich zu dir!
Drum, o hab' Erbarmen!
Sey mir kleinen Armen
Vater — Mutter mir!

Neujahrswunsch.

1809.

Durch das Leben fließe,
Neues Jahr!
Gleich dem Bach der Wiese
Sanft und klar.

Gutes nur und Schönes
Glänz' aus dir!
Liebliches Getöne
Lispl' es mir!

Jede deiner Wellen
Mög' ein Bild
Holder Tugend hellen
Göttlich mild!

Und dies Bild verklare
Brüderglück
Mit der Freudenzähre
Zauberblick!

So durchs Leben fließe,
Sanft und klar,
Gleich dem Bach der Wiese,
Neues Jahr!

Der Freundſchafts-Bothe.

Geh' zartlockiger Weſt! bringe dem fernen Freund
Holde Grüße von mir, duftend vom Veilchenkranz,
Den mit himmliſchem Lächeln
Um den Becher mir wand der May —

Als, gewiegt in den Traum roſiger Jugendzeit,
Ich der Freundſchaft entzückt weyhte den Feſtpokal,
Ganz mit Blüthen von deinen
Zarten Locken, o Weſt! beſtreut.

Das Lied aus der Ferne.

Des Abends Glut entzücket
Nicht mich allein;
Auch deine Seel erquicket
Der Zauberſchein.
Und leuchten Mond und Sterne
In's Auge mir,
Sie leuchten in der Ferne
Auch dir, auch dir!

Welch' öde Trauerhöhle
Wär' uns die Welt,
Durch die vertraute Seele
Nicht ſanft erhellt!
Ein ew'ger Funke glühet —
Die Sympathie.
Der Erde Reiz verblühet,
Die Freundſchaft nie.

Mag Berg und Thal uns trennen!
Was Sympathie
Vereinigt hat, das können
Nicht scheiden sie.
Nur Eine Seel' empfindet
In dir und mir.
Der Tod! — auch er entwindet
Mich nicht von dir!

Beleuchten Mond und Sterne
Mein einsam Grab,
Dann schwebt aus lichter Ferne
Mein Geist herab;
Und sieht mit Wonnebeben,
Durch Thrän' und Flor
Leis' deine Seele streben
Zum Freund empor.

Fünftes Buch.

Der Ruhm.

Jüngling! dem das Auge lodert,
Hohen Schwung die Seele fodert,
Wenn des Ruhms Posaun' erklingt,
Wiſt der Menſchheit Freunden theuer!
Heilig, göttlich iſt das Feuer,
Das dein edles Herz durchdringt!

O bewahr' es! — Keines Nebels
Buntes Spiel, kein Wahn des Pöbels
Trübe je ſein reines Licht!
Selbſtſucht dürf' es nie entweyhen,
Seelenloſer Schmeicheleyen
Kalter Hauch verweh' es nicht!

Mögen dich der Welt Syrenen
Locken mit den weichsten Tönen,
Ungerührt ziehst du vorbey!
Pflückst auch nicht die schönste Blume
Flücht'ger Lust am Weg zum Ruhme,
Horchst nur seiner Melodey.

Gottes treu'ster Seraph leite
Deinen Heldengang, und breite
Seinen Fittig über dich!
Denn dir lauert manches wilde
Ungethüm — ach! mit dem Bilde
Hohen Ruhmes schmückt es sich!

Genien, zu ganzer Welten
Glück berufen, hat nicht selten
Solche Truggestalt bethört,
Und sie wurden — Teufel! — Ganze
Welten stürzten vor dem Glanze
Ihres Ruhms — betrübt — zerstört.

Erſt an jenem letzten Abend,
Wo der Tugend Engel labend
Ihren Freunden Kühlung weht,
Sanken ſchnell die Zauberbinden;
Mit Entſetzen ſah'n die Blinden
Jetzt den Irrthum — Ach! zu ſpät.

Millionen, bleich und hager,
Schwebten gräßlich um ihr Lager
Rieſen Höll' in ihre Bruſt;
Rache grinſten nun, in wilder,
Schaar, gerühmter Thaten Bilder,
Eh'mals ihrer Seele Luſt. . .

Jüngling hohen Sinnes! — Schimmert
Dir ein Ruhm, der ſich nicht kümmert
Um der Unſchuld ſtilles Glück,
Und um Wahrheit — dieſe wendet
Sich erröthend — unverblendet,
Edler! bebe du zurück.

Nur die Tugend prägt den Stempel
Aechten Ruhms; sein heitrer Tempel
Ist der Tugend Heiligthum.
Sey Ihr Held! — Mit ew'ger Schöne,
Freund! verklärt sie ihrer Söhne
Reinen, göttergleichen Ruhm.

In dem Kampfgewühl des Lebens
Nagt an ihrem Kranz vergebens
Noch mit stumpfem Zahn der Neid.
Doch am Weltgerichte schweigen
Niedre Tadler; beßrer Zeugen
Jubel ruft: Unsterblichkeit!

Deutsches Lied.

Der Deutsche Jüngling.

Ich bin ein Jüngling Deutschen Blutes,
Und Deutscher Stirn', und Deutschen Muthes;
Und daß ich's bin,
Frohlockt mein Deutscher Sinn!

Ich bin ein Schwabe, gut und ehrlich,
Im Herzen reich, mit Worten spärlich;
Und daß ich's bin,
Frohlockt mein Schwaben-Sinn!

Ich bin ein biedrer Deutscher Ritter,
Der Deutschheit hold, dem Ausland bitter;
Und daß ich's bin,
Frohlockt mein Ritterſinn!

Mag der Franzos der Deutschheit höhnen,
Und zürnen Deutschlands biedern Söhnen,
Fest ist mein Sinn:
Ich bleibe, was ich bin.

Das Deutsche Mädchen.

Ich bin ein Deutsches Mädchen, treulich
Das Herz und rein, das Auge bläulich;
Und daß ich's bin,
Frohlockt mein Deutscher Sinn.

Ich bin ein Schwaben-Mädchen, blühend,
Das Herz im Blick, die Wange glühend;
Und daß ich's bin,
Frohlockt mein Schwaben-Sinn!

Ein Rittermädchen, wie die Ritter
Der Deutschheit hold, dem Ausland bitter —
Daß ich dies bin,
Frohlockt mein Edelsinn!

Mag Kunst des Auslands Mädchen schmücken,
Mag's spöttisch dann auf's Deutsche blicken,
Deutsch ist mein Sinn —
Ich bleibe was ich bin.

Der Jüngling.

Mag Frankreichs Mädchen schön sich schminken,
Mag's stolz mit fremden Federn blinken!
Das Deutsche nur
Schmückst du für mich, Natur!

Das Mädchen.

Mag Frankreichs Jüngling fein sich schmiegeln
Und süßer schwatzen, frecher klügeln!
Den Deutschen nur
Schufst du für mich, Natur!

Der Jüngling.

Ich bin ein Jüngling Deutschen Muthes!

Das Mädchen.

Ich bin ein Mädchen Deutschen Blutes!

Beyde.

Und daß ich's bin
Frohlockt mein Deutscher Sinn!

Die Ritterburg.

1796.

Schwebst kühn am Felsensturz, wie ein Adlernest,
O Burg! die Wetter höhnend, und die Gewalt
Des Zeitsturms, der den Donnervogel
Siegend gestürzt vom bemoosten Sitze!

Doch öde trauerst du, seit der Adler sank!
Dem siechen Enkel schwindelt, erblickt er dich,
O Denkmal von der Feuerseele
Im unentnervten Organ der Väter!

Mir steigt die Schaam ins Antlitz, mir brennt das Herz
Vor Unmuth, senkt sich spähend mein Blick von dir
Auf unsrer Ritter weiche Harem's,
Wiegen der Geistes- und Körper-Schwäche.

Ha! spottet nur, ihr Feigen! der Stahlgeburt
Der Vorwelt. Ach! erstühnde sie jetzt, ein Held,
Entgegen der Verderbniß wildem
Strohm'; ein Alzid für des Aufruhrs Hyder!

Denn, flog sie auf der Siegsbahn' als Schutzgeist nicht,
Und schwang sie nicht, verherrlicht durch Thaten, sich
Zur Sternenbahn, wie seine Flugkraft
Badet den Adler im Sonnenglanze?

Da sprach ihr Wort, die Streitsucht versteinernd, Recht,
Ihr Wandel Einfalt, Tapferkeit ihr Gesang,
Und keusche Liebe, wie der Rheinsturz
Donnernd jetzt, mild jetzt wie Blumenquelle!

Unser Adel.

Hochbrausend wie das Meer, und als Silberton
Helltönender, und lockend zum schönen Tod
Für's Vaterland, scholl deine Woge
Einst von der Felsenburg und vom Schlachtfeld,

O Lied vom Glanz des Adels im Lande Teut's!
Bang bebst du jetzt von seinem Verfall, o Lied!
Durch der verwaisten Felsburg Trümmer,
Fern' von des Ruhms und der Thaten Aernte.

Wer war's, der Deutschlands Freyheit dem Joch entrang?
Wer hob den Wehrschild gegen Despotendruck?
Wer gab so edeln Schwung dem deutschen
Sinn', und der Eintracht demantne Stärke?

Von edeln Ahnen rühmte der Bard' es einst
Am Rhein und Ister. Ach! wie der Enkel Schwarm
Jetzt eitel hof't dem Zeitgeist! . . . Höhnend
Kehret den Rücken der Schalk den Schwachen.

Wie zwiſchen Dornen einſam die Traube glüht,
So leuchten unterm Pöbel des Adels noch
Die Edeln, unerkannt, doch Aufſchwung
Wünſchend den Brüdern, im Auge Wehmuth.

Bang, wie das Gras vor rauſchender Senſe bebt,
So bebſt du von des Adels Verfall, mein Lied,
Durch der verwaisten Felsburg Trümmer,
Fern' von des Ruhms und der Thaten Aernde!

Der Krieg.

1793.

Wie wenn aus faulen, schwefligten Sümpfen, oft
Ein Heer von Dünsten aufwallt, den Mittag schwärzt,
Und langsam sich in dunkeln Zügen
Hoch auf unwirthlich Gebürge lagert;

Wenn dann ein furchtbar schauerndes Schweigen folgt,
Daß enggeklemmet jegliches Menschenherz
Erstarrt, und bang die liedervolle
Kehle des Sängers im Hayne bebet;

Und jetzt der Sturm mit tosendem Flügelschlag
Die Donnerwolken jagt in den Kampf; es stürzt
Die Eich' im Forst, und wild zerknicket
Rauschender Hagel am Halm die Aehre —

So sah' ich jüngst (noch zittert die Nerve mir!)
Den Krieg in rother Rüstung, mit wildem Flug
Vom Land, das in der Freyheit tollem
Schwindel sich drehet, herunterrauschen.

Sein Auge blickte ganzen Geſchlechtern Tod;
Peſt und Zerſtörung ſchnaubte ſein Odem. — Ach!
Vom Schlage ſeines Hufes ſtarben
Blüthen und Keime der Lebensfülle.

Doch, während er noch enger die Feſſeln ſchloß
Am Arm der Völker, rief ſie ein Zauberklang
Zur fernen Freyheit. Unter Trümmern
Hob ſich ihr Lichtbild, in Rauch verſchwindend.

Die Menſchheit floh! — In Wehmuth verſunken, tief
Des Kummers Pein im Angeſicht, ſah' ich ſie
Durch Andacht ſchön, auf trüber Wolke
Vor dem Allmächtigen niederſchweben.

„Ach Vater"! rief ſie, „der du mit Weisheit mir
Das Schickſal unerforſchlich vor's Auge webſt —
Wie kann die zarte Saat des Lenzes
Unter den Schlägen des Sturmes reifen?"

„Sieh' deine Kinder — wie mit den Tigern ſie
Wetteifern! wie mit Jubelgeſang nach Mord
Sie lechzen! wie des Lebens Gärten
Selbſt ſie verwandeln in Todtenäcker!"

„O ſetze Ziel der Mordſucht, ein nahes Ziel!
Ein Wink nur, Vater! Und wie der Frühling wird
Dein Friedensſeraph niederſchimmern,
Daß er die Menſchlichkeit wieder pflanze."

„O laß die Herrſcher dann, wie die Sonne mild,
Gleich Gott, nur ihres Wohlthuns ſich freuen! Laß,
Wie Brüder, ſich umarmen alle
Völker in deiner Erbarmung Schatten!"

So bat die Menſchheit; mehr noch mit Thränen ſprach
Ihr Auge. Doch ein Engel des Troſts erſchien,
Und in die Demantſchale faßt' er
Jegliche Thrän' und entrug zu Gott ſie.

Das Gericht der Könige.

Wie freudig wiegt, mit Früchten geschmückt, sein Haupt
Der hehre Palmbaum über dem Silberbach —
Am Blumenufer labt sich jubelnd
Mädchen und Knab' an den süßen Gaben —

Im Laubdach flötet heimisch die Nachtigall,
Und auf dem Wipfel sonnet der Goldfink sich.
Die Schöpfung segnend, sieht gesegnet
Sich von der Schöpfung die gute Palme.

So auch der Fürst, der Vater des Volks, ist.
Mit hoher Wonne spiegelt er sich im Quell
Der freyen Volksgesinnung, täglich
Aehnlicher Gott sich zu bilden strebend.

Nur den Tyrannen schrecket im Mund des Volks
Die Wahrheit. Thränen straft er! Jetzt schlägt der Thor
Den Spiegel, wie ein Kind, mit Fäusten —
Schleifet ihn jetzt zum trügrischen Prisma.

Doch — ding' ein Nero jeder Vergöttrung Kunst!
Umhüll' ihn selbst der Weyhrauch des Seneka!
Er heuchle, deinen Brand zu sühnen,
Sklavisches Rom! in dem Blut der Unschuld —

Vergebens! — Kaum verstummet der Zeitgenoß!
O Sieg der Wahrheit! — Wo nur die Sonne scheint,
Da feyert auf gestürzten Stolzes
Schimpflichen Trümmern dein Fest die Menschheit.

Zum Spiegel hellt sich, schwingst, o Geschichte! du
Den Zauberstab, der Vorzeit getrübtes Streben,
Da sitzen zu Gericht die Völker.
Sieh! den Tyrannen entsinkt der Lorbeer.

Gleich einem Traum verschwinden Jahrtausende.
Hört! die Posaune rufet ins Weltgericht!
Die Wage tönt; der Cherub liest auch
Kaisern ihr Urtheil vom Buch des Ew'gen.

An die Freyheit.

Göttliche mit Orfeu's Leyer!
Die du zähmst durch Zauberklang
Der Begierden Ungeheuer —
Jubelnd grüßt dich mein Gesang!

Nicht an Ort und Zeit gebunden,
Waltest du, wo Tugend siegt;
Jedem ist dein Kranz gewunden,
Der nicht feig dem Kampf erliegt.

Gerne weilst du, wo den Bürger
Einfalt vor Verderbniß wahrt;
Aber mit dem Tugendwürger —
Wohllust, giengst du nie gepaart!

In Palästen und in Hütten
Uebt sich deines Fittigs Schwung,
Weht in ihnen reiner Sitten
Himmlische Beseligung.

Aber weit von den Palläſten
Fliehſt du, von den Hütten weit,
Wo der Mode neuen Gäſten
Wicht die alte Biederkeit.

Wo du nicht im Herzen throneſt,
O da biſt du Schall und Tand!
Nur des Herzens Dienſt belohneſt
Du mit ſegenreicher Hand.

Aller, Aller Herzen werde,
Freyheit, du die Königin!
Auf dem weiten Rund der Erde
Weht dein Fittig her und hin!

Doch, du Hirtin kleiner Heerde!
Haſt du gleich noch ferne hin
Bis zum Königthum der Erde —
Sey doch meine Königin!

Der Sklavengeist.

Den Huf dem Rosse,
Dem Fisch die Flosse,
Gab die Natur —
Dem Adler Flügel;
Der Gottheit Siegel
Dem Menschen nur.

Daß er nicht diene,
Sagt jede Miene;
Der freye Blick,
Der Stellung Adel.
Trift wohl ein Tadel
Dies Meisterstück?

Doch, ach! der Wandlung;
In Sinn und Handlung
Ein Sklav iſt Er.
Ha! wie er ſchmeichelt,
Und kriecht und heuchelt
Um Götzen her.

In Staubversunkenheit
Erloſch ſein Funken
Des Götterſinns;
Sein Herz lockt jeder
Unlaut're Köder
Des Goldgewinns.

Mit ſtieren Blicken
Klopft ſein Entzücken
Nach dem Popanz;
Reibt ſich die Augen,
Ruft aus mit Pauken
„Welch hoher Glanz“!

Nach seinen Regeln
Weiß ihn zu kegeln
Die Politik;
Nimmt oh'n Erbarmen —
Doch spricht zum Armen
Sie viel von Glück.

Mit schlauem Witze
Pappt sie die Mütze
Des Kerkers zu —
Stört ja der Wahrheit
Zu helle Klarheit
Doch nur die Ruh.

Der Sklavengilde!
Sie preist die Milde
Des Drängers noch.
Mag sie dann keuchen,
In Angst erbleichen
Am theuern Joch!

Ruht sich's doch linder
Für Helden-Kinder
Im Wiegenbett,
Als, wo die Ahnen
Auf blut'gen Bahnen
Für sie gefoch't.

Ihr Winkelriede!
Der Freyheit müde,
Kränzt man das Joch.
Drum starrt und gähnet
Das Volk, erwähnet
Man eurer noch.

Ein Shenkis siegt,
Wo ihr im Kriege
Für Freyheit sankt,
Jezt keine Thräne
Der feilen Söhne
Euch leise dankt!

Heil dem Geschlechte
Das sich der Rechte
Des Lastthiers freut!
Einst schließt sein Drama
Ein Dalay-Lama —
Ah! goldne Zeit! —

---

*) Daß hier nicht von dem Schweizer Arnold von Winkelried, sondern von den Freyheitsrettern der Völker überhaupt die Rede sey, versteht sich von selbst.

Sehnsucht nach Frieden.

Wann, o Friede!
Wird die müde
Welt sich deiner freu'n,
Ohne Zittern
Vor Gewittern,
Die sich stets erneu'n?

Hat des Krieges
Wuth des Sieges
Denn noch nicht genug?
Und wird immer
Ueber Trümmer
Geh'n sein Schauerzug?

Rast ein Tieger
Je, wie Krieger,
Gegen sein Geschlecht? —
Nur die klugen
Menschen suchen
Mit dem Schwert ihr Recht!

Wenn durchs öde
Land nun jede
Menschenstimme schweigt,
Und die bleichen
Blut'gen Leichen
Jetzt die Sonne zeigt —

Ha! dann schallen
Hymnen — wallen,
Gott! zu dir empor,
Der für Triebe
Sanfter Liebe
Unser Herz erkohr.

Allerbarmer!
Der mit warmer
Lieb' uns alle liebst,
Vatersegen
Jetzt im Regen,
Jetzt im Sturme giebst:

Von der Geyer
Siegesfeyer

Wende dein Gesicht
Auf die Szene,
Wo die Thräne
Banger Unschuld spricht!

Wirf die Ruthe,
Die vom Blute
Trieft, in ew'ge Glut!
Alles werde
Eine Heerde
Unter deiner Hut!

Lied eines Grönländers.

Am Sonnenfeste *)

Wie schön, wie schön, ihr Brüder,
Glänzt unser Land!
Wer hat die Sonne wieder
Zu uns gesandt?

Der große Geist im Himmel —
Nur der vermag's!
Grüßt Ihn mit Tanzgetümmel!
Freut euch des Tags!

Schon lagern Seehunds-Heerden
Sich überm Eis;
Zum Schmause giebts auf Erden
Nicht beßre Speis!

---

*) S. Davids Crantz Historie von Grönland. I. B. §. 23. S. 229.

Der stolzen Europäer —
Daß Gott erbarm!
Wohl dünken sie sich höher —
Sind doch so arm!

Nicht einen Seehund fangen
Die klugen Herrn.
Seht! Seehunds-Felle prangen
Hier nah' und fern!

Die prächt'gen Felle zierten
Bey uns den Sieg;
Mit ihres Gleichen führen
Nur Thoren Krieg!

Drum spotten unsre Lieder
Europens Tand.
Gar schön und gut ist, Brüder!
Das Vaterland.

Sechstes Buch.

Die Schule der Weisheit.

Von heiligem Dünkel aufgebläht
Der Phariſäer im Tempel ſteht,
Und rühmet: Er ſey wie andre nicht.
Wohl wähnt zu täuſchen der arme Wicht
Des Allesſehenden Angeſicht. —
Doch in des Tempels Ecke von fern,
Zum Boden ſenkend den Augenſtern,
Schlägt auf die wehmutherfüllte Bruſt,
Des eigenen Unwerths ſich bewußt,
Ein Zöllner, und ſeufzt demüthiglich:
„Des armen Sünders erbarme dich!“
Der Lehrer von Nazareth ſieht's und ſpricht:
„Der iſt gerecht — der Andere nicht!“
Die Schüler drein ſchauten die Augen groß.
Drauf kleine Kinder auf Jeſu Schooß
Die Mütter brachten vertrauensvoll,
Daß er mit der Hand ſie ſegnen ſoll.

Die Jünger drob wurden roth und bleich —
Sie träumten just so von ird'schem Reich,
Und riefen mit Hoheit: Packet euch!
Doch ernstlich der Herr sie schweigen hieß.
St. Peter die Schlüssel fallen ließ.
Der Herr dann sagte mit Sanftmuth dies:
„Zu Gottes Reich nicht eckoßren sind,
Die nicht ganz werden wie solch ein Kind!"

An die Kritik.

Holde Base von Meduſen!
Blicke, wie ein Held,
Hoch vom Polterkarr'n der Muſen
Auf die Authorwelt!

Dein erlauchtes Köpfchen ſchüttle
Ueber Dies und Das!
Ja, die Schönheit ſelbſt bekrittle
Keck dein düſtres Glas.

Jegliches Orakel raunt
Gleich in Fama's Ohr,
Daß es ihre Sturmpoſaune
Schall' im Muſenchor.

Aber ſpare ja die Galle,
Sanfteſte der Feyn!
Wenn des Guten dennoch alle
Gute ſich erfreu'n.

Tröste dich, beut deinem kalten
Blitz die Wahrheit Trutz,
Mag sich nur kein Irrthum halten
Ohne deinen Schutz!

Berste nicht vor Gram und Aerger,
Wenn des Schönen Ruhm,
Deinem Krähn zum Spott, nur stärker
Tönt im Heiligthum.

Poltre fort! Wenn das Spektakel
Auch kein Blatt zerpflückt —
Ewig bleibt doch dein Orakel
In's Journal gerückt.

Laß dich höhnen von den Musen —
Was versteh'n doch die?
Trägst den Kopf ja von Medusen —
Drum — versteinre sie!

Echo.

Willst du täglich
Unerträglich
Neffen meinen Sinn,
O du tolle,
Lügenvolle,
Seichte Schwätzerinn?

Ha! dann ächze,
Heul' und krächze
Alles rings herum!
Erd' und Himmel
Voll Getümmel
Donnere dich stumm!

Ewig werde
Auch die Heerde
Stumm, die dich verehrt,
Die, wie Kinder,
Stets mit blinder
Seel' auf Worte schwört.

Jedes dumme
Wort verſtumme
In des Sultans Mund,
Eh' der Schranzen
Lob dem ganzen
Reich' es mache kund!

Eulen diene
Als Ruine
Jeder Tempeldom,
Wo ein Lärmer
Schwellt der Schwärmer
Wilden Feuerſtrom.

Still und öde
Steh nun jede
Bühne ſonder Gaſt,
Wo mit voller
Bruſt ein toller
Weisheits-Dämon raſ't!

Wind verwehe
Dein Gekräh'e,

Papagey, Kritik!
Nicht aus tausend
Schedeln brausend
Hall' es mehr zurück!

Bürger schaue
Auf die Klaue
Dem, der viel verheißt!
Werde klüger,
Wenn ein Tiger
Menschenrechte preißt!

Voll der Klarheit
Tön', o Wahrheit!
Deine Stimm' allein.
Jeder feige
Nachhall schweige!
Wahrheit, töne rein!

Die Wölkchen.

Bunter Wölkchen
Leichtes Wölkchen,
  Ziehst so stolz einher!
Bringst du Regen?
Hast du Segen?
  Ach! du bist ja leer!

Zwar voll Glanzes
Prunkt dein ganzes
  Flitterkleid gar sehr.
Doch, mein Wölkchen!
Regenwölkchen
  Liebten wir weit mehr.

Sieh! die schwere,
Goldne Aehre
  Neiget sich gar sehr;
Nur die leere
Hülsen-Aehre
  Trägt den Kopf so hehr.

So, von Regen,
Gottes Segen,
Seyd ihr, Wölkchen! leer;
Traget eitel
Eure Scheitel
Ueber Land und Meer.

Euch, ihr Wölkchen!
Gleicht das Völkchen
Eitler Thoren sehr;
Flüchtig gaukeln
Sie, und schaukeln
Sich so hin und her.

Wie der Wölkchen
Buntes Wölkchen,
Täuschen sie gar sehr;
Scheinen immer,
Reich an Schimmer,
Doch an Segen leer!

An die Schöpfer der Theorien des Schönen.

Eh' die Kunſt, dank euern Theorien!
Trat in Kampf mit der Natur,
Konnte jedes Herz für's Schöne glühen;
Doch des Schönen Harmonieen
Fühlete man nur.

Im Gehirn die Schönheit zu zerſpalten,
Deren Zauber man nicht fühlt,
Blieb euch, tiefen Denkern, vorbehalten,
Die ihr die Natur mit kalten
Grübelei'n durchwühlt!

Euch nur ziemt, zu prangen auf Altären,
Die der Alten Unverſtand
Phidiaſſen weyhte und Homeren,
Deren Kopf nicht konnt' erklären
Was ihr Geiſt empfand.

Ew'gen Ruhm euch, deren Syllogismen
Um den göldnen Satz ſich dreh'n,
Der da trotzt den Schwärmen von Sophismen:
„Was uns durch der Seele Prismen
Schön erſcheint, ſey ſchön!"

Doch, bedächtlich! thürmt jetzt Eisgebürge
Um den blühenden Parnaß!
Zäunt mit Dornen ein der Kunſt Bezirke!
Wer hinüber ſtrebt, den würge
Euer Winkelmaß!

Mag dann ſpotten das Genie des Dichters
Eurer Regeln heil'gem Dunſt!
Uebt der Flachkopf doch, kraft euers Richters
Zauberey, das Amt des Richters
Ueber ſchöne Kunſt!

An die Fliege.

Kleiner Schwärmer! tanze,
Wie ein luft'ger Säranze,
In der Sonne Glanz!
Zwischen Grab und Wiege
Sey dein Leben, Fliege!
Zephyrleichter Tanz.

Kein Gedanke störe
Deinen Sinn, er wäre
Denn so leicht, wie der!
Aber frech, du Trotzchen!
Zieh mit hohlem Köpfchen
Stolzen Schritts einher.

Keiner Unschuld Spiegel,
Keines Amors Flügel,
Und kein Edelstein —
Nichts in Saal und Tempel
Bleibe von dem Stempel
Deines Steißchens rein!

Keck, mein Waghals! stoße
Deinen Stahl dem Rosse
In den edeln Leib!
Doch, regt sich die Mähne,
Ha! dann zittre, stöhne,
Fliehe, wie ein Weib!

Flieh'! — dort webt die Spinne,
Dir mit list'gem Sinne
Heimlichen Betrug!
Scheu das Licht — es blendet!
Nahst du — ach! dann endet
Jämmerlich dein Flug.

Rühmlicher, als Zecher,
Such' in süßem Becher
Dir dein Heldengrab,
Wo aus Stutzerleichen
Schon so manches Seelchen
Taumelte hinab!

Die Grille.

Auf den Feldern,
In den Wäldern
Schweiget die Natur;
Durch die Stille
Tönt, o Grille!
Nur dein Liedchen nur.

Vöglein sangen,
Flöten klangen —
Nur das Grill'chen schwieg,
Bis du labend
Sankst, o Abend!
Leis' das Mondlicht stieg.

Regt kein Westchen
Mehr ein Aestchen,
Summt kein Bienchen mehr,
Dann erklingen
Deine Schwingen,
Heimchen! weit umher.

Mag ein Weiser
Blau und heiser
Sich auf Kanzeln kräh'n —
Durch die Stille
Laß, o Grille!
Mir dein Liedchen weh'n.

Thust der müden
Brust zum Frieden,
Den kein Wölkchen trübt —
Den kein Haufen
Gold's zu kaufen,
Keine Krone giebt.

Aber wehe!
Grillchen, wehe!
Wenn im Hirn du spukst;
Jetzt pedantisch,
Jetzt romantisch
Durch die Larve guckst!

Drum in allen
Weisheits-Hallen

Räume du den Sitz!
Laß Katheder,
Laß [illegible]
[illegible] Verstand und Witz!

Auch in's Mädchen
Trill' kein Fädchen
Falscher Zier hinein!
Sieh' nicht Mütter
Sucht nach Gütern,
Sucht nach eitelm Scheln!

Chor der Grillen!
[illegible]
Bist mir stets und [illegible]
Sanft in Frieden
Wiegt den Müden
Euer heim Nachtkonzert.

Die Geister-Erscheinung.

(Aus dem Tagebuch eines Geisterschers.)

Es war mir, als verlöhr' ich
Gesicht und Ohr;
Fast kam's mir vor, als wär' ich
Im Geisterchor.

So sonderliche Wesen,
Wie Hexen schier,
(Es fehlte nur der Besen)
Erschienen mir.

Von welcher Farbe — weiß ich
Beym Styx nicht mehr,
Und was sie dachten bey sich —
Auch weniger.

Sie blieben stumm, ich brüllte
Mich heiser schrey'n,
Bis mir die Galle kochte —
Jetzt schlug ich drein.

Weg war, in Nichts zerflossen,
Der Geisterreih'n;
Von Angstschweiß übergossen,
Stand ich allein,

Und dünkte weit vor andern
Heroen mich,
Gleich groß mit Alexandern
Und Friederich.

Der Schmetterling.

Kind Aurorens!
Schön wie Florens
Schönste Kinder sind,
Schmückst dem Lenze
Seine Kränze
Du, sein flatternd Kind!

Sprichst ein Veilchen
Jezt zum Veilchen,
Jezt zur Rose ein Wort;
Schwärmst von Blümchen
Dann zu Blümchen
Küssend, schäckernd fort!

Nur an hellen
Silberquellen
Weilest du mit Lust;
Schaust der Flügel
Pracht im Spiegel —
Oft mit eitler Brust.

Als Kupido's
Liſt zu Guido's
Auf Allherrſchaft ſann,
Gab Cythere
Dir die Ehre:
„Sey des Sohns Geſpann!“

Drum, ihr Schönen!
Fallen Thränen
Auf der Liebe Ring.
Eure Herzen
Flattern, ſcherzen,
Wie der Schmetterling!

Die Feldmaus an der Schlinge.

Welches Fatum,
Armes Mäuschen!
Hieng dich zwischen
Erd' und Himmel auf?
Theilt in Kauen
Und Verdauen
Doch so schuldlos
Sich dein Lebenslauf!

Dau'rst mich herzlich,
Armes Mäuschen!
Kannst nicht kauen,
Und verdaust nicht mehr!
War denn Kauen
Und Verdauen
Dein Verbrechen?
Dau'rst mich, Mäuschen! sehr.

Ach! so mancher
Müßiggänger
Kaut und dauet
  Ein Jahrhundert fort;
Doch den Kreislauf
Seines Kauens
Und Verdauens
  Hemmt kein schlauer Mord.

Fluch dem Unhold,
Der so fühllos
Dir die Seele,
  Gutes Mäuschen, stahl!
Deine Leiche
Scharr' ich unter
Jenes Prassers
  Goldnes Ehrenmahl.

Anhang.

Warnung.

Wenn ein Jüngling dir naht, der dir zu scheinen
wünscht,
Was sein Inn're's nicht ist, der nur zu glänzen strebt
Mit Kunstfeuern des Witzes —
Achte, Mädchen! drs Eitein nicht.

Kos't von Tugend er dir, süß wie der winkenden
Nymphe Lispel am Quell, während sein Blick verräth,
Daß die Tugend ihm fremd sey —
Wende, Freundinn! vom Schwätzer dich.

Oder wirft er sein Herz Jeder zu Füßen, schwankt
Wie ein Schilfrohr sein Sinn, Spielzeug der Lüfte — Ha!
Solch ein Jüngling, wie könnt' er
Sichre Stütze der Gattinn seyn?

Lügt dir aber sein Mund edle Gefühle vor,
Die sein Herz nur verlacht, wie ein Romanenheld
Uebertreibend und faselnd —
Flieh' ach! fliehe den Skorpion! . . .

Harre, Freundinn! des Manns, welcher mit Biedersinn
Fest am Guten sich hält, fest an Natur und Gott;
Schaamhaft, aber mit Wärme
Spricht von Tugenden, die er übt.

Gott, der zartes Gefühl dir in die Seele goß,
Welcher Schimmer von Gold, Schein von der Wahrheit lös't,
Führt dich, Edle! dem Edeln,
Wie die Tugend dem Himmel zu!

Der Bach.

Wie du melodiſch unter dem heitern Blau
Des Himmels hinflichſt, ſchimmernder Schmerlenbach!
Wie du entfliehend Töne liſpelſt,
Gleich der Harmonika Zaubertönen!

Wie du ſo leiſe Segen verbreiteſt, hier
Des Baums entblößte Wurzel erquickend, dort
Ein holdes Blümchen küſſend, deſſen
Schmachtende Schönheit verjüngt jetzt aufblüht!

Wie ſchön des Dankes Gruß aus des Blümchens Blick,
Und von gebeugter Aeſte helldunkler Frucht,
In deinem Angeſicht ſich ſpiegelt! . . .
Fliehender! halte, daß ich dich fer[illegible] —

Daß ich entzückt dir weyhe mein ſchönſtes Lied.
Mein Leben, Bächlein! fließe ſo hell wie du;
Wie du entfliehſt es freundlich ſegnend,
Sanft und melodiſch, zum Paradieſe!

Ex dono auctoris

Nec. 69.

Christliche

Betrachtungen

zur

Vorbereitung auf die Feier

der Auferstehung

des Herrn.

Von

J. H. v. Wessenberg.

Wachet und betet! Matth. 26, 41.

Konstanz.

Verlag von J. N. Seemüller.

1827.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Vorbericht.

Die vierzig Tage vor dem Oſterfeſte ſollen von dem Chriſten nach der Anordnung der Kirche ganz beſonders für das groſſe Geſchäft innerer Heiligung angewendet werden. Deswegen fodert ſie ihn in dieſer Zeit zum Faſten auf, d. i. zur Enthaltung von rauſchenden Luſtbarkeiten, von ſinnlichen Zerſtreuungen, von überflüſſigen ſinnlichen Genüſſen, wodurch die Kraft des Geiſtes gelähmt wird; ſie fodert den Chriſten auf, auch ſeine erlaubten Begierden zu mäßigen, damit der Geiſt Kraft gewinne, ſich um ſo leichter dasjenige zu verſagen, was die Tugendpflicht verbiethet, und damit er zur Betrachtung des Ueberirdiſchen aufgelegter und tüchtiger werde. Dies iſt der ächte Sinn der kirchlichen Aufoderung zum Faſten. Indeſſen wird ſie nur zu oft und vielfältig mißverſtanden oder mißdeutet. Auch

hier sucht der Wahn von einer Verdienstlichkeit bloßer äusserer Werke ohne Heiligung des innern Sinnes, ohne Besserung des Herzens sich geltend zu machen. Deswegen ist es eine heilsame Einrichtung, daß die Bischöfe jedesmal bei'm Eintritt der Fastenzeit die Christen ihres Sprengels über den Sinn des kirchlichen Fastengebothe oder der Anordnung, wie der Christ sich zur würdigen Feier der Auferstehung des Herrn, des Sieges über den Tod und die Sünde, die den Tod erzeugt, in eigenen Hirtenbriefen belehren, und Vorkehrungen treffen, damit diesem Sinn entsprochen werden möge. Auch im Bisthum Konstanz wird solches beobachtet. Jährlich wird am Sonntage vor dem Aschermittwoch ein Bischöflicher Hirtenbrief über diesen Gegenstand von allen Kanzeln abgelesen, und seit vielen Jahren werden jedesmal folgende Anordnungen erneuert:

Erstens: daß in den ersten fünf Wochen der Fastenzeit[1]) bei der heiligen Messe eine gemeinschaftliche Andacht gehalten werde, wobei alle

---

[1]) Denn für den Palmsonntag und die Charwoche sind besondere Andachtsübungen vorgeschrieben. Siehe „Christkatholisches Gesang- und Andachtsbuch, zum Gebrauche bei der öffentlichen Gottesverehrung im Bisthum Konstanz, 4te u. 5te Aufl. S. 44 bis 67, 218 bis 297, 492 bis 534."

mal das Evangelium, wie es für jeden Tag bestimmt ist, in deutscher Sprache, mit lauter Stimme und mit Nachdruck vorgelesen, und hernach das allgemeine Kirchengebet um Vergebung der Sünden, um die große Gabe des Friedens und der Einigkeit, vorzüglich unter den christlichen Mächten, um Aufnahme unserer heiligen katholischen Kirche und um Abwendung wohlverdienter Strafen im unbegränzten kindlichen Vertrauen auf Gottes unendliche Erbarmung, verrichtet werden soll. Die öffentliche Vorlesung des Evangeliums wird in der Absicht vorgeschrieben, alle Gläubigen nach dem Sinne und den Vorschriften unserer Kirche mit den heiligen Urkunden des Christenthums vertrauter zu machen. Daher sollen die Seelsorger allemal nach Zeit und Umständen die dunkeln Stellen des Vorgelesenen, die einer Erklärung bedürfen, beleuchten, oder die klaren durch praktische Anwendung fruchtbarer machen; eine Bemühung, welche der würdige Seelenhirt um so freudiger über sich nimmt, je lernbegieriger seine Pflegempfohlenen sich bestreben, Nutzen daraus zu ziehen. Jene, welche dieser öffentlichen Andacht nicht beiwohnen können, sollen statt dessen zu Hause ihr Gebet verrichten, und zu ihrer Belehrung und Erbauung in dem Evangelienbuche lesen, oder sich daraus vorlesen lassen. Uebrigens trachte

Jeder, die Fastenzeit vorzüglich durch Werke christlicher Liebe und Barmherzigkeit zu feiern!

Zweitens sollen die Seelsorger aller Orten während dieser heiligen Tage über die im kundgemachten Hirtenbrief enthaltenen Gegenstände erbauliche Kanzelvorträge halten, und in Kirchen und Schulen darüber katechisiren, die Pfarrkinder aber von jedem Stande, Geschlecht und Alter diesen Unterricht fleißig besuchen; denn die Fastenzeit ist vorzüglich dazu geeignet, das Wort der Versöhnung zu predigen und zu hören.

Drittens wird nachdrucksamst zur Entfernung von rauschenden Ergötzlichkeiten und sinnlichen Zerstreuungen, die den Geist der Buße verscheuchen, zu einem stillen und eingezogenen Wandel, zur ernstlichen Durchforschung der verborgensten Falten des Herzens, und zur Erfüllung alles dessen, was das Evangelium und die Kirche zur wahren Buße fodern, ermahnt; den Seelsorgern aber wird empfohlen, die den Orts- und persönlichen Verhältnissen angemessene Vorsorge und Einleitung zu treffen, daß jeder aus ihnen während der auf vierzehn Tage vor, und vierzehn Tage nach Ostern ausgedehnten österlichen Zeit, nach und nach mit Vermeidung der großen, die Andacht störenden Volkskonkurse an den einfallenden Sonn- und Festtagen, und an den Vorabenden derselben alle diejenigen Pfarrgenossen,

die ihm hiezu das Vertrauen widmen, beichthöre und die verirrten Schafe wieder zur Heerde des guten Oberhirten bringe. Auch werden bei diesem Anlasse Alle und Jede an die Pflicht, die österliche Kommunion in der eigenen Pfarrkirche zu empfangen, erinnert.

Was nun die von mir in einer langen Reihe von Jahren verfaßten Hirtenbriefe betrifft, die die Belehrung der Gläubigen über den wahren Sinn des kirchlichen Fastengeboths zum Augenmerk hatten; so wurde von vielen Seelsorgern der Wunsch geäussert, daß sie dem wichtigern Inhalte nach in Ein Ganzes gesammelt würden, welches zu frommen Betrachtungen, wie auch zu christlichen Vorträgen an den Tagen der Vorbereitung auf die Osterfeier geeigneten Stoff enthielte.

Diesem Wunsch entspreche ich nun im Vertrauen auf den Herrn der Aernte, von dem unsere Aussaat das Wachsthum und Gedeihen erhält. Möge das Reich Gottes dadurch in vielen Seelen befördert werden!

Christus der Gekreuzigte und Auferstandene ist der lichtvolle Mittelpunkt unseres Glaubens und unserer Hoffnung; Er ist ewig die Sonne des von Ihm gestifteten herrlichen Bruderbundes heiliger Liebe und der Urgrund, die ewig frische Quelle des frommen kirchlichen Lebens,

mithin auch das erhabene Ziel aller Feste und Geistes-Uebungen, welche die Kirche angeordnet hat, um jenem großen Bunde in allen Gemüthern durch werkthätige Nachfolge Christi Leben und Bestand zu verleihen. Diese Idee spricht sich in allen Abschnitten, und besonders in dem Festcyclus des Kirchenjahres lebendig aus, indem hier die Seele bald zur Betrübniß und Trauer über das einzige, was der Mensch mit Grund zu betrauern hat, die Sünde, bald zur Freude und zum Jubel über Gottes unbegränzte Güte und Seine Anstalten für unsere Besserung und Heiligung aufgefodert wird; durch welche fortlaufenden und jährlich sich wiederholenden Aufforderungen verhindert werden soll, daß die Seele des Christen jemals in sinnlicher Verblendung oder sorgloser Behaglichkeit einschlummere und ihre Bestimmung aus den Augen verliere. Wenn nun der Christ mit dieser Vorstellung vom kirchlichen Leben so manche Erscheinungen der Gegenwart in Vergleichung stellt; so wird sein Inneres zu einer wehmüthigen Sehnsucht gestimmt, für die er kaum Worte zu finden vermag.

Denk' ich, ach! des schönen Bundes,
Der die Christen einst umschlang,
Als des Herzens, nicht des Mundes
Hymne durch ihr Leben klang;

Als Ein Herz und Eine Seele
Jede Chriſtgemeinde war,
O wie Vieles jetzt uns fehle
Wird mir dann durch Thränen klar.

Tret' ich in des Tempels Hallen,
Sieh! wie Mancher zeigt ſich hier
Dem Gebrauch nur zu gefallen,
Reinſter, Heiligſter! vor dir.
Nicht beſeelt ſie der Gedanke:
Daß, dem heil'gen Bund getreu,
Jedes Mitglied eine Ranke
An der Rebe Chriſtus ſey.

Jedes Feſt, dem Herrn geweihet,
War einſt auch ein Bruderfeſt,
Weil, im Glauben hoch erfreuet,
Liebe Keinen trauern läßt.
Ach! was ſind jetzt noch die Feſter
Tage, ſchnöder Luſt geweiht.
Doch, es fühlen ſich die Gäſte
Nicht erquickt und nicht erfreut.

Dort in jenen gold'nen Tagen
Ward des einen Bruders Noth
Zart von Allen mitgetragen;
Eilig Jeder Hilfe bot.
Jetzt wie Mancher liegt verlaſſen!
Kalt vorbei die Brüder zieh'n,
Mag die Thrän' auf ſeiner blaſſen
Wange noch ſo rührend glüh'n.

Trauernd in des Bruders Trauer
Goß einſt Oel das Mitgefühl!
All' ergriff ein frommer Schauer,
Wenn ein ſchwacher Bruder fiel.
Selbſtſucht hat den Sinn verſcheuchet,
Jedem Klageton verwandt;
Dem gefall'nen Bruder reichet
Nicht der Bruder mehr die Hand.

Chriſten heißen Millionen;
Doch wie Viele ſind es ganz,
Tauſchend nicht für flücht'ge Kronen
Chriſti Kreuz und Dornenkranz?
Freude nur mit Chriſto ſuchend
In der Brüder Seligkeit,
Jeden ſegnend, Keinem fluchend,
Zur Verſöhnung ſtets bereit?

Denk' ich drum des ſchönen Bundes,
Der die Chriſten einſt umſchlang,
Als des Herzens, nicht des Mundes
Hymne durch ihr Leben klang;
Als ein Herz und eine Seele
Jede Chriſtgemeinde war,
O wie Vieles jetzt uns fehle,
Stellt ſich meiner Sehnſucht dar!

1.

Am Aſchermittwoch.

Weg vom Lärm, vom Tanz, vom Spiele!
Blick', o Menſch, nach deinem Ziele!
Sieh das Bild des Todes hier!
Kreuz und Aſche ſagen dir:
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Höchſt ſinnvoll und rührend iſt der Gebrauch, womit die heilige Kirche die Zeit der Vorbereitung auf die Feier der Auferſtehung des Herrn eröffnet, indem ſie durch ihre Prieſter das Haupt der Chriſten mit Aſche beſtreuen und ihre Stirn mit dem Kreuz bezeichnen läßt. Durch dieſe Sinnbilder wird hier die Seele aufgefodert, von dem Hinfälligen und Vergänglichen ſich abzukehren, und mit Kraft und Zuverſicht dem Unvergänglichen ſich zuzuwenden. Wir ſind von geſtern her; unſer Wiſen iſt Nichts; unſere Tage auf Erden ſind nur ein Schatten (Job 8, 9.). Unſer Leben gleicht einer Grasblume. Am

Morgen blühet sie, und am Abend ist sie verwelkt (Sprüchw.). Die Erinnerung an seine Sterblichkeit erregt freilich in dem Menschen, der ohne Gott und ohne Aussicht auf eine andere Welt dahin lebt, Betrübniß und Mißbehagen. Aengstlich scheut er daher den Gedanken an den Tod, in welchem er nur den Räuber aller Genüsse, aller Güter, alles Wohlseyns erblickt (Apostelg. 24, 25.). Ganz anders der vom Glauben an das Wort des Erlösers durchdrungene Christ! Er weiß, daß sein irdisches Leben nur eine Pilgerschaft nach einem ewigen sey (1 Petr. 2, 11.); daß die Erde nicht seine Heimath sey, daß ihn aber jenseits des Grabes eine Heimath erwarte, wo der Vater nach dem gerechten Ausspruche seines Sohnes Jedem vergelten wird nach seinen Werken. Deswegen gebraucht er das Zeitliche als Mittel zu seiner Veredlung; das Ewige aber liebt und sucht er als das Ziel seiner Reise. Allerdings steht mit der frohen Aussicht auf eine bessere Welt der ernste Gedanke an das bevorstehende Gericht in enger Verbindung, und dieser Gedanke muß auch dem Besten und Frömmsten eine heilige Furcht einflößen, weil nur der Reine Gottes Angesicht schauen wird, und kein Unreiner in sein himmlisches Reich eingehen kann. Den wahren Christen kann aber dieser Gedanke nicht verzagt, nicht trostlos machen.

Denn ihn belebt das Vertrauen auf Den, der gekommen iſt, die Sünder zu retten, und der allen denen die Miterbſchaft in dem Reiche ſeines Vaters verſprochen hat, die aufrichtig an Ihn glauben, die in werkthätiger Liebe Ihm nachfolgen und den Willen des Vaters gewiſſenhaft erfüllen. Nur der Schein-Chriſt, der ſich Chriſt nennt, aber ſchlechter wie die Heiden lebt, der nur durch ſinnliche Triebe ſich leiten läßt, deſſen Herz ganz an den Gütern dieſer Erde hängt, oder der Gott und dem Mammon zugleich dienen möchte, hat Urſache vor dem Gedanken an das Gericht zu zittern. Denn ſein Weg geht in's Verderben; der Sünde Sold iſt der Tod; wer im Fleiſche geſät hat, kann nicht im Geiſte ärnten; ſo wenig der Dornſtrauch Trauben trägt, ſo wenig kann ein unheiliges, laſterhaftes Leben die Frucht der ewigen Beſeligung hervorbringen. Eben deswegen lenkt die Kirche gleich am erſten Tage der der Oſterfeier vorangehenden Faſtenzeit den Sinn des Chriſten vom Zeitlichen zum Ewigen. Denn wo unſer Schatz iſt, da iſt auch unſer Herz. Weſſen Herz mithin nur nach hinfälligen Gütern ſchmachtet, der iſt noch weit entfernt, Schätze für das Himmelreich zu ſammeln. Ein Herz hingegen, das von Glaube, Liebe und Hoffnung erfüllt iſt, kann nicht wie Staub vergehen. Was es hienieden mit Thränen ausſät, wird es

dort mit Jubel einärnten. Mit heiterm Troß, mit inniger Freude vernimmt es daher heute den Zuruf der Kirche:

Sieh! das Kreuz auf dem Altare,
Und die ſchwarz umhüllte Bahre,
Und das Grau der Aſche ſpricht:
Alles harrt das Weltgericht!
Unſer Reich iſt nicht hienieden;
Tugend nur gibt ew'gen Frieden.

2.

Das ächt-christliche Fasten.

Seht! dort steht am Jordansflüsse
Eifervoll Johannes da.
Sünder, ruft er: wirket Buße!
Denn das Himmelreich ist nah.
Ebnet euerm Herrn die Pfade!
Seinen Fußsteig macht gerade!
Gleich nach mir kommt Er, der Herr,
Christus der Begnadiger.

Tage der Trauer und des Schmerzens waren die Vorläufer der glorreichen Auferstehung unsers göttlichen Heilands. Zur Erinnerung dessen fodert die christkatholische Kirche jedesmal bei herannahender Feier dieses wichtigen Ereignisses ihre Kinder, welche nach dem Vorbild des Heilands alle zur dereinstigen Auferstehung bestimmt sind, mit mütterlicher Sorgfalt auf, sich durch genaue Erforschung ihres Innern, durch demüthige Erkenntniß ihrer Schwachheit, durch aufrichtige Reue, durch feste Tugendentschlüsse und durch Uebung in christlicher Selbstbeherrschung zur innigen Vereinigung mit Gott am Tische des Herrn würdig vorzubereiten.

Die Kirche weiß jedoch, daß diese ihre Auf-
foderung sich bei den schwachen, in dem Wirbel
sinnlicher Neigungen, Begierden und Sorgen hin-
und hergetriebenen Menschen wenig Gehör, und
noch weniger Befolgung versprechen könnte, wenn
nicht durch wirksame Mittel die Gemüther diesem
Wirbel entzogen, die Sinnlichkeit geschwächt, und
die sittlich-religiöse Stimmung, die Erhebung
des Geistes zum Uebersinnlichen, und diejenigen
heiligen Betrachtungen erleichtert würden, welche
die Besserung und Vervollkommnung des Her-
zens und des Wandels befördern.

Unter diesen Mitteln hat die Kirche zu allen
Zeiten das rechte Fasten als heilsam betrachtet.
Indem Sie dasselbe allgemein empfiehlt, stellt sie
uns die erhabensten Muster zur Nachahmung vor.
Sie zeigt uns, wie Johannes der Täufer, bevor
noch der Messias, von welchem er Zeugniß gab,
öffentlich aufgetreten war, ~~sie zeigt~~ uns, wie der
Heiland selbst, bevor er das große Lehramt an-
trat, sich unter Fasten in Versammlung des Gei-
stes zu ihrem hohen Berufe eingeweiht haben.

Folgen wir, als gehorsame Kinder, durch
diese Vorbilder ermuntert, gewissenhaft der zärt-
lichen Mutterstimme der Kirche, und lassen wir
uns nicht irre führen durch die täuschenden Worte
der Thörichten, denen die Sinnlichkeit ihr einzi-
ges Gesetz ist! Allerdings ist es nicht die Speise,

deren Genuß die Kirche zur Fastenzeit untersagt, welche den Christen verunreiniget; allein es verunreiniget ihn die sinnliche Denkart, die einem vorübergehenden Genuß vor der eigenen Veredlung und vor der Erbauung der Mitchristen den Vorzug gibt, und aus einem verkehrten Herzen hervorgeht.

Uebrigens ist es Allen bekannt, daß es von dem Sinn des Fastengeboths weit entfernt sey, einer vernünftigen Selbsterhaltung zu nahe zu treten. Die Kirche hat, wie ihr wisset, dieses Geboth von jeher nach Zeit und Umständen in gewissen Stücken abgeändert, und sich auch hierin, als eine gute Mutter zu den zeitlichen Bedürfnissen ihrer Kinder herabgelassen.

Doch was könnte das Fasten uns helfen, wenn wir die Fastenzeit ohne Tugendgewinn zurücklegten! Würden wir daher mit dem Fasten nicht die Enthaltung von sündhaften Handlungen, die Ablegung böser Neigungen und lasterhafter Gewohnheiten, eine sittsame Eingezogenheit, und ein eifriges Gebet im Geist und in der Wahrheit verbinden; würden wir nicht auch zugleich in der Selbstbekämpfung und in barmherziger Wohlthätigkeit uns üben; so wären wir von dem Geiste des Fastengeboths weit entfernt; unser Fasten wäre einem Grab ähnlich, welches von Aussen übertüncht ist, aber von Innen voll

Moder und üblem Geruch. Schüttelt also ab das Joch der üppigen Lüste, und löset auf die Bande eurer Sünden! Dann wird euer Fasten Gott wohlgefällig seyn; euer Verstand wird durch die göttliche Gnade erleuchtet, euer Herz wird gereinigt, veredelt und für den Kampf der Tugend gestärkt werden, und ihr werdet Euch als eine schöne Aussaat erzeigen, welche würdig ist, der Auferstehung und der herrlichen Aernte in Gottes ewigem Reich entgegen zu reifen!

Schon der Gottbegeisterte Isaias belehrte die Juden über das Fasten, wie es Gott angenehm, und wie es Ihm mißfällig ist. „Sieh! ruft er aus, sieh! da ihr fastet, folgt ihr euerm Eigenwillen, und dränget alle eure Schuldner. Ihr fastet, und zugleich seyd ihr aufgelegt zum Streit und Hader, und euch mit ungerechter Faust zu schlagen. O fastet forthin so nicht mehr! Laßt nicht mehr himmelan erschallen eure Stimme im Wahn, Gott werde sie mit Wohlgefallen hören. Ist das ein Fasten, wie ich's liebe? Wenn einen Tag der Mensch sich quälet, wenn er sein Haupt wie ein Schilfrohr senkt, und sich auf Sack und Asche legte — dies nennst Du ein Fasten, dies einen Tag, Jehoven angenehm? Doch ein Fasten, wie ich's liebe, ist das: der Bosheit Ketten lösen, befreien von der Bürde Last, loslassen die Gefesselten, und jedes Joch zer-

trümmern. Brich Hungrigen dein Brod, die armen Flüchtlinge nimm auf in's Haus, den Nackten, den du siehst, bekleide, und dem, der deines Fleisches ist, entzieh dich nicht. Dann bricht dein Licht, wie Morgenroth empor, und schnell keimt die Genesung auf. Dann wallet deine Tugend vor dir her, Jehova's Majestät beschliesset deinen Zug. Dann rufst du, und Jehova wird erwiedern; du siehst, und er wird sprechen: „Hier bin ich; wenn du entfernst aus deiner Mitte Unterdrückung, und Fingerzeigen und verleumderische Rede. O gib dem Hungrigen, wornach dich selbst gelüstet, und sättige den Schmachtenden; dann geht dir Licht im Dunkeln auf, und deine Finsterniß wird Mittagssonne. Jehova wird dich leiten ohne Unterlaß, dich in der Dürre sättigen, und unversehrt bewahren dein Gebein. Du wirst wie ein getränkter Garten seyn, wie eine Quelle, deren Wasser nicht versiegt.“ [1])

Ein Herz, von Eigenliebe fern,
Fern von des Stolzes eitlem Triebe,
Geheiligt durch die Furcht des Herrn,
Ernent durch Glauben zu der Liebe;
Dies ist's, was Gott von dir verlangt.
Ein solches Herz mußt du besitzen;
Doch nie wird dir ein Fasten nützen,
Womit der Pharisäer prangt.

[1]) Jesaias, 58. 3—11.

3.

Das ächt-christliche Fasten.

(Fortsetzung.)

Der eiteln Lust entsagend, last
Uns Gott mit reinem Herzen nahn!
Auf Gold und Silber sieht er nicht,
Doch liebreich auf ein reines Herz.

Geliebte, die ihr von dem göttlichen Heilan
berufen seyd, Kinder Gottes zu seyn, und Mit
erben seines Reichs zu werden; euch geziemt
nicht, nach den Trieben der Sinnlichkeit z
leben, sondern nach dem Willen des himmlische
Vaters. Zwar fühlen alle Menschen, nach de
Ausspruch des Apostels Paulus, zwei widerein
ander streitende Gesetze in sich: das Gesetz de
Sinnlichkeit und das Gesetz des Geistes. Allei
worin bestünde wohl euer Vorzug, Christen z
seyn, wenn ihr nicht unaufhörlich und aus alle
Kräften euch bestrebtet, dem Gesetz des Geiste
welches befiehlt: Gott über Alles, und die Mi
menschen wie sich selbst zu lieben — über all eu
Thun und Lassen die Herrschaft zu verschaffen

und eure sinnlichen Begierden demselben unterthänig zu machen? Um nun eure Kräfte in diesem so wichtigen Bestreben, in welchem die Erfüllung der christlichen Pflichten und das Geschäft des ewigen Heils besteht, zu stärken und zu unterstützen, hat die Kirche mit mütterlicher Sorgfalt verschiedene Gelegenheiten und Mittel angeordnet, deren treue Benutzung die Erhebung des Gemüths zu den göttlichen Wahrheiten erleichtert, das Herz von unsittlichen Neigungen losbindet und reiniget, und der Gnade Gottes empfänglicher macht.

In dieser Absicht geschieht es auch, daß die Kirche jährlich ihre Kinder anweist, zur Feier der Auferstehung des Heilands durch Enthaltung von entbehrlichen sinnlichen Genüssen und Zerstreuungen, und durch reumüthige Herzensbuße sich vorzubereiten.

Von diesem Fastengebote sagt der heil. Augustin: „Der Christ soll dasselbe mehr nach der Seele, als dem Leibe nach beobachten. Fasten wir also vor allem durch Enthaltung von den Sünden, damit nicht unser Fasten wie das Fasten der Juden vom Herrn verworfen werde. Das Fasten, welches Gott gefällt, besteht nicht blos im Abbruche des Genusses leiblicher Speisen, sondern hauptsächlich in Entfernung von allen bösen Handlungen. Wenn gleich der Abbruch

von Speisen deinen Leib abgezehrt hätte, d
aber selbst entrissest dich dem Laster nicht, sun
verharrtest im Bösen; wie könntest du hoffen
Gott zu gefallen? Verabscheuen würde er dich
Dann erst wird dein Fasten Gott angenehm seyn
wenn dein Gewissen entsündigt und rein is
Warum tödtest du den Leib mit Fasten ab
welchem du doch durch schändliche Sünde
schmeichelst und fröhnest? Die Seele ist es vor
züglich, welche fasten soll durch Enthaltun
von allem Sündhaften, und welche durch diese
Fasten die Triebe des Fleisches zähmen soll un
bkndigen."

Eben so verlangt der heil. Hieronymus z
einem Gott wohlgefälligen Fasten, daß dasselb
kein Deckmantel beibehaltener Sünden, sonder
eine Zierde der angezogenen Tugenden seyn
solle. „Was hilft es, sagt er, den Leib durc
Fasten abzumergeln, wenn die Seele von Hoffar
aufbläht? Welche Tugend ist es, keinen Wei
zu trinken, wenn man sich berauschen läßt vo
Zorn und Haß gegen seinen Mitbruder?"

Am vorzüglichsten heiliget derjenige sei
Fasten, schreibt der heil. Bischof Maximus
welcher in allem Gottes Gebothe vor Augen hat
und die Versuchungen und Reize zum Bösen au
seinem Herzen verbannt. Wollen wir demnach
fährt er fort, durch unser Fasten Gott gefallen

so seyen wir stark im Glauben, gerecht im Urtheilen, treu in der Freundschaft, bei Unbilden geduldig, nüchtern in Meinungen, welche Zank gebähren, voll Scheue vor schändlichen Reden, standhaft gegen Zumuthungen des Unrechts, bei Gastmahlen mäßig, enthaltsam im Genuß sinnlicher Freuden, ohne Falschheit und aufrichtig, gegen Betrübte mitleidig, frei von Argwohn, stillschweigend bei'm Gerüusche böser Gespräche.

Dieses ist die einstimmige Sprache der heil. Kirchenväter. „Vergebens, sagt der heil. Gregor, der Große, wird der Leib durch Abbruch abgetödtet, wenn die Seele sich herumtreiben läßt im zerstreuenden Wirbel unordentlicher Begierden. Eitle Heuchelei ist es, äusserlich zu fasten, und innerlich der Begierlichkeit zu leben.

Also nur durch Mäßigkeit, diese Pflegemutter aller christlicher Tugenden, durch aufrichtige Buße, durch Enthaltung von Lastern und Sünden und durch Uebung im Guten erfüllt der katholische Christ das Geboth der Kirche.

Eine sehr erbauliche Art zu fasten empfiehlt der heil. Papst Leo, da er schreibt: „Laßt uns das Fasten mit eifriger Andacht und freudigem Glauben unternehmen, nicht mit unfruchtbarem Müßiggang, sondern mit freigebiger Wohlthätigkeit. Gutes zu thun, sey unser höchstes Vergnügen, und unsere liebste Speise diejenige, die

den Geist für die Ewigkeit nährt. Ergötzen wir uns durch Erquickung der Dürftigen, und durch Bekleidung der Nackten! Ausser diesen Tugendwerken giebt es aber noch andere, die nicht einmal einen Aufwand zeitlicher Güter fodern, nämlich die Verwandlung des Hasses in Liebe, der Zwietracht in Frieden, die Besänftigung des Zorns, die Verzeihung der Unbilden, endlich eine solche Milderung in den Sitten der Herren sowohl, als der Dienstbothen, welche die Herrschaft väterlicher mache, den Gehorsam der Dienstbothen aber mit gröserer Treue und Ergebenheit beseele. Durch ein solches Benehmen wird man der Barmherzigkeit Gottes theilhaftig, und nach getilgter Sündenschuld wird das Osterfest würdig gefeiert."

Vorzüglich ermahnt euch daher die Kirche, ihr Reichern und Vermöglichern unter den Christen! euern ärmern und dürftigern Mitbrüdern in der Uebung dieser Art zu fasten das Beispiel zu geben. Wenn ihr einen solchen Mitbruder, dessen Glauben noch unbefestigt ist, zur Sünde verführtet; so würdet ihr, wie der Apostel Paulus an die Korinther schreibt, euch an Christo selbst versündigen! Folget vielmehr dem Beispiel der ersten Christen, die da fasteten, um etwas zur Unterstützung der Bedürftigen zu ersparen! Wie würde wohl Gott euer Fasten ansehen, wenn

ihr hartherzig die Dürftigen hungern und schmachten lieſſet. Wenn ein Bruder, eine Schweſter an Kleidung oder Nahrung Mangel litten, und ſie ſprächen euch um Hülfe an, ihr aber wieſet ſie ab, ohne ihnen zu reichen, was ihr Leib bedarf, wäret ihr da nicht jenen eiteln Wolken ähnlich, die ohne befruchtenden Regen über die lechzenden Felder hinziehen?

Chriſten! wenn ihr euer Faſten nach dieſen Anweiſungen einrichtet; ſo wird Gott es ſegnen, und ihr werdet groſſen, ewigen Nutzen daraus ziehen. Für die Ausübung eurer Berufspflichten werdet ihr euch geſtärkter fühlen; mit reinem Bewuſtſeyn und frohem Muth werdet ihr der Aernte der Unſterblichkeit entgegen gehen, welche der göttliche Heiland allen denen verheiſſen hat, die den Willen des himmliſchen Vaters erfüllen.

Zu des Bedrängten Trauerkelch
Gieß unſre Liebe ſanften Troſt!
Des Armen Thräne trockne mild
Des Reichen ſegensvolle Hand!

4.

Das ächt-christliche Fasten.

(Zweite Fortsetzung.)

Der Sinne frechen Uebermuth
Bezähme Zucht und Mäßigkeit!
Nicht unterjochen mög' in uns
Den ew'gen Geist was sterblich ist!

Der größten Verehrung und einer gewissenhaften Befolgung würdig ist, wie wir sahen, die uralte Verordnung der Kirche, die uns auffodert, uns zur Feier der glorreichen Auferstehung, auf welcher das Heil aller Welt beruht, [1]) durch gottselige Gesinnungen und Werke vorzubereiten. In dieser Vorschrift, die alle Jahre auf's neue verkündet wird, ist unendlich mehr enthalten, als die irdisch gesinnten Menschen darunter zu verstehen pflegen. Die Kirche verlangt zwar, daß wir die Enthaltung von sonst erlaubter Pflege des Leibes als ein Mittel gebrauchen sollen, um die strafbaren sinnlichen Triebe leichter unter die Herrschaft des

[1]) 1 Korinth. 15, 14. 16. 17.

Geiſtes zu bringen;[1]) ſie hat aber vorzüglich die heilige Abſicht, daß wir die unbegränzte Liebe erwägen, mit welcher der Sohn Gottes, der von keiner Sünde wußte, ſich ſelbſt zum Opfer dargebracht hat, damit wir, die wir Alle Knechte der Sünde, und durch ſie Kinder des Todes waren, aus dieſer Knechtſchaft erlöſet, vor Gott gerechtfertigt, und ewig ſelig würden.[2]) In ſolchen Betrachtungen ſollen wir den Entſchluß erneuern und befeſtigen, den alten Menſchen, entſtellt durch Sünden, verkehrte Geſinnungen und böſe Gewohnheiten, ganz abzulegen, und einen neuen Menſchen, der dem Vorbilde Jeſu ähnlich iſt,[3]) anzuziehen.[4]) Wie könnten wir, ſagt der Apoſtel Paulus, die wir (durch Jeſu belebenden Geiſt) der Sünde abgeſtorben ſind, noch in ihr fortleben?[5]) Wie könnten wir uns ſelbſt leben, und nicht dem, der für uns Alle geſtorben und auferſtanden iſt?[6]) Da wir dereinſt, gleich wie Er, zur Herrlichkeit auferſtehen wollen; ſo müſſen wir von nun an auch nach ſeinem Gebothe ein neues Leben führen, todt für die Sünde,

---

[1]) Röm. 8, 13. C. 12, 1. *Hieron. lib. 2. epist. select. ep.* 18. — [2]) Röm. 5. 6. 8. 2. Epheſ. 2, 4. 5. Hebr. 9, 28. 2. Cor. 5, 21. — [3]) Röm. 8, 29. Galat. 3, 27. — [4]) Epheſ. 4, 22. Koloſſ. 3, 9. 10. Joh. 3, 3. — [5]) Röm. 6, 2. — [6]) 2. Kor. 5, 15.

aber lebend für Gott.[1]) Was wir hier säen, das werden wir dort ärnten.[2]) Denn der Sünde Sold ist der Tod; aber Gottes Geschenk ist ewiges Leben.[3]) Was könnte es uns demnach nützen (so rufet uns die Kirche durch den Mund der heiligen Väter zu,[4]) wenn wir blos dem Leibe nach, und nicht vorzüglich auch mit der Seele fasten, und die Zeit der frommen Trauer ohne Besserung des Herzens, ohne Fortschritt in der Tugend zurücklegen würden? Mögen die Pharisäer, mögen die Scheinchristen mit heuchlerischer Verstellung fasten, damit man es ihnen ansehe; mögen sie sich des Aussenwerks rühmen![5]) Uns aber lasset so fasten, daß wir mit gutem Gewissen vor dem Vater, der in's Verborgene sieht,[6]) sagen können: Wir hatten die Gewohnheit an uns, den Nächsten zu verleumden und ihm übel nachzureden; aber wir haben sie abgelegt. Es gab unter uns viele Splitterrichter; jetzt hält jeder den

---

[1]) Röm. 6, 4. 5. 11. 2. Timoth. 2, 11. 12. Koloss. 3, 4. 1. Pet. 4, 1. 2. 3. — [2]) Galat. 6, 3. 1. Kor. 3, 8. C. 15, 50. 2. Kor. 5, 10. — [3]) Röm. 5, 23. — [4]) Chrisost. 16te Rede über die Bildsäulen. Hieron. im Briefe an Nepotian. (*ep. select. lib. 2. cap. 12.*) Justin. Erste Apologie. Augustin *homil. super Joann. & Bernardus serm.* 53. — [5]) Matth. 6, 16. — [6]) Matth. 6, 18.

Andern der Auszeichnung würdiger, als sich selbst, und wir weisen den fehlenden Bruder mit Bescheidenheit unter vier Augen zurecht.[1]) Wir waren gewohnt, im Unmuth Flüche auszustoßen, und wir haben diesen Hang überwunden. Wir waren vorhin der Völlerei ergeben; jetzt geniessen wir die Gaben Gottes mit Dank gegen den Geber und mit Mäßigkeit.[2]) Ehedem setzten wir ein thörichtes Vertrauen auf abergläubische Dinge; doch wir haben es nun mit dem kindlichen Vertrauen auf Gottes weise Vatergüte vertauscht. Vorhin waren wir immer nur um Mittel und Wege uns zu bereichern bekümmert; jetzt haben wir das ungerecht erworbene Gut zurückgestellt, und gebrauchen das übrige so, daß auch unsere bedürftige Brüder daran Theil nehmen, und mit Segenswünschen unsere Barmherzigkeit preisen.[3]) Vorhin herrschte unter uns Neid bei'm Anblicke des Wohlergehens, und Fühllosigkeit gegen die Noth und das Elend unsers Nächsten; jetzt freuet sich Jeder mit dem Fröhlichen und trauert mit dem Trauernden, und herzlich ist unsere wechselseitige Theilnahme im Glück und im Unglück.[4]) Der Friede unserer Ehen war vordem durch

---

[1]) Philipp. 2, 2. 4. 2. Timot. 3. — [2]) Ephes. 5, 20. 1. Kor. 10, 30. 31. — [3]) 2. Korinth. 8, 14. 15. 19. — [4]) Röm. 12, 13.

Eifersucht, Unenthaltsamkeit und Untreue gestört; von nun an soll ihn nichts mehr trüben, sondern die Eheleute nach Christi Vorschrift ein Leib und eine Seele seyn.[1]) Die Erziehung unserer Kinder war bisher mehr verwahrlost, als die Zucht unserer Hausthiere; aber in Zukunft soll die Erziehung der Kinder in der Furcht des Herrn zu rechtschaffenen Christen die erste unserer häuslichen Sorgen seyn.[2]) Vielleicht haben wir bisher unsern Vorgesetzten nur aus Zwang gehorcht; jetzt gehorchen wir ihnen aufrichtig und um des Gewissens willen, weil sie von Gott gesetzt sind; wir dienen unsern Herren, als dienten wir Christo; willig geben wir dem Kaiser, was ihm, aber auch Gott, was Gott gebührt.[3]) Vordem behandelten wir unsere Dienstbothen lieblos und mit Härte; jetzt aber wie Brüder mit Sanftmuth, eingedenk, daß wir einen Herrn im Himmel haben, welcher uns alle richten wird ohne Ansehung der Person.[4]) Wir nährten vorhin in unserer Brust tödtlichen Haß und Feindschaft gegen jeden Mitmenschen, der unserm Eigennutz im Wege stund, oder uns eine Unbild zugefügt hatte; jetzt haben wir allen

---

[1]) Kolos. 3, 18. 19. Epheſ. 5, 25. 31. 33. — [2]) Kolos. 3, 20. 21. — [3]) Röm. 13, 1. 7. Kolos. 3, 22. Epheſ. 5. 1. Petr. 2, 13. 14. 18. — [4]) Epheſ. 5, 9.

unſern Feinden von Herzen verziehen, und die Hand zur Ausſöhnung gereicht; wir leben im Frieden mit ihnen; wir vergelten Böſes mit Gutem, und beten für die, die uns läſtern.[1]) Vorhin ſchmückten wir uns zwar mit den äuſſern Zeichen des Chriſtenthums, aber unſer Herz war gleich einem übertünchten Grabe, voll des Moders böſer Begierden und ſündhafter Neigungen; nun haben wir der Sünde, und mit ihr allem Betruge der Heuchelei entſagt, und wir wollen künftig das wirklich und wahrhaft ſeyn, was wir bisher nur geſchienen haben. Bisher haben wir Gottes Gebothe nur aus knechtlicher Furcht oder ſchnödem Eigennutz, mithin nur dem Aeuſſerlichen nach, in der That aber und im Herzen nicht gehalten;[2]) fortan ſoll der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt,[3]) in uns die Erfüllung der Gebothe Gottes bewirken.[4])

An dieſen Früchten der Gottſeligkeit, liebe Chriſten! an einer ſolchen gänzlichen Umänderung eures Lebens ſoll man erkennen, daß ihr das Faſtengeboth erfüllet nach dem Sinn der Kirche, welche nur diejenigen als wahre Mitglieder anſieht, deren Leben ſowohl innerlich

---

[1]) Matth. 5, 44. Röm. 12, 17. Epheſ. 5, 25. 26. — [2]) Timot. 3. — [3]) Galat. 5, 6. — [4]) Auguſtin im 14ten Buche wider den zweiten Brief des Pelagius.

als äuſserlich mit den Vorſchriften des Evange-
liums übereinſtimmt.[1]) Nur ein ſolches Faſten
kann euch Gott gefällig machen, weil es die
böſe Begierlichkeit im Keim erſtickt, weil es die
Seele reiniget, weil es ſie der Vollkommenheit
näher bringt, von welcher Chriſtus das Beiſpiel
gegeben hat. Die Faſtenzeit ſey euch demnach
eine Prüfungs- und Bildungsſchule der chriſt-
lichen Tugend und Frömmigkeit, damit ihr,
zurückgezogen von der Zerſtreuung zeitlicher
Sorgen und ſinnlicher Vergnügungen, durch
Gebet, Enthaltſamkeit und Erfüllung des groſſen
Gebothes der Liebe, wie Glieder eines Leibes in eine
herrliche Gemeine ohne Flecken und Runzeln ver-
einiget werdet, von der das Haupt iſt Chriſtus.[2])
Er, der die Welt überwunden hat,[3]) gebe
uns Allen den Frieden, den die Welt nicht
gibt,[4]) und erfülle uns mit ſeiner Liebe, damit
wir durch Ihn Eins werden mit dem Vater, der
Ihn geſendet![5])

Von dir allein kommt Licht und Kraft!
Stärk' uns, o Herr! mit deinem Geiſt.
Dann zwingt des Herzens ſchwache Burg
Der liſt'ge Feind der Tugend nicht.

---

[1]) *S. Gregor M.* Moral. *Lib.* 3. in Joh. cap. 29. n. 21. *In Evangel. Lib.* 2. *homil.* 13. n. 16. — [2]) Epheſ. 4, 12. 15. 16. C. 5, 27. 1. Kor. 12, 12. Joh. 15, 5. — [3]) Joh. 16, 33. — [4]) Joh. 14. — [5]) Joh. 17, 21. 26.

5.

Das Fasten der Pharisäer.

Der Tugend Kraft gib uns, o Gott!
Laß trachten uns nach deinem Reich!
Die Herrlichkeit der Welt vergeht;
Dein Reich währt ewiglich wie du!

In den Tagen, als Jesus die Botschaft des ewigen Reiches verkündigte, gab es unter den Juden Viele, die mit dem Schein einer eingebildeten Frömmigkeit prangten, innerlich aber ihren unheiligen Begierden fröhnten. Der Sohn Gottes, der als Lehrer und Muster ächter, reiner Tugend vom Himmel herab gekommen war, äusserte bei jedem Anlasse den tiefsten Abscheu vor diesen Gleisnern, welche sich durch Fasten den täuschenden Anstrich einer religiösen Strengheit gaben, und auf öffentlichen Plätzen, damit es die Leute sehen, Almosen austheilten, aber in Geheim voll Hochmuth, Haß, Neid und Habsucht jedes Unrecht sich erlaubten. [1]) Zwar gab

[1]) Matth. 6, 16. Wenn ihr fastet, sollet ihr euch nicht traurig geberden, wie die Heuchler, die

der Heiland selbst das erhabenste Beispiel der Mäßigkeit und Enthaltung von gewöhnlicher Speise. Er bereitete sich schon vor dem Antritte seines göttlichen Predigtamtes durch Gebet und Fasten dazu vor, [1]) und empfahl so durch die That, wie durch Lehre, [2]) allen Christen das mit Gebet verbundene Fasten als ein heilsames Mittel, um den Sieg über die Versuchungen zu erleichtern. Aber das Fasten der Pharisäer war ihm eben so, wie ihr heuchlerisches Lippengebet ein Gräuel, weil sie es nur zum Deckmantel ihres verdorbenen Herzens gebrauchten, weil es nichts beitrug, ihre böse Begierlichkeit abzutödten, weil es nicht mit der Enthaltung von solchen Dingen verbunden war, welche die Seele verunreinigen und verderben. [3]) Leute, die auf ein solches Fasten sich etwas einbildeten, und von Aussen zwar gerecht erschienen, deren Inneres aber voll Arglist und Bösheit war, verglich er den übertünchten Gräbern, die zwar von ihrer Aussenseite in die Augen glänzen, von Innen aber voll der Todtengebeine und eckelhafter Verwesung sind. [4]) Der göttliche Lehrmeister foderte,

---

ihre Gesichter verstellen, damit es ihnen die Leute ansehen, daß sie fasten. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. — [1]) Matth. 4. [2]) Mark. 9, 28. — [3]) Matth. 15. — [4]) Matth. 23, 27.

seine Jünger sollten wirklich tugendhaft seyn, nicht blos scheinen; sie sollten ihre Frömmigkeit durch ungeheuchelte Liebe aller Nebenmenschen, durch werkthätige Ausübung dieser Liebe, und durch ein von Lastern unbeflecktes Leben beweisen. Gerade dies ist der Triumph der christlichen Religion, daß sie den Keim der Eitelkeit in unserer Brust zerstört, die uns verleitet, den Schein der Wahrheit aufzuopfern, den Splitter im Auge des Bruders lieblos zu tadeln, und zugleich den Balken im eigenen Auge zu übersehen, das Lob der Menschen dem Beifalle Gottes vorzuziehen, und mit dem Glanz eines Engels des Lichtes ein unreines, verkehrtes Herz zu verbergen. Auf solche Art ertönte die Predigt von Christus im Munde der Apostel und aller der ehrwürdigen Männer, welche, von seinem Geiste beseelt, die Religion in ihrer liebenswürdigen Lauterkeit bis auf uns überliefert haben. Dafür haben sie beständig geeifert; einstimmig lehren sie Alle: Der durch Liebe thätige Glaube ist das Wesen des Christenthums; darauf allein kömmt es an. [1]) Wer von dem Genusse oder der Enthaltung dieser oder jener Speise sein Heil erwartet, der trägt keinen Nutzen

---

[1]) Galat. 5, 6.

davon. [1]) Er wähnt, durch äusserliche Uebungen Gott dienen, und zugleich in seinem Herzen dem Götzen der Wollust, des Geizes, der Hoffarth huldigen zu können! [2]) Allein Niemand kann zween Herren dienen. Blos körperliche Uebung gewährt geringen Vortheil; Gottseligkeit hingegen ist zu Allem gut, und hat die Verheissung für dieses und jenes Leben. [3]) Der Wohlthätigkeit und der wechselseitigen Hülfleistungen sollen die Christen nie vergessen, denn durch solche Opfer macht man sich Gott gefällig. [4]) Während die Opfer nach dem Gesetze, die äusserlichen Bußübungen uns an die Sünde erinnern, vereinigen uns die Werke christlicher Liebe auf's Innigste mit Dem, Der sich selbst aus Liebe zu uns zum Opfer dargebracht hat, damit von Ihm unserer Sünde nimmer gedacht werden möge. [5]) Nur derjenige fastet nach dem Geiste des Christenthums, der von Sünden sich rein erhält. Das wahre Fasten besteht in der Enthaltung von der Pflege des Leibes nach den Gelüsten des Fleisches, [6]) und überhaupt von jener Liebe der Welt und ihrer vergänglichen Güter, mit welcher die Liebe des himmlischen Vaters, die sich

---

[1]) Hebr. 13, 9. — [2]) Matth. 6, 24. — [3]) 1 Tim. 4, 8. [4]) Hebr. 13, 16. — [5]) Hebr. 10, 3. 12. 17. — [6]) Röm. 13, 14.

durch die Erfüllung seines Willens zu erkennen gibt, nicht bestehen kann. [1])

Heiliget eure Seele durch ungeheuchelte thätige Liebe Gottes und des Nächsten, in Aufrichtigkeit des Herzens. [2]) Dazu verleihe euch der Gott aller Gnade, der uns in Christo Jesu zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, Stärke und Festigkeit! [3])

Könnt' ich je zu viel dich lieben,
Der du selbst die Liebe bist,
Der der Unschuld von dem trüben
Auge mild die Thräne küßt,
Alle Welt mit Segen füllt,
Und mit Trost das Leiden stillt!

---

[1]) 1 Joh. 2, 15. — [2]) 1 Petr. 1, 22. — [3]) 1 Petr. 5, 10.

6.

Gebet während der Fastenzeit.*)

Ich trete vor dich, mein Gott, in einer Zeit der Entbehrung und Enthaltung; aber was ist's, sich der Speisen, die den Leib nähren, enthalten und leiblich fasten, wenn man nicht auch der Seele nach fastet und sich alles dessen enthält, was der Eigenliebe zur Nahrung dient. Verleihe mir denn, o du Liebhaber der Seelen, jene innerliche Jungfräulichkeit, jene Reinheit des Herzens, jene Absonderung von aller Anhänglichkeit zu sinnlichen Gütern, jene Nüchternheit, von der dein Apostel redet, nach welcher man keines erschaffenen Wesens gebraucht, als zur Nothdurft, wie mäßige Leute auch nur zur Nothdurft jeder Art von Nahrung sich bedienen. O selige Fasten, wo die Seele alle Sinne in der Entbehrung des Ueberflüssigen hält! Heilige Enthaltung, darin die Seele, gesättigt von dem Willen Gottes, sich niemals von ihrem eignen Willen nährt! Sie

*) Zum Theil nach Fenelon, Erzbischof von Cambray.

hat, wie Jesus Christus, keine gemeine Speise zu ihrer Nahrung. Gib es mir, Herr, dies Brod, das über alles sinnliche Wesen ist; dies Brod, das den Hunger meines Herzens auf ewig stillen wird; dies Brod, das von aller bösen Begierlichkeit reinigt; dies Brod, welches das wahre Manna ist, und die Sorge für alles andere überflüssig macht!

Du allein und das Andenken an das Kreuz deines Sohnes Jesu Christi sey meine Nahrung!

Dein Licht leuchtet mild und freundlich; aber die Finsternisse des Herzens hindern mich, es aufzufassen. Würde ich gerne und oft in meinem Innern einkehren, so würdest du mir nicht verborgen bleiben, o Gott! Ich würde nicht blos Augen haben für nichtige Schatten-Bilder; ich würde nicht ferner das hoch schätzen, was nichts ist, und das gering achten, was vor dir den höchsten Werth hat; einzig nach dir würde ich dürsten, wie der Hirsch nach der Quelle.

Dein Geist ist ein Geist der Liebe und der Freiheit, und nicht ein Geist der Furcht und der Knechtschaft. Ich will also freiwillig entsagen Allem, was nicht deiner Anordnung für meinen Zustand gemäß ist; Allem, was mich nach meiner Erfahrung zu sehr zerstreut; Allem, dessen Entziehung die Personen, die meine Führer zu dir sind, gut finden; endlich Allem dem,

was du selbst durch die Fügungen deiner Vorsehung mir entziehen wirst. Mit inniger Beschämung fühl' ich es, wie viel meiner Seele noch abgehe, wie viel noch in ihr aufzuräumen und zu verbessern sey, damit sie durch ungetrübte Tugend dein Wohlgefallen verdiene. Darum will ich jetzt besonders die Fastenzeit der genauen Erforschung der verborgenen Gebrechen und Fehler meiner Seele und der Reinigung ihrer Triebe, Neigungen und Absichten widmen, und alles Ernstes darnach streben, sie von jedem noch so feinen Betrug der Eigenliebe und der Eitelkeit zu befreien. Alle Entbehrungen, die dazu erfoderlich sind, will ich ruhig ertragen, und wenn mir dies oder jenes bei den unschuldigen Unterhaltungen und nothwendigen Gesprächen, nach meiner innerlichen Empfindung, als die Geburt einer feinen Selbstsucht erscheinen wird, so will ich auch das zurückhalten und dir aufopfern. Und so oft ich mich geneigt fühle, über eines oder das andere eine Aufopferung zu machen, so will ich sie ohne Prangen mit Scheinheiligkeit und ohne mich darauf etwas einzubilden, mit freudigem Muthe machen. Uebrigens weiß ich, o mein Gott! dein Wille sey es, daß ein Herz, das dich liebt, frei und weit sey. Ich will handeln mit Vertrauen, wie ein Kind, das zwischen den Armen seiner Mutter spielt; ich

will fröhlich seyn vor dem Herrn; ich will suchen Andre fröhlich zu machen; ich will meinem Herzen in der Gesellschaft der Kinder Gottes freien Lauf lassen. Mein Sinn richte sich einzig nach der Aufrichtigkeit, Unschuld und Freude des heiligen Geistes. Es hieße dich beleidigen, wenn ich vor dir nicht einfältig wandeln wollte, wie ein Kind.

Ich will also fasten, o mein Gott! und mich enthalten alles Willens, der nicht der deinige ist; aber ich will fasten aus Liebe, im Vollgefühle meines Herzens. O Entsagung seiner selbst, wie aller der eiteln Dinge ausser uns! O Treue seiner Seele, die sich selbst unzertheilt hingibt, und sich alles nehmen läßt, um dir unabläßig mit Liebe zu folgen! Das, Herr! das ist das Opfer derjenigen, die dich im Geist und in der Wahrheit anbeten; durch solche Proben und Läuterungen wird man dein werth. Ich schweige; ich bete an; ich sage ohne Aufhören: „Dein Wille geschehe, und nicht der meinige!“ ich will nur allein dich, Gott! der du mein Gott bist. Sey du einzig meiner Seele Lust und ewiges Erbtheil!

Von dir allein kommt Licht und Kraft,
O stärke mich mit deinem Geist!
Dann trübt kein Sturmgewölk mein Herz,
Und die Verführung lockt umsonst.

Nur Ein Geſetz, die Liebe nur,
Sey tief geprägt in mein Gemüth.
Für Jedermann der Nachſicht voll
Seh' man mich ſtreng nur gegen mich.

Der Sinne frechen Uebermuth
Bezähme Zucht und Mäßigkeit:
Nicht unterjochen mög' in mir
Den ew'gen Geiſt was ſterblich iſt!

7.

Buße.

Unter allen Frommen hier auf Erden
Iſt, o Herr! nicht Einer rein vor Dir.
Laß es mich durch deine Gnade werden,
Tilge Du der Sünde Spur an mir!
Reuevoll erkenn' ich mein Vergehen,
Fühl' es, Herr! daß ich ein Sünder bin.
Ungeheuchelt iſt mein kindlich Flehen:
Gib mir einen feſten Tugendſinn!

Die heilige Religion, welche der Sohn Gottes, der Erlöſer des ſündhaften Menſchengeſchlechts, vom Himmel auf die Erde gebracht hat, zeigt uns im hellſten Lichte die urſprüngliche Hoheit und Würde des nach Gottes Ebenbild geſchaffenen Menſchen; ſie macht uns aber auch auf ſeine Schwäche, ſeine Ausartung, ſeinen Verfall mit lebhaften Zügen aufmerkſam, und, indem ſie auf unſere Beſtimmung, die verlorne Würde wieder zu erringen, mit herzerhebender Kraft hinweiſet, reicht ſie dem Hülfsbedürftigen die mütterliche Hand, und mit der Fülle gött-

licher Erbarmung und Liebe biethet sie die Buße als das zuverlässige Heilsmittel dar.

Die von der Kirche angeordnete Fastenzeit, welche der jährlichen Feier der Auferstehung Christi vorausgeht, enthält eine vorzügliche Aufforderung an jeden Christen, seinen Geist der Betrachtung und Erwägung dieses wichtigen Gegenstandes unserer Religion zu widmen, und sich der Früchte wahrer Buße würdig und theilhaftig zu machen.

„Thut Buße! das Himmelreich hat sich genähert!“ [1]) Mit diesem Aufrufe begann Jesus, welcher ganz eigentlich gekommen war, die Sünder zu berufen, [2]) sein Predigtamt, mittelst dessen er bis in den Tod nicht aufhörte, wie ein guter Hirt die verlornen Schafe zu suchen und selig zu machen, [3]) und er verband mit seinem liebreichen Aufruf zur Buße die ernstliche Warnung: Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr alle zu Grunde gehen. [4]) Dem Beispiel Jesu ahmten seine Apostel nach, als er zum Vater heimgegangen war; sie predigten Buße. Als die Juden zu Jerusalem die Predigt des Petrus gehört hatten, warfen sie die Frage auf: was sollen wir thun? „Thut Buße,“ war die Ant-

---

[1]) Matth. 4, 17. Mark. 1, 15. — [2]) Matth. 9, 13. — [3]) Luk. 19, 10. — [4]) Luk. 13, 13.

wort des Apostels.[1]) Langmüthig ist zwar der Vater im Himmel gegen den Sünder. Wenn aber der Baum in seiner Unfruchtbarkeit dennoch verharret; so läßt er ihn umhauen und in's Feuer werfen, weil er seiner Langmuth nicht geachtet hat.[2])

Der Heiland und seine Apostel begnügten sich aber nicht mit der dringenden Auffoderung zur Buße; sie zeigten auch den einzigen Weg, der zur Buße führt, und sie offenbarten den Geist und Karakter der wahren Buße, welche für den Sünder die Quelle der Heiligung und Beseligung ist.

Wie treffend, wie liebenswürdig und rührend schildert uns Jesus die Geschichte ächter Buße und der Freude des himmlischen Vaters an der Bekehrung des Sünders in der sinnreichen Parabel vom verlornen Sohne![3]) Jeder Sünder trete vor diesen Spiegel hin, und lerne, sich bessern, und mit innigem Vertrauen zurückkehren zu Gott, den er mit thörichtem Leichtsinn verlassen hat! „Nachdem der ungerathene Sohn im Auslande, fern vom Vater, seinen Erbtheil in zuchtloser Befriedigung seiner Lüste ver-

---

[1]) Apostelg. 2, 37. 38. — [2]) Luk. 13, 6. Matth. 7, 10. — [3]) Luk. 15, 11 ꝛc. —

schwendet hatte, und in so tiefe Noth versunken war, daß es ihm nicht einmal gegönnt wurde, mit den Schweinen, zu deren Hüter er sich erniedrigt sah, die Eichelkost zu genieſſen, da gieng er in sich, fühlte sein selbst verschuldetes Elend, und sprach zu sich selbst: Ich will mich aufmachen, und heimgehen zu meinem Vater, und zu ihm sagen: Vater! ich habe wider den Himmel und gegen dich gesündigt; ich bin nicht würdig, dein Sohn zu heiſsen; nimm mich unter die Zahl der Taglöhner auf! Sogleich machte er sich auf den Weg, und reiste zum Vater. Schon von fern' erblickt ihn dieser, und, von Mitleiden bewegt, läuft er ihm entgegen, und fällt ihm um den Hals, und ruft voll der Freude den Knechten, eine festliche Mahlzeit zu bereiten; denn ein Sohn, den ich schon für todt gehalten, lebet noch; er war schon verloren; aber er ist wieder gefunden." Wie die Buße des verlornen Sohns, so sollte jedes Sünders Buße beschaffen seyn; dann würde über jeden ein gröſseres Freudenfest im Himmel begangen werden, als über neunundneunzig Gerechte. [1])

Vor allem und gleichsam zur Einleitung verlangt das groſse Werk der Buße einen ruhigen

---

[1]) Luk. 15, 7.

und ſcharfen Blick in ſein Inneres; der Sünder muß den Täuſchungen der Sinnlichkeit entſagen, den Aufruhr in ſeinem Buſen zu ſtillen und ſich loszuwinden ſuchen von den Zauberbanden und dem Blendwerk der Leidenſchaften, die ihm die Häßlichkeit des Laſters und ſeiner Folgen verhüllen; er muß ſeine Sünden nebſt der dadurch angeſtellten Zerrüttung lebhaft zu erkennen ſuchen und zurückſchaudern vor dem Abgrund, an welchen ihn die Sünde verführt hat; er muß ſich aufmachen auf den Rückweg zum Vater, das Herz voll aufrichtiger Sehnſucht nach ſeiner Vergebung.

Zweitens muß dem Sünder die Erkenntniß ſeines verſchuldeten Elends das Herz mit aufrichtiger Reue durchdringen, ihn zu dem ernſten Entſchluß erheben, ſeinen Lieblingsneigungen den Gehorſam aufzukünden, und ſich ganz der Leitung des Geſetzes der Liebe Gottes und des Nächſten zu überlaſſen, deſſen Herrſchaft das Reich der Sünde zerſtört; im tiefen Gefühle ſeiner Unwürdigkeit muß er ſeine Sünden dem Prieſter aufrichtig bekennen, und wie der verlorne Sohn zu Gott aufrufen: Vater, ich habe mich gegen dich verſündiget, ich bin nicht werth, dein Kind zu heißen; aber verſtoße mich nicht aus der Zahl der Geringſten deiner Hausgenoſſen! Von jener Betrübniß um Gotteswillen muß der

Sünder sein Inneres einnehmen lassen, welche, wie Paulus an die Korinther [1]) schreibt, indem sie Besserung bewirkt, zu bleibendem Heile führt, und demüthig soll er, wie der reuevolle Publikan [2]) an seine Brust klopfen und sagen: Gott sey mir armen Sünder gnädig! Wenn der Sünder auf solche Art Gott sich wieder nähert; so wird, wie der Apostel Jakobus sich ausdrückt, [3]) auch Gott sich ihm nähern. Damit er aber der Fülle der göttlichen Erbarmung theilhaftig werde, darf er

Drittens nicht bei der Reue und bei der Beichte seiner Sünden stehen bleiben, sondern durch vollkommene Genugthuung muß er das Bußgeschäft vollenden, indem er das verübte Böse nach allen seinen Kräften aufzuheben und zu vergüten sich bestrebt, und von ganzem Herzen in Gesinnung und Wandel an seiner dauerhaften Besserung muthvoll arbeitet. Nur jene Buße thut der Foderung des Evangeliums ein Genügen, welche von einer wirklichen und gründlichen Veränderung des Herzens ausgeht, und von der breiten Heerstraße hinweg auf den engen Pfad hinleitet, welchen die Gerechten zur ewigen Seligkeit wandeln. [4]) Nur dann wirkt der Sünder wahre Buße, wenn er, wie Paulus [5]) empfiehlt,

---

[1]) II. 7, 10. — [2]) Luk. 18, 13. — [3]) C. 5, 8. — [4]) Matth. 7, 13. 14. — [5]) Ephes. 4, 22.

in seinem Thun und Lassen den alten, durch die irreführenden Begierden verdorbenen Menschen ablegt, und einen neuen Menschen mit verändertem Sinn und Herzen anzieht, welcher nach Gottes Ebenbild in der Gerechtigkeit und wahren Heiligkeit erschaffen ist. Reiniget eure Seele, schreibt Petrus,[1]) durch willigen Gehorsam und aufrichtige Bruderliebe. Jene Buße thut Gott kein Genügen, welche die alte Sünde oder böse Gewohnheit blos wie ein Grab mit einem Firniß übertüncht,[2]) sondern nur jene, die in dem erstarrten Herzen das göttliche Leben erweckt. Ohne die innere Buße würde die äussere wenig nützen,[3]) und durch äussere Scheinheiligkeit kann man nicht dem kommenden Strafgericht entrinnen.[4]) Aus dem Herzen, sagt der Heiland, kommt das Böse, welches den Menschen verunreiniget.[5]) Jätet der Sünder aus seinem Herzen die Dornen und Disteln unsittlicher Begierden nicht aus; so wird dasselbe unmöglich Trauben und Feigen, d. i. gute Früchte der Buße hervorbringen.[6]) Wehe und abermal wehe ruft Jesus über die Gleisner, die den Menschen von Aussen gerecht scheinen, in ihrem Innern aber voll Heuchelei

---

[1]) 1. P. 1, 22. — [2]) Matth. 23, 27. — [3]) Catechism. rom. l. 2, c. 1. — [4]) Matth. 3, 7. — [5]) Matth. 15, 7. [6]) Matth. 7, 16.

und Ungerechtigkeit sind.[1]) Die Buße, die nicht im Herzen festen Grund hat, gleicht einem Haus, das auf Sand gebaut ist: bei'm Anschwellen des Wassers, bei'm ersten Stoß des Sturmes stürzt das Gebäude zusammen.[2]) Es ist endlich nicht genug, wenn die Besserung, welche die Buße bewirkt, einige Wunden heilt, einige alte Schäden ausflickt, einige Keime des Bösen erstickt, einige Zweige des Sündenstammes wegschneidet, sondern sie muß vollständig seyn, auf alles Böse und Unlautere sich erstrecken, an den Stamm selbst die Axt anlegen, und seine Wurzeln ausrotten. Die Buße leidet kein Markten, keinen Vergleich mit den Schooßneigungen und den Lieblingsgewohnheiten des Sünders. Was kann es ihm fruchten zu seinem Heil, wenn er durch Fasten sich abtödtet, alle Kirchen besuchet und Almosen aus vollen Händen unter die Dürftigen austheilt, aber zugleich fortfährt, der Habsucht, der Wollust, der Hoffart, als seinen Götzen, zu huldigen, oder den Haß gegen seinen Feind im Herzen zu nähren? Wer sich, sagt der Apostel Jakobus, gegen einen Punkt des Gesetzes vergeht, sonst aber auch das Ganze befolgt, hat sich der Uebertretung des Ganzen schuldig gemacht,[3])

---

[1]) Matth. 23, 28. — [2]) Matth. 7, 26. 27. — [3]) Jak. 2, 10.

und wer im Kleinen ungerecht iſt, wird es bald auch im Größern ſeyn.[1]) Wem es hingegen aufrichtig um Beſſerung zu thun iſt, der läßt ſich darinn weder durch die kahlen Einwendungen der Menſchenfurcht, noch durch die ſcheinbaren Vorwände des Eigennutzes, noch durch die ängſtlichen Einwürfe der Kleinmüthigkeit irre machen; er kümmert ſich nicht um das, was die thörichte Welt über ihn ſagen wird, ſondern einzig um den Willen des himmliſchen Vaters; da er der Sünde abgeſtorben, und mit dem Herrn auferſtanden iſt; ſo hat er das Irdiſche[2]) unter die Füße gebracht, und ſtrebet nach der Vorſchrift des Weltapoſtels[3]) einzig dem Himmliſchen nach. Der Geizige reiße demnach ſein Herz los von den irdiſchen Schätzen, damit der Herr nicht von ihm, wie von dem reichen Praſſer, die Seele abfodere,[4]) und er ſuche jene Schätze des Geiſtes, welche kein Dieb zu entwenden, kein Roſt zu verzehren, und der Tod ſelbſt nicht zu rauben vermag.[5]) Derjenige, der gegen ſeinen Bruder in ſeinem Buſen einen Groll unterhält, gehe hin, verzeihe ihm von Herzen, und werde ſein Freund![6])

---

[1]) Luk. 16, 10. — [2]) 1. Joh. 2, 17. — [3]) An die Koloſſer 3, 1. 2. 3. 5.; an die Römer 6, 2. — [4]) Luk. 12, 20. — [5]) Matth. 6, 20. Luk. 12, 33. — [6]) Matth. 5, 22. Joh. 2. Br. 3, 10.

Der Hoffärtige verbanne den Geist der Lüge aus seiner Brust; er entschließe sich, mit Johannes, im Ansehen abzunehmen, damit das des Herrn zunehme,[1]) nach dessen Ausspruch derjenige im Reich Gottes der Erste seyn wird, der sich zum Knecht Aller gemacht hat,[2]) und er erwäge mit dem heil. Franziskus: was ein jeder vor Gottes Augen ist, das ist er werth und mehr nicht. Der Wollüstige bezähme das reissende Thier seiner Sinnlichkeit durch muthigen Kampf für die Herrschaft des Gesetzes,[3]) und ehre seinen Leib, als den Tempel des heil. Geistes.[4]) Der Ungerechte folge dem Beispiel des Zachäus, der zu dem Herrn sagte: Siehe! die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich Jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach.[5]) Der Splitterrichter höre auf zu richten, um nicht selbst gerichtet zu werden, und ziehe den Balken aus seinem eigenen Auge.[6]) Der in Erfüllung seiner Berufspflichten Laue und Träge belebe in sich den Eifer zu heilsamen Werken; denn wer das Gute thun kann, und nicht thut, dem ist es Sünde.[7]) Redliche, unverdrossene Arbeit hingegen gehört auch zum wahren Gottesdienst. Der Heuchler, der

---

[1]) Joh. 3, 30. — [2]) Mark. 9, 34. — [3]) An die Römer 7, 12. 21. ꝛc. — [4]) 1. Kor. 3, 16. 17. — [5]) Luk. 19, 8. [6]) Matth. 7, 5. — [7]) Jak. 4, 17.

unter dem Vorwand höherer Weisheit oder Frömmigkeit die Verordnungen der Kirche verachtet, lege den Dünkel ab, weiser und frömmer zu seyn, als die Stellvertreterinn Christi auf Erde. Jeder Sünder endlich erfülle den Befehl, mit welchem Jesus die Ehebrecherinn entließ: gehe hin, und sündige nicht mehr![1]) Denn es ist keine Genugthuung möglich, ohne sorgfältige Meidung der Sünde, und wo keine Besserung (in Sinn und Wandel) sich zeigt, schreibt Tertullian,[2]) da ist die Buße nothwendig eitel, weil sie ohne Frucht ist.

Wenn ihr auf solche Art mit diesem Abscheu vor der Sünde, mit dieser aufrichtigen Reue, mit dieser Willigkeit das Böse zu vergüten, mit diesem festen Entschlusse nimmer zu sündigen, Buße übet, dann werden euch alle Sünden von Jesus vergeben werden, der die Strafe unserer Sünde am Kreuze über sich genommen hat, damit wir ihr völlig absterben, und der Gerechtigkeit leben möchten.[3]) Denn ein zerknirschtes, gedemüthigtes Herz wird von dem Herrn nicht verschmäht,[4]) und ihm, dem Richter der Lebendigen und der Todten geben alle Propheten

---

[1]) Joh. 8, 11. — [2]) *De penit. cap.* 2. — [3]) 1. Pet. 2, 24. Paulus an die Kolosſ. 11, 14. — [4]) *Ps.* 50, 19.

Zeugniß, daß Alle, welche aufrichtig an ihn glauben, und ihn von ganzer Seele lieben, durch seinen Namen ihrer Sünden Nachlassung erhalten werden. [1])

Um den wahren Bußgeist zu beleben, hat unsere heilige Kirche auch das Fasten angeordnet, welches nicht nur in dem Abbruch vom Genusse gewisser Speisen besteht, sondern überhaupt in Bekämpfung der bösen Begierden und des liebelosen Eigennutzes und in der Enthaltung von solchen sinnlichen Genüssen, die so leicht der Zunder der Sünde werden, den Geist vom Göttlichen abziehen, und das Geschäft christlicher Selbstbesserung aufhalten.

Die Gnade unsers Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes, und die Theilnehmung an dem heil. Geiste seyen mit uns Allen!

Herr! ich rufe tief gebeugt zu dir:
Mein Begehren
Zu erhören.
Neige dich herab zu mir!
Meine Seele seufzt zu dir empor.
Ihren Thränen,
Ihrem Sehnen
Oeffne, Herr! dein Vaterohr!

---

[1]) Apostelgesch. 10, 43.

8.

Fortsetzung von der Buße.

1 Gleich verlassnen Waisen flehen,
Seufzen wir zu dir.
Wieder deine Pfade gehen,
Vater! wollen wir.
Dir empfahl dein Sohn die Sünder
Einst am Kreuze noch;
D'rum befrei' uns, deine Kinder,
Von der Sünde Joch!

„Kommet zu mir Alle, die ihr mit Mühe und Last beladen seyd, ich will euch erquicken!“ [1]) Wer ist unter uns, Geliebte in Christo dem Herrn! der aus dessen heiligem Munde, aus dem Munde der Religion, die Er uns vom Himmel gebracht hat, diesen freundlichen Zuruf, diese milde, einladende Stimme des Trostes nicht mit Freude vernähme? Doch die Göttliche begnügt sich nicht damit, uns zu beruhigen und mit Hoffnung zu erfüllen; sie verleiht uns auch, und zwar sie allein, die Kraft,

---

[1]) Matth. 11, 28.

die bösen Triebe, die unserer unsterblichen Seele hier die beseligende Zufriedenheit und dort das Himmelreich streitig machen, zu besiegen. Obgleich wir nämlich recht wohl wissen, was gut und böse ist, und wenn gleich wir jenes lieben, dieses verabscheuen; so ist doch unser Herz, wenn es von den Reizen der Sinnlichkeit gelockt und bestürmt wird, so schwach, daß wir ohne höhern Beistand nicht hoffen dürften, dem Gesetze der Tugend die Herrschaft in uns zu erringen. Wenn uns aber nun die Religion mit liebreichem Ernste vor den Fallstricken der Sünde warnt, wenn sie uns den Abgrund aufdeckt, zu welchem unsere Leidenschaften uns fortreissen, wenn sie mit den rührendsten Tönen, wie eine zärtlich besorgte Mutter uns zuruft: Bekehret euch! Bessert euch! Thut Busse! so durchdringt uns zwar wohl ein heiliger Schauer; aber dennoch wie oft empört sich nicht unser Inneres wider die himmlische Freundinn! Verdrüssig, mit Unmuth verschliessen wir ihren Ermahnungen das Herz; wir fliehen sie; wir möchten uns überreden, daß sie die Gefahr übertreibe; daß sie uns Gottes Strenge mit zu grellen Farben schildere; daß es immer noch Zeit sey, seinen Lieblingsneigungen zu entsagen, wenn das zunehmende Alter die Sinne abgestumpft hätte. Welcher Leichtsinn! welche Thorheit! welcher Undank! Ist es

zu verwandern, wenn die Religion, die ihren Freunden bei dem beständigen Wechsel, bei der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge eine nie versiegende Quelle von Trost und Hoffnung darbietet, sich von dem Menschen, der ihr so schnöde begegnet, zuletzt abwendet, wenn sie ihm in dem betäubenden Gewimmel irdischer Sorgen und flüchtiger Vergnügungen fremd wird, wenn sein Herz, sein Gewissen sie ganz aus dem Auge verliert? Verblendet taumelt er nun, ein schlaftrunkener Sklave der Sinnlichkeit, auf der Straße des Lasters fort, bis etwa ein heftiger Sturm sich erhebt, das Gebäude seiner irdischen Wohlfahrt wankt oder einstürzt, oder die Fähigkeit zu geniessen, den Elenden verläßt. Dann erst erwacht in dem zerschlagenen, zerrissenen Herzen wieder ein Gedanke an die so lange unbeachtete, vergessene, wohl gar verschmähte Religion. Jetzt soll sie auf einmal beruhigen, trösten, aufrichten, heilen. Sie versagt ihm auch in diesen Umständen ihr Mitleid, ihre Theilnahme nicht. Aber wie oft ist dann das Geschwür der Sünde bereits unheilbar geworden; wie oft ist dann keine Vergütung des angerichteten Bösen mehr möglich; wie oft hat dann unser Wille in verjährter Schwäche schon alle Kraft zu einem festen, ausharrenden Entschluß der Besserung eingebüßt; wie oft hat die Sünde schon zu tiefe

Wurzeln geschlagen, oder gleich dem Giftstoff einer tödtlichen Seuche Leib und Seele durch und durch angesteckt! Augenblickliche Regungen von Reue durchzucken wohl noch, wie Blitzstralen, das Herz; aber wo ist eine Bürgschaft gegen den Rückfall? Ueber Nichts weiß uns die Eigenliebe ärger zu täuschen, als über die Reue. Nur zu leicht wird der oberflächliche Schein für die Sache selbst, der kleinste, schwankende Schritt einer Rückkehr zu Gott schon für Vereinigung mit Ihm, das Verkosten der Arznei schon für völlige Heilung genommen. Bei solcher Selbsttäuschung erhebt sich das Herz des Sünders nur, um gleich darauf noch tiefer zu sinken. Wie sehr muß ein solcher Mangel an Bußfertigkeit Jesum, unsern zärtlichsten Freund, betrüben, Ihn, der sein ganzes Leben auf Erden dem Aufsuchen der Verirrten, der Rettung der Verlornen gewidmet, [1]) der selbst gesagt hat, daß Nichts Ihn tiefer schmerze, als der Tod, der Untergang einer Seele, Nichts aber auch Ihn mehr erfreue, als das Wiederfinden eines verlornen Schafes, [2]) und daß im Himmel größere Freude über Einen Sünder sey, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte. [3])

[1]) Matth. 9, 12. 13. C. 18, 11. Luk. 19, 10. — [2]) Matth. 18, 13. Luk. 15, 56. — [3]) Luk. 15, 7.

Mit welch unaussprechlicher Liebe hat Er nicht oft die, die Ihn lästerten und verfolgten, um sich versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihren Flügeln, um sie vor dem Verderben zu bewahren! [1]) Wie freundlich ladet nicht Er, der gesandt war, Alle zu heilen, die gepreßten Herzens sind, [2]) uns ein, seinem Beispiele zu folgen, das Joch der Tugend auf uns zu nehmen, welches sanft und leicht ist, sobald man gleich Ihm mit dem Geiste der Sanftmuth und Demuth es trägt. [3]) Wann erscheint die Religion erhabener und liebenswürdiger, als wenn sie Jesum, den Sohn Gottes uns vorstellt, wie Er an die Sünder sich wendet, Worte des Lebens zu ihnen spricht, und sie zur Buße auffodert, um ihre Seelen dem Reiche seines himmlischen Vaters zu gewinnen? [4]) Woher kommt es nun dennoch, daß so Viele den liebreichen Aufruf zur Buße nur mit Unwillen erwiedern? Geliebte im Herrn! Die Ursache liegt nicht tief verborgen. Das alltägliche Leben in der Welt, ja, wenn wir uns nicht selbst täuschen, unser eigenes Herz zeigt sie uns unverhüllt in furchtbarer Blöße.

---

[1]) Luk. 13, 34. — [2]) Luk. 4, 18. — [3]) Matth. 11, 29.
[4]) Matth. 4, 17. Mark. 1, 14. Luk. 4, 19. C. 7, 36. Joh. 8, 2—11. C. 12, 1. ꝛc.

Der unselige, nie zu stillende Heißhunger nach sinnlichem Wohlleben, der unbegränzte Hang nach Befriedigung der Hoffart, der Herrschsucht, der thierischen Gelüste tritt der Besserung mit Riesenkraft in den Weg. Nicht nur wird die Bezähmung dieses Hanges, dieses Heißhungers durch die Angewöhnung immer mehr erschwert; derselbe gewinnt auch täglich neue Stärke durch den eiteln, unbesonnenen Leichtsinn, der im betäubenden Wirbel von Zerstreuungen jede Selbstprüfung verscheucht, jeden Gedanken an Gott und Ewigkeit in der Brust erstickt; sodann durch einen thörichten Hochmuth, der dem Sünder eine unvernünftige Scheu vor dem Lichte der Wahrheit einflößt, ihm seine Schuld verschleiert und beschönigt und das Gefühl des Bedürfnisses eines höhern Beistandes in ihm verdunkelt; [1]) endlich durch eine gewisse weichliche Trägheit, die die Wunden, die Krankheit der Seele und ihre Armuth und Hülfsbedürftigkeit nicht fühlt, und gegen jede Anstrengung sich sträubt. Des ewigen Gastmals im Reiche Gottes möchte wohl Jeder, der nicht ganz in Ruchlosigkeit versunken ist, theilhaftig werden; doch wie Viele möchten es, ohne ihren Trieben und Neigungen Gewalt anzu-

---

[1]) Job. 3, 19. 20.

thun! Obgleich von der Sünde unaufhörlich getäuscht und alles deſſen beraubt, was einen wahren unvergänglichen Werth hat, wollen ſie dennoch dem Sold der Sünde nicht entſagen. Der Sünde Sold aber iſt Tod, Trübſal und Angſt. Sie bilden ſich ein, zugleich Gott und dem Mammon dienen zu können. Allein das Evangelium bezeichnet mit klaren Worten die Buße, welche in Ablegung des alten Menſchen, und im Anziehen eines ganz neuen, in einer völligen Wiedergeburt in Chriſto beſteht, als den einzigen Weg, um in das Reich Gottes zu gelangen.[1]) Kein ſchlechter Baum, ſagt der Herr, kann gute Früchte bringen.[2]) Niemand kann zugleich zween Herren dienen.[3]) Wer noch der Sünde dient, der entbehrt der Freiheit eines Kindes Gottes.[4]) Wenn mithin eure Gerechtigkeit nicht weit beſſer iſt, als die der Phariſäer; ſo könnet ihr die Aufnahme in das Reich Gottes nicht hoffen.[5]) Geliebte in Chriſto dem Herrn! Wer von uns iſt ganz von Sünde rein? Wir alle ſind in der Sünde geboren. Mit Schamröthe müſſen wir uns alle

---

[1]) Joh. 3, 3. Matth. 4, 17. C. 16, 6. Mark. 1, 15. C. 6, 12. 1. Kor. 5, 6. 7. 8. C. 6, 9. 2. Kor. 5, 19. Röm. 6, 6. Epheſ. 4, 22. 24. Jeſaias 59, 2. — [2]) Matth. 7, 10. — [3]) Matth. 6, 24. — [4]) Joh. 8, 34. Röm. 5, 14. — [5]) Matth. 5, 20.

als Sünder vor Gott bekennen. [1]) Möchten wir uns nur nicht auch der Buße schämen, die allein vom Joche der Sünde befreit und allein von der Strafe des Gerichts uns rettet, wo Gott Jedem vergelten wird nach seinen Werken! [2]) Wollen wir uns aber versichern, daß unsere Buße wahr und aufrichtig sey, daß sie gute Früchte, dauerhafte Besserung des Lebens und den Frieden der Gottseligkeit hervorbringen werde, so lasset uns unsere Blicke auf das Evangelium heften, welches die herrlichsten Vorbilder ächter Buße allen Sündern vor Augen stellt. Eilen wir, wie Magdalena den Erlöser aufzusuchen, setzen wir uns lernbegierig und demüthig zu seinen Füßen, hängen wir an seinen Lippen, hören wir nicht auf, unsere Vergehungen zu beweinen, bis er auch uns in's Gewissen spricht: deine Sünden sind dir erlassen! [3]) Hintreten lasset uns gleich jenem reumüthigen Zöllner vor den Vater der ewigen Barmherzigkeit, mit gesenktem Aug' auf die Brust schlagen und sprechen: Gott sey mir Sünder gnädig! [4]) Dann dürfen auch wir hoffen, begnadigt nach Hause zu gehen. [5]) Fassen wir,

---

[1]) 1 Joh. 1, 8. Röm. 3, 9. 23. C. 5, 12. — [2]) Röm. 2, 5. 6.
[3]) Luk. 7, 36—50. — [4]) Luk. 18, 13. — [5]) Luk. 18, 14.

berührt vom Strale der göttlichen Gnade, wie Zachäus den Muth, unser Herz von den Götzen dieser Welt, dem Geiz, der Wollust, der Herrschsucht, der Eitelkeit [1]) loszureissen, das verübte Unrecht vierfach zu ersetzen und mit ganzer Seele Jesu nachzufolgen. [2]) Bereuen wir mit Petrus unsre Untreue! und der Heiland wirft einen Blick des Mitleids auf uns. Hören wir ohne Sträuben auf den Ruf des Himmels, wie Paulus! Vielleicht finden wir noch Zeit, für die Sache Gottes zu handeln und zu leiden. Reinigen wir unsre Brust von jeder Abneigung, jedem Neid, jedem Groll gegen unsern Nächsten; vergelten wir ihm Böses mit Gutem; reichen wir ihm mit brüderlichem Herzen die Hand der Versöhnung. Der Vater im Himmel wird dann auch uns verzeihen. [3]) Unsre Liebe wird unsre Sünden vor Ihm zudecken. [4]) Er wird ihrer nicht mehr gedenken. [5]) Gleich dem verlornen Sohne, wollen wir mit entschlossenem Muthe zu unserm Vater zurückkehren, und mit zerknirschtem Gemüthe ausrufen: Vater! wir haben gesündigt, und sind nicht werth, deine Kinder zu heißen. Auch uns wird er dann mit

---

[1]) 1 Joh. 2, 16. — [2]) Luk. 19, 8. — [3]) Mark. 11, 25. Matth. 5, 23. C. 6, 14. — [4]) Luk. 7, 47. 1 Petr. 4, 8. [5]) Hesekiel 33, 16. Eklef. 17, 28.

innigem Erbarmen entgegen kommen, uns freudig wieder in sein Haus aufnehmen und der ganze Himmel wird frohlocken über unsere Rückkehr zu Gott. [1])

Um euch nun diese Rückkehr zu Gott durch Vertilgung jeder Spur der Sünde in euch zu erleichtern, ist auch das Fasten von der Kirche angeordnet, und zwar ein solches, das, verbunden mit Gebet und Werken der Wohlthätigkeit, die Sinne in die Dienstbarkeit des Geistes bringen soll, damit ihr, vom Sauerteige der Laster gereinigt, [2]) und wieder zu Wohnungen des heiligen Geistes eingeweiht, [3]) als Auferstandene vom Grabe der Sünde die Auferstehung des Herrn mit dem Dank- und Freudenopfer der Besserung, der Tugend [4]) wahrhaft festlich begehen möget.

Geliebte im Herrn! Die ewige Liebe, die nicht will den Tod der Sünder, sondern ihr Leben, [5]) und die selbst vom Himmel herab kam, um Alle zu beseligen, [6]) entzünde in euch die

---

[1]) Luk. 15, 18—32. — [2]) 1. Kor. 5, 7. 8. — [3]) Ephes. 2, 19. 22. 2. Kor. 6, 16. — [4]) Sirach 35, 1. 2. 3. — [5]) Joh. 3, 17 u. 36. Matth. 18, 22. 2. Petr. 3, 9. Apostelg. 4, 12. — [6]) Joh. 3, 16. 1. Timoth. 2, 4. Röm. 2, 4. Kolosf. 3, 11. 1. Petr. 5, 10. 1. Joh. 2, 25.

Sehnsucht, und verleih' euch die Kraft, durch aufrichtige Buße und ungeschminkte Gerechtigkeit auf immer mit ihr vereinigt zu werden im Reiche des Lichts und des Friedens. [1])

Der du die Todten rufst in's Leben,
Die längst in Gräbern ruh'n,
Du wirst uns unsre Schuld vergeben,
Wie wir den Brüdern thun.
D'rum sey der Brüder Schuld zernichtet,
Getilgt sey Haß und Neid!
Du richtest den, der hier nicht richtet,
Einst mit Barmherzigkeit.

---

[1]) Matth. 12, 28.

9.

Mäßigung der Begierden und der Einbildung.

Geiſt der Wahrheit, Geiſt der Liebe,
Den der Herr den Jüngern gab,
Läutre jeden unſrer Triebe,
Geiſt der Liebe,
Geiſt der Wahrheit, komm zu uns herab!

Zu den herrlichſten Wohlthaten, welche di
Religion ſtets auf Erden verbreitet, gehört auc
vorzüglich die Mäßigung, welche ſie der
menſchlichen Herzen einflößt, [1]) damit es nicht
von Eigenliebe verblendet, ſich zur ſtolzen Ver
achtung des Nebenmenſchen erhebe, und zugleic
durch Verſäumung der eigenen Beſſerung ernie
drige; [2]) damit es im Glücke nicht übermüthi
werde, und im Unglück nicht in troſtloſe Be
trübniß und feige Muthloſigkeit verſinke. [3]) De
jeder Sterbliche, er mag nun auf einer hohe
oder niedern Stufe in der Geſellſchaft ſtehen,

---

[1]) 2. Petr. 1, 6. — [2]) Röm. 12, 3. Philipp 2, 3. —
[3]) Eſaiſ. 2, 15. 16. 2. Kor. 4, 9. 17.

beständig dem Wechsel der äussern Glücksumstände ausgesetzt ist; da keines der Erdengüter Bestand hat, sondern alle dem Loos der Vergänglichkeit unterworfen sind; da selbst die reinste Tugend, die standhafteste Rechtschaffenheit vor den Widerwärtigkeiten des Lebens nicht sicher stellt, vielmehr nur zu oft eine Quelle von Leiden und Drangsalen wird; da endlich keine menschliche Weisheit hinreicht, den Geist und das Herz über die Gefahr manchfältiger Verirrung zu erheben; wie elend, wie hülflos wäre der Mensch, würde nicht die Religion, diese freundliche Tochter des Himmels, ihm erscheinen, und ihn ermuntern, mit Vertrauen hinaufzublicken nach dem unvergänglichen Reiche der Wahrheit und Liebe, dessen Besitz sie allen denen verheißt, die sich hienieden weder durch die täuschenden Lockungen des Glücks, noch durch die schmerzlichen Schläge des Unglücks verleiten lassen, von dem schmalen Pfade der Gottesfurcht sich zu entfernen, und dem heiligen Gesetze untreu zu werden, das der Schöpfer in jede Brust geschrieben hat, dem Gesetze: Ihn über Alles, und den Nächsten wie sich selbst zu lieben.

Mit freudiger Theilnahme, mit inniger Rührung erfüllt es die Kirche, wenn ihr voll des Vertrauens euch um die göttliche Religion versammelt, wenn ihr aus ihrer Hand den Trost,

den Frieden, die Seligkeit erwartet, welche die Welt nicht gibt, welche sie auch ihren Günstlingen nicht geben kann, welche aber der Sohn Gottes Jedem zugesichert hat, der sich aufrichtig mit ihm vereinigt.[1]) Diese Vereinigung mit Christus ist es, was den Menschen zum Christen macht. Strebet demnach von ganzem Herzen und aus allen Kräften nach dieser Vereinigung! Dann wird die Religion euch gewähren, wornach ihr euch sehnet, eine Fülle von Seligkeit, die kein Unfall zerstören oder vermindern kann, und gegen welche alles irdische Glück wie ein Traumbild verschwindet.[2])

Obgleich der äussere Mensch abstirbt und zu Grunde geht, so wird doch, wie Paulus sagt, der innere von Tag zu Tag an Schönheit gewinnen.[3])

Wie kommt es aber, daß bei so Manchen, die besonders gerne mit dem Namen eines Christen prangen, und deren Lippen nicht ermüden, Ehrfurcht für die Religion und den größten Abscheu vor Gottlosigkeit öffentlich auszusprechen, dennoch in ihrem Leben kaum eine Spur der innern Seligkeit, der Mäßigung und des Friedens sicht-

---

[1]) Hebr. 11, 16. C. 15, 4. C. 16, 33. I. Joh. 4, 16. —
[2]) I. Kor. 7, 31. — [3]) II. Kor. 4, 16.

bar wird, deren heitern Glanz wir an andern Christen, die zwar vielleicht die Religion nur selten im Munde führen, aber sie desto sorgfältiger als ein Heiligthum im Herzen bewahren, auch über ihre Reden, Geberden und Handlungen ausgegossen sehen? —

Eine aufmerksame Beobachtung beider Arten von Christen zeigt, daß oft diejenigen, die mit Geräusch von der Religion viele Worte machen, sie kaum dem Buchstaben nach kennen, und von ihrem Besitze noch weit entfernt sind, wogegen diejenigen, die zwar die äusserlichen Vorschriften der Religion treu und gewissenhaft befolgen, aber sich zugleich bemühen, dieselbe ohne Aufsehen durch einen reinen Wandel, durch unverdrossene Ausübung jeder Berufspflicht, durch werkthätige Liebe Gottes und des Nächsten zu beweisen, von ihrem Geiste ganz durchdrungen sind, und besorgen würden, ihr den größten Nachtheil zuzufügen, wenn sie, gleich den Pharisäern, sich rühmen wollten: sie seyen nicht wie andere Leute — die Sünder, die Lasterhaften, die Ungläubigen. Ihr Beispiel, ihr Leben ist die schönste Lobrede auf das Christenthum und die kräftigste Widerlegung der Trugschlüsse einer verdorbenen Welt, die hohnlächelnd der Religion den Rücken kehrt, und die schlaue Befriedigung der Selbstsucht als die höchste Weisheit anpreist. Wahre Christen

vergessen nie, daß, wenn sie nach Kräften alle Vorschriften der Religion genau erfüllten, sie doch weiter nichts gethan haben, als was sie dem Herrn schuldig sind, ohne sich es zum Verdienst anrechnen zu dürfen.[1]) Sobald die Pflicht, sobald Gottes Sache sie aufruft, setzen sie ihr kleines Ich aus den Augen, und werden dadurch unzugänglich der Menschenfurcht, hinter welcher sich die Eigenliebe so gern versteckt, um sich einer lästigen Pflicht zu entziehen. Sie sind weit entfernt, die so gemeine Fertigkeit, über das Gewissen Anderer abzusprechen, als ein Zeichen ihrer eigenen Frömmigkeit anzusehen, und geltend zu machen. Am wenigsten halten sie sich für berechtigt, ihren Eifer für das Christenthum durch anmassenden Tadel der Anordnungen, die von der Kirche nach Zeit und Umständen über die Einrichtung der äussern Religionsgebräuche getroffen werden, an den Tag zu legen. Vielmehr glaubt der ächte Christ, seinen Eifer weit besser zu bewähren, wenn er den Willen Gottes auch in den Vorschriften der von ihm bestellten Kirche verehrt, und sie mit treuer Gewissenhaftigkeit benutzt, um seine Andacht zu beleben, und auf dem Wege der Gottseligkeit neue Fortschritte zu machen. Ueberhaupt sind dies die Früchte und Kennzeichen der

---

[1]) Luk. 17.

wahren Religiosität: Sie macht in der Beurtheilung seiner selbst demüthig, bescheiden im Urtheilen über Andere, und geduldig im Ertragen der Beschwerden und Leiden, welche der Herr auflegt, der uns weit besser liebt, als wir selbst uns zu lieben vermögen. Sie macht stets geneigt, höhern Anordnungen willig zu gehorchen, weil die Macht der Obrigkeit von Gott verordnet ist,[1]) der nichts verfügt oder zuläßt, was uns nicht zum Besten gereichen kann, wenn wir es mit der Liebe und dem Vertrauen eines Kindes aufnehmen, das in Gott einen Vater erkennt, der mit der Allmacht die höchste Weisheit und Güte verbindet. Auch befreit die wahre Frömmigkeit das Herz von aller Furcht, ausser von der der Sünde.[2]) Selbst der Gedanke an den Tod des Leibes hat nichts Schreckliches mehr für den frommen Christen, wohl aber viel Tröstliches,[3]) weil er weiß, daß er nur durch die Pforte des Todes in das Reich Gottes eingehen kann, um welches er täglich mit Sehnsucht bittet.

Als ein besonders wirksames Mittel, die Seele in solchen Gesinnungen zu bestärken, und dem Willen des Guten über die sinnliche Begierlichkeit den Sieg zu erleichtern, empfiehlt das Chri-

---

[1]) Röm. 13, 1. — [2]) 1. Joh. 4, 18. — [3]) 1. Thess. 4, 17.

stenthum auch das Fasten, verlangt aber bestimmt, daß diese Selbstverläugnung, damit sie Gott gefalle, ganz dazu eingerichtet werde, um als ein Mittel zur sittlichen Besserung und innern Heiligung zu dienen.

Benutzet demnach die Fastenzeit, um euch Schätze für den Himmel zu sammeln,[1]) der euer Vaterland ist, in welches ihr gelangen werdet, wenn ihr, als Fremdlinge auf Erden, Christo nachfolget,[2]) der von sich selbst sagt: er sey der Weg, die Wahrheit und das Leben! [3])

Den Frieden, den die Welt nicht gibt,
Gib uns, o Geist von oben!
Den Frieden, den kein Wölkchen trübt,
Wenn rings Gewitter toben;
Den Frieden, der mit Licht erfüllt,
Durch den mit Himmelsklarheit
Verscheucht wird jedes Truggebild
Vom Reich der Lieb' und Wahrheit.

---

[1]) Matth. 12, 19. 20. — [2]) 1 Pet. 2, 11. — [3]) Joh. 14, 6.

10.

Der rechte Gebrauch und die Bezähmung der Zunge.

Kein Glied beleidige den Herrn!
Nichts Eitles denke der Verstand.
Den Mund beherrsche Wahrheit nur,
Nur reine Liebe das Gemüth.

Die Kirche läßt heute an euch die Aufforderung zum Fasten erneuern. Dem Sinne Christi gemäß trachtet sie dadurch den Sünder zur Buße aufzuwecken, den Trägen und Lauen zu thätigem Eifer im Kampfe der Pflichterfüllung zu ermuntern, den Tugendhaften aber auf's neue wider die Reize des Lasters zu stärken, und seinen Muth im Wettlaufe nach der ewigen Krone seliger Unsterblichkeit zu beleben. Die Kirche ruft ihren Kindern mit den Worten des Apostels Paulus zu: Leget den alten Menschen ab, und ziehet den neuen an, der nach Gottes Ebenbild umgeschaffen ist zur Gerechtigkeit und ungeheuchelten Heiligkeit. [1]) Wer immer unter euch,

---

[1]) Epheſ. 4, 22. Koloſſ. 3, 9. 10.

liebe Christen! sich nicht begnügt, den bloßen oder leeren Namen eines Christen zu tragen; wem es wahrer Ernst ist, durch Nachfolgung Christi ein Christ zu seyn, der höre mit willigem Herzen diese Stimme an, und der Geist Gottes wird sich seines Innern bemächtigen; Gottes Reich, Wahrheit und Tugend werden in ihm die wohlthätigste Herrschaft gewinnen.[1])

Vergeblich und eitel hingegen wäre die Hoffnung, Fortschritte in der Besserung zu machen, wenn es an dem festen Entschlusse mangelte, mit Selbstüberwindung sich das zu versagen, wozu sich die (verderbte) Natur wider Ordnung und Pflicht hinneigt, und zugleich mit unverdrossenem Eifer nach dem Guten zu ringen, woran wir besonders arm und dürftig sind.

Ist gleich dieser Weg zur Besserung rauh und mit Dörnern besäet, so ist er doch der einzige, der sicher zur Beruhigung und zum Ziele führt. Unter den vielen Hindernissen, die hier dem Menschen begegnen, ist eines der mächtigsten und täglichsten, obschon es von vielen wenig beachtet wird, der Mißbrauch der Zunge zu unnöthigem Geschwätze, zu unbesonnenen Reden, zu lieblosen und frevelnden Urtheilen. Wen hat nicht die eigene Erfahrung schon belehrt, daß,

---

[1]) Röm. 8, 14.

wie Salomo bemerkt,[1]) beim Vielſchwatzen es nicht ohne Sünde ablaufe; daß aber, wer ſeine Lippen im Zaume hält, weiſe handle. Deßwegen empfiehlt die heil. Schrift ſo oft, ſchnell zu ſeyn im Hören, aber langſam im Antworten.[2]) Deßwegen ſchreibt der Kirchenvater Ambroſius: wie viele ſah ich ſündigen, da ſie redeten; kaum einen, da er ſchwieg.[3]) Deßwegen warnt uns Jeſus ſelbſt mit der bevorſtehenden Rechenſchaft am Gerichtstag über jedes unnütze Wort, das wir reden.[4]) Warum reden aber, fragt Thomas von Kempis,[5]) dennoch die Leute ſo gerne, und ſind zum Vielſchwatzen ohne Ueberlegung ſo geneigt, da doch jeder weiß, daß man ſelten ohne Beſteckung des Gewiſſens vom Vielreden zum Stillſchweigen zurückkehrt? Ohne Zweifel, weil man im Reden Troſt und Erquickung ſucht. Wie ſelten ſind aber die Geſpräche, die in dem Herzen keinen Stachel eines Vorwurfs, ſondern jenen wahren Troſt, und jene innere Kraft zurücklaſſen, welche zu Gott erheben, und Muth und Eifer zu allem Guten einflößen! Weil leider! ſo viele von Jugend auf

---

[1]) Sprüchw. 10, 19. — [2]) Sprüchw. 17, 27. 28. Sirach 5, 11. Jak. 1, 19. — [3]) *Ambros. de Officiis, lib. 2.* — [4]) Matth. 12, 36. — [5]) *Imit. Christi, lib. 1. cap. 10.*

gewöhnt sind, zu denken, zu verlangen, und zu thun, was nichts taugt, und immer zu wenig auf ihren Fortgang in der Tugend bedacht sind, zeigen sie sich in Bewahrung der Zunge so äusserst nachlässig. „Der gute Mensch, sagt der göttliche Heiland, bringt aus dem guten Vorrathe seines Herzens das Gute, und der böse Mensch, aus dem bösen Vorrathe seines Herzens das Böse hervor; denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund.[1])

Der Apostel Jakobus vergleicht daher die Zunge, wenn man sie nicht bändigt, einem kleinen Feuer, das einen grossen Wald entzündet; sie steckt gleichsam den ganzen Körper an, als hätte sie die Flammen von der Hölle geborgt.[2]) Ist es befremdend, wenn ein solches Werkzeug der Sprache die Christenpflichten beständig verletzt, welche Paulus so nachdrücklich einschärft, indem er schreibt: „Fliehet die Lüge! Jedermann rede die Wahrheit mit seinem Nächsten, weil wir untereinander Glieder (Eines Leibes) sind![3]) Kein Verleumder kann das Reich Gottes erben.[4]) Lästerworte und schändliche Reden sollen nie aus euerm Munde gehört werden.[5])" — Was ist liebenswürdiger, als ein Mund, der

---

[1]) Luk. 6, 4. 5. — [2]) Jak. 3, 6. — [3]) Epheſ. 4, 25. — [4]) Kor. 6, 10. — [5]) Koloſſ. 3, 8.

nicht zu beleidigen, nur zu segnen weiß.[1]) — Wie lieblos hingegen ist es nicht, wenn wir, statt jenen Richter, den der Ewige uns allen zur Beurtheilung unserer eigenen Handlungen in die Brust gesetzt hat, beständig wachsam zu erhalten, durch splitterrichtende Reden die uns verborgenen Absichten Anderer tadeln! — Wie thöricht ist es nicht, wenn sich der Mund des Unwissenden zum Lehrer, der Mund des Untergebenen zum Richter der Vorgesetzten und ihrer Anordnungen aufwirft! — Wie undankbar ist es nicht, wenn Menschen mit der Zunge, die ihnen verliehen ist, um Gott den Vater zu preisen, Mitbrüdern fluchen, die wie sie nach Gottes Ebenbilde geschaffen sind? — Wie schrecklich ist es nicht, wenn wir das nämliche Sprachwerkzeug, das der Schöpfer für uns zum Belehren, zum Erbauen, zum Rathen, zum Zurechtweisen gebildet hat, zur Lüge, zur Verführung, zur Verleumdung, zum Aergerniß entheiligen? — Wie strafwürdig ist es nicht, wenn die nämlichen Lippen, die ein kindliches Vertrauen zu dem unendlich weisen, gerechten und gütigen Vater im Himmel bezeugen sollten, die Wege der Vorsehung zu meistern sich erkühnen,

---

[1]) Joh. Chrysost. Reden über das Evang. des heil. Matth. 78, n. 3.

und wider ihre Rathschlüsse zaghaft murren; wenn das Geschöpf eines Tages die Fügungen Gottes, die sich bis in die Ewigkeit erstrecken, mit einem kurzsichtigen Stolze durchdringen will? Unsäglich ist das Unheil, welches unbesonnene, böse Zungen in einzelnen Familien, ja in ganzen Gemeinden, Kirchspielen und Ländern nicht selten angerichtet haben. Unordnungen aller Art, Zwietracht, Feindschaften, Empörung, Blutvergiessen waren nur zu oft die bittern Früchte der ansteckenden Kraft leichtsinniger oder bosshafter Reden. Und das gestiftete Uebel ist um so bejammernswürdiger, als dessen vollständige Vergütung in den meisten Fällen beinahe zur Unmöglichkeit wird. Oder wer ist wohl im Stande, der verleumdeten Rechtschaffenheit ihre geraubte Ruhe und Ehre, den gelästerten Verordnungen ihre volle Wirksamkeit, der verhöhnten Obrigkeit ihr untergrabenes Ansehen, dem Schlachtopfer listiger Verführung die gekränkte Unschuld zurückzustellen? Wer ist im Stande, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen, Todte zu erwecken und Verwüstungen zu ersetzen?

Welch wichtige Pflicht ist es demnach, seine Zunge zu bezähmen, ihren Gebrauch der Vernunft und Religion zu unterwerfen, sie zum Schweigen anzugewöhnen, wo Reden Böses stiften würde, und wo ihr nach Ordnung und Ge-

wiſſen das Reden geziemt, ſie durch überlegenden Verſtand und chriſtliche Liebe zu beherrſchen! Lehre deine Seele, ſpricht Johann Chryſoſtomus, deinen Mund zu bilden, ihn nach dem Munde Chriſti zu bilden! Denn die Seele iſt im Stande, dies zu bewirken, wenn ſie nur will. Sie verſteht dieſe Kunſt, wenn ſie nur nicht nachläſſig iſt. Und wie bildet ſie einen ſolchen Mund? — Blos durch Tugend, durch Sanftmuth, durch Demuth.[1]) Wer ſich von dem unnöthigen Geſchwätze, von dem müßigen Umherlaufen, von dem geiſtloſen Jagen nach Neuigkeiten und Gerüchten losmacht, der zieht davon den doppelten Vortheil, daß er vielfältigen Anläſſen zum Böſen ausweicht, und daß er viele Zeit für die Berufsarbeit, für heilſame Betrachtungen und für das Geſchäft innerer Beſſerung gewinnt.[2]) Statt im Urtheilen über Andere die Liebe in Gefahr zu ſetzen, übt ſich ein ſolcher Chriſt in der Selbſterforſchung, die nie ohne Nutzen iſt. Statt dem Müßiggang zu fröhnen, der ſo manche ungeziemende Rede ausbrütet, benutzt er die freien Stunden, die ihm ſein Beruf übrig läßt, zur Anhörung des Unterrichts, zu lehrreichen Ge-

---

[1]) Joh. Chryſoſt. Reden über das Evang. Matth. 38. — [2]) *Imit. Christi, lib. 1. cap. 19.*

sprächen, zur andächtigen Erhebung des Gemüthes zu Gott, zur dankbaren Betrachtung des Schöpfers in seinen Werken, und zur Nachahmung desselben durch liebreiche Unterstützung des dürftigen Mitbruders.

Auf solche Art entspricht der Christ der schönen Anweisung des Apostels Jakobus:[1]) „Wer unter euch, sagt er, für weise und züchtig gelten will, der zeige in seinem guten Wandel die Wirkung sanftmüthiger Weisheit! Heget ihr aber bittern Neid und Zanksucht im Herzen, prahlet und lüget ihr dann nicht auf Kosten der Wahrheit! Eine solche (falsche) Weisheit kommt nicht von oben herab, sondern ist irdisch, thierisch, teuflisch. Denn wo Neid, Zanksucht (und Rechthaberei) obwalten, da gibt es Unordnungen und jede Gattung von Unheil. Jene Weisheit aber, die von oben herab kommt, ist keusch, friedfertig, ohne Anmaßung, folgsam, gelehrig, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, ohne Partheilichkeit und ohne Verstellung."

Dieser Weisheit befleißet euch! Jeder aus euch lasse sich in allen Lagen seines irdischen Lebens das Beispiel des Psalmisten tief in's Herz geprägt seyn, welcher spricht: „Vertraue auf

---

[1]) Jak. 3, 13—17.

den Herrn, und thu' Gutes![1]) Kraftvoll erhebe euch ſtets mit Paulus der erhabene Gedanke: „Wenn Gott für uns iſt, wer vermag etwas wider uns?[2]) Die Liebe ſey, auch wenn ſie unerwiedert bleibt, unausgeſetzt die Richtſchnur euerer Handlungen.[3]) Das übrige überlaſſet dem gerechten Richter und Vergelter. Aber mitten im Kampfe der Pflicht und in den Stürmen der Trübſale halte eure Seele gleichſam wie ein ſtarker und feſter Anker aufrecht die Hoffnung ewiger Seligkeit, die einzige Hoffnung, die nicht täuſchen kann, weil ſie von Gott kommt, dem Wahrhaftigen und Getreuen, der uns Alle zur Gemeinſchaft mit ſeinem Sohne Jeſu Chriſto, unſerm Herrn berufen hat.[4])

Kniefällig laſſet uns alſo mit dem Apoſtel Paulus flehen zum Vater unſers Herrn Jeſus Chriſtus, deſſen Namen ſeine ganze Familie im Himmel und auf Erden trägt, daß er nach ſeiner alles vermögenden Kraft uns innerlich ſtark werden laſſe; daß Chriſtus durch den Glauben in unſern Herzen wohne; daß die Liebe unter uns immer tiefere Wurzel ſchlage, und immer feſter

---

[1]) Pſalm 36, 3. — [2]) Röm. 8, 31. — [3]) Hebr. 6, 19. — [4]) Kor. 1, 9. Hebr. 10, 23.

gegründet werde, und wir mit allen Gaben Gottes erfüllet werden. [1])

Eine Thrän' im Auge, falle
An des Feindes Gruß der Feind.
Eine Seele seyen Alle,
Liebender! in dir vereint!
Unsern Erdpfad schon erhelle
Deines Friedens Morgenroth,
Den kein Wölkchen, keine Welle,
Kein Gewittersturm bedroht!

---

[1]). Ephes. 3, 14.

11.

Von der Nichtigkeit der Weltehre.

Was ringt die Welt doch so nach eitelm Ruhm,
Nach eines Trugbilds flücht'gem Eigenthum?
Wie schön sagt nicht das Buch von Gottes Reich:
„Des Grases Blume sey der Weltruhm gleich!“

Zu ernsten Betrachtungen über die Nichtigkeit der Weltehre ist die Fastenzeit ganz besonders geeignet. Sie ladet dazu ein, indem sie uns das große Vorbild des Erlösers vor Augen stellt, der nur die Ehre seines Vaters im Himmel gesucht hat. Auch wäre dies kein rechtes Fasten, welches nicht die Seele von allen Blendwerken, also auch von denen der Hoffart, des Ehrgeizes und des Stolzes reinigen würde. Wer in aller Welt kann sich Ruhm beilegen, ausser Christus, dem sein Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden? Und dieser Christus wie war er nicht von Herzen demüthig! Er sprach:[1] „Wollte ich mich selbst ehren, so wäre meine

[1]) Joh. 5, 41. 44. Cap. 8, 54.

Ehre nichts. Auch nehme ich keine Ehre von Menschen her. Aber mein Vater (Gott) iſt es, der mich ehret. Nur bei Ihm iſt wahre Ehre. — Wenden wir dagegen unſere Blicke nach den Schriftgelehrten und Phariſäern, wie ſie in den Evangelien geſchildert ſind; wie ſtolz, wie aufgeblaſen, wie ehrſüchtig geberdeten ſie ſich nicht! Sie bildeten ſich große Dinge auf ihre Kenntniß des moſaiſchen Geſetzes ein, deſſen wahren Sinn ſie vor dem jüdiſchen Volke mit argliſtiger Sorgfalt verhüllten. Sie flößten dieſem Volk einen thörichten, kindiſchen, bösartigen Stolz auf ſeine Abkunft von Abraham ein, als ob blos vermöge dieſer Abkunft ihm, als dem auserwählten Volke Gottes, ohne daß es ſich zu beſſern, und am Herzen ſich zu beſchneiden brauche, das größte Glück und alle Herrlichkeit bevorſtehe. Allein ſchon Johannes, der eben ſo demuthsvolle als freimüthige Vorläufer des Herrn, war mit Eifer gegen dieſen Wahn aufgetreten. Weil ſeine Landsleute ſich ſo ſehr mit ihrer Abſtammung von Abraham brüſteten, erklärte er ihnen: ſie ſeyen deßwegen um nichts beſſer, als die Felsſtücke, welche in der wilden Gegend, wo er ſich aufhielt, umherſtunden, indem Gott auch aus dieſen Steinen ſich Kinder ſchaffen könne. Was möge es ihnen auch frommen, der Geburt nach Söhne Abrahams zu ſeyn, wenn ſie von ſeinen Werken nichts

aufweiſen können? [1]) Als aber das nämliche Volk auch vor Jeſus wider ſeine Aufforderung zur völligen Sinnesänderung ſich ſträubte, und ſich damit groß und ſchön machen wollte, daß Abraham ſein Stammvater ſey, und es mithin aus lauter Freigebornen beſtehe; ſo erwiederte Er ihm: Wahrlich, jeder, der Sünde thut, iſt der Sünde Sklave. Seyd ihr Abrahams Söhne; ſo thut auch Abrahams Werke! [2]) Weil aber die Juden nur für die Ehre von ihres Gleichen Sinn hatten; ſo verſchloß ſich ihr Herz den Reden Jeſu von der Ehre vor Gott, der einzigen, die einen wahren bleibenden Werth hat. Selbſt die Jünger des Herrn wiegten ſich noch lange Zeit in dem Traum, er wolle ein irdiſches Reich ſtiften; ſie ſtritten ſich mit vielem Eifer um die erſten Plätze in dieſem Reiche, und ihre ſinnliche Denkart machte es ihnen unſäglich ſchwer, den göttlichen Lehrer zu verſtehen, der zu ihnen ſprach: „Wer in meines Vaters Reich höhern Ranges, wer dort groß ſeyn will, der muß wie der allergeringſte und Jedermanns Diener ſeyn. Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder; ſo könnet ihr gar nicht in dieſes Reich gelangen. Wer aber demüthig ſeyn wird, wie ſo ein Kind, der hat

---

[1]) Matth. 3, 9. — [2]) Joh. 8, 33. 34. 39.

darin den Vorrang.[1]) Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden."[2])

Daher ermahnet uns der Apostel:[3]) Lasset uns nicht nach eitler Ehre jagen! Wie Viele in der Welt verlieren nicht die Ehre, indem sie dieselbe am eifrigsten suchen, und sie wähnen sich in ihrem Besitz, wenn man ihrer Eitelkeit die Lobsprüche beilegt, die nur der Tugend gebühren. Es liegt ihnen wenig daran, tugendhaft zu seyn, wenn sie nur für tugendhaft angesehen werden. Dieses ist die eitle Weltehre. Doch betrachten wir sie näher! Wer bildet den Gerichtshof, der sie ausspendet? Mehrentheils solche, die selbst ohne Sinn für Wahrheit und Tugend nur eigennützige Absichten loben oder tadeln, deren Herz nur Götzen verehrt, welche sie heut erheben und morgen in den Koth treten. Und worin besteht die Ehre der Welt? In leeren Klängen und Schällen ohne Bedeutung; in Namen, womit die Zeit, wie der Wind mit Blättern und Spreuern spielt; in Zeichen, worüber derjenige selbst, der sie äussert, innerlich lacht. Und wem wird diese Ehre mehrentheils zugesprochen? Oft Solchen, die große Verbrechen mit dem Schein von glän-

---

[1]) Matth. 18, 3 ꝛc. Mark. 9, 35 ꝛc. — [2]) Matth. 23, 12. Luk. 14, 11. — [3]) Galat. 5, 26.

zenden Talenten und heldenmäſſigen Thaten begangen haben; noch gewöhnlicher Solchen, die mit den Farben und Kleinodien des hochzeitlichen Gewandes der Tugend ſich ſchmücken, obgleich ihr Herz und Sinn dem Eigennutz und dem Laſter zugewendet ſind; am öfteſten jedoch Solchen, die der Welt blos deßwegen gefallen, weil ſie ſich in allen Stücken, im Reden und Handeln ihr gleichförmig benehmen, weil ſie nach dem Luftzug der Launen der groſſen Welt wie Wetterfahnen ſich richten; weil ſie aller Kraft und alles Muthes zur ächten Tugend, zu edeln Handlungen, zu unerſchütterlicher Gerechtigkeit ermangeln; kurz weil ſie nichtige Scheinweſen, Larven und Schattenbilder ſind. Doch nehmen wir jezt auch noch die Früchte in Augenſchein, welche die Begierde nach dieſer Weltehre hervorbringt? Wenn ſich ihren Sklaven irgend eine günſtige Gelegenheit darbietet, die ihnen Vortheil verſpricht; ſo ſehen wir die Güter, den Leumund, das Anſehen, die Unſchuld und Tugend des Nächſten die Beute ihrer ungezähmten Leidenſchaft werden; ſo ſehen wir ſie kein Bedenken tragen, ihr Anſehen, ihre eingebildete Ehre auf das Verderben des Nächſten, oft der Beſten, und von Hunderten und Tauſenden zu begründen, und jeden, der ihnen im Lichte ſteht, zum Schlachtopfer zu machen. Bezeugt uns dies nicht die Geſchichte aller Zeiten und

unsere tägliche Erfahrung von Leuten, deren Götze die sogenannte Weltehre ist? Die Sucht nach dieser ist wahrhaftig die ärgste Seelenpest, die den Keim alles Guten tödtet. Entblößt sie uns doch von der Gnade des Himmels und raubt uns das Kleinod der innern Herrlichkeit. Wie könnte der Mensch, der sich selbst und der eiteln Welt gefällt, Gott nicht mißfallen?

Ein Beweis von thörichtem Selbstdünkel wäre es indessen, sich über das Urtheil der Menschen unbedingt wegzusetzen. Unter den Urtheilenden gibt es ja auch Gute, Fromme und Gerechte, obgleich diese im Urtheilen immer am langsamsten und sparsamsten sind. Aber der Schüler Christi hütet sich, das Urtheil der Welt zu überschätzen; er ist stets eingedenk, daß dieses Urtheil vor dem höhern Gerichtshof, dem Niemand entgehen kann, verworfen werden könne; er wird es daher einer strengen und ernsten Prüfung unterwerfen, und in keinem Falle wird er ihm den Vorzug vor dem Urtheil einräumen, welches Gott durch die Urkunden des Christenthums ankündigt, und das im Gewissen widertönt. Der ächte Christ weiß, daß er, die Welt mag urtheilen wie sie wolle, nicht mehr und nicht weniger werth sey, als er vor Gottes Augen gilt. Gerade dadurch zeichnet seine Tugend sich am glänzendsten aus, daß er sie auch dann

ausübt, wenn sie vor Jedermann, ausser vor Gott, verborgen bleibt, auch dann, wenn sie ihm die Mißbilligung, den Hohn, die Verachtung der Welt zuzieht. Er wird klein vor den Menschen, um groß vor Gott zu werden. Er läßt es sich gefallen, zum Auskehricht der Welt zu werden, um sich eines Plätzchens in Gottes Reich würdig zu machen. Nichts hat der Mensch, was ihm ein Recht zum Selbstruhm gäbe, aber Vieles, das ihn in seinen eigenen Augen, wenn sie nicht ganz verblendet sind, erniedrigen muß. Einzig könnte er seiner Schwachheit sich rühmen, weil ohngeachtet derselben er mit Gottes Beistand das Höchste zu erreichen vermag. Hätte er aber auch noch so gute Eigenschaften, er bleibt doch ein armer Sünder; thut er auch noch so viel Gutes, so ist er doch nur ein unnützer Knecht; sind seiner Liebeswerke noch so viele, er ist doch nur ein schwaches Werkzeug der ewigen Liebe. Wenn sich mithin der Mensch nach der Wahrheit kennt, wie gering muß er nicht in seinen Augen seyn, und wie könnte er Freude daran haben, wenn ihn die Leute loben? [1]) Fürwahr es muß ihm dieses Lob wie ein Spott auf ihn selber oder wie eine Beschimpfung der Wahr-

---

[1]) Buch von der Nachfolgung Christi. B. 1. K. 2.

heit vorkommen. Es verräth demnach einen großen Mangel an Selbsterkenntniß, daß viele Menschen es sich so sehr zu Herzen nehmen, wenn sie sehen, daß man Andere ehrt und erhöht, sie aber gering achtet und herabsetzt. Würden sie ihr Herz zu Gott im Himmel erheben; so würde es sie wohl wenig kümmern, ob die Leute unten auf der Erde sie verachten![1]) Weil der Mensch denn doch die Hoheit so lieb hat; so sollte er sie wenigst da suchen, wo eine solche statt findet, die wahr und von Dauer ist. Allein diese Hoheit besteht nicht im Besitz von Reichthum und Ansehen in der Welt, auch nicht in einer Menge von Freunden, die sich Freunde nennen und es nicht sind; die wahre Hoheit ist: hier schon Jesu Christo angehören, um dort ewig mit ihm zu herrschen. Aber diese Hoheit erwirbt Keiner, der sich nicht erniedrigt. Gott widersteht den Hochmüthigen. Wer hingegen vergessen seyn will und der Welt aus den Augen und dem Wege geht, wird schon in diesem Leben von den Guten (wenigst im Stillen) geachtet, und bekommt in jenem die unverwelkliche Ehre sicher zum Lohne.[2]) Anstatt also nach eitler Ehre zu jagen, streben

---

[1]) Ebendas. B. 3, K. 41. — [2]) Vergl. Fenelons Werke religiösen Inhalts. 3. 13.

wir vielmehr nach dem wahren Ruhm, der darin beſteht, daß wir nicht uns, ſondern den Vater im Himmel verherrlichen; daß wir nur Seine Ehre ſuchen, daß in allem, was wir thun, nur Sein Name, Sein Werk geprieſen werde, unſer Name und unſer Werk aber in den Seinigen verſchwinde.[1]) Oder was hätten, was vermöchten wir wohl, wozu uns Gott nicht die Kraft gegeben?[2])

Des Menſchen Herrlichkeit, welch kurzes Feſt,
Das, wie ſein Schatten Spur nichts hinterläßt!
O Kind des Staubs! wer ſteht für Morgen dir?
Eil, heut für dort zu ſammeln Schätze hier!

---

[1]) Matth. 5, 16. — [2]) 1. Kor. 1, 31. C. 3, 6. 7. 8. C. 4, 7. C. 12, 6. 11. 2. Kor. 3, 5. Philipp. 2, 13.

12.

Das Verhalten des Chriſten im Leiden.

Dem Pilger durch das Land der Thränen
Prüft Trübſal läuternd Sinn und Herz,
Gleichwie die Glut des Goldes Erz,
Weckt ihm nach Gottes Reich ein Sehnen.

Die herrliche Botſchaft von dem Reiche Gottes fand ſchon zur Zeit, als der göttliche Heiland und ſeine Apoſtel ſie bekannt machten, weit weniger Aufnahme bei den Mächtigen und Reichen, die in üppigem Genuſſe der Weltgüter ihres irdiſchen Daſeyns froh waren, als bei denen, die, in Armuth und Verachtung ſchmachtend, gleichſam nur die Dornen des Erdenlebens empfanden. Wie oft dringt ſich uns auch heut zu Tage noch die nämliche Bemerkung auf! In der Bruſt desjenigen, der ſich im Beſitze alles deſſen ſieht, was den Sinnen ſchmeichelt und der Eigenliebe fröhnt, erſtirbt ſo leicht das Gefühl des Bedürfniſſes der höhern, unvergänglichen Güter.

Wie ganz anders iſt dem Dürftigen zu Muthe, der das mit dem Schweiße ſeines Angeſichtes

benehte Brod sich und den Seinigen nur kümmerlich erwirbt; dem Elenden, der beständig den schmerzhaften Kampf mit körperlichen Krankheiten zu bestehen hat; dem Unglücklichen, der vom Wohlstand plötzlich an den Bettelstab, vom Glanze des Ansehens in verachtete Dunkelheit herabgesunken ist, den eine Widerwärtigkeit nach der andern verfolgt, dem ein unerbittliches Verhängniß das Liebste, was er auf Erden besaß, vom Herzen hinweggerissen hat, dem endlich jede tröstende Aussicht auf menschliche Hülfe sich verschließt! Wo kann ein solcher noch Erquickung finden, als in der Sehnsucht, welche in ihm sein Zustand nach einem Troste, nach einem Frieden rege macht, den die Welt ihm versagt. Nicht vergeblich wird der vertrauende Dulder zu dem Vater im Himmel aufblicken. Muth und Stärke wird Dieser in seine gebeugte Seele senden; Er, der uns zur Heiligkeit berufen hat durch Jesus Christus, welcher dem Tode seine Macht nahm, und die selige Unsterblichkeit durch das Evangelium so hell in's Licht setzte.[1]) Deßwegen konnte Paulus sogar Lust finden an seinen Leiden. Denn, da ich leide, schreibt er, bin ich stark.[2]) Selig preisen sollten wir demnach jene, die die

---

[1]) 2. Tim. 1, 8. 9. 10. — [2]) 2. Korinth. 12, 10.

Welt unglücklich nennt, wenn der Allgütige ihre Sehnsucht nach seinem ewigen Reiche belebt, und schon hienieden durch die unsichtbaren Wirkungen seiner Gnade befriedigt. Doch auch unter jenen seltenern Sterblichen, die die Welt glücklich nennt, wo ist ein Einziger, den der Stachel des Leidens niemals berührt, den die eigenen Erfahrungen nicht manchfältig an die große Wahrheit erinnern: alles unter der Sonne ist dem Wechsel unterworfen, vergänglich und eitel! Von dem wahren Gesichtspunkte betrachtet, sind die Reichen, die Mächtigen gerade die unglücklichsten, wenn sie der Tröstungen der Religion entbehren. Denn eben, weil sie heute reich, können sie morgen beraubt, eben weil sie heute mächtig und angesehen sind, können sie morgen erniedrigt werden; und auch sie ereilt unfehlbar der Tag, wo sie von dieser Welt mit allen ihren Gütern und ihrem Schimmer auf ewig Abschied nehmen müssen, und je sicherer sie sich vorher im Besitze ihres irdischen Wohlstandes wähnten, je schmerzlicher muß ihnen dann das Gefühl der Entbehrung, des Verlustes werden, wenn sie bei'm heitern Sonnenscheine ihres Glückes des Ewigen vergaßen, aus dessen Hand sie es empfiengen, um einst von dem Gebrauche dieses anvertrauten Talentes Rechenschaft zu geben. Unerträglich müssen dem Glücklichen die Schläge

des Unglücks werden, wenn er die schönen und heitern Tage nicht dazu benutzt hat, sich für die Zeit der Trübsale solche Schätze zu sammeln, die keine Motte frißt, kein Dieb entwendet. Für alle Menschen ist demnach, wie der Apostel Paulus[1]) bemerkt, die Religion ein großer, ja der größte Gewinn. Denn wir Alle haben nichts in die Welt mitgebracht, und wir werden auch ohne Zweifel nichts mit hinausnehmen. Betrachten wir demnach alles zeitliche Glück und Unglück mit dem Auge des Christenthums, das Allen ohne Unterschied, den Hohen wie den Niedern, den Armen wie den Reichen, den Glückskindern wie den Betrübten verkündiget ist; so wird uns klar: das zeitliche Glück könne nur dadurch einen wahren, bleibenden Werth erhalten, wenn wir damit durch Wohlthätigkeit wuchern, um ewige Schätze zu erwerben; das zeitliche Unglück aber habe für uns keinen geringern Nutzen, wenn wir dasselbe zur Schule der Tugend, der innern Besserung und Frömmigkeit anwenden.

Die scheinbaren Mißlaute in der Schöpfung, die vielfachen Mühseligkeiten, die mit den irdischen Schicksalen unsers Geschlechtes unzertrennlich

---

[1]) 1. Tim. 6, 6. 7.

verbunden sind, lösen sich für uns in Beruhigung und in freudige Aussichten auf, wenn wir in ihnen als kindlich gelehrige Schüler die väterlich warnende Stimme Gottes vernehmen, die uns auffodert, aus der Lauigkeit in Erfüllung unserer Pflichten, aus dem tödtlichen Schlafe sündlicher Gewohnheiten, aus der lieblosen Gleichgültigkeit gegen das Bedürfniß unsers Mitbruders, und aus den verführerischen Träumen zu erwachen, mit denen der eitle Weltsinn den Gedanken an ein besseres Leben aus unserm Innern verscheucht. Alsdann werden wir die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, anstatt über sie zu klagen, als Boten des Herrn aufnehmen, die uns näher bringen sollen seinem ewigen Reiche. Die Großen der Erde werden in der Schule des Unglücks lernen, zu dem nämlichen Gott zurückkehren, von dem sie sich nicht ungestraft entfernen konnten. Die Untergebenen werden von den Drangsalen der Zeiten sich stärker angetrieben fühlen, nach dem bleibenden Erbe zu trachten, welches der Herr denen verheissen hat, die ihn lieben, und um seinetwillen den Obrigkeiten gehorchen.[1]) Der gedrückte Christ wird in seinen Feinden Schutzgeister seiner wankenden Unschuld und Werkzeuge

---

[1]) Jak. 1, 12. Kolos. 3, 22. 23.

der Vorsehung zur Prüfung seiner Tugend erblicken, und Haß mit Liebe erwiedern: er wird nach dem Ausdrucke des Apostels mit Zuversicht seiner künftigen Hoheit entgegensehen, während der Reiche vor seiner künftigen Erniedrigung zittert.[1]) Doch auch dieser wird sich, um nicht wie eine Heublume zu vergehen, zu dem Entschluß erheben, durch wohlthätige Unterstützung des darbenden Mitbruders sich an guten Werken zu bereichern.[2]) Auf gleiche Weise wird der Weichling, durch eintretenden Mangel und körperliche Leiden von der Sünde zurückgehalten, die übrige Zeit seines irdischen Lebens statt den Lüsten des Fleisches, dem Willen Gottes weihen,[3]) welcher einzig einem Herzen genügen kann, das für Ihn allein geschaffen ist. Wie das Gold erst durch das Feuer von allen Schlacken geläutert wird; so reiniget die Trübsal unsere Seele, damit sie zur Tugend aufgelegter, und Gott gefälliger werde. Uns alle, die wir mit Leichtsinn dem ewig getreuen Menschenfreunde Jesus Christus so oft durch Gedanken, Wort oder That untreu geworden sind, sollen die Widerwärtigkeiten, die uns begegnen, auf Golgatha hinführen, damit

---

[1]) Jak. 1, 9. 10. — [2]) 1. Tim. 6, 18. — [3]) 1. Petr. 4, 12. Röm. 8, 5. 6.

wir, innig gerührt, und mit Thränen der Reue das Kreuz umfassen, an welchem der Sohn Gottes sich zum Opfer dargebracht hat, auf daß Keiner aus uns zu Grunde gehe.

So zeigt sich, schreibt Paulus an die Korinther, im Leiden des Menschen die Kraft des Herrn vollkommener.[1]) So werden dann auch wir uns, wie dieser Apostel, sogar mit Freude unserer Leiden rühmen können, weil dadurch offenbar wird, daß die Kraft Christi in uns wohnet.[2]) Und so sehen wir die vorübergehenden Leiden in bleibende Wohlthaten verwandelt durch die wunderbare Macht der thätigen Liebe Gottes und des Nächsten, die das Band der christlichen Vollkommenheit ist.

Solche Gesinnungen sind es, die uns beseelen müssen, wenn wir hoffen wollen, daß unser Fasten Gott gefalle.

Die Liebe schlage immer tiefere Wurzel unter uns![3]) Dann dürfen wir mit aller Zuversicht des Segenswunsches des Apostels Petrus uns erfreuen: Heil euch allen, die ihr mit Jesus Christus verbunden seyd![4])

---

[1]) 2. Kor. 12, 9. — [2]) Ebend. V. 10. Vergl. 1. Petr. 4, 13. — [3]) Epheſ. 3, 18. — [4]) 1. Petr. 5, 14.

Selig, die bei Feſten trauern,
Wo der Argliſt Schlangen lauern;
Deren Aug' kein Sternlein heitert,
Deren Bruſt kein Troſt erweitert.
Der die Welt zu tröſten kam,
Kehrt in Wonn' einſt ihren Gram.

13.

Ehrfurcht und Folgsamkeit gegen die Kirche.

Von dir, o Herr! gestiftet, gleich
Dem Senfkörnlein ist Gottes Reich.
Du gibst das Wachsthum und Gedeih'n.
Die Ernt' in diesem Reich ist groß.
Die Zahl Beruf'ner grenzenlos,
Doch der Erwählten Zahl nur klein.

Herzerhebend für den Christen ist die Vorschrift des göttlichen Heilands: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! [1]) Nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, [2]) hat der Mensch eine höhere Bestimmung, als auf dieser Erde, dem Thiere gleich eine flüchtige Lebenszeit hinzubringen, und dann wie ein Schatten zu verschwinden.

Suchet vor allem das Reich Gottes! [3]) lehrt Christus. Mein Reich, sagt er, ist nicht von dieser Welt. [4])

---

[1]) Matth. 5, 48. — [2]) 1. Mos. 1, 27. — [3]) Matth. 6, 33. — [4]) Joh. 18, 36.

Hier ist nur der Vorhof, die Schule, das Erziehungshaus, jenseits dieses Lebens ist das Vaterland. Allein nur diejenigen werden es sehen, und Gott anschauen, welche redlich und eifrig aus allen Kräften nach Selbstbesserung, nach Vollkommenheit streben, indem sie Gott über alles lieben, und die Mitmenschen wie sich selbst.

Betrachten wir aber nun, mit einem Blick in uns selbst, den Menschen, wie er ist, beschränkt an Kraft und Einsicht, und die mannigfaltigen Reitzungen in und ausser ihm, die seinen unsterblichen Geist hinwegziehen vom Guten, und zum Bösen anlocken, wie sehr bedarf er einer höhern Hülfe und Leitung, um nicht ein Opfer der Sünde zu werden! Der Geist ist zwar willig, das Fleisch aber schwach. [1])

Eben deswegen, Geliebte! hat die Vatergüte Gottes euch durch seinen eingebornen Sohn, durch dessen theuern Werth ihr erkauft seyd, die heilige Kirche zur liebevollen Mutter gegeben, die euch lehre, zurechtweise, stärke, und auf dem Pfade des Heils, — des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung mit sicherer Hand zum Ziel führe, und in Gott vereinige.

---

[1]) Matth. 16, 41.

Unaussprechlich ist die Seligkeit, welche schon hier demjenigen zu Theil wird, der sich der Leitung dieser weisen Mutter vertrauensvoll überläßt. Wie das Joch des göttlichen Stifters ist das Joch seiner Kirche sanft und ihre Bürde leicht für alle, die aus Gott sind.[1]) Ihre Worte täuschen nicht, und die Gaben, welche sie verleiht, sind nicht vergänglich, wie die Güter der Erde. Sie ist, wie Paulus sie nennt, die Säule und Grundfeste der Wahrheit.[2]) Wer sie höret, der höret den Sohn Gottes,[3]) von dem sie die Gewalt erhalten hat zu lehren, zu binden, und zu lösen.[4]) Der Geist Gottes regiert sie, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.[5]) Christus hat es ihr versprochen, bei ihr und ihren Anhängern zu bleiben, bis an das Ende der Welt.[6])

Unselig hingegen, und ein Abscheu vor Gottes Augen sind die finstern Wege jener unfolgsamen Kinder der Kirche, welche, da sie ihrem Eigendünkel vor den Anordnungen ihrer Mutter, der Kirche, den Vorzug geben, dieselben lästern, oder sich darüber zu Richtern aufwerfen, sich mit Starrsinn gegen sie auflehnen, oder unter fal-

---

[1]) Matth. 11, 30. — [2]) 1. Timoth. 3, 15. — [3]) Luk. 10, 16. — [4]) Matth. 18, 28. — [5]) Matth. 18, 18. [6]) Matth. 28, 20.

ſchen Vorwänden ihnen auszuweichen ſuchen, oder mit Heuchlermiene, gleich den Phariſäern, an dem Buchſtaben, an der äuſſern Schale der Kirchenſatzungen hängen bleiben, ihren Geiſt aber vernachläßigen. Dahin ſind z. B. jene Chriſten zu rechnen, welche zwar öfters zur Beicht gehen, aber nie an eine Sinnesänderung denken, und die Gewohnheit zu ſündigen nicht ablegen; Chriſten, welche die von der Kirche abgeſtellten Feſttage, anſtatt ſie durch Verrichtung der Berufsarbeiten zu heiligen, mit Müßiggang und Laſtern ſchänden; Chriſten, welche an Sonn- und gebotenen Feiertagen ſich, und öfter auch ihre Kinder und Dienſtbothen, dem Worte Gottes entziehen, den vorgeſchriebenen Beſuch des eigenen Pfarrgottesdienſtes unterlaſſen, und ſelbſtgewählten Andachten und fremden Kirchen, manchmal auch, von ſündhaftem Eigennutz angetrieben, ohngeachtet der Heiligkeit des Tages, blos zeitlichen Geſchäften, dem Handel und Wandel, Käufen und Verkäufen nachgehen; Chriſten endlich, welche an Faſttagen zwar vom Genuſſe des Fleiſches ſich enthalten, aber nicht von den Sünden. Dieſe falſchen und ungetreuen Chriſten, welche beharrlich und ohne Beſſerung ihrem Eigenſinn und ihren böſen Trieben mehr Gehör leihen, als der Kirche, trifft alle der Ausſpruch des Heilands: Sie ſollen wie Heiden und Zöllner angeſehen wer-

den.[1]) Warum sträuben sie sich so sehr gegen das sanfte Joch des Willens der Kirche, der auf Ordnung dringt? Blos deswegen, weil sie zu sich selbst gegen alle Ordnung eine unsinnige Liebe hegen.

Als Paulus durch Syrien und Zilizien zog, und die Gemeinen stärkte, befahl er ihnen, die Gebote der Apostel und Aeltesten zu halten,[2]) und zu den Korinthern sagt er in seinem zweiten Briefe: Er habe ihnen darum geschrieben, damit er an ihnen erfahren möge, ob sie in allen Dingen gehorsam seyen.[3])

„Die Vereinigung mit dem Bischof, sagt der heil. Ignatius, der ein Lehrjünger des heil. Apostels Johannes war, und den christlichen Glauben mit dem Märtyrer-Tode besiegelte, ist dem Einklang wohlgestimmter Saiten eines musikalischen Instruments ähnlich. Denn ihr seyd mit ihm vereinigt, wie die Kirche mit Jesus Christus, und Christus mit dem Vater. Der Bischof ist durch Gott aufgestellt, und wer ihm gehorcht, gehorcht nicht sowohl ihm, als dem allgemeinen Oberhirten, dem Vater unsers

---

[1]) Matth. 18, 17. — [2]) Apostelg. 15, 41. — [3]) 2. Kor. 2, 15.

Herrn Jesus Christus. Seyd ihm also aufrichtig (und von Herzen) folgsam, weil ihr euch sonst gegen das unsichtbare Haupt der Kirche selbst versündigen würdet, welches nicht betrogen werden kann, weil ihm alles Verborgene offenbar ist. Diejenigen sind nur dem Namen nach Christen, die mit Verschmähung des Bischofs den Gottesdienst nicht nach seinen Vorschriften (sondern nach ihrem Gutdünken) abhalten. Keiner nehme sich in kirchlichen Dingen etwas heraus ohne Beistimmung des Bischofs. Wer ihm die Ehre gibt, der wird von Gott geehret werden." [1])

„Demjenigen hingegen, sagt ein anderer Kirchenvater, der heil. Augustin, der die Kirche nicht als seine Mutter anerkennt, wird auch Gott nicht als Vater sich erzeigen." [2])

Solche Gesinnungen sind auch zu dem Fasten erfoderlich, damit es Gott gefalle.

Die Gnade unsers Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Theilnahme an dem heiligen Geiste seyen mit uns allen! [3])

---

[1]) Aus den Briefen des heil. Märtyrers und Bischofs Ignatius an die Epheser, Magneser, Trallenser und Smyrner. — [2]) *S. Augustin. lib. 4. de Symbolo ad Catechumenos, cap. 13.*

Der Kirche milde Mutterhand
Winkt uns hinauf in's Vaterland,
Und führt uns auf der Tugend Pfad;
Sie stärkt in uns des Glaubens Kraft,
Des Glaubens, der die Liebe schafft,
Durch den der Mensch der Gottheit naht.
Sie warnt uns vor der Bösen Rath;
Sie pflegt, o Heiland! deine Saat,
Füllt uns die Brust mit Muth und Licht.
Vertraut hast du sie, ew'ger Hirt!
Die Heerde, daß kein Schaf verirrt,
Daß Alle schau'n dein Angesicht.

14.

Nachfolge Christi oder Bewahrung vor Schein-Christenthum.

Weh' dem, der nicht von ganzer Seele,
Was er geberdet, iſt;
Der wähnt, daß er ſich Gott empfehle,
Spricht er: ich bin ein Chriſt!
Der Herr wird ihn dereinſt nicht fragen:
Wie fromm ſein Wandel ſchien?
Die Frucht nur, die der Baum getragen,
Wird noch dort oben blüh'n!

Zuverläßig und unſchätzbar, ſchreibt der Apoſtel Paulus, iſt die Lehre, daß Jeſus Chriſtus in die Welt kam, die Sünder zu retten.[1]) Dieſe gnadenreiche Lehre Gottes iſt der Grundſtein, worauf unſere ganze Hoffnung beruht. Denn in ihr liegt die freudige Botſchaft des Heils an alle Menſchen. Sie enthält aber auch zugleich, wie Paulus bemerkt,[2]) die Aufforderung in ſich, dem Unglauben und den weltlichen

---

[1]) 1. Tim. 1, 15. Vergl. Joh. 3, 16. — [2]) Titus 2, 11. 12.

Lüsten zu entsagen, und mäßig, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben. Wegen der herrlichen Hoffnung, die das Christenthum dem Menschen eröffnet, möchte wohl Jeder ihm zugehören. Aber die hohen und strengen Foderungen desselben schrecken so Manchen wieder von dem schmalen Pfade zurück, der allein dem Ziel der göttlichen Verheissungen entgegen führt. Niemand ist, der nicht wünschte, an dem Himmelreich Theil zu nehmen. Aber Christo dem Herrn nachzufolgen, wie Er das Kreuz auf sich zu nehmen, dawider sträuben sich alle Neigungen der Sinnlichkeit, welcher es thöricht scheint, den gegenwärtigen Genuß künftigen Gütern aufzuopfern. Kein Wunder, daß es zu allen Zeiten, auch damals schon, da der Sohn Gottes in Person die himmlische Wahrheit verkündigte, so Viele gab, welche Christo und der Welt zugleich dienen zu können wähnten. Gleich einer Saifenblase zerfließt aber das Blendwerk dieses Wahnes vor den klaren Worten der ewigen Weisheit: „Wer sein Kreuz nicht trägt, und mir damit nachfolget, der kann mein Jünger nicht seyn. [1]) Niemand kann zween Herrn — Gott und dem Mammon dienen.“ [2]) Das Kenn-

---

[1]) Luk. 14, 27. Mark. 8, 34. — [2]) Matth. 6, 24.

zeichen, ob wir Christo angehören, schreibt der Apostel Johannes, ist, daß wir seine Gebote halten. Wer sagt, er gehöre ihm zu, und doch seine Gebote nicht hält, der ist ein Lügner, ein Feind der Wahrheit.[1]) Wer sich für den Seinigen ausgiebt, der muß so wandeln, wie Er wandelte.[2]) Vergebens schmückt sich demnach mit dem Namen eines Christen, wer in seinem Wandel Christo nicht gleich zu werden strebt. Was kann es ihm nützen, sich zu nennen, was er nicht ist?[3]) Welche Hoffnung des Heils, sagt Johann Chrysostomus,[4]) bleibt uns übrig, wenn wir, die wir Gottes Erde bewohnen, uns so wenig um den Willen Gottes bekümmern? Was berechtigt uns zu der Erwartung, Miterben Christi in dem Reiche seines Vaters zu werden, wenn wir wie die Heiden die irdischen Güter gleichsam vergöttern, und den weltlichen Lüsten fröhnen; — wenn wir uns, wie die Pharisäer, unbekümmert um die Tugend, mit ihrem äussern Scheine begnügen, wenn wir, an Härte des Herzens den Juden gleich, die Christum an's Kreuz schlugen, die unaussprechliche Liebe, womit er sich Gott für uns zum

---

[1]) Joh. 2, 3. 4. — [2]) Ebendas. 5, 6. — [3]) *Augustin de vita christiana.* — [4]) In der 38. Predigt über den Evangel. Johannes n. 5.

Opfer dargebracht hat, [1]) mit Lieblosigkeit gegen unsere Mitbrüder vergelten?

In keiner Sache ist Selbsttäuschung gefährlicher, als in der großen Angelegenheit der Religion. Der Name eines Christen ohne seinen Geist und seine Werke ist eiteltönendes Erz. Nennt sich Jemand einen Christen, und er lebt wie ein Ungläubiger, so dient sein Christenname nur dazu, die Gotteslästerung seines Wandels noch strafbarer zu machen. Gesetzt, es gelänge auch wirklich einem Menschen, alle Welt zu täuschen, wozu würde ihm dies am Ende dienen, da er doch den allsehenden Richter des Guten und Bösen zu täuschen nicht vermag? [2]) Was kann uns aller Schein von Frömmigkeit und Gerechtigkeit vor Gott helfen, wenn unsere Werke und Gesinnungen uns vor ihm anklagen? — Wie können wir endlich erwarten, daß Gott sich uns mit seiner beseligenden Gnade nähern werde, wenn wir uns von ihm durch unsern Wandel immer mehr entfernen?

Als Fremdlinge und Pilger sollten wir uns hier stets betrachten. [3]) Unser Vaterland ist nicht auf dieser vergänglichen Erde, auf welche wir nichts mit uns gebracht haben, und von welcher

---

[1]) Hebr. 9, 14. Ephes. 5, 1. — [2]) Galat. 4, 7. — [3]) Heb. 9, 13. 14. 2. Kor. 5, 1. 2. 6.

wir nichts mit uns nehmen werden. [1]) Einen andern Grund des Heils kann Niemand legen, als den Christus gelegt hat, [2]) und dieser besteht in festem Vertrauen auf Gott, [3]) und in Erfüllung des von ihm allen Herzen eingeprägten Gesetzes der Liebe, [4]) welches das Evangelium mit so rührenden Gründen bekräftigt, und mit so anziehenden Beispielen beleuchtet. Wer mithin auf etwas anders, als auf Gottes höhern Beistand und sein eigenes Bestreben in der Tugend sein Vertrauen setzt, der gleicht einem Thoren, der sein Haus auf Sand errichtet. [5]) Nicht jene (sagen zween Apostel), die das Gesetz hören (und wissen), sind vor Gott gerecht, sondern die es beobachten. [6]) Auf das Innere kommt es an, auf die Beschneidung des Herzens nach dem Geiste (d. i. auf die innere Reinigung und Veredlung) nicht auf den Buchstaben (d. i. auf die äusserliche Erfüllung des Gesetzes. [7]) Ahmet Gott nach, als geliebte Kinder, schreibt Paulus an die Epheser, und wandelt in der Liebe, wie

---

[1]) 1. Tim. 6, 7. — [2]) 1. Kor. 3, 11. — [3]) Hebr. 11. 1. Petr. 2, 6. Galat. 3, 21. 26. — [4]) Matth. 13, 37. 40. Joh. 13, 34. 36. — [5]) Matth. 7, 26. Vergl. Joh. Chrysost. 5, Predigt über den Matthäus n. 4. — [6]) Röm. 2, 13. Vergl. 8, 14. und Jak. 1, 22. — [7]) Röm. 2, 29.

Christus uns geliebt hat.[1]) Wenn wir mit ihm der Welt (d. i. den bösen Begierden) absterben, so werden wir auch einst ewig mit ihm leben; wenn wir mit ihm dulden, so werden wir auch mit ihm herrschen. Wenn wir ihn aber verläugnen, so wird er uns am Tage des Gerichts auch nicht erkennen.[2]) Lasset uns also nach der Ermahnung des Apostels Johannes[3]) nicht mit Wort und Mund lieben, sondern in der That und Wahrheit. Nur daran kann der ächte Christ erkannt werden. Dieser ist weit entfernt, scheinen zu wollen, was er nicht ist, sondern in allen Vorfällen bleibt Christus die Regel seines Verhaltens. Lockt ihn die Ehrsucht in ihre Fallstricke, so erinnert er sich der Schmach des Gekreuzigten, der jetzt zur Rechten des himmlischen Vaters regiert, und er wird von Herzen demüthig, indem er nur in Christi Ehre die seinige sucht. — Möchte die Begierde nach irdischen Gütern seiner Seele sich bemeistern; so hält ihm das Evangelium das Bild jenes habsüchtigen Reichen vor, zu dem Gott sprach: Thor! Noch diese Nacht werde ich deine Seele von dir fodern,[4]) und seine Sehnsucht richtet

---

[1]) Ephes. 5, 2. — [2]) 2. Tim. 2, 11. 12. — [3]) 1. Joh. 3, 18. — [4]) Lukas 12, 20.

ſich auf beſſere Schätze hin, die der Tod nicht entwendet.[1]) — Wird der rechtſchaffene Chriſt durch die Fehler ſeines Nächſten gekränkt; ſo erhebt er ſeinen Blick zu Dem, der noch am Kreuze für ſeine Feinde bat, und führt ihn dann in die eigene Bruſt zurück, wo das Bewußtſeyn ſo mancher eigenen Schwachheiten ihn lehrt, ſchonend und duldend gegen ſeinen Mitbruder zu ſeyn. — Bemerkt er einen Splitter in des Bruders Auge, ſo richtet er nicht, ſondern greift nach dem ſeinigen, um vielleicht einen Balken herauszuziehen.[2]) — Prüfen Trübſale ſeine Geduld und Standhaftigkeit im Guten, ſo erblickt er auf dem Oelberg ein erhabenes Muſter in ſeinem mit tiefer Betrübniß ringenden Erlöſer, und er betet vertrauensvoll mit ihm: Vater! dein Wille geſchehe.[3]) Hält er endlich Abrechnung mit ſeinem Gewiſſen, ſo wählt er jenen demüthigen, reuevollen Zöllner zum Vorbilde, den die evangeliſche Parabel neben dem Seitenſtück eines von Hochmuth aufgeblähten Phariſäers im Tempel aufſtellt. Dieſer Zöllner, ſagt der Herr, gieng gerechtfertigt nach Hauſe. Denn jeder, der ſich ſelbſt erhebt, wird gedemüthigt,

---

[1]) Matth. 6, 19. — [2]) Matth. 7, 1—5. Vergl. Sob. 5, 3—11. [3]) Matth. 26, 42. Mark. 14, 36. Lukas 22, 42.

und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden. [1])

Gleichwie nun der Erlöser überhaupt keiner menschlichen Handlung einen Werth vor Gott zuerkennt, wenn sie nicht aus reinem Herzen kömmt, Wohlthätigkeit oder Selbstbesserung zur Absicht hat, [2]) so verwirft er auch das Fasten, wenn es nur deswegen geschieht, um dem äussern Scheine vor den Menschen Genüge zu leisten, ohne von Sinnesänderung, aufrichtiger Buße und Tugendbegierde begleitet zu seyn. [3])

Seyd stets der Worte unsers göttlichen Lehrmeisters eingedenkt: Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote! Die Gnade sey mit euch allen, die ihr in Jesu dem Gesalbten lebet!

Liebe, die du Licht und Leben
Und der Weg zum Himmel bist;
Liebe, die du mir gegeben
Was zum Heile nöthig ist;
Liebe! die ergeb' ich mich;
Ewig, ewig lieb' ich dich.

---

[1]) Lukas 18, 10. [2]) Matth. 15. [3]) Matth. 6, 16. 17. 18.

15.

Man kann nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen.

Unselig, die beständig wanken,
Dem Schilf im Winde gleich,
Getrieben jetzt von Erdgedanken,
Und jetzt von Gottes Reich!
Nicht zween Herren kann man dienen.
Um Gottes Freund zu seyn,
Must du dein Herz, nicht deine Mienen,
Dem Herzenskenner weih'n.

Christus lehrte seine Jünger: werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist![1]) Er wollte dadurch sagen: der Mensch, nach Gottes Ebenbild geschaffen, habe die Pflicht, das Urbild — die Gottheit — in seinen Gesinnungen und in seinem Wandel darzustellen; er müsse unausgesetzt daran arbeiten, immer Gott ähnlicher, immer weiser, besser,

[1]) Matth. 5, 48.

edler zu werden. Um uns aber in diesem Streben nach Vollkommenheit zu leiten, aufzumuntern und zu stärken, stiftete der Heiland seine Kirche mit der Vollmacht, seinem Beispiel und seiner Vorschrift gemäß zu lehren, zu wachen, zu warnen, zu binden und zu lösen.

Unter andern Mitteln zur Beförderung christlicher Vollkommenheit hat die Kirche angeordnet, daß vierzig Tage vor dem höchsten Feste des Jahrs, vor der Auferstehung des Herrn, von allen Christen durch Uebung in der Enthaltsamkeit, durch Werke der Barmherzigkeit, durch Gebet im Geiste und in der Wahrheit, durch würdige Früchte der Buße, durch heiligen Genuß des Abendmals besonders gefeiert werden sollen. Diese fromme Sitte des Christenthums, in allen Jahrhunderten beobachtet, ist um so heilsamer, je mehr die Sorgen und Geschäfte des Lebens den Menschen zerstreuen.

Wenn der Christ eine so wohlthätige Anordnung der Kirche mit dem Vertrauen eines Kindes gegen eine zärtliche Mutter befolgt; so erwacht er eher aus dem Schlummer, in den ihn die Sinnlichkeit einwiegt; deutlicher vernimmt er in seinem Innern die Stimme des Herrn: Verhärtet eure Herzen nicht![1]) Er wird

[1]) Ebräer 3, 8.

aufmerksam, daß zwei Gesetze im Menschen um die Herrschaft streiten; daß das Gesetz in unserer sinnlichen Natur dem widerstrebt, was die Vernunft gebietet; daß, wer dem sinnlichen Hange nicht standhaft widersteht, ein Sklav der Sünde wird;[1]) daß es ohne Kampf, ohne Bezähmung und Kreuzigung der Begierden und Leidenschaften keine Tugend gibt;[2]) daß aber der Mensch nicht hoffen darf, in diesem Kampfe zu siegen, ohne Kraft von oben, ohne Theilnahme an der heiligmachenden Gnade, welche Gott so freundlich und mild durch seinen geliebten Sohn Allen angeboten hat, die an ihn glauben und seine Lehre ausüben.[3]) Darum sagt die ewige Weisheit: wer die Gefahr sucht, der wird darin zu Grunde gehen;[4]) darum ermahnt Jesus seine Jünger mit so rührendem Nachdruck: wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet! Denn der Geist ist willig; allein das Fleisch ist schwach.[5]) Nur die Herrschaft des Geistes, zu welcher Christus Jesus erhebt, befreit uns von der Herrschaft der Sünde, die jeden von uns durch seine eigene Lust anlockt, und, wenn wir uns von ihr hinreißen lassen, Tod und Verderben

---

[1]) Röm. 7, 15. 22. 23. Hebr. 8, 34. — [2]) Gal. 5, 4. — [3]) Röm. 1, 16. — [4]) Syrach 3, 26. — [5]) Matth. 26, 41. Jak. 5, 17.

bringt.[1]) Lasset uns demnach die von der Kirche verordneten Heilsmittel mit Vertrauen anwenden, um unsern Glauben zu bestärken, unsere Liebe zu Gott und dem Nächsten zu beleben, und dadurch im Laufe nach Vollkommenheit den Sieg zu erringen, indem wir, gleichsam neugeboren, der Sünde absterben, damit Christus in uns lebe.[2]) Unaussprechlich beseligend werden die Folgen für uns seyn. Der Zwiespalt in unserm Innern wird in Zuversicht und Frieden sich auflösen; es wird der Wahn in uns verschwinden, als könne man zugleich zween Herren dienen — der Sinnlichkeit und dem Geiste, dem Laster und der Tugend, der Welt und Christus. Wir werden zur klaren Einsicht gelangen, daß der kein ächter Jünger des Herrn sey, der aus Liebe zu Ihm nicht bereit ist, allem zu entsagen und sein Kreuz auf sich zu nehmen;[3]) daß, wer es nicht ganz mit Ihm hält, wider ihn sey;[4]) daß nur ein reines Herz Gott schauen könne;[5]) daß es im Reiche Gottes nicht auf Worte, nicht auf bloße Beobachtung äusserer Gebräuche, nicht auf den Schein von Frömmigkeit, sondern auf

---

[1]) Röm. 8, 2. 1. Kor. 1, 18. Hak. 1, 14. — [2]) Gal. 2, 20. — [3]) Matth. 10, 37. 16, 24. 19, 21. Luk. 14, 26. — [4]) Luk. 11, 23. — [5]) 5, 8.

rechtſchaffene Geſinnungen und eine vom Glauben erweckte Thätigkeit ankomme;[1]) daß der ein Lügner ſey, der behauptet, er liebe Gott, während er doch ſeinen Bruder haßt, ihn beneidet oder ohne Hilfe läßt,[2]) oder ihm ſeinen Fluch nicht mit Segen, Beleidigung nicht mit Wohlthun vergilt.[3]) Die Religion wird ſich uns in ihrem ungetrübten Glanze zeigen, als die thätige Liebe gegen Gott und den Nächſten, die aus reinem Herzen kömmt, mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit verbunden iſt, und von einer aufrichtigen Gottesfurcht beſeelt wird.[4]) Unſer Verlangen nach irdiſchen Gütern und unſere zeitlichen Sorgen werden durch die Betrachtung gemäßiget werden; daß uns alle Schätze der Welt nichts nützen würden, wenn unſere Seele Schaden litte,[5]) daß Reichthum und Anſehen für uns leicht in Fallſtricke zur Sünde ausarten oder gleich Dörnern den Samen des Guten erſticken, wenn wir ſie nicht zur Ehre des Gebers im Himmel, zur Veredlung unſerer ſelbſt, zum

---

[1]) 1. Kor. 4, 20. 1. Joh. 6, 3. Vergl. Matth. 15, 11. 23, 25. Luk. 10, 30. — [2]) 1. Joh. 4, 20. Matth. 5, 30. — [3]) Matth. 5, 39. 44. 6, 14. Luk. 6, 27. — [4]) 1. Tim. 1, 5. Vergleiche Jak. 1, 27. — [5]) Matth. 16, 26.

Besten der Mitmenschen anwenden.[1]) Wachsen hingegen wird in uns die Kraft zum Entbehren, zum Dulden, zum Leiden, zum Aufopfern; zunehmen wird unsere Sehnsucht nach dem Unsichtbaren, das ewig ist. Kein eigenes, noch fremdes Unglück, wird bei uns vorüberziehen, ohne uns wie ein Engel Gottes zu warnen und zur Besserung oder Veredlung unserer Seele zu dienen.[2]) In allen Schicksalen des Lebens wird unser Glaube, durch Prüfung nur mehr befestigt, uns den heitern, freudigen Muth einflößen, der auf der Ueberzeugung beruht, daß wir, so lange unser irdisches Leben dauert, uns als Pilger in der Fremde befinden;[3]) daß wir uns vor den Thieren nicht so sehr durch größere Fähigkeit, die Erdengüter zu genießen, auszeichnen, als durch einen unsterblichen Geist, der nicht mit dem Leibe hinschwindet, wie die Blumen des Feldes, die heute aufgehen und morgen welken; daß jenseits eine von Gott bereitete Stadt, ein Vaterland uns erwartet, wo Christus Alle, die an Ihn glauben und seiner Vorschrift gemäß leben, um sich versammeln wird, um ewige

---

[1]) Matth. 19, 21. Mark. 4, 19. Luk. 12, 16. 1. Tim. 9. — [2]) Röm. 8, 28. — [3]) 2. Kor. 4, 6. 8. 9. Jak. 1, 3. Röm. 8, 23.

Seligkeit zu genießen.[1]) Wo solche Gesinnungen herrschend geworden sind, da wird, wie zur Zeit der Apostel, das Gott und den Engeln wohlgefällige Schauspiel sich erneuern, daß mitten in einer verkehrten und verdorbenen Welt rechtschaffene Christen, Kinder Gottes, ohne Makel wie Himmelslichter leuchten, indem sie die beseligende Lehre des Heilands in ihrem Leben darstellen.[2]) Um euer Streben nach diesem erhabenen Ziele zu erleichtern, wird auch das Fasten euch dienen, wenn ihr es nach der Lehre Christi so einrichtet, daß euere sittliche Besserung und innere Heiligung dadurch befördert werde.

Die Fastenzeit sey euch Allen eine Schule der Tugend und Gottseligkeit. Stets sey die Gnade unsers Herrn Jesus Christus mit euch, damit ihr unerschütterlich ausharret in der Ausübung seiner Lehre, und einst von ihm würdig befunden werdet der Krone des ewigen Lebens![3])

Selig, die in Einfalt wandeln,
Gut mit stillem Sinne handeln,
Was sie werth sind, Gott verdanken,
Nie mit seiner Weisheit zanken;
Hier auf Erden Kindern gleich!
Ihnen ist das Himmelreich.

---

[1]) 1. Kor. 13, 9. 1. Joh. 3, 2. — [2]) Philipp. 2, 15. 16. Apostelg. 2, 44. — [3]) Röm. 16, 24. 1. Petr. 5, 10. Jud. 21, 24.

16.

Scheinheiligkeit.

Die Hülle nicht, der Geiß entscheidet;
Vom Himmel kommt der Geiß.
Der Prunk, womit der Stolz sich kleidet,
Iß Staub, so sehr er gleißt.
Der Geiß, der Geiß entschwingt dem Staube.
Er adelt Herz und That.
Wer schätzet wohl nach seinem Laube
Den Baum, der Früchte hat?

Himmel und Erde sind von Gott erfüllt und verkünden die Ehre des Ewigen.[1]) Alles, was der Mensch empfindet, was er hört und sieht, ruft ihn empor zu Gott. In Ihm und durch Ihn haben wir Leben, Bewegung und Seyn.[2]) Wir sind der Gottheit Söhne — dennoch sind wir oft kalt, fühllos gegen Ihn, entfernen uns von Ihm, vergessen Ihn. Aber in den dunkeln

---

[1]) Jerem. 23, 24. Ps. 8 und 138. — [2]) Apostelgeschichte 17, 28.

Prüfungen des Lebens, wenn die Noth den Menschen drängt, wenn er weder in seinen Erfahrungen, noch in seinen Umgebungen, noch in seinen irdischen Aussichten Rath, Hilfe und Beruhigung findet, dann richtet sich gleichsam unwillkührlich sein Blick zum Himmel. Zur Religion nimmt der Betrübte, der Leidende, der Unglückliche seine Zuflucht, und nicht vergebens. Denn unermeßlich ist die Kraft, unsäglich der Trost, den sie einem Herzen gibt, das sich wahrhaft zu ihr bekehrt.

Aber von dieser Kraft, von diesem Troste verschwindet jede Spur, wenn ein verdorbenes Gemüth blos der äussern Gebräuche sich bedient, um das Auge der Welt zu täuschen, das eigene Gewissen zu betäuben, und sich vor der Störung im Schlafe der Gleichgültigkeit gegen die Schrecken Gottes zu bewahren.

Als der Heiland der Welt erschien, um die Menschen aus der Knechtschaft der Finsterniß und Sünde zu erlösen, gab es viele, die die Religion beständig im Munde führten, die mit einem ausserordentlichen Schimmer von Frömmigkeit sich brüsteten, und auf jeden mit Verachtung herabsahen, der ihnen nicht in äusserlicher Strenghheit ähnlich war. Aber der göttliche Herzenskenner durchblickte den gleissenden Schein, und sah in den Pharisäern nichts, als übertünchte

Gräber oder reissende Wölfe, in Schafpelze gekleidet. [1])

Kaum war seine Lehre bekannt, die die Scheinheiligkeit verdammte, und über alles thätige Liebe Gottes und des Nächsten empfahl; so entbrannte der Pharisäer Groll gegen ihn; sie suchten bei jedem Anlaß ihm Schlingen zu legen und ihn bei'm Volk in Verdacht zu bringen; sie quälten ihn bis zum Tode.

Diesen Heuchlern war es nur um Menschenlob und Bemäntelung ihres unlautern, stolzen, ungerechten und boshaften Gemüthes zu thun. Der Heiland hingegen predigte völlige Sinnes- und Herzensänderung; er predigte Buße, als das erste und unentbehrlichste Mittel, dem Reich Gottes den Weg zu bahnen. [2]) Als daher die Pharisäer ihn fragten: „wann das Reich Gottes komme?" war seine Antwort: Das Reich Gottes kömmt nicht mit äusserlichen Geberden; man wird auch nicht sagen: sieh hier oder da ist es! denn sehet, „das Reich Gottes ist inwendig in euch." [3]) Diese Worte konnten diejenigen nicht fassen, die nur für die Reinigung der Aussenseite besorgt waren, ohne sich um die Wegschaffung der Unreinigkeit aus ihrem Innern

---

[1]) Matth. 23. — [2]) Matth. 4, 17. — [3]) Luk. 17, 20. 21.

zu bekümmern, die sogar auf einen hohen Grad von Religion Anspruch machten, ohne zur Ausübung des Willens Gottes eine Hand zu bewegen oder das geringste Opfer zu bringen. [1])

Noch heute wiederholt die Kirche Christi die Aufforderung der Buße, vorzüglich während den vierzig Tagen, die der Vorbereitung zum freudigen Osterfeste besonders gewidmet sind. Der Christ soll sich in dieser heiligen Zeit von den sinnlichen Zerstreuungen und irdischen Sorgen zurückziehen; er soll mit seinem Gewissen genaue Rechenschaft pflegen und seiner Seele den Frieden zu verschaffen suchen, den die Welt nicht gibt, weil sie selbst voll Schein und Trug, voll Finsterniß und Feindschaft ist, der wahre Friede aber nur aus dem Licht und der Liebe hervorquillt, deren Fülle von oben kömmt, von Dem, der das Licht und die Liebe selbst ist.

Der Christ benutze demnach die Fastenzeit zur sorgfältigen Prüfung seiner wahren oder scheinbaren Theilnehmung an Religion; er sichte und scheide das gute Samenkorn des göttlichen Wortes von den Spreuern des Aberglaubens, das Gold der lautern Gesinnung von den Schlacken der Selbstsucht, die Erkenntniß der Offenbarung

---

[1]) Matth. 23, 4.

von dem Blendwerke des Eigendünkels; er untersuche: ob er nicht bisher die Uebungen der Religion mehr aus gedankenloser Gewohnheit, oder dem Anstande zu lieb, und um den Menschen zu gefallen, als aus wahrer Verehrung und Liebe Gottes verrichtet habe? Er frage sich: ob nicht, während seine Lippen Gott anrufen, sein Herz noch von Haß oder Neid gegen den Nächsten glüht? ob er bei seinem Gebete nicht mehr sein irdisches, sinnliches Wohl, als das Heil seiner unsterblichen Seele vor Augen hatte? ob nicht neben seiner Theilnahme am äussern Gottesdienste die wichtigsten Pflichten des Berufs vernachläßigt blieben? ob überhaupt seine Frömmigkeit nicht eitler Prunk und eine tönende Schelle gewesen sey, weil sie nicht von der Liebe begleitet war, von welcher allein sie vor Gott einen Werth bekömmt.

Nach einer solchen gründlichen Selbstdurchforschung wird der Christ aufhören, gleißnerisch mit den äussern Zeichen der Religiosität zu prangen, aber desto mehr sein Herz mit Unschuld und Tugend auszuschmücken suchen; er wird zwar fortfahren, auch öffentlich Almosen zu geben und zu beten, aber nur dann, wenn es zur Ehre Gottes gereicht, daß es die Leute sehen.[1]) Desto mehr wird er

[1]) Matth. 5, 16.

die verschämte Armuth ohne Geräusch unterstützen; er wird vorzüglich auf die Art, welche Christus lehrt, Wohlthätigkeit ausüben, daß die linke Hand nicht wisse, was die rechte thut; [1]) öfters wird er auch unter den Arbeiten des Berufs das Gemüth zu Gott erheben; ernsthaft wird ihn in der einsamen Kammer das große Werk seines Heils beschäftigen; im Gebete, wie in seinem Wandel, wird er vor allem nach dem Reiche Gottes trachten. Er wird die öffentlichen Gottesdienste besuchen, um sich in der Gottseligkeit zu stärken und durch ein erbauliches Beispiel auch Andere zu erwecken. Sein Mund wird nicht mehr von dem falschen Eifer überfliessen, der ohne Schonung den Splitter in des Bruders Auge richtet, und, um den Ruf der Frömmigkeit zu erschleichen, die Mitmenschen des Unglaubens bezüchtigt. Desto aufrichtiger wird er an seiner Selbstbesserung arbeiten, desto liebreicher wird er den fehlenden, den irrenden Bruder auf den Pfad der Wahrheit und Tugend zurückführen, desto eifriger wird er bedacht seyn, ein Muster wahrer Gottesfurcht an sich selbst darzustellen. Er wird zwar die Larve und Schminke der Frömmigkeit und Tugend sinken lassen, aber auch dem Wahn

---

[1]) Matth. 6, 3.

entsagen, daß man zugleich Christo und dem Geiste der Bosheit [1]) dienen, ein Knecht des Lasters und ein Freund der Religion, ein Christ seyn könne. Auch sein Fasten wird ganz anders, als das der Pharisäer beschaffen seyn, die weit entfernt, das Fasten als ein Mittel zur sittlichen Besserung zu betrachten, sich äusserlich traurig stellen und mit abgehärmten Zügen erscheinen, damit die Leute es ihnen ansehen mögen, daß sie fasten. [2]) Der Christ, der seine Religion kennt, dem sie heilig ist, richtet sein Fasten so ein, wie Gott es schon im alten Bunde durch seine Propheten empfahl, indem er sich mit ganzem Herzen zu ihm bekehrt [3]) und sich von den Banden der Gottlosigkeit losreißt. [4]) Er fastet, um sich in der Enthaltsamkeit zu üben und durch Selbstbeherrschung den Reiz zum Bösen leichter zu besiegen.

Nur ein Fasten dieser Art kann Gott gefallen und uns zum würdigen Genusse des göttlichen Osterlamms im heil. Abendmale vorbereiten.

Selig preiset der Herr diejenigen, die eines reinen Herzens sind. [5]) Haltet euch demnach rein von allem, was Leib und Geist beflecken

---

[1]) 2. Kor. 6, 15. — [2]) Matth. 6, 16. 17. Luk. 18, 12. 14. — [3]) Joel 2, 12. 13. — [4]) Isaias 58, 3. 4. 8. Jerem. 14, 12. — [5]) Matth. 5, 8.

kann! Strebet in Ehrfurcht vor Gott nach einer immer höhern Heiligung.[1]) Dazu vermehre sich die Gnade in euch durch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi unsers Herrn![2])

Er kam, der Sonn' an Milde gleich,
Der Liebe Vorbild uns zu werden,
Verwarf der Heuchelei Geberden,
Und sprach: „Der Kinder ist mein Reich."

---

[1]) 2. Kor. 7, 1. — [2]) 2. Petr. 1, 2.

17.

Wahre Gottesverehrung.

Mög' ohne Hülle fromm das Herz zu Gott sich heben,
Der Bruderliebe Glut des Glaubens Kraft beleben,
Die Hoffnung Morgenglanz uns streu'n in's Erdenthal!
Dann dient der Tempel hier zum Vorbild uns der Hallen,
Wo des Vergelters Thron die Seligen umwallen,
Gleichwie der Sonne Bahn die Sterne sonder Zahl.

Von dem himmlischen Vater durch seinen eingebornen Sohn zum ewigen Heile berufen, können wir uns alle nicht oft, nicht lebhaft genug die Erhabenheit dieses Berufs und die Fülle göttlicher Barmherzigkeit zu Gemüthe führen, die das sündige Menschengeschlecht aus dem Abgrunde des Verderbens durch die rettende Hand des Erlösers, auf den Weg des Lebens, auf die Laufbahn seliger Unsterblichkeit zurückgeführt hat. Christus der Herr hat uns nicht nur zur ewigen Seligkeit eingeladen; er bietet uns zugleich in der evangelischen und apostolischen

Lehre den vollständigsten Unterricht und die Mittel dar, im Kampfe der Tugend bis an's Ziel standhaft auszuharren, und allen, selbst den größten Sündern gibt er die Verheissung des Reichs Gottes, wenn sie mit reumüthigem Herzen und aufrichtigem Vertrauen sich zu ihm bekehren.

Keine Zeit enthält so viele und so dringende Auffoderungen an uns, die unendliche Wohlthat des Christenthums und die Pflichten, die es uns auflegt, zu erwägen, als jene vierzig Tage, welche von der Kirche dem Andenken des Leidens und Sterbens unsers göttlichen Heilands gewidmet sind, der um unserer Sünden willen überliefert ward, und, um uns zu rechtfertigen, erstanden ist von den Todten. [1])

Vielen Tausenden eurer Brüder auf Erden ist die Sonne des Christenthums durch die Wolken der Unwissenheit und des Irrthums noch bis auf diese Stunde verhüllt, während die gütige Vorsehung sie vor euern Augen in vollem Glanze leuchten läßt, und es nur bei euch steht, die Strahlen des himmlischen Lichtes mit reinem Sinn aufzufassen, sie mit empfänglichem, fruchtbarem Herzen zu bewahren, und dem Pfad des Heils zu folgen, den es erhellet. Um so größer

---

[1]) Röm. 4, 25.

aber wäre auch die Verantwortlichkeit, wenn Jemand aus euch vor diesem Lichte die Augen verschliessen, und sein Herz von ihm wegwenden würde. Denn es würde einen solchen unvermeidlich der Ausspruch des Herrn treffen, da er sagt: „Es wäre ihnen zu verzeihen, wenn ich nicht gekommen wäre, um sie durch die Lehre zur Erkenntniß Gottes und der Wahrheit zu führen; nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Verkehrtheit.[1]) Daher wird auch am Gerichtstage kein so strenges Urtheil über die (sonst so lasterhaften) Städte Tyrus und Sidon ergehen, als über diese.“[2])

Um demnach der ewigen Seligkeit durch die unendlichen Verdienste Jesu Christi theilhaftig zu werden, ist es euere wesentliche Pflicht, erstens, nach der Erkenntniß der evangelischen Wahrheit, die uns lehrt, was Gott zu glauben geoffenbart, und zu thun befohlen hat, mit wahrer Lernbegierde, mit unablässigem Eifer zu streben; zweitens, das Andenken an die Lehren der Religion, damit ihr Licht in euerm Verstand nicht erlösche, und ihre Kraft in euern Herzen nicht absterbe, öfters in euch zu erneuern und zu beleben; drittens endlich, euch in euerm

---

[1]) Joh. 15, 22. — [2]) Luk. 10, 12. 14.

ganzen Wandel, in allem Thun und Laſſen durch Reinigkeit von Laſtern und durch thätige Liebe Gottes und des Nächſten [1]) als Nachfolger Chriſti zu beweiſen, die zur Heiligkeit berufen ſind.

Hierinn beſteht der ächte Gottesdienſt des katholiſchen Chriſten.

Zu dieſem Gottesdienſte gehört vor Allem, daß ihr den öffentlichen Unterricht, die Predigten und Chriſtenlehren fleißig beſuchet, und euere Kinder und Dienſtbothen zum gleichen Beſuch ohne Nachſicht anhaltet. Deswegen ſind von der Kirche für alle Gemeinden Lehrer des göttlichen Worts aufgeſtellt, damit ihr aller Orten Gelegenheit findet, einen gründlichen Unterricht in der Religion zu empfangen. Die Geſchichte der erſten chriſtlichen Gemeinden lehrt uns, daß kein Mitglied derſelben von ihren Verſammlungen, in welchen das Evangelium und die Briefe der Apoſtel vorgeleſen und erklärt wurden, ausbleiben durfte. [2]) „Laſſet uns, ſchreibt Paulus an die Hebräer, nicht wegbleiben aus ihren Verſammlungen!“ [3]) Durch treue Befolgung dieſer Vorſchrift des Apoſtels, ſelbſt unter dem Druck der Verfolgungen, wurde damals die Eintracht der Herzen, wozu alle Chriſten

---

[1]) Jak. 1, 27. — [2]) Apoſtelg. 2, 42. Koloſſ. 4, 16. *Justin. Apolog.* 2. — [3]) E. 10, 25.

vermög' ihres Berufs, als ein geistiger, sittlicher Körper, dessen Oberhaupt Christus ist, verbunden sind,[1]) so herrschend gemacht, und gegen schleichende Irrthümer und den Wind falscher Meinungen sicher gestellt.[2]) „Indem ihr euch sorgfältig auf das Wort Gottes verlegtet, schreibt der heil. Klemens an die Korinther, behieltet ihr es in dem Herzen, und hattet immer seine Lehre vor Augen. Hieraus ging für euch die Süßigkeit eines vollkommenen Friedens hervor, und ein unersättliches Verlangen, Gutes zu thun."[3])

Ihr Alle kennet die apostolische Vorschrift der Kirche, an den Sonn- und gebothenen Feiertagen dem Opfer der heil. Messe beizuwohnen. In dieser Vorschrift ist auch die Pflicht zur aufmerksamen Anhörung des christlichen Unterrichts mitbegriffen, indem dieser in den frühern Zeiten überall während der heil. Messe ertheilt wurde;[4]) welche Uebung auch jetzt wieder erneuert zu werden verdiente. Besonders hat der Kirchenrath von Trient den fleißigen Besuch des christlichen Unterrichts als wesentliche Schuldigkeit des katholischen Christen

---

[1]) Kolos. 3, 15. — [2]) Hebr. 13, 9. — [3]) Im 1. Brief *Num.* 2. — [4]) Vergl. *Concil. Trid. Sess.* 22. *cap.* 8. *de reform.*

eingeschärft.[1]) Vergebens würde derjenige, der diese Pflicht vernachläßiget, auf die Wirkungen des heil. Geistes, welche Gott in die Kirche niedergelegt hat, Anspruch machen.[2]) — Ihr Eltern aber, die ihr wegen zeitlichem Gewinne oder aus Lauigkeit unterlasset, euere Jugend, die kleine sowohl als die erwachsene, zum fleißigen Besuche der Christenlehren anzuhalten, wie schwer versündiget ihr euch nicht gegen die Lehre des Apostels Paulus, welcher den christlichen Vätern, ihre Kinder in dem Unterricht und in der Zucht des Herrn zu erziehen befiehlt![3]) Vor dem Richterstuhl des göttlichen Kinderfreundes Jesus werden euere verwahrlosten Kinder, — die verführte Tochter, der ruchlose Sohn wider euch aufstehen, und euere Nachläßigkeit, als die Schuld ihrer Ausschweifungen, anklagen, und ihr werdet keine Entschuldigung finden. Denn in der noch zarten Jugend muß durch die Lehren der Religion der Grund der Tugend gelegt, und die Unschuld befestigt werden; oder die Keime des Lasters, die bösen Neigungen wachsen zu Riesen der Gewohnheit heran, welche alsdann nur zu oft das ganze Leben hindurch

---

[1]) *Sess. 24. cap. 4. de reform.* — [2]) Vergl. *Irenaus contra Haeres. lib. 3. cap. 40.* — [3]) An die Epheser 6, 4.

die Herrschaft behalten, und die Seele in's Verderben dahin reissen.

Doch durch den fleißigen Besuch des Religionsunterrichtes allein ist die Pflicht des Christen bei weitem noch nicht erfüllt. Das wahre Kennzeichen eines Jüngers Christi ist: seine Vorschriften erfüllen.[1]) Damit also das Wort Gottes würdige Früchte hervorbringe, damit es euch zur Waffenrüstung wider die Anfechtungen des bösen Geistes diene,[2]) will der Apostel Paulus, daß ihr euch auch ausser der Kirche darauf verleget. „Beschäftiget euch häufig, schreibt er,[3]) mit der Lehre Christi, um wahrhaft weise zu werden!“ Eben so beschämend, als zurechtweisend ist für viele Christen jetziger Zeit dasjenige, was schon vor vierzehn Jahrhunderten der große Kirchenvater Joh. Chrysostomus von den Christen seiner Zeit in Ansehung des Religionsunterrichts verlangte. „In der Kirche, sagt er, denke Niemand auf sein Haus, sondern vielmehr zu Hause jeder auf das, was er in der Kirche gehört hat. Von den sieben Tagen der Woche bitte ich doch einen unserm allherrschenden Gott zu widmen. Ist es nicht unanständig, daß wir, die wir uns

---

[1]) 1. Joh. 2, 3. — [2]) Epheſ. 6, 14. 16. 17. — [3]) Koloſſ. 3, 16.

von unsern Knechten beständig bedienen lassen, nicht die geringste Zeit unserm Gott schenken wollen, um so mehr, da dieser Dienst nicht Gott — denn Der bedarf desselben nicht — sondern uns selbst Vortheil bringt? — Am Sonnabend, oder auch am Sonntag soll Jeder aus euch das in der nächsten Versammlung zu erklärende Stück des Evangeliums für sich zu Hause aufschlagen, es öfters durchlesen, und dem darinn liegenden Sinn nachdenken. So vorbereitet, müßt ihr in die Predigt kommen. Der Prediger sowohl, als ihr werdet durch diese Vorbereitung nicht wenig gewinnen. Wollen sich aber Einige mit ihren vielen Geschäften, öffentlichen und häuslichen Arbeiten entschuldigen; so ist erstlich schon dies kein geringer Fehler, daß sie sich von einer so großen Menge der Geschäfte umringen lassen; sich so sehr an's Weltliche heften; daß ihnen nicht einmal ein paar Stunden zum Allernothwendigsten übrig bleiben. Daß aber dies nur kahle Ausflüchte sind, ersieht Jedermann aus ihren Zusammenkünften bei guten Freunden, im Theater (und ähnlichen Orten), wo sie oft ganze Tage zubringen. Einige bringen noch eine andere, gerade die unvernünftigste Entschuldigung vor, daß sie keine Bibel haben. Vermöglichen auf diesen Vorwand eine Antwort geben, wäre lächerlich. Weil

ihn aber meistentheils die Aermern gebrauchen, so möchte ich sie fragen: ob nicht jeder Handwerker, er sey so arm als er wolle, seinen Handwerkszeug vollständig beisammen habe? Ist es aber nicht ungereimt, hierinn sich niemals mit der Armuth entschuldigen; sondern alles thun, um ungehindert arbeiten zu können; aber, wo es um einen so großen und wichtigen Vortheil zu thun ist (als der Religionsunterricht), über Zeitmangel und Armuth klagen?" [1])

Würden die Christen diesen Ermahnungen des Kirchenlehrers Chrysostomus Folge leisten, so würden sie es nicht blos bei'm Hören bewenden lassen,[2]) sondern es würde das Gesetz des Herrn, diese Handschrift des Allherrschers, von dem Finger des heil. Geistes in Aller Gemüth mit einem Glanz geschrieben stehen, der den Geist des Bösen schon von weitem verscheuchte.[3]) Jeder würde sein Wohl in dem Wohl seines Nächsten suchen, weil Alle Glieder Eines Leibes sind, wovon Christus das Haupt ist. Der erhaltene Unterricht würde durch eine in guten Werken aller Art fruchtbare Liebe, durch reinen Wandel und

---

[1]) Joh. Chrysostom. Reden über das Evang. des heil. Joh. 2, n. 15. C. 3, n. 1. C. 11, n. 1. 2. — [2]) Jak. 1, 22. 23. 24. — [3]) Joh. Chrysost. a. O. 3, n. 2.

weiſe Sanftmuth ſich offenbaren.[1]) Chriſtus würde durch den Glauben lebendig in euern Herzen wohnen,[2]) und die Wahrheit und die Liebe würden ſich überall in der innigſten Verbindung zeigen.[3]) Von ſolchen freudigen Erwartungen war der Apoſtel Paulus erfüllt, da er in ſeinen Briefen an verſchiedene chriſtliche Gemeinen Folgendes ſchrieb: „Ehedem lebtet ihr in der größten Finſterniß, nun aber ſeyd ihr durch die Lehre des Herrn aufgeklärt worden; handelt alſo wie aufgeklärte Menſchen! Denn die Frucht des Lichtes iſt mannigfaltige Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit.[4]) Ihr ſeyd durch die Lehre Chriſti zu einem andern Verhalten, als die Heiden (die ihrem gottloſen Sinne folgen) angewieſen. Denn ihr ſeyd durch ſie unterrichtet worden, daß ihr als Schüler Jeſu den alten Menſchen ablegen, ganz andern Sinnes werden, und einen Menſchen anziehen müſſet, der durch wahre Gerechtigkeit und Heiligkeit nach Gott gebildet iſt.[5]) Ahmet mithin Gott nach, als deſſen geliebte Kinder, und wandelt in der Liebe, wie

---

[1]) 2. Kor 8, 1. 2. 3. 4. Koloſſ. 1, 3. 4. 5. 9. Jak. 3, 13. — [2]) An die Epheſ. 3, 14. 15. — [3]) Epheſ. 4, 15. 16. — [4]) Epheſ. 5, 8. 9. — [5]) Epheſ. 4, 20. 24.

Christus uns geliebt hat.[1]) Hasset das Böse, haltet euch an das Gute.[2]) Enthaltet euch von Unkenschheit;[3]) denn kein Unreiner erbt das Reich Gottes.[4]) Treibt nicht Unzucht, sondern ehret euern Leib als den Tempel des heil. Geistes.[5]) Euer Fleiß sey sorgfältig, ohne Trägheit.[6]) Im Leiden seyd geduldig.[7]) Segnet eure Verfolger, wünschet Niemanden Böses, Allen Gutes;[8]) richtet einander nicht; hütet euch aber, euerm Bruder Aergerniß zu geben;[9]) meidet auch den Schein des Bösen;[10]) einer verzeihe dem andern, wie Gott in Jesu euch verziehen hat;[11]) der Stärkere greife dem Schwächern unter die Arme;[12]) euer Ueberfluß springe der Armuth bei;[13]) gebet übrigens jedem, was ihr ihm schuldig seyd; Steuer, dem Steuer, Zoll, dem Zoll, Ehrfurcht, dem Ehrfurcht gebührt.[14]) Den Fürsten und Obrigkeiten sey jede Seele unterthänig;[15]) denn sie sind von Gott gesetzt.[16]) Die Frau sey dem Manne unterwürfig; der Mann liebe seine Frau wie

---

[1]) Epheſ. 5, 1. 2. — [2]) Röm. 12, 4. — [3]) 1. Theſſalon. 4, 3. — [4]) Epheſ. 5, 5. — [5]) 1. Kor. 6, 18. 19. — [6]) Röm. 12, 11. — [7]) Röm. 12, 12. — [8]) Röm. 12, 14. — [9]) Röm. 13, 13. — [10]) Theſſ. 5, 22. — [11]) Epheſ. 4, 32. Koloſſ. 3, 13. — [12]) Theſſal. 5, 14. — [13]) 2. Kor. 8, 14. — [14]) Röm. 13, 7. — [15]) Tit. 3, 1. — [16]) Röm. 13, 1.

seinen eigenen Leib, gleichwie Christus die Kirche geliebt hat.[1]) Ihr Kinder, gehorsamet dem Herrn zu lieb euern Eltern![2]) Ihr Knechte, gehorchet getreu, gutwillig und mit aufrichtigem Herzen euern Herren, aus Gottesfurcht, wie Christo![3]) Ihr Herren aber, benehmet euch eben so gegen eure Knechte mit Gerechtigkeit und Billigkeit, eingedenk, daß ihr, wie sie, im Himmel einen Herrn habt, vor dem kein Ansehen der Personen gilt!"[4])

Dies sind die Gesinnungen, dies die Lebensart, welche das Christenthum von seinen Bekennern verlangt. Mit einem solchen Sinn und Wandel soll auch das Fasten nach dem Willen der Kirche verbunden werden, damit es Gott wohlgefällig sey. Denn das Fasten ist, nach der Schrift[5]) und nach dem einstimmigen Ausspruch der heiligen Kirchenväter, nur dann ein kräftiges Mittel, für seine Sünden zu büßen, wenn es von thätiger Nächstenliebe, mit Entfernung von allen Lastern, begleitet ist.[6])

---

[1]) Epheſ. 5, 22. 25. 28. — [2]) Epheſ. 6, 1. — [3]) Epheſ. 6, 5. 7. Koloſſ. 3, 22. Tit. 2, 10. — [4]) Epheſ. 6, 9. Koloſſ. 3, 25. C. 4, 1. — [5]) Iſai. 5. 8. Matth. 23. — [6]) *Hermas Pastor. p. 3. n. 5. Origines homil. in Exod. Basilius homil. de jejun. Augustin. tract. 17. sup. Joan. Chrysostom. c. 3., c. 7. n. 6.*

Gnade und alles Gute vermehre sich in euch durch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi unsers Herrn.[1])

Der Wandel jedes Tages sey
Ein unbefleckter Gottesdienst!
Was wir mit dir beginnen, Herr!
Laß uns vollbringen auch mit dir!

---

[1]) 2. Petr. 1, 2.

18.

Wachsamkeit und Gebet.

Wie freudig hebt sich unser Herz,
Wenn [illegible], Unendlicher! dich denkt.
Wie sinkt's bei'm Niederschau'n auf sich,
Umringt von Finsterniß und Tod!
Zu dir, zu dir sehnt sich das Herz.
Doch seinen Aufschwung hemmt der Staub.
Den schweren Pfad zu dir, o Herr!
Zu wandeln, gib uns Licht und Kraft!

„Wachet und betet!“ [1]) So sprach unser göttlicher Erlöser im Oelgarten, die Seele von Betrübniß erfüllt, zu seinen Jüngern. Die Stunde war nahe, wo Er, ihnen entrissen und der Macht der Sünder überliefert, sanftmüthig wie ein Lamm, den schmerzvollen Gang zum Opfertode machen sollte, damit wir das ewige Leben, das durch die Sünde verloren war, wieder erlangen möchten im Reiche seines himmlischen Vaters. Dieses Reich zu verkündigen war Er als liebe-

---

[1]) Matth. 26, 41. Vergl. Luk. 21, 36. Mark. 13, 35. 37.

voller Lehrer aufgetreten. Allein gerade die Predigt vom Reiche Gottes, das nicht von dieser Welt ist, sondern die Bezähmung der sinnlichen Begierden verlangt, erregte wüthenden Haß in den Kindern der Welt. Das Licht war in die Welt gekommen, aber die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht; denn ihre Handlungen waren böse, und wer böse handelt, scheut das Licht.[1]) Sie gaben dem Worte Gottes kein Gehör, weil sie nicht aus Gott waren, und weil der Sohn Gottes das Wort seines Vaters kund machte, fand Er bei ihnen keinen Glauben.[2]) Mit Unwillen vernahmen sie die Einladung in ein Reich der Wahrheit und Tugend, das Christus zu stiften gekommen war, und dessen Verbreitung nun den getreuen Jüngern oblag, denen Er seine sichtbare Gegenwart entzog. Wie schwierig, wie gefahrvoll war jetzt nicht die Lage der Jünger! Der Meister hatte ihnen selbst Verfolgung und Tod als den Weltlohn für ihre Bemühungen vorhergesagt.[3]) Welch ein hoher Grad von Muth und Zuversicht, welche Kraft von oben war ihnen, die gleich den Niedrigsten, dem Auskehricht der Welt, Engeln und Menschen ein Schau-

---

[1]) Joh. 3, 19. 20. Ephes. 5, 12. 1. Joh. 1, 6. — [2]) Joh. 1, 11. C. 13, 31—59. — [3]) Matth. 10, 16—28. C. 23, 34. Joh. 16, 33.

ſpiel werden ſollten,[1]) nöthig, um ihren Auftrag zu erfüllen! Deswegen ſprach der Herr zu ihnen die bedeutungsvollen Worte: „Wachet und betet!“ Dieſe Worte ſind der Inbegriff aller Pflichten des Chriſten. Wer ſie nicht befolgt, deſſen Seele verwelkt und ſtirbt, wie das Gras, das des milden Sonnenſcheins und Regens entbehrt. Wer ihnen aber nachkommt, wird einen guten Kampf kämpfen; er wird die Prüfung aushalten; die Krone des ewigen Lebens erwartet ihn am Ziele der Laufbahn. — Um dieſes Ziel zu erringen, vermögen wir nichts ohne Gott, aber alles mit Ihm. Er gibt jedoch ſeinen Beiſtand nur denen, die gewiſſenhaft nach ſeinen Gebothen wandeln, und Ihm von ganzem Herzen vertrauen.[2]) Wie iſt es aber möglich, nach ſeinen Gebothen zu wandeln ohne beſtändige Wachſamkeit?[3]) und was könnte unſerm Vertrauen zu Gott mehr Nahrung und Stärke verleihen, als das Gebet, die innige Erhebung unſers Gemüths zu Ihm, durch den allein wir athmen, denken, und ſind?[4]) Unſer ganzes Leben ſey demnach Wachſamkeit und Gebet![5]) Unſer Geiſt iſt

---

[1]) 1. Kor. 4, 9. — [2]) Luk. 8, 1—8. Hob. 16, 26. 27. Gal. 1, 6. — [3]) Epheſ. 6, 10—16. — [4]) Apoſt. Geſch. 17, 28. — [5]) Epheſ. 6, 18. Koloſſ. 4, 2. 1. Theſſal. 5, 17. 19. 1. Petr. 1, 13. C. 4. 7.

zwar willig zum Guten; aber das Fleisch ist schwach.[1]) In und ausser uns von Versuchungen, Fallstricken und Abgründen umgeben, wie können wir dem Verderben entgehen, wenn wir nicht aufmerksam alle Zugänge zu unserm Herzen bewahren, seine Regungen stets zu ordnen suchen und unabläßig mit den Waffen des Glaubens, der Liebe und Hoffnung gegen die Lockungen zum Bösen gerüstet stehen, vertrauensvoll, wie das Kind zum Vater, aufblickend zu Dem, der das Licht ist, die Kraft und das Leben? — O! wie ganz anders, wie herrlich stünd' es mit dem öffentlichen und häuslichen Leben, mit unserer innern Zufriedenheit, mit der Erziehung der Jugend, mit dem Wohle der Familien, wenn wir uns, eingedenk der Vorschrift des Erlösers, stets befleißen würden der Wachsamkeit und des Gebets![2]) Christus würde dann mit göttlicher Kraft in Aller Herzen regieren. Wir würden nimmer wie eine Meereswoge hin und hergeworfen werden von blinden Trieben und Begierden, bald von eitler Hoffnung, bald von kleinmüthiger Furcht;[3]) wir würden in allen Vorfällen des

---

[1]) Matth. 26, 41. Röm. 7, 18. 23. 25. — [2]) Röm. 8, 9—16. 26. — [3]) Jak. 1, 6. 8. Ephes. 2, 15. 16. 2. Kor. 4, 8. 9. Phil. 4, 6.

Lebens den Vater im Himmel preiſen; [1]) wir würden nicht für die ſchnöde Luſt eines Augenblicks die Seligkeit einer ewigen Zukunft auf's Spiel ſetzen; wir würden nicht nach flüchtigen Einfällen, Gelüſten oder Aufwallungen handeln, ſondern nach beſonnener Erwägung des göttlichen Geſetzes; [2]) wir würden unſere und der Unſerigen Glückſeligkeit nicht auſſer uns in hinfälligen Dingen ſuchen, ſondern in uns, in der Veredlung und Verſchönerung unſerer unſterblichen Seele; [3]) wir würden uns Schätze für den Himmel ſammeln. Der Umgang mit Gott, die Nachahmung ſeiner Vollkommenheit, und das Bewuſtſeyn, Ihm ähnlicher geworden zu ſeyn, und ſein Wohlgefallen verdient zu haben, [4]) würden unſere höchſte Freude ſeyn. Wie könnte die Langeweile, dieſe drückende Leerheit der Seele, in ihr Platz finden, wenn Wachſamkeit und Gebet ſie mit göttlichen Gedanken erfüllte? Eine fromme, Gott ergebene Seele wandelt die Luſt nicht an, ſich zu zerſtreuen, ſich ſelbſt zu entfliehen; vielmehr hat ſie einen Eckel an ſolchen Zeitvertreiben, die weit mehr zur Störung ihrer Zufriedenheit,

---

[1]) 1. Petr. 4, 16. Jak. 1, 9. — [2]) Epheſ. 5, 15—17. — [3]) 2. Tim. 6, 9—11. — [4]) Matth. 6, 19. 20. Röm. 8, 31. 1. Tim. 6, 17—19.

als zu ihrer Erholung dienen.' — Wäre unser Glaube durch Wachsamkeit und Gebet recht befestiget, würden wir wohl wegen der leiblichen Gebrechen und Bedürfnisse Wunder vom Himmel begehren, während wir für das größte aller Wunder so gleichgültig sind, das doch Jesus uns Allen jederzeit anbietet, unsere Seele zu heiligen, und von der Sünde zu befreien? [1] — Mit einer in der Wachsamkeit und dem Gebete geübten Seele würden wir die zeitlichen Güter als Geschenke Gottes, mit Dank gegen den Geber, als treue Haushälter anwenden, aber nicht zum Bösen mißbrauchen; [2] wir würden nicht das Geschäft unsers Heils, gleichsam als das unwichtigste, allen blos irdischen nachsetzen, [3] und es leichtsinnig auf den Abend des Lebens verschieben, sondern an unserer Heiligung von Jugend auf mit Ernst arbeiten, und nicht ermüden, so viel wir vermögen, Gutes zu stiften, ehe die Nacht hereinbricht, wo Niemand mehr wirken kann. [4] — Würde das Leben durch Wachsamkeit und Gebet geheiligt, so hätte die

---

[1] Joh. Chrysostomus Homil. 12. und 45. über Matth., Homil. 24. über Joh. — [2] Luk. 15, 11. 1. Kor. 7, 31. — [3] Matth. 4, 4. C. 6, 25—33. — [4] Joh. 9, 4. 1. Thessal. 5, 2. 2. Thessal. 3, 13. Jak. 4, 13.

thörichte Meinung nie aufkommen können, die Weltleute seyen an die Vorschriften des Evangeliums nicht so strenge gebunden, als andere Stände, die Reichen und Hohen nicht so wie die Armen und Niedern. Vielmehr würden jene, weil sie den Reizen der Verführung am meisten ausgesetzt, und auf offenem Meere den Stürmen der Leidenschaften preis gegeben sind, das Bedürfniß der erhabenen Belehrungen, Mahnungen und Tröstungen der Religion am stärksten fühlen. Keiner würde auf halbem Wege stehen bleiben; Keiner sich mit dem Wahne betrügen, daß man durch bloße Verehrung mit den Lippen, [1]) durch Beobachtung gewisser äußern Gebräuche, oder durch eine Gerechtigkeit, wie die der Pharisäer [2]) sich mit Gott, dem Kenner des Geheimsten im Herzen, vor welchem nur der durch Liebe thätige Glaube gilt, [3]) absünden könne; Keiner sich für rein halten, so lange ihn noch Eine Leidenschaft, Eine sündhafte Begierde befleckt. [4]) Wer von uns steht, würde zusehen, daß er nicht falle. [5]) Weit entfernt, in Beurtheilung Anderer splitterrichtend zu verfahren, würden wir nur

---

[1]) Matth. 7, 21. E. 15, 8. Kor. 4, 20. — [2]) Matth. 5, 20. 1. Tim. 4, 8. Röm. 10, 3. — [3]) Gal. 5, 6. — [4]) Jak. 2, 10. E. 3, 11. — [5]) 1. Kor. 10, 12. Galat. 6, 1.

in Beurtheilung unſerer Selbſt ſtrenge ſeyn.[1] Anſtatt die kurze Lebenszeit fruchtlos damit zu verſchwenden, daß wir uns in aller Welt Angelegenheiten miſchen und Jedermanns Handlungen liblos tadeln, würden wir ſtets nach demjenigen forſchen und ſtreben, was Gottes Wille, was wahr, was gut, was anſtändig, was gerecht, was rein, was liebenswürdig, was rühmlich, was vollkommen iſt;[2] wir würden alles ſorgfältig prüfen und blos das Gute wählen;[3] wir würden unſere Lebenstage ganz auf genaue und thätige Erfüllung der Pflichten unſers Berufs,[4] auf unſere Beſſerung, auf ſanftmüthige Zurechtweiſung der irrenden und auf liebreiche Unterſtützung der hülfsbedürftigen Mitbrüder[5] verwenden. — Wenn wir ſtets bedächten, wer wir ſind, von wem wir Alles, auch die Einſicht, auch den Willen, auch die Kraft zum Guten empfangen haben,[6] und welches unſere Beſtimmung ſey, wie könnten wir je ſorglos die von Gott uns anvertrauten Talente unbenutzt laſſen,[7] anſtatt

---

[1]) Matth. 7, 1—5. Luk. 6, 41. 42. Röm. 14, 13. Jak. 4, 12. — [2]) Röm. 12, 1. Philipp. 4, 8. — [3]) 1. Theſſal. 5, 21. — [4]) Röm. 12, 11. — [5]) Röm. 12, 13. 20. C. 15, 7. 1. Timoth. 6, 18. 2. Timoth. 2, 25. Hebr. 13, 16. — [6]) 1. Kor. 3, 7. C. 4, 7. C. 8, 3. 2. Kor. 10, 17. Jak. 1, 17. — [7]) 1. Kor. 1, 29. 31. Cap. 3, 19, 21. C. 4, 7. 1. Tim. 6, 17.

als gute Verwalter der mannigfaltigen Gaben von Oben uns einander wechſelſeitig damit zu dienen; [1]) wie könnten wir noch auf irgend ein Verdienſt ſtolz ſeyn und damit prahlen; wie könnten wir uns einbilden, etwas zu ſeyn, da wir doch nichts ſind, und nichts aus uns vermögen; [2]) wie über irgend etwas zu ſehr uns erfreuen oder betrüben? [3]) — Wenn wir uns mit wachſamen Blicken ſelbſt beobachteten, und ſtets des allſehenden Auges uns erinnerten, würden wir uns wohl ſo ängſtlich um das Urtheil der Welt bekümmern, würden wir nicht mit Freuden auch dann das Gute thun, auch dann mit frommer Scheu das Böſe unterlaſſen, wenn Niemand, als unſer Vater im Himmel es ſieht? [4]) würden wohl die tödtlichen Geſchwüre unſerer ſündhaften Neigungen ſich vor uns verbergen und ſich den Heilmitteln der Religion entziehen können? — Wäre unſere ſtets vollkommenere Heiligung durch Wachſamkeit und Gebet für uns eine wahre, mithin die höchſte Angelegenheit, gewiß wir würden dann der öffentlichen Gottesverehrung nicht blos mit dem Körper beiwohnen, während die Seele auſſer ſich umherſchweift; wir würden es nicht wa-

---

[1]) 1. Petr. 4, 10. — [2]) Gal. 6, 3. — [3]) 1. Theſſal. 4, 13. — [4]) Matth. 6, 1–6. C. 23, 5. Luk. 6, 26. 35.

gen, dem Altar der ewigen Liebe uns zu nahen, ohne vorher allen Haß, alle Feindschaft beſiegt zu haben; [1]) wir würden niemals das Haus Gottes verlaſſen, ohne wahren Gewinn für unſern Geiſt, ohne Belehrung und Troſt, ohne Reinigung von Sünden und Anſtalten für die Beſſerung unſers Lebens. — Doch wenden wir uns jetzt zu den einzelnen Ständen und Berufsarten! Wie heilſam zeigt ſich hier der Einfluß der Wachſamkeit und des frommen Sinnes! Von ihnen geleitet, würden die Eltern die Wichtigkeit und den Umfang ihres Berufs wohl überlegen; ſie würden ſich als Stellvertreter des Vaters im Himmel betrachten; ſie würden nicht, unter dem Vorwande: man müſſe den Genuß der Jugendfreuden nicht ſtören — die ſinnlichen Triebe in ihren Kindern wie üppig wucherndes Unkraut die Vernunft überwachſen laſſen; ſie würden ihre Sorgfalt nicht auf die leiblichen Bedürfniſſe derſelben einſchränken; ſie würden die träge Gleichgültigkeit gegen die Schulen, wo doch ihre unſterblichen Seelen genährt und gebildet werden ſollen, ablegen; ſie würden ihre Erben nicht anleiten, ohne Beachtung des Reichs Gottes ihr ganzes Augenmerk auf zeitliches Wohlergehen zu rich-

---

[1]) Matth. 5, 23. 24. E. 6, 14. 15.

ten;[1]) ſie würden die Kinder in dem weichen Alter, wo ſich das Gute wie das Böſe dem Gemüthe wie ein Siegel dem Wachs leicht und tief einprägt, in der Furcht des Herrn, die aller Weisheit Anfang iſt, erziehen, ihren Sinn auf das Himmliſche richten,[2]) die gute Ausbildung ihres Geiſtes und Herzens für ihre beſte Ausſteuer anſehen, und das Gebäude ihres künftigen Glückes auf den Felſen der Rechtſchaffenheit und Arbeitsliebe, der Tugend und Frömmigkeit zu gründen bedacht ſeyn.[3]) — Eben ſo würden die Ehegatten ihre Verbindung durch den ſtets lebendigen Gedanken an Gott, den Stifter derſelben, heiligend, das häusliche Glück durch Ehrbarkeit und Eingezogenheit feſt und ſicher bauen, und wechſelſeitig an ihrer Heiligung arbeiten. Dann würde ihnen aus der wahren ehelichen Liebe, die nur die Frucht eines gottſeligen und tugendhaften Gemüthes ſeyn kann, eine unverſiegliche Quelle der Zufriedenheit fließen.[4]) — Wenn Wachſamkeit und Frömmigkeit die Leitſterne der Haushaltungen wären; ſo würde das Band der Liebe alle Glieder umſchlingen; die Dienenden, als

---

[1]) Matth. 6, 25—33. — [2]) Koloſſ. 3, 2. — [3]) Matth. 7, 24—27. — [4]) Epheſ. 5, 22. 23. Koloſſ. 3, 18. 19. 1. Petr. 3, 1. 7.

Brüder und Mitknechte des Einen Herrn im Himmel behandelt, würden willig und freudig ihren irdiſchen Herren dienen, als dienten ſie jenem Einen gemeinſamen Herrn.[1]) Ordnung und Friede, Eintracht und ſtiller, froher Muth würden irdiſche Haushaltungen in fruchtbare Pflanzſchulen des Himmelreichs verwandeln. — Welche trefflichen Bürger und Unterthanen endlich müßte nicht der wachſame und fromme Sinn, den Jeſus empfiehlt, dem Staate verſchaffen, indem er den Staatsbewohner zum wahren, von der Liebe beſeelten Chriſten, zum Bürger des Reichs Gottes bildete, in welchem die ewige Ordnung der Wahrheit und Tugend regiert. Immer tiefere Wurzeln wird die größere Haushaltung des bürgerlichen Lebens faſſen, immer ſchöner wird ſie aufblühen, wenn wir uns jeder menſchlichen Ordnung, ſowohl dem Landesfürſten, der die höchſte Gewalt hat, als ſeinen Statthaltern nach Weiſung der Schrift um Gottes willen unterwerfen,[2]) aus Gewiſſenhaftigkeit, nicht aus bloßer Furcht der Strafe.[3])

Sehet, Geliebte im Herrn! dies ſind die herrlichen, beſeligenden Früchte der treuen Befol-

---

[1]) Epheſ. 6, 5—9. Koloſſ. 3, 22. 24. C. 4, 1. 1. Tim. 6, 2. Tit. 2, 9. 1. Petr. 2, 18. — [2]) 1. Petr. 2, 13—16. — [3]) Röm. 13, 5. 6. 7.

gung der Vorschrift Jesu: Wachet und betet! Lasset uns demnach vorzüglich die vierzig Tage vor der Feier der Auferstehung des Herrn, diese der Sammlung des Gemüths, der Selbstprüfung und der Buße besonders gewidmete Zeit dazu anwenden, um uns in der Wachsamkeit des Gewissens und im wahren Gebete zu üben, damit uns beide, wie Schutzengel und helle Gestirne, auf dem nachtumhüllten Pfade des Erdenlebens nach dem himmlischen Vaterlande geleiten mögen.

Wenn unser Fasten sich mit Wachsamkeit und Gebet verbindet; so wird es so beschaffen seyn, wie es Christus und seine Kirche verlangen; es wird nicht seyn wie das heuchlerische der Pharisäer, das ihnen nichts nutzte.[1]) Nicht allein unser Mund, sondern alle unsere Sinne werden sich enthalten; dieses Fasten wird in Ausrottung strafbarer Lüste, in Besiegung sündlicher Reize bestehen; es wird die Besserung unsers Lebens bewirken; es wird uns Gott näher bringen; es wird uns mit Ihm vereinigen.

Wachet und betet, Geliebte im Herrn! damit die Gnade Gottes in euch nicht erlösche,[2]) damit Christus ganz in euern Herzen regiere,[3])

---

[1]) Luk. 18. — [2]) 2. Kor. 6, 1. 2. Tim. 1, 6. Hebr. 12, 15. 1. Thessal. 5, 19. 1. Joh. 2, 27. — [3]) Ephes. 3, 17.

damit der Geiſt der Wahrheit und der Liebe ſtets in euch zunehme und wirkſamer werde,[1]) und ihr am End' eurer Laufbahn, Eins mit Chriſto,[2]) und nach ſeinem Ebenbilde verherrlicht,[3]) die unverwelkliche Krone des Lebens gewinnet.[4])

Wo du vorangingſt, hehres Haupt!
Berufſt du alle Glieder hin.
Uns alle laß den Lichtpfad geh'n,
Den deines Wandels Spur erhellt.

---

[1]) Röm. 15, 13. 1. Theſſal. 3, 13. 2. Theſſal. 1, 3. Epheſ. 3, 19. Koloſſ. 2, 2. — [2]) Galat. 3, 28. — [3]) 2. Kor. 3, 18. — [4]) 1. Kor. 9, 25. Jak. 1, 12.

19.

Das Gebet im Geiſt und in der Wahrheit.

Du weißt, was uns gebricht.
Um Erdenſchätze fleh'n wir nicht.
Wir bau'n mit kindlichem Gemüthe,
O Gott! auf deine Vatergüte.

„Gott iſt die Liebe!“ [1]) — ſo ruft einſtimmig auſſer uns die ganze Natur, in uns die innigſte Empfindung, und die heil. Schriften beſtätigen es auf jedem Blatte. Die ganze groſe Haushaltung im Himmel und auf Erden überzeugt den Menſchen lebhaft und kräftig, [2]) es ſey ein gemeinſamer Vater, der ihn in der liebevollen Abſicht aus dem Nichts hervorgerufen hat, daß er hier ein Bild deſſelben, ein Nachahmer ſeiner Heiligkeit, und der ſeligen Unſterblichkeit würdig werde. So erhaben aber dieſe Beſtimmung des Menſchen iſt; ſo fühlt er doch beſtändig, wie ſchwach, wie unzureichend ſeine Kräfte ſind, ohne höhern Beiſtand zum Ziele zu gelangen. Selbſt in den täglichen Bedürfniſſen des

---

[1]) 1. Joh. 4, 8. — [2]) Epheſ. 3, 15.

irdischen Lebens wird er die Nothwendigkeit einer höhern Hülfe, einer Vorsorge gewahr, die er vergebens in sich selbst und bei andern Geschöpfen aufsuchen würde. Das Gefühl eines solchen Unvermögens treibt uns an, unser Gemüth zu jenem Wesen zu erheben, dessen Allmacht, Weisheit und Güte alles erhält und regiert. Diese Erhebung des Gemüths zu Gott, mit einem Worte das Gebet, ist zugleich ein schöner, ein herrlicher Vorzug, der über die andern zahllosen Geschöpfe den Menschen erhebt, und ihm deutlich anzeigt, seine Bestimmung sey nicht an den Staub der vergänglichen Erde geheftet. Mit welchem Rechte könnten wir uns aber dieses Vorzugs erfreuen, wenn unser Gebet anders beschaffen wäre, als es der göttliche Lehrer der einzig würdigen Art zu beten nach dem Zeugniß der Evangelien durch sein Beispiel sowohl, als durch die rührendsten Vorschriften empfiehlt? Von der größten Wichtigkeit ist es demnach für jeden Christen, sich die wesentlichen Eigenschaften des Gebets oft und lebendig zu vergegenwärtigen, und seinem Gemüthe eigen zu machen. In dieser Absicht ist es wichtig, mit Sorgfalt zu erwägen: wie das Gebet beschaffen seyn müsse? — um was der Christ beten solle? — und welchen Segen das ächte Gebet hervorbringt?

Zu einer ſolchen Betrachtung iſt wohl keine Zeit geſchickter, als jene Tage, welche die Kirche in jedem Jahre ganz beſonders der Emporhebung des Gemüths aus dem Wirbel ſinnlicher Gedanken und Begierden und der würdigen Vorbereitung deſſelben zum höchſten Feſte der Oſtern gewidmet hat.

Es iſt für den Chriſten ein herzerhebender und tröſtlicher Gedanke, daß täglich und ſtündlich, ja jeden Augenblick, Lobgeſänge, Bitten und Seufzer aus ſo vielen Ländern und Völkern zu dem gemeinſchaftlichen Vater im Himmel ſich erheben. Allein nicht jeder, der da ruft: Herr! Herr! ſondern der den Willen des himmliſchen Vaters erfüllt, iſt ein Beter in ſeinen Augen.[1]) Das Gebet, das nur von den Lippen rollt ohne Rührung des Herzens, das Gebet, das von irdiſchen Geſinnungen zerſtreut wird, das Gebet endlich, welches dem Willen des Allmächtigen und Heiligſten gleichſam Geſetze vorzuſchreiben ſich thöricht erfrecht, iſt ein Greuel vor Gottes Angeſicht.

Wie beſtimmt verwirft nicht unſer Herr ein ſolches Gebet, da er der Samariterin ſagt: „Gott iſt ein Geiſt, und wer ihn anbeten will,

---

[1]) Vergl. Matth. 7, 21.

muß ihn im Geiſt, das iſt, aus allen Kräften ſeines Gemüths, und in der Wahrheit, das heißt, auf eine ſeinen Vollkommenheiten angemeſſene Weiſe anbeten.“ [1]) Nur dann iſt das Gebet Gott wohlgefällig, wenn es erſtens aus der Tiefe der Seele kommt, wenn es zweitens aus einem von niedrigen Abſichten gereinigten Herzen hervorgeht, und wenn es drittens auf einem kindlich demüthigen, unbegrenzten und beharrlichen Zutrauen auf den unendlich weiſen Vater beruht, der die Liebe ſelbſt iſt, und ohne deſſen Wiſſen und Willen kein Gräschen gedeiht, und kein Blatt vom Baume fällt.

Gott hört, ſagt Joh. Chryſoſtomus [2]) nicht auf den Laut der Worte, ſondern auf den Laut des Herzens. Was frommt daher das Geräuſch der Lippen, fragt der heil. Iſidor, [3]) wo das Herz ſtumm iſt? Das Herz iſt das eigentliche Heiligthum des Gebets, welches Heiligthum eingeweiht werden muß durch ungeheuchelte und thätige Liebe. „Wer ſagt, er liebe Gott und haſſet ſeinen Bruder, der iſt ein Lügner, ſchreibt der Apoſtel Johannes. [4]) Denn wer

---

[1]) Hebr. 4, 24. — [2]) Homilie über Matth. 4. — [3]) *De summo bono. Lib* 3, c. 8. — [4]) 1. Joh. 4, 20.

seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?“

„Wenn du demnach im Begriffe stehst, lehrt der göttliche Heiland selbst, deine Gabe auf den Altar zu legen, und dich da erinnerst, daß deinem Bruder Unrecht von dir geschah, so laß deine Gabe liegen, und geh hin, dich zuvor mit deinem Bruder auszusöhnen, und dann komm und opfere deine Gabe!“ [1]) Dann erst wird der Christ, wie Paulus zu den Römern sprach, [2]) sich zu einem lebendigen, heiligen und Gott gefälligen Opfer darbringen. Der ächte, dieses Namens würdige Gottesdienst besteht, wie Jakobus schreibt, darinn: der Wittwen und Waisen in ihren Trübsalen sich anzunehmen, und von den herrschenden Lüsten sich unbefleckt zu erhalten, [3]) oder darinn, wie Paulus sich ausdrückt, daß wir die Grundsätze der Welt nicht befolgen, sondern durch eine gänzliche Sinnesänderung andere Menschen werden, und prüfen, was Gottes Wille, was ihm wohlgefällig sey, was zur Vollkommenheit führe. [4]) Wer mit solchen Gesinnungen betet, der hat im Gebete nicht sich (seinen Eigennutz) vor Augen, sondern den Willen des Vaters, das Wohl der Mitbrüder, das Beste der Mensch-

---

[1]) Matth. 5, 24. — [2]) Röm. 12, 1. — [3]) Jak. 1, 27. — [4]) Röm. 12, 2.

heit! Er betet nicht: mein Vater! sondern: unser Vater! Denn Christus wollte, wie der heil. Cyprian bemerkt, [1]) nicht, daß jeder für sich allein bete, sondern für Alle. Betet anhaltend für alle Christen, schreibt Paulus an die Epheser. [2]) Auch seine Feinde umfaßt der ächte Christ in seinem Gebete, nach dem Muster der höchsten Liebe, die sich am Kreuze aufopferte. [3])

Den schönsten, richtigsten Inhalt dessen, um was der Christ beten soll, hat uns der Herr selbst hinterlassen. [4]) Seine Absicht dabei war jedoch keineswegs, daß wir uns seines Gebetes nur als einer Formel bedienen sollen. Der bloße Buchstabe tödtet den Geist. [5]) Die langen Gebete der Pharisäer verwirft Jesus gerade deswegen, weil sie seelenlose Worte waren. [6]) Der Geist des Vater-Unsers aber soll der Geist aller unserer Gebete seyn, und soll uns an die großen Pflichten erinnern, die es in sich enthält. — Wie widersprechend, wie empörend ist hingegen das Gebet des Geizigen, des Habsüchtigen, des Hoffärtigen, des Wollüstigen! Er möchte zugleich Gott dienen, und den Götzen des Reichthums,

---

[1]) *Cypr. de orat. dom.* — [2]) Vergl. Epheſ. 6, 18. — [3]) Luk. 23, 34. — [4]) Matth. 6, 9. Luk. 11, 2. — [5]) 1. Kor. 3, 6. — [6]) Matth. 23, 14. Vergl. Matth. 6, 7.

der Eitelkeit, der Wollust.[1]) Sein Gebet ist Abgötterei. Heiden bekümmern sich ängstlich um zeitliche Güter; Heiden, welche keinen Begriff von der Fürsehung eines einzigen Gottes haben, dem am besten bekannt ist, was jeder bedarf. Dem Christen empfiehlt Jesus vor allem, durch thätige Liebe, durch Erfüllung aller Berufspflichten das Reich Gottes zu suchen, mit der Versicherung, alles Uebrige, dessen er bedarf, werde ihm sodann von dem himmlischen Vater zugelegt werden, der ja, wie wir sehen, auch die Blumen auf dem Felde so schön kleidet, und die Vögel in der Luft so reichlich ernährt.[2])

Lasset uns also, ruft Paulus aus,[3]) voll Vertrauen zum Throne der Gnade treten, um Barmherzigkeit und Rettung in der Noth zu finden! Wachet und betet, sagte Christus zu seinen Jüngern, damit ihr nicht in Versuchung fallet![4])

Je mehr wir, schreibt Gregor der Große,[5]) durch den Lärmen irdischer Geschäfte und Sorgen beängstiget sind, um so inniger sollen wir uns durch das Gebet zu Gott erheben. Demüthiget euch vor dem Herrn, sagt uns Jakobus,[6])

---

[1]) Matth. 6, 24. — [2]) Matth. 6, 24—33. — [3]) Hebr. 4, 16. — [4]) Mark. 14, 38. — [5]) *In homil. lib.* 1. *homil.* 2. n. 4. — [6]) Jak. 4, 10.

so wird er euch aufrichten. Ist Jemand von euch in Angst und Noth, er wende sich flehend an Gott.[1]) Das kräftige Gebet des Gerechten vermag viel.[2]) Auch Jesus betete auf dem Oelberge, als seine menschliche Natur vor dem nahen Tode sich entsetzte; — er, der voll Zuversicht gesagt hatte: bittet, so wird euch gegeben werden![3]) das ist, wenn ihr mit reinem Herzen, mit kindlichem Vertrauen und anhaltend bittet; so wird euch der himmlische Vater das gewähren, was zu euerm wahren Besten gereicht.

Oftmals geschieht es indessen, wie ein heil. Kirchenlehrer[4]) bemerkt, daß Gott den Bittenden nicht nach seinem Willen erhört, damit er ihn zu seinem Heil erhöre. Weiß ja doch der Arzt besser als der Kranke, was ihm am heilsamsten sey.[5]) Die Gewährung so mancher thörichten Wünsche kurzsichtiger und verblendeter Sterblichen wäre nicht Wohlthat, sondern Verderben. An solche schreibt Jakobus: ihr bittet und erhaltet es nicht, weil ihr in keiner guten Absicht bittet, sondern nur um euere ausschweifenden Gelüste zu befriedigen.[6]) Aus weiser

---

[1]) Jak. 5, 13. — [2]) Jak. 5, 16. — [3]) Matth. 7, 7. Luk. 11, 9. C. 22, 40. 43. — [4]) *Isidor de summo bono.* — [5]) *August. in. lib. sentent.* — [6]) Jak. 4, 3.

Vatergüte verſagt Gott nicht ſelten den Bitten um Reichthum, um Geſundheit oder um andere zeitliche Güter ſein Gehör, um den Bittenden vor den Anlockungen der Verführung ſicher zu ſtellen, um Antriebe zur Beſſerung in ſeinem Herzen zu erwecken, oder um ihn zur Arbeitſamkeit durch Einprägung der goldenen Regel des Apoſtels zu bewegen: daß, wer nicht arbeiten will, auch nicht eſſen ſoll.[1]) Was hülf' es übrigens dem Chriſten, wenn er die ganze Welt gewänne, ſeine unſterbliche Seele aber zu Grunde ginge?[2]) Nur ein Gut giebt es, um welches alle Chriſten unabläſſig, wie Paulus, bitten ſollen, daß ſie nämlich den Willen Gottes erkennen, und in mannigfaltiger Weisheit und chriſtlicher Klugheit zunehmen mögen, um ein der Würde des Chriſtenthums entſprechendes und Gott in allen Stücken wohlgefälliges Leben zu führen.[3]) Wenn es Jemanden, ſagt Jakobus, an jener Weisheit fehlt, die von oben ſtammt, und rein, friedfertig, nachſichtig, ſittſam, voll Barmherzigkeit und guter Früchte iſt,[4]) (und welcher Menſch bedarf derſelben nicht?) der bitte Gott darum, und er wird ſie

---

[1]) 2. Theſſal. 3, 10. — [2]) Mark. 8, 36. Luk. 9, 25. — [3]) Koloſſ. 1, 9. 10. — [4]) Jak. 3, 17.

ihm gewähren.[1]) Nahet euch Gott, und er wird sich euch nahen.[2]) Auf solche Art belebt und befruchtet das wahre kindliche Gebet des Christen alle Keime der Tugenden in seiner Seele, und erfüllt sie mit Trost und Frieden und freudiger Hoffnung einer heitern Zukunft.[3]) Dieses ist der Segen des ächten Gebets, das niemals von Gott unerhört bleibt. Wenn gleich die Versuchung bleibt; so wird doch die Kraft des Herrn unserer Schwachheit zu Hülfe kommen, und wir werden nicht unterliegen.[4])

Indem Christus[5]) und so auch seine Kirche mit dem Gebete das Fasten verbindet, geht ihre Gesinnung wesentlich dahin, daß beides vom nämlichen Geiste beseelt werden soll. Durch die Aussprüche des göttlichen Lehrers[6]) selbst, und die Uebereinstimmung aller Kirchenväter wird das Fasten, das nicht mit reinem Herzen und im Geiste aufrichtiger Buße geschieht, als Heuchelei verdammt.

Ihr alle werdet durch Christus und seine Kirche zur Buße aufgefordert. Der Herr ist langmüthig gegen euch, schreibt Petrus,[7]) weil er nicht will, daß Jemand zu Grunde gehe, sondern, daß alle auf den rechten Weg zurückkehren.

---

[1]) Jak. 1, 5. — [2]) Jak. 4, 8. — [3]) Röm. 12, 12. — [4]) 2. Kor. 12, 9. — [5]) Matth. 17, 20. — [6]) Matth. 6, 16. — [7]) 2. Petr. 3, 9.

Zur Belebung des christlichen Bußgeistes nun, zur Ermunterung des Bestrebens nach Reinigung des Sinnes und Heiligung des Lebens entzündet, Geliebte! in euern Herzen das Feuer der wahren Andacht! Die ganze Fülle des Segens wird dann über euch kommen, den der Apostel auf die Christengemeinden mit den Worten herabfleht: Gott, die Urquelle aller Hoffnung erfülle euch bei euerm Glauben mit aller Freudigkeit und rechtem Frieden, damit eure Zuversicht immer stärker werde durch die Kraft des heiligen Geistes! [1])

Der so schön die Blumen kleidet,
Der so mild die Vögel weidet,
Alles nährt in Feld und Hain,
Wird für uns auch Vater seyn.
Ja, den Frommen gibt er Segen
Väterlich auf allen Wegen.

---

[1]) Röm. 15, 13.

20.

Die Prüfungen der Tugend, oder die Versuchungen zur Sünde.

Herr! gib, daß deinen Pfad ich stets betrete,
Im Glauben kämpfe, ringe, wache, bete;
Wie du, mein Kreuz geduldig auf mich nehme,
Nie dein mich schäme!

„Führe uns nicht in Versuchung!“ — So flehen wir täglich zu Gott, indem wir das Gebet des Herrn nachsprechen. Fassen wir aber auch wohl jedesmal den wahren Sinn dieser Bitte zu Gemüth? Sie buchstäblich zu verstehen wäre der verderblichste Irrthum. Nicht Gott ist es, der uns zur Sünde versucht; er hat vielmehr unserer Seele das Gesetz ewiger Ordnung tief eingeprägt; er läßt uns, wenn wir auf dem Scheidewege zwischen dem Guten und dem Bösen stehen, durch die Stimme unsers Gewissens antreiben, jenes zu erwählen, dieses auszuschlagen, und jedem, der sich ihm mit kindlichem Vertrauen nähert, flößt Gott durch Leh-

ren, Ermahnungen, Beiſpiele, Erfahrungen und Eingebung heiliger Geſinnungen den Muth und die Kraft ein, um der Verſuchung zu widerſtehen. Niemanden, der ihm vertraut, läßt er über ſeine Kräfte verſuchen.[1]) Auch die äuſſern Gegenſtände beſchuldigen wir mit Unrecht, daß ſie uns verſuchen. Nicht ſie, unſere Begierlichkeit, unſere ſinnlichen Triebe, die wir gefliſſentlich nähren und pflegen, ſind unſere Verſucher.[2]) Vergeblich ſucht demnach der Sünder die Schuld ſeiner Vergehungen auf die Verſuchungen zu ſchieben, die ihn umlagern und zur Sünde reizen. Hingegen kann nichts heilſamer für ihn ſeyn, als wenn er oftmals eine ruhige, beſonnene, aufrichtige Selbſtprüfung anſtellt: ob er die Verſuchungen mit Sorgfalt vermieden? ob er vor ihnen wachſam auf der Hut geweſen? ob er ſeine Seele in einen Zuſtand, eine Faſſung zu ſetzen bedacht war, worin ſie kräftigen Widerſtand zu leiſten vermocht hätte? ob endlich die Stärke der Verſuchungen, von denen er ſich beſiegen ließ, nicht in ſeiner üppigen und müßigen Lebensart, in ſeinem Hang zur Bequemlichkeit, in ſeiner Scheu der Anſtrengung, in ſeiner Vorliebe für den

---

[1]) 1. Kor. 10, 15. — [2]) Jak. 1, 14.

Umgang mit eiteln und verderbten Weltkindern,
in seiner sklavischen Abhängigkeit von entbehrli-
chen Bedürfnissen, und in der Entfernung sei-
ner Seele von göttlichen und ewigen Dingen;
ob sie nicht darinn zu suchen sey, daß er alle
Gedanken und Anläße floh, die ihn an die Fol-
gen der Befriedigung sündhafter Lüste, an den
quälenden Stachel, den sie im Gewissen zurück-
läßt, an die himmlische Freude und den hehren
Frieden, welche das Gefühl des Sieges über Ver-
suchungen gewährt, an den uns Allen bevor-
stehenden Tod, an das unvermeidliche Gericht,
an die Bestimmung der unsterblichen Seele, an
die ewige von Gott festgesetzte Weltordnung, nach
welcher einst das Gute belohnt, das Böse bestraft
werden muß, erinnern konnten. Nach einer sol-
chen Selbstprüfung würden wir fürwahr gestehen
müssen, daß die äussern Versuchungen nur wenig
gegen unsere Tugend vermocht hätten, wenn diese
nicht auf Sand, sondern auf den Felsen ächt
christlicher Gesinnung begründet wäre. [1]) Aber
wie können wir uns verwundern, daß uns
jede Versuchung so leicht überwältigt, wenn
unser Tugendsinn nicht stärker ist, als ein
vom Wind hin und her getriebenes Moosrohr;
wenn wir nur dann tugendhaft sind, so

---

[1]) Matth. 7, 21. ꝛc.

oft es uns keine groſse Mühe, kein bedeutendes Opfer koſtet, ſo oft uns die äuſſern Eindrücke dazu einladen, ſo oft die Umſtände uns gerade in eine Laune verſetzen, die zu guten Handlungen uns ſtimmt und geneigt macht? In dieſem Falle iſt unſere Seele noch keineswegs tugendhaft. Sie iſt vielmehr einem Saitenſpiel gleich, aus welchem die zufällige Berührung von Auſſen bald ſchöne, bald häſsliche Töne hervorlockt. Wie ganz anders war die Tugend derjenigen beſchaffen, die wir als Heilige verehren! Auch ſie, auch die Propheten und Apoſtel wurden verſucht. Dies lehrt uns ihre Geſchichte. Wie könnte ſonſt Paulus von ſich ſagen: ich habe einen guten Kampf gekämpft?[1]) Selbſt zu dem Heiligſten, zu unſerm göttlichen Erlöſer drängten ſich, als er eben im Begriff war, ſein beſeligendes Lehramt anzutreten, die Verſuchungen des Stolzes, der Hoffart, des Ehrgeizes mit aller Macht, und wo ſtellte ſich uns jemals ein Beiſpiel unſerer Nachahmung würdiger dar, als eben hier?[2]) Schon damals zeigte Jeſus durch die That: Er habe mittelſt des ihm inwohnenden Geiſtes die Welt überwunden.[3]) O wie viel, wie Groſses vermöchte nicht auf gleiche

---

[1]) 2. Tim. 4, 7. — [2]) Luk. 4, 1–13. — [3]) Joh. 16, 33.

Art der Mensch, der Jünger Christi im Reiche der Tugend, wenn er dem Sinn und Willen nach mit Gott, mit Christus Eins wäre? Was könnte die äussere Natur, was könnten böse Menschen, was könnten alle Verführungen der Welt ihm anhaben, wenn sein Geist, voll Zuversicht zu Gott gewandt, die Herrschaft über die Sinnentriebe errungen hätte, wenn die Vernunft nach Gottes Willen in ihm waltete und regierte? Sein Blick nach Innen und Aussen würde durch einen Abglanz der Gottheit Ehrfurcht gebieten und jeden Versucher durch das Gefühl seiner Ohnmacht zurückscheuchen. Statt dessen erdreisten sich manche Sünder, wenn sie zu Gott bitten: „Führe uns nicht in Versuchung!“ mit verkehrtem Sinne von Ihm zu begehren, er möchte Alles so einrichten, daß sie nicht zur Sünde könnten versucht werden, daß ihre Seele in der Welt ohne Anfechtung bliebe, daß ihrem Willen immer nur Antriebe zum Guten entgegen kämen. Welch ein thörichter Wahnsinn! Gerade darin besteht ja die Tugend, daß unsere Seele den Kampf mit den Reizen der Sünde muthig, kraftvoll und ausharrend bestehe, daß das Unsterbliche in uns — der Geist, die Vernunft über das, was an uns sterblich ist, obsiege. Nur um den Beistand, um die Vollkraft zu solchem Siege, nur darum kann und soll der Christ Gott bitten,

daß Er ſeiner Schwäche zu Hülfe komme, damit es nicht der Sinnlichkeit, die den Verſuchungen nachzugeben geneigt iſt, gelinge, den Geiſt durch täuſchende Vorſpiegelungen zu überliſten und zu bethören. Nur darum betet der chriſtlich geſinnte Chriſt, daß ihn die Sünde nicht, wie ein Jäger, der verdeckte Fallſtricke legt, oder wie ein lauernder Dieb überraſche, daß ihn im Augenblicke der Verſuchung der lebhafte Gedanke an ſeinen Gott und ſeine Pflicht durchdringen möge; nur darum, daß ihn der Geiſt von Oben mit Muth und Stärke beſeele, um mit freudiger Zuverſicht zu Gott zu kämpfen und zu ſiegen. Iſt es aber nicht frevelhafte Vermeſſenheit, dieſen Sieg zu hoffen, während wir es verſäumen, unſerer Seele die himmliſche Waffenrüſtung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung anzulegen, [1]) und ſie durch Uebung in der Selbſtprüfung, in der Wachſamkeit und im Gebete zu ſtärken? Wie vermöchte wohl der den Lockungen zum feigen Verrath der Wahrheit, zur eigennützigen Unterdrückung der Gerechtigkeit widerſtehen, deſſen Herz ſich angewöhnt hat, die irdiſchen Güter, Geld und Weltehre und dergleichen höher als Alles zu ſchätzen, und ihnen mit dem heftigſten

---

[1]) Epheſ. 6, 13. ꝛc.

Eifer nachzujagen? Wie schwach wird nicht der Widerstand gegen die Lockungen der Wollust seyn, wenn unser Herz keine höhere Glückseligkeit kennt, als in sinnlicher Behaglichkeit zu leben, als alle seine Sinne mit dem vollesten Maas von Genüssen zu sättigen? Wie läßt sich ernste Freimüthigkeit in Vertheidigung der Tugend, der Unschuld gegen die Macht, welche sie bedrängt und verfolgt, von Solchen erwarten, die die Denkart und die Sitten einer Welt liebgewonnen haben, wo die Redlichkeit als Schwäche verlacht, die Gewissenhaftigkeit als Heuchelei gelästert, der Edelmuth, der Sinn für Gemeinwohl, die Ehrfurcht für das Heilige als Schwärmerei verhöhnt zu werden pflegt; wo die herrliche Gottesgabe, die Sprache, vielfältig nur als Mittel gebraucht wird, seine wahren Gedanken zu verbergen, wo man es als höchste Lebensweisheit ansieht, für jedes Laster, jedes Verbrechen ein Feigenblatt und für jede Tugend eine Verläumdung zu erfinden, mittelst eines falschen Scheins die Tugend in ein Verbrechen und das Verbrechen in eine Tugend, in der Meinung, in dem Urtheile der Menge zu verwandeln?

Also in dem maaslosen Durst nach Sinnengenüssen, in der unersättlichen Sucht nach flüchtigem Zeitvertreib, in der Vorliebe für den Umgang, die Genossenschaft mit leichtfertigen und

verkehrten Kindern der Welt, in der Scheu vor ernſtem Nachdenken, das unſere Mängel und Gebrechen vor uns enthüllen könnte, und vor Beſchäftigung mit göttlichen Dingen, die uns dem Wirbel ſinnlicher Zerſtreuung entreiſſen würde, in unſerer Sorgloſigkeit und Schlaffheit haben wir den Grund aufzuſuchen, warum die Verſuchungen zur Sünde uns ſo verderblich, warum auf dem Kampfplatze der Tugend unſere Niederlagen ſo gewöhnlich, unſere Siege ſo ſelten ſind.

Schon unſern erſten Aeltern im Paradieſe zeigte ſich die Sünde in der Geſtalt eines kriechenden, geſchmeidigen Geſchöpfs, einer Schlange. Sie gleißt, liebkost und ſchmeichelt auf mancherlei Weiſe. Aber wehe dem, der ihrem freundlichen Weſen traut, der ſich in Verhandlungen mit ihr einläßt, der mit ihr ſpielt und tändelt!

Doch kein Zuſtand iſt dem Menſchen gefährlicher, wenn Verſuchungen ihm nahen, als — der Müßiggang. Arbeit fördert nicht nur den irdiſchen Wohlſtand; ſie hält auch die ſinnlichen Triebe in heilſamer Zucht; ſie zügelt auch die ſo gern ausſchweifende Einbildung; ſie lenkt die Gedanken von den Gegenſtänden der Gelüſte ab; ſie wehrt der weichlichen Sorgloſigkeit, welcher ſich die Seele des Müßigen bei den größten Gefahren überläßt; ſie ſtärkt nicht nur

die Gesundheit des Leibes, auch die der Seele. Von dem Augenblick an, wo der Mensch seiner Unschuld verlustig geworden, hat ihn Gott zur Arbeit verurtheilt, nicht blos zur verdienten Strafe, sondern vorzüglich, um ihn zu bessern, zu veredeln und vor völliger Verderbniß zu bewahren. Es gibt nichts Böses, was der Müßiggang den Menschen nicht gelehrt, wozu er ihn nicht verführt hätte. Nicht wenn er arbeitet, wohl aber wenn er sich dem Müßiggang ergibt, kommt der Feind des Guten und streut Unkraut in seine Seele. [1]) Als giftige Frucht des Müßiggangs zeigt sich uns die tiefe sittliche Versunkenheit von Sodom und Gomorrha. Stunden des Müßiggangs waren es, wo die Wollust den sonst so frommen David zum Ehebruch und den weisen Salomo zu schändlichem Götzendienst verlockten. Nichts bewahrt hingegen die Tugend besser vor solchen Klippen, als Arbeitsamkeit. Sie ist eines Jeden Pflicht, nicht blos, damit er nicht Andern zur Last falle, auf Anderer Kosten lebe, [2]) sondern auch damit er Nothleidenden mittheilen könne. [3]) Sie ist auch die Schule alles Guten, Schönen und Löblichen.

---

[1]) Matth. 13, 25. — [2]) Ephes. 4, 11. 2. Thessal. 3, 10. — [3]) Ephes. 4, 28. Apostelg. 9, 39. rc.

Ein liebliches anziehendes Beispiel hievon sehen wir an der sittsamen Ruth. Indem diese junge Witwe durch ihrer Hände Arbeit sich und ihre Schwiegermutter redlich ernährte, glänzte sie vor Andern an Tugend hervor. Man verwechsle aber ja nicht Geschäftigkeit mit Arbeitsamkeit! Denn es gibt auch einen geschäftigen Müßiggang, und dieser ist oft der allerschlimmste. Paulus warnt davor mit großem Ernst, indem er als solchen Müßiggang das Treiben unnützer Dinge, das müßige Umhertreiben von Haus zu Haus, das eitle und fürwitzige Geschwätz und Geplauder bezeichnet. [1])

Eine Hauptursache, warum der Mensch so oft und leicht den Versuchungen unterliegt, haftet tief in seiner Brust; es ist der Selbstdünkel, der Stolz, vermöge dem er sich für stark hält, während er doch so schwach ist, und zwar das Gute wollen kann, aber es zu vollbringen, es durchzusetzen in sich selber der Kraft ermangelt. [2]) Wo wahre Weisheit, da ist Demuth. [3]) Da ist man stets der goldenen Vorschrift des Apostels eingedenk: Wer zu stehen glaubt, der gebe acht, daß er nicht falle! [4]) Hochmuth hingegen ist der Vorläufer

---

[1]) 2. Thessal. 3, 11. 1. Tim. 5, 13. — [2]) Röm. 3, 23. — [3]) Sprüchw. 11, 2. — [4]) 1. Kor. 10, 12.

des schmählichen Falles.[1]) Dem Demüthigen verleiht Gott seine Gnade; aber er widersteht dem Hoffärtigen.[2]) Ein hochmüthiger, stolzer Sinn verhindert alle Selbstprüfung und Selbsterkenntniß; er macht unbehutsam und sorglos; er gibt daher die Seele allen Täuschungen sündhafter Neigungen und Leidenschaften preis. Er ist der eigentliche Urheber des Abfalls von Gott, der Anfang aller Sünde.[3])

Verwenden wir demnach, Geliebte im Herrn! die Fastenzeit dazu, unserer Seele gegen die Macht der Versuchungen den Schutz und die Stärke, welche die Religion anbiethet, zu verschaffen! Vor Allem befleißen wir uns, gleich guten Kindern von Herzen demüthig zu seyn; gewöhnen wir uns, alle Stunden des Tages, die nicht dem Gebete, der innern Erbauung oder der nöthigen Erholung gewidmet sind, mit einer uns und dem Nächsten nützlichen Arbeitsamkeit auszufüllen; entziehen wir uns müßigen Gesellschaften, nichtswürdigem Zeitvertreib, eitelm, fürwitzigem Geschwätz; fliehen wir, wie die Ansteckung der Pest, den Umgang mit Leuten, die gleichsam ohne Gott, ohne Gedanken an das Göttliche, ohne Hoffnung des Ewigen blos der

---

[1]) Sprüchw. 16, 18. — [2]) 1. Petr. 5, 5—6. — [3]) Sirach 10, 12. 13.

Sinnlichkeit leben; reinigen wir unsere Seele von der heillosen, nimmer zu ersättigenden Sucht nach Sinnengenuß, nach Wohlleben, nach Lustbarkeiten und Ergötzungen, einer Sucht, die die Seele in einen beständigen Rausch und Taumel versetzt, und jeden Sinn für Wahrheit und Tugend betäubt und erstickt. Wenn wir durch ein solches Fasten, das einzig wahre, durch solche Uebungen in der Selbstverläugnung und Selbstüberwindung die Kraft Gottes in uns gestärkt haben, dann erst können wir uns der Freiheit von dem Sklavendienste der Sinnlichkeit, welche die Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit gibt, [1]) erfreuen; dann werden die Versuchungen für uns ihre Macht verlieren; sie werden nur noch Anläße zur Erhöhung, zur Verherrlichung unserer Tugend abgeben; wir werden ihrer noch am letzten Abend unsers Lebens, wie der glorreiche Sieger des Schlachtfeldes, mit heiliger Freude gedenken, indem wir frohen Muthes mit Paulus ausrufen: Wir haben einen guten Kampf gekämpft; unser harret die Krone der Gerechtigkeit. [2])

---

[1]) Jak. 1, 25. — [2]) 2. Tim. 4, 7.

Religion, von Gott gegeben,
Sey ewig meinem Herzen werth!
Ach! traurig iſt das Erdenleben
Für den, der deinen Troſt entbehrt.
Du gibſt uns Troſt in jeder Noth,
Hilfſt uns beſiegen Sünd' und Tod.

21.

Unſere Erziehung zu Kindern Gottes.

Kinder nennest du uns Alle,
Weil dein Weſen Liebe iſt.
Liebe heilt vom Sündenfalle,
Liebe führt zur ewigen Halle,
Die dein heil'ger Glanz umfließt.
Heilig, Vater! ſollen Alle
Werden, wie du heilig biſt.

Am liebenswürdigſten zeigt ſich uns die Religion als eine gemeinſame Mutter, deren Beſtreben dahin geht, uns alle zu Gottes Kindern und Erben des himmliſchen Reiches zu erziehen. Auf dieſe Erziehung ſehen wir ſie eine Sorgfalt verwenden, an welcher die Weisheit und die Zärtlichkeit gleiche Bewunderung erregen. Sie empfängt den Menſchen ſchon am Eintritt in das Leben mit heiliger Weihe, und mit der Aufforderung, auf immer der Sünde zu entſagen; ſie begleitet ihn dann durch alle Stufen des Alters; ſie reicht dem Unmündigen Milch, und nahrhaftere Speiſe dem Stärkern, und bezeichnet jedes bedeutende Lebensereigniß mit Lehre,

Warnung, Ermunterung, hoher Kraft und heiterm Troſt, bis zum Augenblicke, wo ſeine unſterbliche Seele, indem ſie das Irdiſche verläßt, zu ihrem Urquell, dem Vater im Himmel ſich emporſchwingt, vertrauend auf ſeinen göttlichen Sohn, der zu den Menſchen, wie zu ſeinen Brüdern herabgekommen iſt, um ſie alle zu erlöſen. Wie glückſelig iſt derjenige, der ſich ganz der Leitung dieſer Mutter mit kindlicher Treue und ungeheuchelter Ehrfurcht überläßt! Er genießt eines Friedens, den die Welt nicht gibt. Das Bewußtſeyn, daß Gott für ihn iſt, erfüllt ihn mit freudigem Muth im Kampfe mit widrigen Schickſalen. Seine Berufspflichten ſind ihm kein unerträgliches Joch, ſondern Aufträge des ewigen Hausvaters, der jedermann zur Arbeit in ſeinen Weinberg beruft, der einem Jeden ein gewiſſes Maas von Gaben und Gütern anvertraut, und einem Jeden einſt vergilt nach ſeinen Werken. Er ſetzt ſein Vertrauen nicht auf unſichere, vergängliche Güter. [1]) Das Glück erhebt ihn nicht zum Uebermuth, das Unglück beugt ihn nicht zu zaghafter Kleinmüthigkeit herab. In den bitterſten Leidenskelch gießt ihm die Religion den Troſt einer ſeligen Zukunft. [2])

---

[1]) 1. Tim. 6, 17. — [2]) 2. Kor. 1, 7.

Alles, was Gott ihm sendet, Freude und Betrübniß, Gesundheit und Krankheit, Fruchtbarkeit und Mißwachs betrachtet und verwendet er als ein Mittel zu seiner Bildung, Besserung und Vervollkommnung. Zum nämlichen Zwecke dienen ihm die äußern Gebräuche, welche die Kirche zur innern Heiligung angeordnet hat. Diese Absicht der Kirche verliert der fromme, rechtschaffene Christ nie aus den Augen, ganz verschieden hierin von den Pharisäern, welche blos um den äußerlichen Schein beflissen, innerlich aber von allen Lastern verunreinigt waren. Auch unter den Christen gibt es Pharisäer, denen das Christenthum nicht eine Kraft Gottes zur innern Ausbildung und Beseligung ist, [1]) sondern nur dazu dient, ihre bösen Begierden und Schandthaten vor der Welt zu bemänteln. Doch was kann es zu ihrem Seelenheil beitragen, wenn es ihnen auch gelingt, die Welt durch Heuchelei zu betrügen? Es ist ja nicht der Menschen Lob, sondern Gottes Beifall, was hier entscheidet. [2]) Deswegen muß der Christ der Sünde absterben, um in Christo Jesu Gott zu leben. [3]) Die Sünde darf nicht mehr in ihm regieren, [4]) sondern er ist ein Leibeigener Christi

---

[1]) 1. Kor. 1, 24. — [2]) Röm. 2, 29. — [3]) Röm. 6, 11. — [4]) Röm. 6, 12.

und ſeiner Gerechtigkeit. [1]) Dieſe beſteht aber darin, Gott über Alles und den Nächſten wie ſich ſelbſt zu lieben. [2]) Jeder aus uns fühlt in ſich, wie der Apoſtel Paulus, zwei Geſetze, [3]) die einander ſtets bekämpfen, das Geſetz des Geiſtes, und das der böſen Begierlichkeit. Dem erſtern den Sieg zu verſchaffen, die Bande des letztern zu zerbrechen, dies iſt die groſe Aufgabe, zu deren Löſung uns das Chriſtenthum nicht nur auffodert, ſondern auch den Muth, das Licht und die Kraft verleiht, [4]) damit wir nicht vom Böſen überwunden werden, ſondern das Böſe mit Gutem überwinden. [5]) Wenn wir, ſchreibt der Apoſtel, [6]) die Herrlichkeit des Herrn mit enthüllten Augen, wie im Spiegel beſchauen, ſo werden wir Alle in ſein Ebenbild umgeſtaltet, und es wird durch des Herrn Geiſt immer heller und heller vor unſern Augen.

Daran erkennen wir, daß die Religion herrſche, wenn die Mächtigen gerecht und gütig, die Reichen mild und freigebig im Wohlthun, die Untergebenen treu und gehorſam, die Armen fleißig und genügſam ſind; [7]) wenn das

---

[1]) Röm. 6, 17. 18. — [2]) Galat. 5, 14. — [3]) Röm. 7, 23. — [4]) Röm. 7, 25. E. 8, 2. 3. 4. — [5]) Röm. 12, 21. — [6]) 2. Kor. 3, 18. — [7]) Galat. 5, 22.

Laſter verabſcheuet, die Tugend geehrt wird, wenn, wie unter den erſten Chriſten, ein liebreicher Wetteifer ſich verbreitet, den eignen Vortheil dem allgemeinen Wohl unterzuordnen.[1]) Einem Senfkörnlein vergleicht der Heiland ſelbſt das Reich Gottes. Anfangs klein und unanſehnlich wächst es ſo ſtark empor, daß die Vögel des Himmels und die Bewohner der Erde unter ſeinem Schatten ſich ſammeln. Das Reich Gottes iſt aber nicht äuſſerlich, es iſt in uns. Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung ſind der Saamen, welchen der himmliſche Vater in unſere Bruſt geſtreuet hat. Wird dieſer Saamen ſorgſam gepflegt, wird ſein Boden fleißig bearbeitet, wird er von dem Ueberhandnehmen des Unkrauts beſchirmt, ſo bringt er hundertfältige Früchte. Dies iſt das Werk der Religion. Betrachtet ſie, liebe Chriſten! ſtets als euere liebevolle Mutter. Sie trägt euch in ihrem Herzen, ſie will euch zur wahren dauerhaften Glückſeligkeit erziehen, ſie warnt euch vor den blumigten Wegen des Verderbens, vor den lockenden Fallſtricken der Wolluſt, der Habſucht und der Eitelkeit,[2]) und zeigt euch den Pfad der Wahrheit und Tugend, der zwar eng und mühſam iſt, aber

---

[1]) Apoſtelg. 2, 45. C. 4, 31. — [2]) 1. Joh. 2, 16.

aus der Dunkelheit an's Licht, und von Klarheit zu Klarheit ſicher zum Ziele führt. Ganz das Gegenſtück der Mütter, welche ihre Kinder durch weichliche Behandlung verzärteln, und mit eitlen Liebkoſungen verwöhnen, redet die Religion zu ihren Kindern ſtets nur Worte der ewigen Wahrheit. Zu denen, welche mit ihrer Frömmigkeit vor Andern heucheln, ſagt ſie: Ihr gleichet den Schlangen, die unter einer ſchimmernden Decke ihr Gift verbergen; allein wenn ihr euch nicht bekehrt und Buße thut, ſo geht ihr ſicher zu Grunde.[1]) Sie ſagt dem mächtigen Sünder in's Geſicht: was du thuſt, iſt nicht erlaubt![2]) Sie ſpricht mit Chriſtus zu den Sklaven irdiſcher Güter: Reißt euer Herz von ihnen los, traget euer Kreuz mit Geduld, und folget mir nach![3])

Die nämliche Sprache führt die heilige Kirche, indem ſie euch, Geliebte im Herrn! auffodert, durch Gebet, Faſten und Werke der Barmherzigkeit euere Seelen zu der würdigen Feier des Oſterfeſtes vorzubereiten. Sie will, daß ihr mit reinem Herzen zum Tiſche des Herrn hinzutretet. Sie ermahnet euch, die Lüſternheit euerer Sinne durch Abbruch und Enthaltſamkeit zu bezähmen, in euerm Innern durch gewiſſen-

---

[1]) Matth. 3, 7. — [2]) Luk. 3, 7. Mark. 6, 18. — [3]) Matth. 19, 38. Matth. 19, 16. Luk. 18, 22.

hafte Prüfung und Buße die Keime der Sünde auszutilgen, durch Erwägung der unendlichen Vatergüte Gottes, der euern Pilgerpfad mit dem Lichte der Offenbarung erhellet, und euch seinen eigenen Sohn zur Rettung gesendet hat, euere Sehnsucht zu den ewigen Gütern zu erheben, und durch Uebung liebreicher Wohlthätigkeit die Bande der Bruderschaft enger zu knüpfen, welche alle Christen in Eine Familie unter Einem Hausvater, in Eine Heerde unter Einem Hirten vereinigen sollen.

Gott, auf den wir hoffen, erfülle euch mit Freude und Frieden im Glauben, damit die Hoffnung und die Kraft des heiligen Geistes in euch immer zunehme![1])

Des Kinderglaubens Rosenband
Führt Alle, die dich lieben,
Voll Sehnsucht nach dem fernen Land,
Das keine Wölkchen trüben.

---

[1]) Röm. 15, 13.

22.

Auferſtehung von der Sünde.

Chriſti Auferſtehung feiern
Heißt, von Sünden auferſteh'n,
Heißt, das Herz, den Sinn erneuern,
Um den Himmelspfad zu geh'n.

Das Feſt der Auferſtehung unſers göttlichen Erlöſers nahet heran. Mit mütterlicher Sorgfalt erneuert daher die Kirche ihren Aufruf an alle Chriſten: zur würdigen Vorbereitung auf daſſelbe ihr Herz zu beſſern, und das evangeliſche Gaſtkleid reiner Geſinnung anzuziehen.[1]) Denn es iſt dieſes Feſt das erhabenſte und freudenvollſte, das auf der Erde gefeiert werden kann. Wenn Chriſtus nicht auferſtanden, wenn unſere Hoffnung allein auf das gegenwärtige Leben beſchränkt wäre, ſo wären wir die unglücklichſten Geſchöpfe.[2]) Doch das weltgeſchichtliche Ereigniß, deſſen Andenken das Oſterfeſt uns alle Jahre auf's neue verkündigt, enthält die ſicherſte Bürgſchaft

---

[1]) Matth. 22, 12. — [2]) 1. Kor. 15, 17–19.

der künftigen Befriedigung unſerer Sehnſucht nach Seligkeit, des Verſchwindens aller ſcheinbaren Mißverhältniſſe zwiſchen Glück und Tugend, und der Auferſtehung Aller, die dem Augenſchein nach ein Raub des Grabes werden, zum unvergänglichen Leben. Der Sohn Gottes, deſſen Mund die tröſtliche Botſchaft vom Himmelreich uns kund gemacht hat, wollte dem ganzen menſchlichen Geſchlechte, welches durch die Sünde dem Loos der Sterblichkeit unterworfen war, in dem Ausgange ſeines eigenen irdiſchen Lebenslaufs die Ihm vom Vater verliehene Macht über die Sünde und den Tod darthun, eine Macht, in deren lebhaftem Vorgefühle ſchon die Propheten ausriefen: „Wo iſt dein Stachel, Tod? wo iſt dein Sieg, o Hölle?“ [1]) Chriſtus ſelbſt ging in die Nacht des Grabes ein, und erhob ſich dann aus ihr mit göttlicher Kraft, um wieder einzunehmen ſeinen eigenen Sitz zur Rechten des Vaters. Alle Gerechten der vergangenen und künftigen Geſchlechter wurden Theilnehmer und Mitgenoſſen ſeiner Auferſtehung; denn ſie Alle ſind Glieder eines Leibes, deſſen Haupt Chriſtus iſt. Alle, die todt waren, hat Gott durch ſeinen Sohn mit auferweckt. [2]) Wie

---

[1]) Heſai. 25, 8. Hoſ. 13, 14. Vergl. 1. Kor. 15. —
[2]) Epheſ. 2, 5. 6.

durch einen Menschen der Tod kam, so auch durch einen Menschen die Auferstehung der Todten. Wie nämlich durch Adam alle sterben, so werden auch durch Christus alle wieder in's Leben gebracht werden.[1]) Es ist kein Zweifel mehr: wenn diese irdische Hülle, die wir bewohnen, zerstört wird, so erhalten wir ein Gebäude, von Gott, eine Wohnung, die nicht von Händen gemacht, sondern ewig ist, im Himmel. Nicht vergeblich seufzen und sehnen wir uns demnach in der jetzigen Hütte, mit der himmlischen Wohnung überkleidet zu werden. Es kommt der Tag, wo das ewige Leben das Sterbliche verschlingen wird.[2]) Alle Gräber werden sich öffnen, dann werden wir Alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen, damit Jeder empfange nach dem, wie er im Körperleben gehandelt hat, es sey gut, oder böse;[3]) damit Jeder ärnte, was er hier gesäet hat, reichlich oder kärglich, Strafe oder Belohnung.[4]) „Da wir nun, schreibt der Apostel Paulus, solche Verheissungen haben, Geliebte! so wollen wir uns rein halten von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, und in Gottesfurcht nach immer vollkommnerer Heiligung

---

[1]) 1. Kor. 15, 21. 22. Röm. 5, 12. — [2]) 2. Kor. 5, 1. 2. — [3]) Röm. 14, 10. 2. Kor. 5, 10. — [4]) Galat. 6, 7. 8. 2. Kor. 9, 6.

ſtreben.[1]) Ermüden wir alſo nicht im Kampfe mit dem Böſen, und in der Ausübung des Guten! Wenn auch unſer äuſſerer Menſch aufgerieben wird, ſo erneuert ſich doch der innere von Tag zu Tag. Unſer vorübergehendes und erträgliches Leiden belohnt eine Alles überwiegende, ewige Herrlichkeit.[2]) Für das Heil Aller iſt Chriſtus geſtorben; aber nur denen gereicht ſein Tod zum Heile, welche nicht ſich ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt.[3]) Schon hier im Staube können wir uns als mit Chriſtus Auferſtandene, als Sieger über den Tod betrachten. Aber dann müſſen wir auch durch die Kraft des lebendigen Glaubens den Reizen der Sünde abſterben; wir müſſen unſern Sinn nicht auf das Irdiſche, ſondern auf das Himmliſche richten;[4]) wir müſſen auf Erden ſchon als künftige Bürger des Himmels leben.[5]) Wer der Sünde nicht abſtirbt, wer ihre Knechtſchaft liebt, über den behält der Tod ſeine Gewalt.[6]) Thöricht und eitel wäre unſere Hoffnung, dort oben das Himmelreich zu erlangen, wenn wir hienieden unſer Gemüth in vergänglichen Gütern gleichſam vergrüben. Fleiſch und

---

[1]) 2. Kor. 7, 1. — [2]) 2. Kor. 4, 16. 17. — [3]) 2. Kor. 5, 5. — [4]) Kol. 3, 1. 2. — [5]) Ephes. 2. Koloſſ. 3, 3. 4. — [6]) 1. Tim. 5, 6.

Blut können das Reich Gottes nicht erben. Nichts Verwesliches wird der Unverweslichkeit theilhaftig.[1]) Das Himmelreich iſt das Reich des Lichtes, der Lauterkeit und des Friedens. Nichts Unreines, nichts Ungerechtes, nichts Feindſeliges, nichts, was dem himmliſchen Hausvater mißfällig, was nicht von ſeiner Hand gepflanzt, was dem ewigen Urquell des Lichts und der Liebe nicht entfloſſen iſt, kann dort Eingang finden. Wie könnten Licht und Finſterniß ſich vereinigen?[2]) Wie dürfte der, dem eine unlautere Begierde oder das Bewußtſeyn der Schuld die Seele trübt, es wagen, dem Reinſten, dem Vollkommenſten in's Antlitz zu ſchauen? Wie könnte das Auge des Liebloſen den Blick des Alliebenden ertragen? — Wenn wir hienieden das Reich der Sünde im Herzen hegen; wie dürfen wir hoffen, dort oben Erben des Reichs Gottes zu werden? Wie könnte der allgerechte Gott uns dort unter ſeine Hausgenoſſen aufnehmen, wenn wir hier der freundlichen Stimme ſeines verherrlichten Sohnes widerſtehen?[3]) Wie könnte er uns dort als Schnitter der Aernte der ewigen Seligkeit berufen, wenn wir hier entweder aus Trägheit keinen guten Saamen oder nur

---

[1]) 1. Kor. 15, 50. — [2]) 2. Kor. 6, 14. 1. Joh. 1, 5. 6. — [3]) Hebr. 10, 29.

Unkraut ausgestreut haben? — Jener ungerechte Statthalter Felix, vor welchem der Apostel über den Glauben an Christus sprach, ließ sich seine Worte gefallen. Aber als er von der Gerechtigkeit, der Enthaltsamkeit und dem künftigen Gerichte redete, da ward Felix betroffen, und wollte nicht weiter hören.[1]) So geht es noch jetzt Menschen, die zwar eine Begierde nach dem Himmelreich haben, aber doch ihren irdischen Gelüsten nicht entsagen wollen. Gerne nehmen sie die tröstlichen Wahrheiten des Evangeliums an, gerne seine frohen Aussichten über das düstere Grab; aber die strenge Sittenlehre desselben, das unnachläßliche Bedingniß, unter dem sie gegeben sind, erfüllen sie nicht. Viele wähnen durch Beobachtung leichter Gebote durchzuschlüpfen, und sich gleichsam einen Freiheitsbrief für schwerere Uebertretungen zu erkaufen; allein sie bedenken nicht den Ausspruch der Schrift: Wenn jemand auch das ganze Gesetz befolgt, verletzt aber ein einziges Gebot, so verschuldet er sich an allen;[2]) er hat keine Achtung gegen die Heiligkeit des Gesetzes; er ist ungehorsam gegen den allerhöchsten Gesetzgeber, und fällt in die Hände des allmächtigen Richters. Denn wahrlich, eher wird Himmel und Erde vergehen,

[1]) Apostelg. 24, 24. 25. — [2]) Jak. 2, 10.

als daß der kleinſte Buchſtabe, oder der geringſte Punkt vom Geſetze verginge. [1]) — Doch ſie möchten Gott und dem Mammon zugleich dienen; ſie wähnen, durch Heuchelei das Auge des Allſehenden täuſchen zu können. Welche Thorheit! Nicht nach dem äuſſern Scheine wird der Vergelter des Guten und Böſen urtheilen; einzig auf das Herz, die Geſinnung, die Abſicht wird er ſehen; Augendiener, die nur den Menſchen zu gefallen ſuchen, ſind Ihm ein Greuel, nur ſolche Verehrer ſind Ihm angenehm, welche ſeinen Willen aus Liebe zu Ihm von Herzen erfüllen, die Ihm im Geiſte und in der Wahrheit dienen; [2]) nur einem Glauben, der aufrichtig iſt, der durch wirkſame Liebe ſich bewährt, der die Prüfung aushält, hat er die Krone des Lebens verheiſſen. [3]) „Wenn eure Gerechtigkeit, ſagt der Herr, nicht weit beſſer iſt, als die der Schriftlehrer und Phariſäer; ſo werdet ihr in das Himmelreich nicht aufgenommen werden!“ [4]) — Der Reiche, der zu Jeſu kam, und Ihn fragte: was er thun ſolle, um das ewige Leben zu erhalten? muß wohl auch eine Sehnſucht nach dem Himmelreich gefühlt haben. Aber ſehet, als der Herr ihm erwiederte: Gib alle deine Habe den Armen,

---

[1]) Matth. 5, 18. — [2]) Epheſ. 6, 16. Hebr. 4, 23. — [3]) Jak. 1, 12. — [4]) Matth. 5, 20.

dann wirſt du einen Schatz im Himmel haben, da ging er traurig fort.[1]) Wie Viele gleichen nicht dieſem Reichen! In ihrer Bruſt regt ſich ein Verlangen nach dem Ewigen. Aber ſie laſſen ſich durch eine ſinnliche Lieblingsneigung von dem Pfade, der zum Himmel führt, wieder abwendig machen, und nur zu oft hört man ſie der Religion vorwerfen, ſie ſey zu ſtreng in ihren Foderungen. Wie ungerecht! Die Religion unterſagt uns nicht den vernünftigen Gebrauch des Irdiſchen; ſie will uns nur vor dem Mißbrauche warnen, der in's Verderben zieht; mit freundlichem Ernſte ſpricht ſie zu uns: Ihr ſeyd zur Unſterblichkeit beſtimmt. Nichts Irdiſches ſoll euer Abgott werden. Auf Hinfälliges ſollet ihr nicht vertrauen, ſondern allein auf den lebendigen Gott;[2]) euer Herz ſoll nicht getheilt ſeyn zwiſchen der Tugend und dem Laſter; es ſoll über den zeitlichen Sorgen die Sorge für das Ewige nicht verſäumen; denn ihr ſeyd ja nur Fremdlinge und Pilger auf Erden;[3]) vielmehr ſollen alle Neigungen ſich dem Streben nach dem Einen großen Ziele: Gottes Reich und ſeine Gerechtigkeit, unterordnen. — Blicket hin, Geliebte! auf das Beiſpiel der Apo-

---

[1]) Mark. 10, 17—22. — [2]) 1. Tim. 6, 17. — [3]) Hebr. 11, 13. 1. Petr. 2, 11.

fiel und Jünger des Herrn! Sobald dieser v
den Todten erstanden und heimgekehrt war, zu
Vater, richtete sich ihr ganzes Gemüth do
hinauf, wohin der Verherrlichte sie so liebev
eingeladen hatte, ihm nachzufolgen. Von nu
an war ihr innerer Mensch ganz erneuert;
erschien ihnen, was in den Augen der We
groß und herrlich und von kostbarem Werth i
wie Spreuer und Staub; das vor der Welt U
scheinbare hingegen —, ein reines, einfältig
demüthiges Herz, erleuchtet von ungeheuchelte
Glauben, und durchdrungen von der lebendige
Liebe Gottes und des Nächsten, [1]) war ihne
das Höchste, das Theuerste. Keine Mühe, kei
Gefahr, kein Opfer scheuten sie, wo es daru
zu thun war, das Heil ihrer Brüder zu bewi
ken. Darinn allein suchten sie ihre Ehre und ih
Freude. Sie kannten keine Furcht mehr, a
die Furcht Gottes, keine Hoffnung mehr, a
die seines Reiches.

Auf gleiche Weise, Geliebte im Herrn! berei
tet euch jetzt vor auf die Feier des heil. Oste
festes! Eure Gedanken und euer Wandel seye
würdig des Himmelreichs, von woher wir Chri
stum erwarten, der unsern hinfälligen Leib um

---

[1]) 1. Tim. 1, 5.

bilden wird, ähnlich seinem herrlichen Leibe durch die Kraft, mit welcher Er selbst auferstanden, und Ihm Alles unterworfen ist. [1]) Dies sey besonders auch der Zweck euers Fastens! Es soll in euch die Erneuerung des innern Menschen nach dem Vorbilde Christi erleichtern, damit ihr fähig werdet, durch den Genuß seines Leibes und Blutes das ewige Leben zu empfangen, und als Auferstandene von der Sünde die Auferstehung des Herrn würdig zu feiern.

Ihr Alle seyd Gottes Kinder durch den Glauben an seinen Sohn, durch die Liebe vereinigt mit Ihm, als seine Brüder, die zu Einem Vater bitten um das Reich, zu dessen Erben sie alle ausersehen sind. [2]) — Sterben wir demnach mit ihm, so werden wir mit Ihm auch leben; dulden wir mit Ihm, so werden wir auch mitherrschen; [3]) nehmen wir Theil an seinem Leiden, so werden wir auch frohlocken bei seiner Wiederkunft. [4]) Sehet demnach derselben mit heiterer Zuversicht entgegen, indem ihr euch befleisset, unbefleckt und tadellos vor ihm gefunden zu werden. [5]) Seine Gnade befestige in euch die

---

[1]) Philipp. 3, 20. 21. — [2]) Gal. 3, 26. C. 4, 6. Ephes. 1, 5. 18. fg. 1. Joh. 3, 1. 21. C. 4, 16. — [3]) 2. Tim. 2, 11. 12. — [4]) 1. Petr. 4, 13. Röm. 17. — [5]) 2. Petr. 3, 14. 1. Joh. 2, 28.

Ueberzeugung, daß Gott der Allvater, der seinen Sohn auferweckt hat, einst durch Ihn auch euch erwecken werde zum wahren Leben, zur ewigen Herrlichkeit! [1])

Laß, Christus! sterben uns mit dir,
Mit dir laß uns zugleich erstehn.
Der Erd' entsaget unser Herz,
Das Himmlische nur lieben wir.

---

[1]) Röm. 8, 11. 1. Kor. 4, 14. 2. Tim. 2, 10. C. 4, 8.

23.

Der Götzendienst des Herzens.

Erdentand soll nimmer trennen,
Die dein Bruderwort versöhnt,
Christ fortan sich keiner nennen,
Der des Staubes Götzen frönt!
Fürst des Lichtes! Fürst des Lebens!
Gib uns deinen Kindersinn!
O dann schmachten nicht vergebens
Wir nach deines Reichs Beginn.

„Kinder, hütet euch vor den Götzen!“ — So warnt mit liebevollem Ernste der Apostel Johannes die Christen seiner Zeit am Schluß eines Briefes voll der zärtlichsten Ermahnungen, dem Glauben und der Liebe Christi getreu zu bleiben. [1]) Diese Warnung, Geliebte in Christo! verdient auch von euch tief beherziget zu werden, wie könntet ihr euch wohl zur würdigen Feier der Auferstehung des Herrn besser vorbereiten, als wenn ihr strebet, jede Neigung zum Dienste

---

[1]) 1. Joh. 5, 21.

der Götzen dieser Welt — der Habsucht, der sinnlichen Lust, der Hoffart — [1]) in eurer Brust zu zerstören. Zwar erinnert jetzt vor unsern Augen aller Orten, wo vormals Bilder von Metall oder Stein angebetet wurden, das erhabene Zeichen des Kreuzes an den Einen Gott, der seinen ewigen Sohn herabgesandt hat, um uns, die wir Alle verloren waren, zu retten. Auch möchte es unbegreiflich scheinen, wie ein Christ, der vor dem Denkmale seines Erlösers steht, an welchem dieser sich für ihn zum Opfer brachte, sein Herz noch jenen schändlichen Götzen der Welt zuwenden könne. Doch, damit ihr euch nicht selbst täuschet, [2]) so durchforschet die Falten eures Herzens, [3]) welches die Wohnung Christi, [4]) und ein Tempel des heil. Geistes seyn soll. — [5]) O wie viele geheime Spuren von Lieblosigkeit und bösen Begierden werdet ihr darin entdecken. [6]) Niemand aber rühme sich, von den Makeln des Götzendienstes rein zu seyn. [7]) Nur allzuleicht überlistet uns die Sünde. [8]) Der allein ist rein davon, der aufrichtig und in Demuth Gott nach-

---

[1]) 1. Joh. 2, 16. — [2]) 1. Joh. 1, 8. Jak. 1, 22. — [3]) Ps. 23, 14–17. — [4]) Ephes. 3, 17. — [5]) 1. Kor. 3, 16. 2. Kor. 6, 19. — [6]) Joh. 8, 7. Sprüchw. 20, 9. — [7]) Kolos. 3, 5. — [8]) Röm. 6, 6–13. Hebr. 12, 1.

ahmet, als sein geliebtes Kind; [1]) indem er gewissenhaft und tadellos wandelt, und fruchtbar sich zeigt an guten Werken, [2]) die er leuchten läßt vor den Menschen, damit der Vater im Himmel verherrlicht werde. [3]) Wer hingegen Böses thut, der kennt Gott nicht. [4]) Dem Sklaven der Sünde ist das Leben aus Gott fremd. [5]) Nur an den Reinen hat dieser ein Wohlgefallen. [6]) Kein Unreiner kann in sein Reich kommen. [7]) Du sagst, schreibt Paulus, [8]) du verabscheuest die Götzen, und doch entweihst du das Heiligste. Wer sagt, er kenne ihn, schreibt Johannes, [9]) und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner. Was hat wohl also der Christ vor dem Heiden voraus, wenn er kaltsinnig für die Sache Christi, mit Eifer bloß die seinige sucht, [10]) wenn er nicht Christo, sondern seinem Bauche, seiner Sinnlichkeit dient, [11]) wenn er Christum nur mit dem Munde bekennt, aber durch die That verläugnet, [12]) indem er sich fühllos von seiner

---

[1]) Ephes. 5, 1. — [2]) Kolos. 1, 10. Vergl. Luk. 8, 21. — [3]) Matth. 4, 16. Joh. 15, 8. Philipp. 2, 15. 1. Pet. 2. 12. — [4]) 3. Joh. 11. — [5]) Ephes. 4, 18. — [6]) Röm. 8, 8. — [7]) 1. Kor. 6, 9. 10. — [8]) Röm. 2, 11. 12. — [9]) 1. Joh. 2, 4. — [10]) Philipp. 2, 21. — [11]) Röm. 16, 18. Philip. 3, 19. — [12]) Matth. 10, 32. 33. Joh. 1, 2. Vergl. Tit. 1, 16. und Jesaias 29, 13.

Liebe scheidet; [1]) wenn sein Herz, anstatt nach den unvergänglichen Gütern zu trachten, [2]) anstatt seinen Sinn nach dem Himmlischen zu richten, [3]) nur für das empfindet, was gleich den Heublumen hinfällig ist, was dem Staub angehöret? — [4]) Was nützt es einem solchen Christen, daß das Licht des Evangeliums am hellen Tage strahlt, indeß thierische Gelüste sein Auge verfinstern, und Hochmuth oder der falsche Schimmer eines Erdenguts es verblenden. [5]) Er ist um nichts besser daran, als die eingebildeten Heiden, die, da sie sich weise dünkten, in den Abgrund der Thorheit versanken. [6]) Alles, auch das niedrigste Geschöpf ward ihr Gott; nur Gott selbst verloren sie. Der Eine Wahre wurde ihnen unbekannt; [7]). Er, den die ganze Schöpfung, Himmel und Erde als den höchst weisen, gerechten und liebevollen Urheber und Beherrscher laut verkünden, [8]) der als Richter des Guten und Bösen so vernehmlich im Gewissen des Menschen spricht, und mit so hellen Zügen die Foderungen seines

---

[1]) Röm. 8, 35. 1. Joh. 2, 6. — [2]) Matth. 6, 20. 33. — [3]) Kolos. 3, 2. — [4]) Matth. 6, 19. 24. — [5]) 1. Kor. 15, 34. — [6]) Röm. 1, 22. 1. Kor. 1, 20. — [7]) Apostelg. 17, 23. Sirach 19, 12. — [8]) Röm. 1, 18. 19. 20. Ps. 18, 144 bis 148.

heiligen Willens geschrieben hat in Aller Herzen. [1]) Wie jenen Heiden, so ergeht es auch uns, sobald wir uns von Gott entfernen, sobald wir unsrer Begierlichkeit erlauben, das Band zu zerreissen, das uns mit Ihm vereinigt. Wie oft klagen wir nicht darüber, daß Gott den irdischen Dingen, die unser Herz so geneigt ist zu seinem Abgott zu machen, manche Bitterkeit und das Loos der Vergänglichkeit beigemischt hat. Trübte nicht Wahn und Sünde uns den Blick, dankbar würden wir darinn einen besondern anbetungswürdigen Zug der Güte Gottes erkennen, die uns von der Vergötterung des Hinfälligen zurückhält, und nicht will, daß unser hoher unsterblicher Geist sich an etwas halte, worinn die wahre Glückseligkeit nicht zu finden ist. Doch, wenn schon die Heiden keine Entschuldigung vor Gott fanden, daß sie ihn nicht erkannten, [2]) wie viel weniger der Christ, welchem sich Gott nicht nur durch die wundervolle Einrichtung der Natur, sondern auch durch seinen Sohn, durch so viele mit allen Merkmalen der Glaubwürdigkeit bezeichneten Thaten, und das deutlichste Gepräge der Göttlichkeit führende

---

[1]) Röm. 2, 15. 1. Kor. 3, 3. — [2]) Röm. 1, 21. 24. Vergl. Buch der Weisheit 13, 8 ꝛc.

Lehren geoffenbaret hat.[1]) Wer aus Gott iſt, ſprach Jeſus, der höret Gottes Wort; deswegen höret ihr es nicht, weil ihr nicht aus Gott ſeyd.[2]) Ich bin das Licht der Welt.[3]) Aber ſie lieben die Finſterniß mehr als das Licht, weil ihr Herz verkehrt und ihre Werke böſe ſind, und ſie deshalb das Licht ſcheuen.[4]) Gott aber iſt der Vater des Lichts;[5]) Er iſt die Liebe.[6]) In Ihm allein iſt die Wahrheit, welche frei macht von dem Böſen.[7]) Kann es in ſeinen Augen mehr ſeyn, als eitler Götzendienſt, wenn wir uns mit dem Scheine der Religion ſchmücken, und ihre heiligen Gebräuche nachäffen, blos weil es eine gute Meinung hervorbringt, oder um kein nachtheiliges Aufſehen in den Augen der Welt zu erregen. Dieſes geiſtloſe Lippenwerk, dieſe blos äußerliche Frömmigkeit, dieſer leere Schatten, dieſes trügeriſche Spiel iſt kirchenräuberiſche Entheiligung, vor Gott ein Gräuel.[8]) Wie ſollen alſo wir, durch Chriſtum Berufene,

---

[1]) Joh. 15, 22—24. C. 10, 37. 38. 2. Petr. 2, 20. 21. Vergl. Joh. 8, 42. 1. Joh. 2, 23. — [2]) Joh. 8, 46. 47. — [3]) Joh. 8, 12—19. — [4]) Joh. 1, 5. 3, 19. 20. C. 14, 22. C. 17, 25. — [5]) 1. Joh. 1, 5. — [6]) 1. Joh. 4, 7. 16. — [7]) Joh. 8, 32. Röm. 6, 14. — [8]) Matth. 6, 6. 7. 2. Kor. 3, 6. Eſaias 1, 11. 15. C. 29, 13. Jerem. 7, 8. 10. Sprüchw. 15, 8. 9. 29.

Ihm dienen, wie ſollen wir Ihn verehren? Der Herr ſelbſt gibt uns darüber die beſtimmteſte Vorſchrift. Gott iſt ein Geiſt, ſagt er, und will, daß wir ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. — [1]) Er achtet nur auf das Gebet derjenigen, die im Glauben an Ihn, ſeinen Willen thun. [2]) Ein reiner Gottesdienſt, ſchreibt Jakobus, [3]) iſt dies: ſich der Wittwen und Waiſen in ihren Bedrängniſſen annehmen und ſich unbefleckt von den Verderbniſſen der Welt erhalten. — Bringet euch ſelbſt, ſo ermahnet der Apoſtel Paulus, [4]) zu einem lebendigen tadelloſen Opfer dar! Dies ſey euer vernünftiger Gottesdienſt! Wann dürfet ihr aber hoffen, als ein tadelloſes Opfer vor Gottes Angeſicht zu erſcheinen? Nur dann, Geliebte im Herrn! wenn ihr vor Allem eine ungeheuchelte Liebe beweiſet, [5]) wenn ihr, frei von Selbſtſucht, [6]) euch einander herzlich und innig als Brüder, als Kinder Eines Vaters, als Glieder Chriſti, als Miterben ſeines Reiches liebet, [7]) und mild in euern Be-

---

[1]) Joh. 4, 23. 24. — [2]) Matth. 7, 21. Apoſtelg. 10, 35. Röm. 2, 13. Joh. 2, 5. C. 3, 2. 21. 22. Pſ. 5, 3. 18. Jak. 1, 22. Pſ. 33, 16. Pſ. 11. — [3]) Jak. 1, 27. — [4]) Röm. 12, 1. — [5]) Röm. 12, 9. 1. Tim. 3, 15. 1. Kor. 15, 3. — [6]) Röm. 12, 10. — [7]) Röm. 12, 10. 1. Petr. 1, 22. 23. C. 4, 8. 13. Joh. 3, 17. ꝛc.

dürfnissen zu Hülfe kommet,[1]) wenn ihr einer des andern euch liebreich annehmet,[2]) und ohne Selbstgefälligkeit einer des andern Schwächen mit Schonung und Nachsicht traget,[3]) wenn ihr die, die euch lästern und verfolgen, segnet,[4]) und ihnen Böses mit Gutem vergeltet,[5]) wenn ihr euch sorgfältig hütet, den Brüdern Aergerniß zu geben,[6]) die Irrenden aber mit aller Sanftmuth zurechtweiset,[7]) wenn ihr mit den Fröhlichen euch freuet, mit den Weinenden weinet,[8]) wenn ihr eure Glieder Gott zu Werkzeugen der Tugend weihet,[9]) eure Berufsgeschäfte unverdrossen verrichtet, gehorsam den Obrigkeiten und den Gesetzen, als welche Gott anordnet,[10]) freudig in der Hoffnung, im Leiden standhaft und voll Vertrauen, im Gebete beharrlich,[11]) wenn ihr endlich nicht müde werdet, Gutes zu thun,[12]) und euch nicht besiegen lasset durch das

---

[1]) Hebr. 13, 16. — [2]) Röm. 15, 7. Philipp. 2, 3. 4. 2. Tim. 2, 24. — [3]) Röm. 15, 1. Galat. 6, 2. Ephes. 4, 2. 32. — [4]) Röm. 12, 14. 1. Petr. 1, 22. C. 2, 23. — [5]) Matth. 5, 39. Röm 12, 17. 1. Kor. 4, 12. 13. — [6]) Röm. 14, 13—15. — [7]) Galat. 5, 1. 2. Tim. 2, 25. Jak. 5, 19. — [8]) Röm. 12, 15. — [9]) Röm. 6, 13. — [10]) Röm. 12, 11. C. 13, 1. 1. Petr. 2, 13. — [11]) Röm. 12, 12. Hebr. 12, 10. 11. Jak. 1, 2. 2c. C. 5, 13. 1. Petr. 1, 6. 7. 18. 2c. C. 3, 14. C. 4, 1. — [12]) 2. Thessal. 3, 13. Jak. 4, 17.

Böſe, ſondern das Böſe durch das Gute überwindet.[1])

Euer ernſtliches anhaltendes Beſtreben ſey es demnach, Geliebte im Herrn! jederzeit und beſonders in der Faſtenzeit euer Inneres vom Sauerteig der Sünde zu reinigen;[2]) den alten Menſchen abzulegen,[3]) und euch Gott als einen neuen, ganz nach dem Vorbilde Chriſti umgeſchaffnen darzuſtellen.[4]) Dies iſt das erhabene Ziel, das die Religion euch vorhält: Eins zu werden mit Chriſto, und durch Ihn mit ſeinem Vater, ſo, daß künftig die Gottheit ſelbſt in euch lebe und wirke, daß euer Wille nichts mehr verlange, eure Zunge nichts mehr rede, eure Glieder nichts mehr verrichten, was Gott mißfällt, um den Götzen der Welt zu fröhnen.

Um euch nun die Vertilgung jeder Spur dieſes Götzendienſtes, das iſt der Herrſchaft der Sünde, in euch zu erleichtern, iſt auch das Faſten angeordnet; und zwar ein ſolches, das, verbunden mit Gebet und mit Werken der Wohlthätigkeit, die Sinne in die Dienſtbarkeit des Geiſtes bringen ſoll, damit ihr als Auferſtandene vom Grabe der Sünde die Auferſtehung

---

[1]) Röm. 12, 21. — [2]) Matth. 16, 6—13. 1. Kor. 5, 6. 7. 8. — [3]) Röm. 6, 6. Epheſ. 4, 22. 24. 2. Kor. 5, 17. — [4]) Koloſſ. 1, 28.

des Herrn mit dem Dank- und Freudenopfer der Besserung, der Tugend [1]) wahrhaft festlich begehen möget.

Der Vater alles Lichtes, aller Gnade, alles Trostes, alles Friedens erfüll' euch Alle mit seiner zunehmenden Erkenntniß, damit Seine Liebe stets in euch wirksam werde, und euch schon hier, und einst ewig in seinem Reiche vereinige mit Christo dem Herrn! [2])

Froh entsagen wir den Gaben,
Die als Sold die Sünde beut.
Alles, wenn wir dich nur haben,
Sind zu opfern wir bereit.
Was du willst, sey unser Wollen,
Nur dein Beifall unsre Lust;
Güter, deinem Geist entquollen,
Alle Sehnsucht unsrer Brust!

---

[1]) Sirach. 35, 1. 2. 3. — [2]) Joh. 17, 3. Denksprüche 2, 3. Röm. 15, 13. 1. Thessal. 3, 13. 2. Thessal. 1, 3. Ephes. 3, 19. Kolos. 2, 2. Joh. 6, 56. C. 17, 21. 24. Luk. 17, 21.

24.

Die Wiedergeburt des Herzens.

Ihr Neugeborenen für Gott!
Entsagt unheil'gen Sitten heut;
Weiht ganz dem Ew'gen euer Herz,
Ihm, der der Liebe Urquell ist!

Wir Alle, Geliebte in Christo dem Herrn! sind berufen, dessen Schüler und Nachfolger zu seyn. Welch ein schöner, herrlicher Beruf! Durch ihn werden wir Brüder von Gottes ewigem Sohn; durch ihn Miterben seines unvergänglichen Reiches. Hier verschwindet aller Unterschied der Personen, hoch oder niedrig, reich oder arm; und wie gering an Werth erscheint nicht von diesem Gesichtspunkt jedes Erdengut, nach dessen Besitz der Mensch so begierig hascht, obgleich es nicht Einen jemals befriedigt hat, und wie die Grasblume nach kurzer Zeit dahin welkt! [1]) Kein wichtigeres Anliegen kann es demnach für uns geben, als

---

[1]) Isaias 40, 6. 7. 8. Psalm. 102, 15. 16.

die Erkenntniß, was uns zu thun obliegt, um als wahre Christen der Erbschaft des göttlichen Reiches theilhaftig zu werden.[1]) Wohlan! so beflehe denn in der genauen Erwägung dieses Gegenstandes unsere Vorbereitung zur Feier der Auferstehung des Herrn! Versetzen wir uns dabei ganz in die Lage seiner ersten Jünger, die aus seinem eigenen Munde die Botschaft des Himmelreichs vernahmen! In dieser Absicht kam einst auch der rechtschaffene Nikodemus zu Jesu. Doch der göttliche Lehrmeister sprach zu ihm: wer nicht von neuem geboren wird, kann das göttliche Reich nicht sehen.[2]) Nikodemus, der den Sinn dieser Rede nicht begriff, äusserte seine Verwunderung. Jesus erklärte ihm aber jetzt, daß er unter der Wiedergeburt, welche zur Aufnahme in Gottes Reich erfordert wird, eine geistige, sittliche verstehe; daß der Verstand sie eben so wenig begreifen könne, als das Wehen des Windes;[3]) daß sie eine Frucht des Glaubens an die göttliche Lehre sey;[4]) daß durch sie der der Sünde ergebene Mensch umgeschaffen werde in einen neuen Menschen nach dem Ebenbilde Gottes.[5]) Was von Fleisch geboren ist,

---

[1]) Luk. 19, 42. — [2]) Joh. 3, 3. — [3]) Joh. 3, 8. — [4]) Joh. 3, 5. 36. C. 6, 40. 47. 1. Joh. 5. Vergl. Röm. 12, 2. — [5]) Joh. 3, 5. 8. Galat. 3, 11.

sagte er, ist Fleisch, somit hinfällig und nichtig; was aber vom Geiste geboren ist, das ist Geist, und hat ewiges Leben.[1]) Nicht die leibliche Abstammung von Abraham,[2]) nicht die Beobachtung der äusserlichen Gebräuche der Gottesverehrung kann den Menschen zum Kind Gottes, zum Erben seines Reiches machen.[3]) Dieses größte aller Wunder kann in ihm nur durch gänzliche Umwandlung seiner innern Gesinnung, durch ihre Verähnlichung mit dem Sinn und Willen Gottes bewirkt werden.[4]) Indessen kostete es die Jünger Jesu viele Mühe, diese Lehre zu fassen; denn sie hatten sich bisher das Reich Gottes nach Art eines irdischen Reiches vorgestellt. Um ihnen nun den weiten Abstand zwischen beiden recht anschaulich zu machen, rief der göttliche Lehrmeister ein Kind zu sich, stellte es mitten unter sie, und sprach: Wenn ihr euch nicht umändert und werdet wie so ein Kind, wenn ihr euch nicht, gleich ihm mit Demuth und Einfalt, dem Reiche Gottes nahet, so könnet ihr nicht hineinkommen.[5]) Sehet! dies ist das ganze Geheimniß der geistigen Wiedergeburt,

---

[1]) Joh. 3, 6. — [2]) Joh. 8, 39. — [3]) Joh. 6, 33. Matth. 15, 7—11. — [4]) 1. Kor. 5, 18. — [5]) Matth. 18, 2. ꝛc. C. 19, 14. fg. Mark. 10, 23. Luk. 18, 25.

welche das Evangelium von uns verlangt. Kinder sollen wir werden, Kinder in Unschuld und Reinheit des Herzens, Kinder in Einfalt des Sinnes und ungeschminkter Demuth, Kinder in frommer Scheu des Bösen und inniger Liebe zum himmlischen Vater. Dieser heilige Kindersinn, von welchem Jesus an sich selber das erhabenste Beispiel aufgestellt hat, [1]) dieser Kindersinn, der nur das Göttliche betrachtet, dem Wahrheit und Tugend über Alles gelten, der einzig nach dem Gerechten und Guten hungert und strebt, [2]) soll den Weltsinn, der nur das Nichtige und Vergängliche, nur Reichthümer, Wollüste und die Hoffart des Lebens hochschätzt, der von allen Stürmen sinnlicher Begierden und Leidenschaften hin- und hergeworfen wird, aus den verborgensten Falten unsers Herzens vertreiben. Alsdann erst kommt das Reich Gottes uns nahe; wir genießen dann eines Friedens, wie ihn die Welt nicht gibt; wir können dann, obwohl gedrängt von äussern Prüfungen, von Trübsalen und Leiden, getrost und heiter unserer Bestimmung entgegen gehen, die unendlich höher steht, als dieser Schauplatz der Veränderlichkeit, der Täuschung und des Schmerzes.

---

[1]) Joh. 13, 5. — [2]) Matth. 6, 33.

Mag immer die verwöhnte leichtſinnige Welt mit ſtolzem Lächeln den einfältigen Kinderſinn verſpotten! Die Welt mit ihrer Luſt vergeht; [1]) ihr Spott aber kann die Heiterkeit des Kinderſinns nicht trüben, kann die Seligkeit, die er ſtiftet, nicht vermindern. O wie kommt es doch, daß der Weltſinn, der Vater der Lüge, ſo viele Anhänger zählt, daß ſo viele, von ſeinem Zauberſchein bethört, ihn zum Führer des Lebens wählen? Ohne Zweifel, weil ſeine Lockſtimme der ſinnlichen Begierlichkeit ſchmeichelt, und weil ſein Betrug den Abgrund, wohin dieſe Lockſtimme hinzieht, mit Blumen verhüllt. Der Welt iſt es blos um den Schein zu thun, und was ſie gibt, iſt gleichfalls bloßer Schein. Glatt und honigſüß iſt ihre Sprache; aber ihre Gedanken ſind voll Argliſt, Bitterkeit und Verderben. Sie verſpricht Freiheit; aber, indem ſie die Leidenſchaften entfeſſelt, macht ſie den Geiſt zu ihrem Sklaven. [2]) Ihre falſchen Vorſpiegelungen ſind Urſache, daß wir ſo eifrig allen Gütern nachjagen, die ſchwer zu erwerben ſind, und nach flüchtigem Genuſſe mit Ekel erfüllen, daß wir hingegen die Tugend, welche Jedermann erlangen kann, verſchmähen, obgleich ſie

---

[1]) Epheſ. 2, 17. — [2]) Hebr. 8, 34. Röm. 6, 20—23.

Schätze für den Himmel sammelt? Das ist der schwere Fluch, der auf den Kindern der Welt liegt, daß sie die Finsterniß mehr lieben, als das Licht. Weil ihr Herz verkehrt und ihre Werke böse sind, so scheuen sie das Licht, vor welchem nichts verborgen bleibt. [1]) Sie fühlen ihr Elend nicht; sie sind von der Sünde berauscht; ihr Gewissen ist betäubt. Selbstsucht, blos auf das Irdische gerichtet, ist ihr Höchstes; der Bauch, die thierische Lust ihr Gott. [2]) Hätte Jesus solchen Menschen gelehrt, wie sie sich bereichern, wie sie Macht und Ansehen erlangen, wie sie ein sinnlich-behagliches Leben führen können, er wäre wie ein Abgott von ihnen angebetet worden. Aber eben weil er nur ewige, untrügliche Lehren vortrug, weil er nur lehrte, wie der Mensch gerade durch freiwillige Entbehrung sinnlicher Genüsse, durch Mäßigung der Begierden die größte Glückseligkeit erwerben könne, weil er die reine Wahrheit redete, so fand Er und findet noch jetzt auf Erden so wenig Glauben. [3]) Wer mir dienen will, sprach der Sohn Gottes, der folge mir nach! Damit aber

---

[1]) Joh. 3, 19. 20. Vergl. Joh. 12, 35. 36. —
[2]) Philipp. 3, 19. Röm. 16. 18. Ephes. 5, 5. —
[3]) Joh. 8, 40, 45. Galat. 4, 16. 2. Tim. 4, 3.

dieſe Nachfolge dem Sinn Jeſu entſpreche, muß ſie mit aufrichtigem und ungeheucheltem Herzen geſchehen; ſie muß ſich auf das ganze Leben erſtrecken; ſie muß die Erfüllung des Willens Gottes in jeder Beziehung umfaſſen. [1]) Der ächte Jünger Jeſu muß es ganz mit Ihm halten; [2]) er muß Eins mit Ihm zu werden trachten, [3]) indem er Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe und aus allen Kräften liebt, und den Nächſten wie ſich ſelbſt. [4]) Nur die ihr Herz rein bewahrt, oder es von allen Makeln gereinigt haben, werden Gott ſchauen. [5]) Wenn wir aber auf halbem Wege ſtehen bleiben, ſo gelangen wir nicht in das himmliſche Reich; wenn wir die leuchtende Lampe der Tugend und Frömmigkeit nicht fleißig unterhalten, ſo werden wir davon gleich den thörichten Jungfrauen ausgeſchloſſen werden. [6]) Die Vorſchriften Jeſu mit einem laſterhaften Leben vereinigen wollen, welch ein unſinniges Unternehmen wäre dies! Beides iſt ſo unverträglich, wie Licht und Finſterniß. [7]) Sie ver-

---

[1]) Matth. 5, 19. C. 7, 21. C. 12, 50. Joh. 6, 40. Röm. 2, 13. Jak. 1, 22. C. 2, 10. — [2]) Matth. 12, 30. — [3]) Joh. 15, 4. 5. C. 17, 27. — [4]) Matth. 22, 37. 39. Mark. 12, 29. fg. 31. fg. Luk. 10, 27. 1. Joh. 4, 16. — [5]) Matth. 5, 8. Hebr. 12, 14. — [6]) Matth. 25, 1. fg. — [7]) 2. Kor. 6, 14.

einigen wollen, hieße gerade so viel, als ein Stück neuen Tuches auf ein altes zerrissenes Kleid flicken, oder jungen Wein in alte Schläuche gießen; der Riß am Kleide würde größer, die Schläuche würden zerspringen. [1]) Die Werke müssen mit dem Glauben im Einklang stehen; [2]) sonst ist der Glaube todt, einem Baum ähnlich, der keine Früchte trägt. Für fruchtlos zum Heil erklärt Jesus die scheinbare pharisäische Gerechtigkeit, die er übertünchten Gräbern voll des Moders vergleicht. [3]) Weit entfernt, die Beschwerden, die mit seiner Nachfolge verbunden sind, uns zu verhehlen, spricht er vielmehr mit hoher Klarheit: wer sein Jünger seyn wolle, müsse ihn mehr lieben, als Vater und Mutter, Sohn und Tochter; [4]) er müsse wegen ihm Alles zu verlassen, Allem zu entsagen, Alles, auch sein Leben, hinzugeben bereit seyn; er müsse willig und gelassen sein Kreuz auf sich nehmen; [5]) nur den, der ihn auf solche Weise durch die That vor den Menschen bekennt, werde er einst vor seinem Vater im Himmel als seinen Jünger bekennen. [6]) „Herr! sagte Jemand zu ihm:

---

[1]) Mark. 2, 21. 22. — [2]) Jak. 2, 24. 26. — [3]) Matth. 5, 20. C. 23, 27. 2. Kor. 11, 15. — [4]) Matth. 10, 37. — [5]) Matth. 10, 38. C. 16, 24. Mark. 9. 43. fg. Luk. 11, 23. C. 14, 26. fg. — [6]) Matth. 10, 32.

ich will dir folgen; vorher jedoch gestatte mir, von den Meinigen Abschied zu nehmen." Jesus erwiederte aber: „wer seine Hand an den Pflug legt, und hinter sich sieht, der schickt sich nicht zum Reiche Gottes. [1]) Denn dieses nimmt den ganzen Menschen, nimmt alle seine Kräfte in Anspruch. Auch ein reicher Jüngling wünschte Jesu zu folgen. Als aber dieser von ihm verlangte, daß er sein Vermögen unter die Armen vertheile, gieng der Jüngling traurig weg. [2]) Denn seine Liebe zum Reichthum war stärker, als sein Durst nach dem ewigen Leben. Ein Anderer, als ob er seiner Sache ganz gewiß wäre, sprach zu Jesu: wohin du auch gehst, will ich dir folgen. Er aber versetzte warnend: die Füchse haben Höhlen und die Vögel in der Luft Nester; doch der (wegen seiner Lehre verkannte) Sohn des Menschen hat nicht, wohin er sein Haupt lege. [3]) Und an seine Apostel, die zunächst bei ihm in seinem Reiche zu sitzen begehrten, stellte er, um sie zu prüfen, die bedeutende Frage: Getrauet ihr euch, den Kelch zu trinken, den ich zu trinken im Begriff bin? [4]) und im Vorgefühl seiner Leiden sprach er zu

---

[1]) Luk. 9, 61. 62. — [2]) Matth. 19, 16—22. — [3]) Luk. 9, 57. 58. — [4]) Matth. 20, 22. Vergl. Matth. 18, 1. fg. Mark. 9, 33. fg.

ihnen: der Schüler ist nicht über den Meister. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.[1]) — Ihr sehet es also, Geliebte im Herrn! mit Dornen bestreut und mühselig ist der Weg in's Himmelreich;[2]) eng ist die Pforte zum ewigen Leben.[3]) Dessen ohngeachtet sagt Jesus: mein Joch ist sanft, und leicht meine Bürde.[4]) O welche große, trostreiche Wahrheit enthalten nicht diese Worte! Dem wahren Christen, der die Göttlichkeit der Lehre Jesu durch ihre gewissenhafte Beobachtung inne geworden ist, wird in der That die getreue Erfüllung aller seiner Pflichten zur Quelle der reinsten Freuden; die Liebe macht es ihm süß, für Andere zu arbeiten und Opfer zu bringen; der Hinblick auf den göttlichen Meister und seine Verheißungen flößt ihm den Muth ein, die Beschwerden des Lebens mit standhafter Geduld zu ertragen, und alles, was dem Staub angehört, unter dem Kreuze zu begraben; in reiner Fülle, ungetrübt von Angst und Vorwürfen des Gewissens genießt er die schuldlosen Vergnügungen, welche Gottes Schöpfung, die schöne Natur, das häusliche Leben und der Umgang mit Frommen und Recht-

---

[1]) Joh. 15, 20. Luk. 6, 40. — [2]) Apostelg. 14, 22. [3]) Matth. 7, 13, 14. Luk. 13, 24. — [4]) Matth. 10, 42.

ſchaffenen gewähren. Mit heitern Blicken ſieht er auf die vergangenen Tage zurück und vorwärts in die Zukunft. Denn er trägt in der Bruſt das Bewußtſeyn: den beſten Theil erwählt zu haben, [1]) und die hehre Zuverſicht: dort zu ernten, [2]) was er hier geſäet, und als ausharrender Kämpfer dort zu triumphiren mit dem Sieger über Sünde und Tod. [3]) So rechtfertigt ſich die Weisheit von Oben bei ihrem Anhänger. [4]) Wenn ihr, Geliebte im Herrn! vor dieſem einfachen Bild eines redlichen Schülers und Nachfolgers Chriſti aufmerkſam verweilet, ſo entſtehet gewiß in euch ein Verlangen, eine Sehnſucht ihm ähnlich zu werden. O werdet es! Zögert nicht! Arbeitet unabläſſig daran, durch Ausreuten und Anpflanzen, durch das Leſen der heiligen Schriften und die Ausübung guter Werke, durch Wachſamkeit und inniges Gebet! Auch das Faſten, der Abbruch an leiblicher Nahrung, die Entfernung von äußern Zerſtreuungen werde euch ein Mittel dazu, damit ihr als Wiedergeborne im Geiſte die Auferſtehung unſers Herrn auf eine wahrhaft würdige Weiſe feiern möget.

Geliebte in Chriſto dem Herrn! Hütet euch,

---

[1]) Luk. 10, 42. — [2]) Luk. 19, 21. — [3]) Röm. 8, 17. 1. Kor. 15. 2. Tim. 2, 11. 12. — [4]) Matth. 11, 19.

euer Herz zu hängen an die Welt und was in ihr ist! Wer die Welt liebt, in dem ist noch die Liebe zum Vater im Himmel nicht. [1]) Euer vorzügliches Streben sey, den Geist Christi euch eigen zu machen! Denn wer diesen Geist nicht hat, der ist nicht Sein, der nennt sich vergeblich einen Christen. [2]) Bildet euch nach Christo, [3]) und seyd gesinnt wie Er. [4]) Lebet nicht euch, sondern dem, der für euch gestorben und auferstanden ist. [5]) Trachtet Eins mit Ihm zu werden, damit Christus durch Glauben und Liebe lebendig in euch wohne und regiere! [6]) Seine Gnade sey mit euch Allen!

Herrsche, Gott! in unsern Herzen
Mit unendlicher Gewalt!
Laß die Welt mit allen Scherzen,
Aller Lust uns doch so kalt.
O entzünd' in uns die Liebe,
Die dein Sohn uns hat verklärt,
Die mit Allmacht alle Triebe
An der Brust zum Himmel kehrt!

---

[1]) 1. Joh. 2, 15. — [2]) Röm. 8, 9. — [3]) 1. Kor. 4, 16. — [4]) Philipp. 2, 5. — [5]) 2. Kor. 5, 15. [6]) Galat. 2, 20. Epheſ. 3, 17.

25.

Der Menſch, ein Ebenbild Gottes.

Heiligſter! nach deinem Bilde
Schufeſt du des Menſchen Geiſt,
Hauchteſt Kraft in ihn und Milde,
Gabſt ihm Ausſicht in Gefilde,
Wo der Weisheit keine wilde
Leidenſchaft den Stab entreißt.

Gleichwie Gott die Quelle alles Guten unter den Menſchen iſt, ſo iſt auch ihre Entfernung von Gott die Quelle alles Böſen unter ihnen. Wenn wir Gott zum Freunde haben, wie beherzt können wir nicht mit dem Apoſtel ſagen: Iſt Gott für uns, wer darf wider uns ſeyn?[1]) Auch fodert uns die ganze Schöpfung und jedes Blatt der heiligen Schriften auf, Gott, der die Liebe ſelbſt iſt, zu bewundern und ihn durch Geſinnungen und Handlungen nachzuahmen.[2]) Durch dieſen erhabenen Begriff nimmt ſich die chriſtliche Religion von allen andern aus, und

---

[1]) Röm. 8, 31. — [2]) Epheſ. 5, 1.

alle Vorschriften, die sie gibt, sollen zu einem so göttlichen Endzwecke führen. Was uns immer von der Vereinigung mit Gott abzieht, ist Abgötterei. Gelockt und hingerissen wird der Mensch von der bösen Begierlichkeit seines Herzens, von der sinnlichen Lust, von der Habsucht, von der Eitelkeit und von der Herrschbegierde.[1]) Dies sind die falschen Götter, denen der Mensch huldigt, sobald er sich von Gott und seinen heiligen Gesetzen entfernt. Sie sind Kinder des Lügners und des Verführers von Anbeginn; sie sind die schrecklichen Folgen der Erbsünde, wodurch alles Uebel und der Tod in die Welt gekommen ist. Nur Die können Gott schauen, welche reinen Herzens sind.[2]) Dies ist das Kennzeichen, daß Gott in uns ist, und daß wir mit ihm vereint sind, wenn wir Gott über Alles und den Nächsten wie uns selbst lieben.[3]) Es gibt indessen Leute, welche sich und die Welt überreden möchten, Religion zu haben, obschon ihr Herz den Götzen fröhnt. Weit entfernt, ihren schändlichen Sklavendienst einzugestehen, legen sie es augenscheinlich darauf an, mit den äussern Zeichen und Gebräuchen und mit der

---

[1]) 1. Joh. 2, 16. Jak. 1, 12. 15. — [2]) Matth. 5, 8. — [3]) 1. Joh. 3, 11. 12. 13. 15. 16. 20. Matth. 22, 37. Luk. 10, 27.

Sprache der Religion zu prangen. Sie sind Heuchler, welche die Religion zum Deckmantel ihrer Ruchlosigkeit gebrauchen. Sie bilden sich ein, Gott und der Welt zugleich dienen zu können.[1]) Sie suchen das Reich Gottes in äusserlichen Dingen, und versäumen, es in ihrem Gemüthe herrschend zu machen.[2]) Doch den Gipfel thörichter Verblendung hat der Mensch alsdann erreicht, wenn er wähnt, er könne vergnügt und zufrieden seyn ohne Gott, wenn er kein Bedürfniß seines Beifalls empfindet, wenn sein Geist so ganz von den flüchtigen Reizen der Sinnenlust verschlungen ist, daß er sich zum Göttlichen und Ewigen nicht mehr erschwingt. Solch eine traurige Erstorbenheit des Religionssinnes würdigt den Menschen tief unter die vernunftlosen Thiere herab. Wie ein abgedorrter Baum in der blühenden Schöpfung, steht er verlassen und allein. Im Unglücke hat er keinen Tröster, zu dem er mit Zuversicht aufblicken dürfte, der mit seinen Leiden vertraut wäre und ihnen abhelfen könnte.[3]) Im Glücke hat er keinen Freund, der sein Gewissen wach erhält und ihn vor Uebermuth warnt, keinen Freund, der

---

[1]) Matth. 6, 24. — [2]) Luk. 18, 21. — [3]) Hebr. 2, 17. 18.

wahrhaftig bleibt, wenn ihm das Glück und mit dem Glücke alle Welt treulos würde.[1]) Mit dem Religionssinn erlöschen in seiner Brust auch die sanften Gefühle der Menschlichkeit, des Mitleids, des Wohlwollens. Da sein Herz Gottes nicht gedenkt, dem er sein Daseyn und Alles schuldig ist, wird er wohl in seines Gleichen Gottes Ebenbild erkennen? — Da er keine Liebe zu Gott empfindet, der sich in der ganzen Natur als einen so liebreichen Vater offenbart, seine Sonne auch über die Bösen aufgehen läßt, und seinen eigenen Sohn uns Allen zur Rettung und Beseligung geschenkt hat, wie kaltsinnig wird er nicht seinem Nächsten begegnen? Mit welcher Scheelsucht wird er nicht dessen Verdienste beurtheilen, wenn sie seinem Eigennutz im Wege stehen? Wie wenig geneigt wird er seyn, den Feinden zu verzeihen? Da er den Allervollkommensten, welcher uns so viel vergibt, nicht kennt, noch gelernt hat, demüthig zu seyn, und im Gefühle der Schwachheit zu demjenigen zu beten, der in uns das Wollen und Vollbringen des Guten wirkt,[2]) und der allein unserer Aussaat Wachsthum und Gedeihen geben kann,[3]) wird er wohl mit Bescheidenheit Andere höher

---

[1]) Röm. 3, 4. — [2]) Philipp. 2, 13. — [3]) Kor. 3, 7.

achten, als ſich ſelbſt? [1]) wird er nicht vielmehr den Balken im eigenen Auge, überſehen, und den Splitter im fremden mit Bitterkeit tadeln? [2]) — Da er den beſten Vater im Himmel nicht kindlich verehrt, welchen Antrieb wird er fühlen, den hülfsbedürftigen Mitmenſchen, als Kindern deſſelben, brüderlich die Hand zu bieten? Er kennt nicht mehr das göttliche Band, welches die Menſchen unter einander verknüpft und zuſammenhält, die Religion. Dieſe Tochter des Himmels hat ſein Inneres verlaſſen. Er gehorcht blindlings der Leidenſchaft, die ſich ſeiner bemeiſtert; jedes Opfer, welches dieſer Abgott verlangt, wird ihm dargebracht. So verſchwinden Pflicht und Gewiſſen, Wahrhaftigkeit und Liebe, Friede und Hoffnung aus einem Herzen, das ſich losgeriſſen hat von Gott. — Die Vereinigung mit Gott iſt demnach das hohe Ziel, welches uns vorgeſteckt iſt. Es gibt aber nur Einen Weg zu dieſem Ziele, nämlich die beſeligende Lehre Chriſti, welcher wollte, daß, gleichwie Er und der Vater Eins ſind, auch Alle, die an Ihn glauben, durch die Liebe, womit der Vater den Sohn, der Sohn die Menſchen geliebt hat, Eins ſeyn ſollen. [3]) Sanft iſt das Joch, leicht

---

[1]) Philipp. 2, 3. — [2]) Matth. 8, 3. — [3]) Joh. 18, 21. 26. 1. Joh. 3, 24.

die Bürde, die uns diese Lehre auflegt. [1]) Dagegen entledigt sie uns der schweren Kette, der drückenden Last, womit die Welt diejenigen niederbeugt, die, von ihren Lockungen getäuscht, sich ihrem Dienste so ergeben, als ob die Erde ihr Vaterland und sie nicht Fremdlinge und Pilger auf derselben wären. [2]) Einen unablässigen Kampf des Geistes gegen die Sünde fodert das Christenthum von uns; [3]) aber es verleiht uns auch die Kraft, das Böse durch Gutes zu überwinden. [4]) Mühsam und mit Leiden verknüpft ist der irdische Wettlauf des Christen; aber selige Unsterblichkeit, ewige Vereinigung mit Gott ist am Ende die Krone, die der Herr denen, die ihn lieben, verheissen hat. [5])

Um dem Christen das Ringen nach Vollkommenheit, das Aufstreben zu Gott zu erleichtern, hat der Herr seine Kirche gestiftet, und reich beschenkt mit den Gaben des Geistes, welcher abtödtet für die Sünde und lebendig erhält für Gott. [6])

Gott, auf den wir hoffen, erfülle euch mit Freude und Frieden im Glauben, damit die

---

[1]) Matth. 11, 29. — [2]) Hebr. 11, 13. — [3]) Röm. 8, 2. — [4]) Röm. 12, 21. Vergl. Philipp. 4, 13. Joh. 16, 33. 1. Joh. 5, 4. — [5]) Jak. 1, 12. 2. Tim. 2, 5. — [6]) Röm. 6, 11.

Hoffnung und die Kraft des heiligen Geiſtes in euch immer zunehme! [1])

Demuth macht die Seele rein;
Hoffart führt zum Sündenfalle.
Kindes-Einfalt weih' uns Alle
Herr! zu deinen Brüdern ein!

---

[1]) Röm. 15, 13.

26.

Reinigkeit des Herzens.

Den Reinen iſt das Himmelreich;
Sie werden Gottes Antlitz ſeh'n.

„Selig, ſprach Jeſus in ſeiner himmliſch ſchönen Bergpredigt, ſelig ſind die, welche reines Herzens ſind; ſie werden Gott ſchauen.“ [1]) Eine größere Glückſeligkeit können wir uns nicht vorſtellen, als Gott zu ſchauen, das iſt: den Vater im Himmel, den unendlichen Urquell der Wahrheit und Liebe, nicht mehr blos hinter Schleiern, oder nur im Abbild, im Spiegel ſeiner Geſchöpfe, ſondern wie Er iſt, von Angeſicht zu Angeſicht in voller Klarheit zu ſehen. [2]) Wie wär' es aber möglich, Geliebte in Chriſto! daß ein Unreiner, daß ein Solcher, deſſen Seele noch von der Schuld der Sünde, von böſen Begierden und Neigungen, von ſchändlichen Leidenſchaften befleckt iſt, Gott ſchauen könne, Ihn, den Reinſten, der ein lauteres Licht iſt,

---

[1]) Matth. 5, 8. — [2]) 1. Kor. 13, 12. 1. Joh. 3, 2.

vor welchem das der Sonne verſchwindet? Das Auge des Unreinen iſt ſchwach und dunkel. Schon im irdiſchen Leben iſt das ſchöne, lehrreiche Buch der Schöpfung, ſind die noch hellern Schriftzüge, welche Gott in des Menſchen Bruſt gegraben hat, ſind die göttlichen Worte des ewigen Lebens im Evangelium, ſeinen Blicken verhüllt, weil ihm das geſunde Auge fehlt, um dieſe Stralen, die von Gott ausgehen, ungetrübt aufzufaſſen. Wie vermöchte er erſt jenſeits im Lande des Lichtes den Anblick des Ewigen in ſeiner Herrlichkeit ſelbſt auszuhalten? Muß dort nicht dem Blicke des Unreinen die furchtbare Majeſtät des Richters jeden Stral des liebevollen Vaters entziehen? — Worte der ewigen Wahrheit ſind es: „Ohne Heiligkeit wird niemand Gott ſehen.[1]) Nichts Unreines kann in's Himmelreich eingehen.[2]) Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, ſo könnt ihr nicht dahin kommen.“[3]) Erhebet daher, Geliebte im Herrn! unabläſſig mit dem Pſalmiſten[4]) euer Gebet zu Gott: daß Er ein reines Herz in euch erſchaffe, und laſſet es eure angelegenſte Sorge ſeyn, eure Seele unbefleckt zu erhalten von den Verderbniſſen der

---

[1]) Hebr. 12, 14. — [2]) Offenb. 21, 27. Galat 5, 21. — [3]) Matth. 18, 3. — [4]) Pſalm 50, 11.

Welt, gleich Dem, der euch berufen hat, heilig zu seyn in euerm ganzen Wandel [1]) durch den Geist ungeheuchelter Bruderliebe, und als Kinder des Lichts im Lichte zu wandeln, wie Jesus, damit euch sein Blut rein mache von aller Sünde. [2]) Klar und deutlich lehrt er euch: was den Menschen verunreiniget, sey das, was aus dem Innern, aus dem Herzen hervorkommt, die bösen Gedanken und Begierden. [3]) Der ganze Mensch, der Werth aller seiner Werke wird verdunkelt, wenn sein Herz, wenn sein Gewissen befleckt ist, wenn das Auge seiner Seele, seine Gesinnungen und Absichten unlauter, und, anstatt nach Gottes Reich, auf schnöden Eigennutz gerichtet sind. [4]) Hingegen ein reines Herz genießt schon auf Erden den Vorgeschmack des Himmels. Reich an Früchten des Lichtes: Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit, [5]) freut sich dasselbe aufrichtig mit den Fröhlichen, und nimmt den innigsten Antheil an dem wahren Wohlergehen aller Mitmenschen. Gott ist sein Vorbild. Ihm nachahmend, findet es seine höchste Wonne darinn, den Kummer, den Druck, das Elend eines Mitbruders zu lindern, die Thränen eines

---

[1]) 1. Petr. 1, 15. 22. — [2]) 1. Joh. 1, 7. Ephes. 5, 8. — [3]) Mark. 7, 20. — [4]) Matth. 6, 22. 32. Tit. 1, 15. — [5]) Ephes. 5, 9.

Leidenden abzutrocknen. Neid und Eiferſucht ſind ihm fremd, und kein Sturm der Widerwärtigkeiten vermag ſeinen Muth zu beugen, ſeine Zuverſicht zu zerſtören. Seine Tugend geht aus ſolchen Prüfungen gleich dem Gold, das im Feuer geläutert wird, nur herrlicher hervor. [1]) Sein Glaube und ſeine Hoffnung ſind nicht auf den Sand ungewiſſer, mangelhafter, vergänglicher Güter gebaut, ſondern auf Gott, der nie wankt und nie ſich verändert, der die ewige Liebe iſt, ſtets nahe denjenigen, die Ihn lieben. Nur ein reines Herz iſt wahrhaft frei. Denn es hält ſeine Neigungen in der Zucht, und keine Leidenſchaft drückt es in ihr ſchmähliches Joch. Nur in einem reinen Herzen wohnt der wahre Friede, den die Welt nicht gibt. In der Ebbe und Fluth dieſer Welt wird das Herz nur zu oft getheilt zwiſchen ihr und Gott, und wie ein ſchwaches Schilfrohr ſchwankt es ſtets zwiſchen der Wahrheit und Tugend, und den Götzen der Sinnlichkeit und Selbſtſucht hin und her. Ein unſeliger Zuſtand! Betrachtet hingegen ein reines Herz! Es herrſcht darinn nur Ein Gedanke, nur Ein Beſtreben, nur Ein Wunſch, und dieſe ſind: „Gott! zu uns komme dein Reich!“

---

[1]) 1. Petr. 1, 6. 7.

Geliebte in Chriſto dem Herrn! wir Alle ſind zum Gaſtmahl im himmliſchen Reiche berufen. Aber Wenige ſind auserwählt. Denn Viele an den Luſtgelagen der Welt, von Habſucht, Wohlluſt, Herrſchſucht, Eitelkeit berauſcht, vergeſſen jenes höhern Gaſtmahls. Andere haben zwar ein groſses Verlangen darnach. Aber ſie vernachläſſigen die Vorbereitung, um an demſelben würdig zu erſcheinen. Es fehlt ihrer Seele das hochzeitliche Kleid, welches rein ſeyn muß von jeder Makel böſer Begierlichkeit und ſündhafter Gelüſte, und hellglänzend von der Liebe Gottes und des Nächſten. [1])

Ihr, Geliebte! wollet ernſtlich den Zweck. Ergreifet mithin auch mit männhafter Entſchloſſenheit die nothwendigen Mittel! Entſaget aufrichtig dem verderblichen Wahn, daß man zween Herren dienen könne! [2]) Wählet die treuen Jünger und Apoſtel, die ſtandhaften Bekenner Jeſu zum Muſter eures Wandels; gleich ihnen leget den alten Menſchen ab, und ziehet einen neuen an, der nach Gottes Ebenbild umgeſchaffen iſt; [3]) gleich ihnen kündet den Götzen der Sinnlichkeit und Selbſtſucht den Dienſt auf, und begebet

---

[1]) Matth. 22, 2—14. — [2]) Matth. 5, 24. — [3]) Koloſſ. 3. — [4]) Matth. 11, 29. Joh. 12, 26. Röm. 14, 18. Koloſſ. 3, 24.

euch in die Dienſtbarkeit Chriſti, unter das ſanfte Joch ſeiner Liebe, [4]) und ruhet nicht, bis euer Gewiſſen euch ſagt, daß kein Gedanken, keine Neigung in euerm Herzen wohnt, mit welchen ihr euch nicht vor Gott an ſeinem ewigen Gaſtmahle darſtellen dürftet! Verwendet beſonders, den ehrwürdigen Vorſchriften der heil. Kirche gemäß, die Zeit der Vorbereitung auf die würdige Begehung des freudenreichen Oſterfeſtes zur Reinigung euers Herzens, indem ihr nicht nur dem Leibe, ſondern vorzüglich auch der Seele nach faſtet, und dadurch der Sünde abſterbet, die Triebe der Sinnlichkeit der Herrſchaft des Geiſtes unterwerfet, und durch Uebung gottſeliger Werke hier im Geiſte ausſäet, um dort im Geiſte zu ärndten, [1]) als eine Gott gefällige auserwählte Gemeinde ohne Flecken und Runzeln, [2]) und helleuchtend wie die Sonne.

Von Ihm, der ſich als ein unſchuldiges unbeflecktes Lamm für die Sünden der Welt zum Opfer gebracht hat, komme über euch Gnade und Segen, damit ihr hienieden im Lichte, tadellos, in Heiligkeit vor Gott wandelu, und einſt, von jeder Mackel der Sünde gereinigt, möget

---

[1]) Galat. 6, 8. — [2]) Epheſ. 5, 27.

würdig befunden werden der Miterbschaft seines Reichs!

Unsers Herzens Tugendquelle
Trüben Sinnen-Lust und Schmerz;
Leidenschaft treibt Well' auf Welle.
O erhelle
Geist der Lieb' und Wahrheit, unser Herz!

27.

Sorge für das Ewige.

Ich weiß, wie eitel und wie blind
Oft menſchliche Begierden ſind.
Du weißt es, was uns nützlich iſt,
Und gibſt es, weil du gütig biſt.

Das Evangelium Chriſti iſt für Alle, die es willig in ſich aufnehmen, eine Botſchaft des Lichtes, der Liebe, des Friedens und der Seligkeit. Als die Weisheit, die nicht von dieſer Welt iſt, welche zu Nichts wird, ſondern von Gott, der ewig beſteht,[1]) bringt und verbürgt Es uns im Namen unſers Vaters im Himmel dieſe Güter, die einzigen, die einen wahren, bleibenden Werth haben, und welche uns die Welt nicht geben kann, weil ſie dieſelben nicht hat. Wer von uns, Geliebte im Herrn! hat es nicht ſchon oft erfahren, daß die Dinge auſſer uns, und die Begierlichkeit in uns ſich vereinigen,

---

[1]) 1. Kor. 1, 18. fg. C. 2, 6—10. 18. und fg. Röm. 1, 16.

um das Auge unſers Geiſtes durch mancherlei Blendwerke und Täuſchungen zu verfinſtern, um unſer Gemüth mit Bitterkeit gegen die Mitmenſchen und mit ſchmerzlicher Unruhe anzufüllen, und um den Strom unſers eilig dahin fließenden Lebens beſtändig zu trüben? Doch tröſten, beruhigen wir uns! Aus der Fülle der Gnade Gottes, der nicht will, daß Jemand verloren gehe, [1]) kam mit unbeſchreiblicher Freundlichkeit die Religion Jeſu zu uns herab; wie eine zärtliche Mutter ruft ſie uns zu: „Kinder! warum richtet euer Herz alle ſeine Sorgen auf das Irdiſche, das Vergängliche? Warum bekümmert es ſich alle Tage ſo ängſtlich, womit ihr euch morgen nähren und kleiden wollet? [2]) Euer Vater dort oben weiß ja wohl, daß ihr deſſen bedürfet. [3]) Sehet doch nur auf die Vögel in der Luft! Sie ſäen nicht, ärndten nicht, ſammeln nicht in die Scheunen, und doch ernährt er ſie, der allgütige Vater. Schauet die Blumen auf dem Felde, wie ſie wachſen! Sie arbeiten nicht, ſie ſpinnen nicht, und doch war ſelbſt Salomon in aller ſeiner Pracht nicht ſo ſchön wie eine von dieſen gekleidet. Wie viel mehr wird Gott euch, ſeine geliebten Kinder,

---

[1]) 2. Petr. 3, 9. Epheſ. 2, 5. — [2]) Matth. 6, 19. 25. — [3]) Matth. 6, 32. Pſ. 56, 23. Sprüchw. 16, 3.

nähren und kleiden, ihr Kleingläubigen![1]) Eure Sorge, euer Streben gehe demnach vor Allem dahin, daß ihr das Reich Gottes erlanget, daß ihr die Gerechtigkeit recht fest in euch begründet, daß Gottes Wille von euch auf Erden erfüllet werde, gleich wie die Bewohner des Himmels ihn erfüllen. Alles, was ihr noch sonst bedürfet, wird euch dann als Zugabe zu Theil werden."[2]) — Dies ist die Sprache, dies sind die Verheissungen der Religion, welche der Sohn Gottes uns vom Himmel gebracht hat. O wie entsetzlich betrügen wir uns, wenn wir uns einbilden, Diener, Verehrer Gottes zu seyn, während unser Herz immer nur nach den Gütern der Erde schmachtet! Was könnte es uns auch helfen, wenn wir wirklich alle Schätze, alle Reichthümer, die Gunst der Menschen, die höchsten Ehren, die größte Macht erwürben? Ist unter allem dem Etwas, das die Motte und der Rost nicht verzehren, das der Neid, das Alter oder irgend ein Mißgeschick nicht zertrümmern kann?[3]) Und was von allen diesen schimmernden Gütern der Erde bleibt uns im Augenblicke, wo uns die frostige Hand des Todes berührt, wo Gott unsere Seele von uns

---

[1]) Matth. 6, 26. 28. 29. 30. — [2]) Matth. 6, 33. C. 7, 9–11. — [3]) Matth. 6, 19. 20. Luk. 12, 33.

fodert? O da fällt jede Larve, jede Schminke verfliegt, jede Täuschung entschwindet, und wie arm ist alsdann der Mensch, wenn er Erdenschätze aufgehäuft hat, aber nicht reich ist an Tugenden und Gnade bei Gott! Und welcher Sterbliche vermag, seine Tage auch nur um eine Spanne zu verlängern?[1]) Gleicht das Leben nicht einer Grasblume, die am Morgen blühet und am Abende schon verwelkt ist?[2]) Doch was soll es uns seyn, dieses schnell hinschwindende Leben? Das Evangelium erklärt sich hierüber mit Ausdrücken, die eben so einleuchtend sind für den Geist, als erhebend für das Herz. Eine Pilgrfahrt soll es uns seyn nach dem ewigen Vaterlande;[3]) die Zeit der Aussaat, der Vorbereitung auf die Aerndte soll es uns seyn, wo ein Jeder einsammeln wird nach seinem Verdienst;[4]) eine Kampfschule der Tugend soll es uns seyn, als deren Preis die unvergängliche Krone im Himmelreich ausgesetzt ist.[5]) Geliebte im Herrn! welch eine heitere, friedliche, gottgefällige Ge-

---

[1]) Matth. 6, 27. — [2]) Jes. 40, 6. 7. 8. Ps. 102, 15. 16. — [3]) Joh. 17, 24. 1. Petr. 2, 11. Hebr. 11, 13. 16. — [4]) Röm. 2, 6. 1. Kor. 4, 5. 2. Kor. 9, 6. Galat. 6, 7. 8. — [5]) Joh. 16, 22. 23. Jak. 1, 12. 1. Kor. 9, 24. Ephes. 6, 13. Hebr. 12, 1. 2. Tim. 4, 7. 8.

ſtalt bekäme nicht unſer Leben, würden wir es ſtets aus dieſem Geſichtspunkte betrachten, und es darnach einrichten! Könnte uns dann dasjenige, was man Glück und Unglück nennt, jemals aus der Faſſung werfen, uns zum Uebermuth erheben, oder zum Kleinmuth niederbeugen? Gewiß nicht! Beides würden wir mit Dank und kindlicher Zuverſicht aus der Hand des alliebenden Vaters empfangen. Schändliche Feigheit wär' es dann in unſern Augen, dem Leiden, der Verfolgung um guter edler Handlungen, um der Gerechtigkeit willen zu entfliehen,[1]) und durch Lockungen oder Drohungen, Angſt und Trübſale von der Liebe Chriſti ſcheiden zu laſſen.[2]) Haben wir doch die Verſicherung, daß die Mitgenoſſen Seiner Leiden einſt auch Mitgenoſſen Seiner Herrlichkeit ſeyn werden,[3]) mit welcher die Leiden dieſer Zeit gar nicht zu vergleichen ſind.[4]) Wir hätten aber auch, betrachteten wir das Leben ſtets als den Pfad zum Himmel, keine Urſache mehr zu zittern, in die Hände Deſſen zu fallen, der die Gerechtigkeit ſelbſt iſt. Wir würden, durch die Freude im Herrn erheitert,

---

[1]) Matth. 5, 10. 11. 12. Röm. 5, 3. C. 8, 17. Philipp. 1, 29. C. 3, 10. 1. Petr. 3, 14. 17. — [2]) Röm. 8, 35. — [3]) Röm. 8, 17. 2. Kor. 1, 57. C. 4, 17. — [4]) Röm. 8, 18. 2. Kor. 4, 17.

aufhören, uns so sehr vor dem zeitlichen Tode zu fürchten, um das ewige Leben aber uns so wenig zu bekümmern; wir würden in dieser Welt alles Ernstes trachten, der Seligkeit in der andern, wo jedes gute Bestreben reichlich vergolten wird, würdig zu werden; wir würden die Gefahr, als schwache Wesen vom Reize des Bösen überwältigt, zur Sünde verlockt zu werden als das Einzige ansehen, was wir mit Grund zu fürchten haben, weil die Sünde nicht nur alle ächte Glückseligkeit schon hienieden zerstört, sondern auch unfähig macht, am ewigen Leben Theil zu nehmen. Wie könnten wir uns bei solcher Gesinnung versucht fühlen, ein blindes, abergläubisches Vertrauen den falschen Propheten zuzuwenden, die im Schafsgewand gleißender Frömmigkeit auftreten, und mit dreistem Selbstdünkel eine thörichte Wundersucht, die Erwartung einer wunderbaren Befreiung von zeitlichen Uebeln erregen, [1]) für jede Lieblingsneigung ein Ruhekissen in Bereitschaft haben, und statt dem geduldigen Tragen des Kreuzes, das Gott einem Jeden auflegt, statt ungeheuchelter Selbstverleugnung Werke der Scheinheiligkeit als den Schlüssel zum Himmelreich empfehlen? [2])

---

[1]) Matth. 12, 39. C. 16, 1. Mark. 8, 11. Joh. 6, 20. —
[2]) Matth. 7, 15. 22. 23. C. 24, 4. Röm. 16, 18.

Eben ſo wenig würde uns der Hohn der Spötter, die ihren böſen Lüſten nachgehen, [1]) irre machen; er würde uns nur Bedauern über die Spötter ſelbſt einflößen, die ſo unglücklich ſind, der Ausſicht eines beſſern Lebens zu entbehren. Wir würden aber auch, anſtatt den Himmel unaufhörlich mit Bitten um irdiſche Güter zu beſtürmen, nach der Anweiſung unſers göttlichen Lehrmeiſters vor Allem um das Wollen und Vollbringen der Geſetze Gottes bitten, damit zu uns komme Sein Reich. [2]) Voll der innigſten Sehnſucht nach dieſem Reiche würden wir nicht leichtſinnig unſern Erbtheil für das elende Linſengericht eines zeitlichen Vortheils, eines augenblicklichen Genuſſes dahin geben. Wir würden nicht jeder nichtswürdigen Kleinigkeit die Gewalt einräumen, die Ruhe unſers Gemüths und unſern häuslichen Frieden zu ſtören. Nicht einſchläfern könnte unſere Seele der Zaubergeſang der Welt, der uns blos zum Erwerb und Genuß des Irdiſchen einladet. Verſchwinden würde der verderbliche Wahn: es könne jemand dort erndten, was er hier nicht angepflanzt; man könne dem Geiſte nach ärndten, was man

---

2. Kor. 4, 2. C. 11, 13. 14. 15. Koloſſ. 2, 48. Galat. 1, 7. 8. Philipp. 3, 19. Joh. 4, 1.

[1]) Judas 18. — [2]) Matth. 6, 10. Philipp. 2, 13.

nur dem Fleiſche nach geſäet; der Himmel könne belohnen, was man nur der Erde zu Lieb gethan hat.[1]) Iſt es nicht Wahnſinn, wenn der, deſſen Herz ganz an den Staub der Erde geheftet iſt, auf die Schätze des Himmelreichs Anſpruch macht; wenn der Geizige, der Wohllüſtling, der Ehrſüchtige, der Hartherzige die reine Wonne der Anſchauung Gottes zu hoffen wagt, die dem Wohlthätigen, dem Barmherzigen, dem Keuſchen, dem Demüthigen verſprochen iſt;[2]) wenn der Träge, der Müßiggänger, der nur unnütze Dinge treibt,[3]) den Lohn des treuen Arbeiters verlangt, der das ihm anvertraute Talent redlich verwendet hat?[4]) Wäre unſer Herz zu dem Himmliſchen gerichtet; ſo würden wir, anſtatt uns mit ſo vieler Sorge und Kümmerniß darum zu bemühen, vor den Leuten für fromm und rechtſchaffen gehalten zu werden, einzig dahin ſehen, daß der ewige Vergelter, der in's Verborgene ſieht, an uns ein Wohlgefallen habe. In unſerm ganzen Lebenswandel würde ſich das aufrichtige Beſtreben nach allem dem ausdrücken, was wahr, was anſtändig, was liebenswürdig, was tugendhaft, was löblich iſt.[5]) Mit ſorg-

---

[1]) Galat. 6, 7. 8. 9. 2. Kor. 9, 6. — [2]) Matth. 5, 3. 10. — [3]) 2. Theſſal. 3, 11. — [4]) Matth. 12, 12. C. 25, 29. — [5]) Philipp. 4, 8.

ſamer Prüfung unſers Gewiſſens würden wir nur uns ſelber richten,[1]) weit entfernt, das Richteramt über Andere uns anzumaſſen, damit nicht der Eine, der Alle richten, und einem Jeden nach dem Maaße meſſen wird, mit welchem er Andern gemeſſen hat, uns verdamme.[2]) O wenn wir der vielen und großen Schulden recht eingedenk wären, deren Nachlaſſung wir von Gott bedürfen, um in ſein Reich zu gelangen, wie könnten wir jemals einem unſrer Schuldner hart und unbarmherzig begegnen?[3]) Wir würden vielmehr die Sonne niemals untergehen laſſen, ohne zuvor Jedem, mit dem wir entzweit waren, die Hand zur Ausſöhnung geboten, ohne ihm von Herzen verziehen zu haben, damit der Vater im Himmel auch uns verzeihe.[4]) Für unwürdig eines Jüngers Chriſti würden wir jede Rache halten, auſſer der: Böſes mit Gutem zu vergelten, die zu ſegnen, die uns fluchen, denen wohl zu thun, die uns haſſen, und für unſre Verleumder und Verfolger zu beten.[5]) Denn

---

[1]) 1. Kor. 11, 31. — [2]) Matth. 7, 1. 2. 3. Luk. 6, 37. ꝛc. Röm. 1, 1. u. 3. C. 14, 4. 10. 12. u. 13. 2. Kor. 4, 5. Jak. 2, 13. C. 4, 11. 12. ꝛc. — [3]) Matth. 6, 12. 14. 15. C. 18, 21—35. — [4]) Matth. 11, 25. Epheſ. 4, 26. Jak. 2, 13. ꝛc. — [5]) Matth. 5, 39. Luk. 6, 27. 28. 31. Apoſtelg. 7, 60. Röm.

so nur ahmen wir Gott nach, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt; nur so treten wir in die Fußstapfen unsers großen Vorbildes, des Gekreuzigten; nur so thun wir Seiner Vorschrift Genüge: Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! [1]) Geliebte im Herrn! welche weite, herrliche Laufbahn eröffnet diese göttliche Auffoderung unserm frommen Bestreben! Aber wer zählt die Hindernisse, welche die Welt auſſer uns, und die sinnliche Begierlichkeit in uns entgegenstellen! Eure Mutter, die Kirche, indem sie dies sorgfältig erwog, war zu allen Zeiten auf Mittel bedacht, euch im Streben nach Vollkommenheit zu unterstützen, euern Muth dafür zu beleben, eure Kraft zu bestärken. Dies ist auch die wahre und ganze Absicht ihrer Anordnung des Fastens, das, verbunden mit innigem und öfterm Gebet und mit allerlei Werken christlicher Milde, [2]) die Sinne in die Dienstbarkeit des Geistes bringen soll, damit ihr als im Geiste vom Tod Erweckte, als Auferstandene vom Grabe der Sünde [3]) die Auferstehung des Herrn

---

12, 14. 19—21. 1. Kor. 4, 12. 13. 1. Thessal. 5, 15.

[1]) Matth. 5, 48. — [2]) Isaias 58, 6. 7. 10. Tobias 4, 7—11. 16. 17. — [3]) Röm. 6, 58. C. 8, 11. 13.

mit dem Dank- und Freudenopfer der Beſſerung, der Tugend wahrhaft feſtlich begehen möget.

Geliebte in Chriſto dem Herrn! Seine Gnade ſey mit euch Allen![1]) Dienet Ihm von ganzem Herzen! Ungeheuchelt ſey eure Liebe zu einander! Haltet feſt im Guten,[2]) und richtet ſtets euern Sinn auf's Himmliſche![3]) Lebet Chriſto, der für uns Alle geſtorben und auferſtanden iſt![4]) Auf allen euern Wegen geleite euch der licht- und troſtvolle Gedanke an das ewige Vaterland, zu deſſen Erbſchaft ihr berufen ſeyd, damit ihr, durch mancherlei Prüfungen bewährt,[5]) reich an Früchten des Glaubens, der Liebe, der Gerechtigkeit,[6]) als tapfere Mitſtreiter Chriſti frohlockend empfangen möget die Siegeskrone bei der Erſcheinung Seiner Herrlichkeit![7])

Das Reich des Herrn erſcheinet nicht
Mit gleißender Geberde.

---

[1]) 2. Theſſal. 3, 18. Hebr. 13, 25. — [2]) Röm. 12, 9. 10. 11. — [3]) Koloſſ. 3, 2. — [4]) Röm. 14, 9. 2. Kor. 5, 14. 15. — [5]) 1. Petr. 1, 6. 7. — [6]) Philipp. 1, 11. 1. Theſſal. 3, 12. 13. — [7]) 1. Petr. 4, 13. Koloſſ. 3, 4. Durch ſeine Leiden hat Chriſtus uns gelehrt, was wir für die Wahrheit dulden und tragen ſollen; durch ſeine Auferſtehung, was wir zu hoffen haben. *S. Augustin de Civit. Dei L.* 18. *c.* 49. *Serm.* 213.

Iſt's fern von dem der Erde.
Wie von der Finſterniß das Licht
Kein Ohr vernimmt's, kein Auge ſieht's,
Die Welt kann's nicht begreifen.
O Geiſt! im Innern des Gemüths
Laß blüh'n dies Reich und reifen!

28.

Glaube, Liebe und Hoffnung.

Glauben ſollſt du, lieben, hoffen!
Siehſt dann ſtets den Himmel offen,
Wandelſt nie in ſternenloſer Nacht;
Biſt erfüllt vom Lichtgedanken:
Daß ein Weſen ohne Schranken,
Daß ob dir die ew'ge Liebe wacht.

Die Tage, die von unſerer heiligen Kirche zur beſondern Vorbereitung auf die Feier des groſſen, herrlichen Sieges über das Reich der Finſterniß durch die glorreiche Auferſtehung des Herrn beſtimmt ſind, enthalten unter allen Zeiten des Jahres die ſtärkſte und rührendſte Aufforderung an uns: hauptſächlich mit rechtem Ernſte und aus allen Kräften nach dem Reiche Gottes zu trachten.[1]) Denn gerade deswegen, um uns alle zu Bürgern des Reichs Gottes zu machen, iſt Chriſtus vom Himmel herab gekommen; alle ſeine Worte und ſein ganzes Leben

---

[1]) Matth. 6, 33.

auf Erden sind eine fortlaufende Predigt von diesem Reiche, und sein Leiden, sein erhabenes Opfer am Kreuze und seine Auferstehung haben uns, die wir verloren waren, die Pforten dieses Reichs geöffnet. Es ist aber das Reich Gottes, so sagt der Herr selbst, keineswegs von dieser Welt.[1]) Nicht von Aussen her, nicht den Sinnen bemerkbar, nicht mit äusserer Geberde kommt es zu uns.[2]) In unserm Innern muß es sich offenbaren als eine vom ewigen Urquell alles Guten herabströmende Kraft zur Beseligung,[3]) als eine Kraft Gottes zur Vollbringung alles dessen, was wahr, was anständig, was rein, was tugendhaft, was liebenswürdig ist,[4]) damit nicht das, was sterblich ist an uns, obsiege über das Unsterbliche, sondern Alle, die an Jesum glauben, das ewige Leben erlangen.[5]) Schätze, welche der Rost und die Motten aufzehren oder Diebe entwenden können, bietet dieses Reich keine dar; es überfließt aber von solchen, die unvergänglich sind,[6]) von Gerechtigkeit und Güte, von Frieden und Freude im

---

[1]) Joh. 18, 36. — [2]) Luk. 17. — [3]) 1. Röm. 1, 16. 1. Kor. 1, 24. C. 2, 7. — [4]) Philipp. 4, 8. — [5]) Joh. 3, 17. — [6]) Matth. 6, 19. 20. Mark. 10, 21. Luk. 12, 20. 21.

heiligen Geiſte.[1]) O ſo wollen wir denn, Geliebte im Herrn! mit ungetheiltem Herzen zu Gott uns wenden. Heftet eure Blicke auf ſein Evangelium! Sehet, mit welcher Freundlichkeit hier die himmliſchen Boten unſers allgütigen Vaters — der Glaube, die Liebe und die Hoffnung uns Allen hinaufwinken in ſein lichtvolles beſeligendes Reich![2]) Sie bieten uns auf dem ſchmalen dornigten Pfade der Tugend hilfreich die Hand und ihre vereinigten Stralen bilden das helleuchtende Geſtirn, welches uns, heimathloſe, mühebeladene Pilger durch alle Stürme und Klippen des irdiſchen Lebens ſicher nach dem ewigen Vaterlande geleitet. Wie unſelig iſt nicht der Zuſtand eines Menſchen, der dieſer zuverläſſigen himmliſchen Führung ermangelt![3]) Einem Schilfrohr, einer Meereswoge, die vom Winde hin und her getrieben werden, iſt er gleich.[4]) Unausſprechlich hingegen iſt die Seligkeit, welche der Glaube, die Liebe und die Hoffnung ſchon hienieden verleihen. Sie ſind es, die der Menſchenbruſt den ſtillen, friedlichen, der Wahrheit in Einfalt ergebenen Kinderſinn einflößen, ohne den es unmöglich iſt, das Reich Gottes zu

---

[1]) Röm. 14, 17. Galat 5, 22. — [2]) Judas 20, 21. — [3]) Epheſ. 2, 12. C. 4, 14. 18. — [4]) Luk. 7, 24. Jak. 1, 6.

erwerben. [1]) Sie erfüllen uns mit dem kindlich demüthigen Gefühle des eigenen Unvermögens zum Guten ohne den Beistand des Einzigen, der das Wachsthum und Gedeihen unserer Aussaat in seiner Gewalt hat; [2]) sie treiben uns endlich an zum unabläßigen Streben nach Vollkommenheit, nach Selbstbesserung, nach Läuterung und Veredlung des Sinnes und Wandels, [3]) indem sie uns belehren, daß alle äussere Bildung und alle Wissenschaft geringen Werth haben, oft nur das Unheil vermehren, wenn das Herz sich von Gott abgekehrt hat, wenn dasselbe verderbt, wenn es im Dienste der Sünde erstorben ist; [4]) daß aber im Reiche Gottes auch ein bloßer Stillstand schon ein wirklicher Rückschritt sey, [5]) indem das Böse in uns niemals ruht, mithin bald die Herrschaft gewinnen müßte, würde das Fortschreiten des Guten in uns nicht stets mit Sorgfalt befördert, und so das Böse durch das Gute überwunden. [6]) Auf solche Weise machen Glaube,

---

[1]) Matth. 19, 14. Mark. 10, 23. Luk. 18, 15. 16. — [2]) 1. Kor. 3, 7. 2. Kor. 3, 5. Philipp. 2, 13. — [3]) Matth. 5, 48. — [4]) Matth. 6, 22. Luk. 11, 34. Joh. 14, 27. C. 16, 33. Ephes. 3, 19. Röm. 5, 1. C. 12, 12. 2. Kor. 4, 8. 9. Philipp. 4, 46. Hebr. 12, 1. — [5]) 1. Kor. 13, 9. Sirach 18. 6. 1. Thessal. 4, 1. Hebr. 3, 14. — [6]) Röm. 12, 21.

Liebe und Hoffnung den Menschen tüchtig, zu wandeln im Wohlgefallen des Herrn, fruchtbar an allen guten Werken und zunehmend in der Erkenntniß Gottes,[1]) des treuen Vergelters aller derjenigen, die Ihn suchen und seinen heiligen Willen vollbringen.[2]) Der Mensch, der in der Schule des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung aufgewachsen ist, richtet Herz und Haupt zum Himmel empor, und kümmert sich nicht so sehr um die Nahrung, die den Leib sättigt, als um das Himmelbrod, welches der Seele das Leben gibt.[3]) Seine Brust enthält nur eine Bitte, nur einen Wunsch: daß Gottes Wille geschehe, daß sein Reich zu uns komme. Alle irdischen Sorgen wirft er getrost auf Gott,[4]) und mit frohem Muth erfüllt er alle Pflichten seines Berufs, weil er diesen als Gottes Willen anerkennt und sich nur als Gottes Haushälter, seine Talente und sein Vermögen nur als von Gott ihm anvertraute Güter ansieht, womit er nach Gottes Absicht wuchern soll.[5]) Willig und ohne Murren gehorcht er der Obrigkeit, weil sie von Gott gesetzt ist, und ent-

---

[1]) Kolos. 1, 10. Vergl. Hebr. 11, 1. Matth. 11, 25. Luk. 10, 21. — [2]) Hebr. 11, 6. — [3]) Joh. 6, 27. 33. — [4]) 1. Petr. 5, 7. — [5]) Matth. 25, 26. 1. Petr. 4, 10.

richtet ihr redlich die vorgeschriebenen Abgaben, weil sie zur Handhabung der Ordnung und Gerechtigkeit Gottes Stelle vertritt.[1]) Niemals hadert er wegen widriger Schicksale mit der Vorsehung;[2]) er trägt sie mit frommer Gelassenheit. Denn er weiß, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereiche,[3]) und daß wir bei dem Bewußtseyn, daß Gott für uns sey, nichts zu befürchten haben.[4]) Da er im Lichte, da er im Geiste der Wahrheit wandelt;[5]) so hat er auch ein ungetrübtes Auge und offenes Ohr, um in den Ereignissen des Lebens die Sprache und Fingerzeige, die Warnungen und Winke des Unsichtbaren zu vernehmen,[6]) der Allen Leben und Odem gibt, durch den wir uns bewegen und sind.[7]) Nicht auf den Beifall der Menschen richtet ein Solcher sein Augenmerk, sondern auf den Beifall Dessen, der wahrhaftig bleibt, wenn auch alle Menschen der Wahrheit untreu würden.[8]) Daher meidet er,

---

[1]) Matth. 22, 21. Röm. 13, 1—7. Sprüchw. 11, 14. Buch der Weisheit 1, 1. — [2]) Hiob 33, 3. — [3]) Röm. 8, 28. — [4]) Röm. 8, 31. 1. Petr. 3, 13. 14. 17. — [5]) Joh. 14, 17. Vergl. Matth. 13, 13—16. — [6]) Hiob 36, 9. 10. — [7]) Apostelg. 17, 25. 28. — [8]) Joh. 12, 43. Kor. 2, 29. C. 3, 4. Hebr. 13, 8. Jak. 1, 17. 2. Tim. 2, 13.

um ſtets ein Freund Gottes zu ſeyn, mit frommer Scheu den Umgang mit den Böſen, und hält ſich fern von ihren verkehrten Wegen.[1]) Hingegen zieht ihn weder Liebe zur Gemächlichkeit, noch ungläubiger Kaltſinn, noch vornehmer Dünkel von den Verſammlungen in Gottes Tempeln zurück;[2]) nicht aus Zwang, nicht um dem Tadel der Menſchen auszuweichen, wohnt er dieſen Verſammlungen bei, ſondern, auf welcher Stufe von Bildung er ſtehen mag, nimmt er mit frommer Innigkeit an der öffentlichen Gottesverehrung Theil, weil er hier auf das höchſte Ziel ſeines Lebens hingewieſen und zum raſtloſen Streben darnach ermuntert, weil er hier erinnert wird, daß er einer höhern Ordnung der Dinge, als der bloßen Sinnenwelt angehöre, weil ihm hier in der Entfernung von dem Gewühl und den Zerſtreuungen des täglichen Lebens das Wort Gottes, voll des Lichtes, der Kraft und des Troſtes, belehrend und warnend, erſchütternd und zurechtweiſend wie aus einer höhern beſſern Welt in das Herz herübertönt, weil ihm hier der Mund unſerer Mutter, der von Gott beſtellten Kirche, die Urkunden des Chriſtenthums mit Anwendung auf Verhältniſſe,

---

[1]) Hiob 30, 8. 9. Sprüchw. 4, 14. — [2]) Hebr. 10, 25.

die ihm nahe liegen, erläutert, ohne welches sie für ihn mehrentheils ein versiegeltes Buch bleiben würden.[1]) Wie wär' es möglich, daß das göttliche Wort in einem solchen frommen Zöglinge des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung nicht die schönsten Früchte des Lebens bringe, und wie könnte wohl in seiner Seele noch irgend eine Pflanze Wurzel fassen, welche der himmlische Vater nicht gepflanzt hat?[2]) Nein, nichts Unreines findet in ihr eine Stätte;[3]) die Sünde hat keine Herrschaft in ihr, sondern einzig Christus, welchem sich nachzubilden ihre höchste Sorge ist.[4]) Fern von ihr sind der stolze, trostlose Unglaube, fern von ihr der lichtscheue, finstere Aberglaube, und eben so fremd ist ihr die Selbstsucht, die das Herz für das Wohl und Wehe der Brüder unempfindlich macht und gleichsam zu Eis verhärtet. — Wohlan denn, so übergebet auch ihr, Geliebte im Herrn! euch von nun an ganz in die Leitung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung! Verweilet wie gute, gelehrige Kinder in ihrer Schule! Dadurch werdet ihr des göttlichen Ausspruchs Christi theilhaftig werden: „Für die Kinder ist das

---

[1]) Apostelg. 8, 30. 31. — [2]) Luk. 7, 15. — [3]) Galat. 5, 19. 20. — [4]) Luk. 6, 40. Galat. 2, 10.

himmliſche Reich.“ [1]) Durch den Glauben werdet ihr Hausgenoſſen Gottes, [2]) durch die Liebe ſeine Nachahmer, [3]) und durch die Hoffnung Kinder des Lichts voll der Zuverſicht ewiger Vereinigung mit Gott in der Verherrlichung mit Chriſto dem Herrn. [4]) Nur ſie drei vereinigt geben uns das Vorrecht Kinder Gottes zu werden. [5]) Was der Glaube begründet hat, das ſoll die Liebe vollenden. [6]) Denn ſie iſt das Band aller Vollkommenheit. [7]) Wenden wir demnach allen Fleiß an, dieſe größte aller Gaben des Himmels unverſehrt zu erhalten! In ihr iſt uns auch für den Glauben und die Hoffnung eine bewährte, unerſchütterliche Grundfeſte gegeben. [8]) Möge daher der Glaube unſere Liebe und die Liebe unſern Glauben beleben! Dann wird auch die Hoffnung des Himmelreichs in uns nie wanken; nichts wird ſie dann zu erſchüttern vermögen. Was könnt' es hingegen Jemanden nutzen, der da ſagt: er habe den Glauben, wenn er die Werke der Liebe nicht hat? Kann einen ſolchen der Glaube ſelig machen? Eitel

---

[1]) Mark. 19, 14. Luk. 18, 15. — [2]) Epheſ. 2, 17. — [3]) Epheſ. 5, 1. — [4]) Tit. 2, 13. — [5]) Joh. 1, 12. Röm. 8, 14. 15. 16. — [6]) *Ignatius Epist. ad Ephesios C.* 14. — [7]) Koloſſ. 3, 14. — [8]) Kor. 13, 7. 13.

und vergeblich wäre seine Hoffnung. Ein Glaube, der sich nicht in Liebe thätig beweist, ist wie ein Körper ohne Seele — todt, und gleich einem dürren Baume, der keine Früchte zu bringen im Stande ist.[1]) Wer nur einen solchen Glauben hat, gibt vergebens vor, daß er Gott kenne. Denn durch seine Handlungen verläugnet er Ihn.[2]) Sein Glaube gleicht dem der Pharisäer, die stets nur auf Vorwände bedacht waren, um das göttliche Gebot zu entkräften.[3]) Wer aber seinen Bruder nicht werkthätig liebt, ihm, wenn er Noth leidet, nicht zu Hilfe kommt, und dennoch sagt: er liebe Gott, der ist ein Lügner.[4]) Denn Gott ist die Liebe;[5]) nur ein durch Liebe thätiger Glaube gilt bei Ihm,[6]) und nicht auf Worte kommt es in seinem Reiche an, sondern auf wirksame Thätigkeit.[7]) Durch die gewissenhafte Ausübung der Lehren des Evangeliums sollen wir erst ihre Abkunft von Gott recht inne werden;[8]) nur dadurch können wir beweisen, daß unser Glaube an Gott und seine Offenbarungen durch Christus wahrhaft sey.[9])

---

[1]) Luk. 13, 9. Jak. 2, 19—26. — [2]) Tit. 1, 16. — [3]) Mark. 7, 9. — [4]) 1. Joh. 4, 20. Vergl. 1. Joh. 3, 17. 18. — [5]) Joh. 4, 6. 7. 8. — [6]) Galat. 5, 6. — [7]) 1. Kor. 4, 20. — [8]) Joh. 7, 17. — [9]) 1. Joh. 2, 5. C. 5, 3.

Wenn ich, sagt der Weltapostel, [1]) die Sprachen der Engel redete, hätte aber die Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle, und kein Opfer hülfe mir ohne die Liebe.“ All unser Streben sey demnach auf Liebe gerichtet! [2]) Alles was wir thun, werde in Liebe gethan, [3]) und diese Liebe gehe von Herzen, sie sey ungeheuchelt, den bedürftigen Brüdern mit Freude mittheilend und helfend, den Irrenden belehrend, den Fehlenden zurechtweisend, die von Trauer Gebeugten aufrichtend, gegen Alle voll Sanftmuth und schonender Nachsicht, Niemanden Anstoß gebend, Jedermann erbauend, Keinen richtend, aber überall festhaltend am Guten und voll Abscheu für alles Böse! [4]) Nur so thun wir dem großen Gebot Genüge, das uns der göttliche Erlöser, als Er sein Leben für uns hingab, hinterlassen hat: „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe!“ [5]) Segnen wir also gleich Ihm die, die uns lästern, thun wir auch denen Gutes, die uns hassen; beten wir gleich Ihm für unsere Verläumder

---

[1]) 1. Kor. 13. — [2]) 1. Kor. 14, 1. — [3]) 1. Kor. 16, 14. — [4]) Röm. 12, 9. 10. C. 14, 19. 2. Kor. 1, 3. 4. C. 11, 10. Thessal. 5, 14. Ephes. 4, 2. 1. Tim. 1, 5. Matth. 7, 1. — [5]) Joh. 15, 12. 17. 1. Joh. 3, 16. C. 4, 17.

und Verfolger.[1]) Sehen wir gleich Ihm nicht so sehr auf unser eigenes Interesse, als auf das der Brüder,[2]) der Worte stets eingedenk, die der Liebreichste am Tage des Gerichts zu den Gerechten sprechen wird: Nehmet das ewige Reich in Besitz! Denn was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan, habt ihr mir gethan.[3]) Dies, Geliebte im Herrn! ist der Grund unserer gemeinsamen Hoffnung:[4]) daß, wenn wir im Guten ausharren,[5]) unser Mühen und Kämpfen nach der Vorschrift des Herrn nicht vergeblich sey;[6]) daß wir im Tode wie im Leben Ihm gehören;[7]) daß, wenn wir in Christo entschlafen, wir auch auferstehen werden zu seiner Herrlichkeit.[8])

Da wir demnach die zuversichtliche Hoffnung haben, als Mitgenossen der Leiden Christi und Erben seines Reiches,[9]) was wir hier auf dieser vergänglichen Erde in Thränen säen, dort im Lande der Gerechtigkeit einst in Freuden zu

---

[1]) Matth. 5, 44. — [2]) Philipp. 2, 4. — [3]) Matth. 25, 34. 40. — [4]) 1. Tim. 1, 1. Ephes. 4, 4. — [5]) Matth. 10, 22. 32. — [6]) 1. Kor. 15, 57. 58. — [7]) Röm. 14, 8. — [8]) Thessal. 4, 13. ꝛc. 1. Kor. 6, 14. C. 15, 20. Röm. 6, 8. C. 8, 11. 17. 24. 25. 2. Tim. 2, 12. 1. Petr. 3, 22. — [9]) 2. Thessal. 1, 6. Offenb. 1, 9.

Erndten,[1]) o ſo laſſet euch jetzt, Geliebte im Herrn! keine Mühe verdrießen, um zur Aufnahme und feſten Begründung des Reichs Gottes in euerm Innern daſſelbe durch aufrichtige Buße von allen Makeln zu reinigen,[2]) und den Leib und die ſinnlichen Triebe in die Dienſtbarkeit des Geiſtes zu bringen,[3]) damit nicht mehr die Sünde in euern Gliedern herrſche, ſondern dieſe, Gott geweiht, Werkzeuge der Tugend werden.[4]) Vergeſſet dabei nicht wohlthätig zu ſeyn, und den bedürftigen Brüdern nach Vermögen mitzutheilen.[5]) Denn ſolche Opfer, ſo lehren uns die Apoſtel, gefallen Gott wohl;[6]) ſich der Witwen und Waiſen in ihrer Bedrängniß annehmen, iſt eine ächte Gottesverehrung,[7]) und wie die alten Propheten,[8]) ſo preiſen auch die heiligen Väter der Kirche vorzüglich dasjenige Faſten als Gott angenehm, wobei wir unſerer Sinnlichkeit Abbruch thun, um die Hungrigern zu ſpeiſen, die Nackenden zu kleiden, die Schmachtenden zu erquicken, und ſo zu zeigen, daß wir wahrhaft Glieder des Leibes ſind, wovon das Haupt iſt Chriſtus.

---

[1]) Pſalm 125, 5. Vergl. Luk. 21, 26. Apoſtelg. 14, 22. 2. Theſſal. 3, 13. — [2]) Matth. 3, 2. 8. 2. Petr. 3, 14. — [3]) 1. Kor. 11, 27. — [4]) Röm. 6, 12. 13. — [5]) Luk. 3, 11. — [6]) Hebr. 13, 16. [7]) Jak. 1, 27. — [8]) C. 3, 5. Jeſaias 58, 4—14.

Geliebte! Chriſtus, der durch Gottes Kraft von den Todten Erſtandene wohne durch den Glauben in euer Aller Herzen und faſſe darinn immer tiefere Wurzel und feſtern Grund, damit ihr ſtets zunehmet an Einſicht und Kraft zu allem Guten und an zuverſichtlicher Hoffnung auf die Verheiſſungen Deſſen, der überſchwänglich mehr für uns thun kann, als wir bitten und verſtehen! Seine Gnade und ſein Friede ſey mit euch Allen![1])

Den Kindern mach', o Geiſt! uns gleich,
Einfältig laß uns werden!
Den Kindern gibt das Himmelreich
Die Einfalt ſchon auf Erden.
Die du erleuchteſt, ſuchen nicht
Was Staub iſt und vergehet;
Sie fühlen, wenn ihr Auge bricht,
Zum Ew'gen ſich erhöhet.

---

[1]) Epheſ. 3, 17—20. 2. Theſſal. 2, 16. 17. Hebr. 13. 21. an Philem. 6. 2. Petr. 3, 18.

29.

Von der Grundlegung einer beſſern Zukunft.

Wenn wir fromm und liebreich werden,
Wird es beſſer ſeyn auf Erden.

Da es die Hauptanſoderung des Chriſtenthums an uns Alle iſt, daß wir unabläßig nach Vollkommenheit ſtreben ſollen; ſo iſt der gewiß noch kein guter Chriſt, der ſeinen Blick immer nur auf die Gegenwart richtet, und nicht auch darauf bedacht iſt, ſein Mögliches zu thun, damit das kommende Geſchlecht vernünftiger und beſſer, weiſer und edler und eben dadurch Gott gefälliger und glückſeliger werde. Das Leben des Einzelnen, wie ſchnell geht es nicht vorüber! Es iſt auf einen kurzen Zeitraum beſchränkt, und kann in jedem Augenblicke zu Ende gehen. Aber die Menſchen von allen Jahrhunderten bilden nur Eine Familie. Sie alle haben nur Einen Vater im Himmel, und Einen Erlöſer, der von dort gekommen iſt, Alle, die an Ihn glauben und ihren Glauben durch werkthätige Liebe an

den Tag legen, der Erbschaft des Himmelreichs zu versichern. Nach diesem unvergänglichen Reich, dem gemeinsamen Ziel unsrer Pilgerfahrt auf Erden, erhebt der ächte Christ unablässig seinen Blick, und er kennt keinen höhern Wunsch, als den: mit allen Brüdern und Schwestern im Herrn dort auf ewig versammelt zu werden. Was kann ihm daher auch größere Wonne und bessern Trost gewähren, als die Aussicht, die zuversichtliche Hoffnung, die aufblühende Nachkommenschaft werde in Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit, in Reinheit und Adel des Herzens, in jeder Tugend vorwärts schreiten und mehr und mehr dem Reiche Gottes sich nähern. Was kann einer frommen Mutter, einem tugendhaften Vater das Leben mehr aufheitern, was kann ihnen das Scheiden von geliebten Kindern mehr erleichtern und versüßen, als der Anblick ihrer wohl ausgebildeten Anlagen zu allem Guten, ihrer heiligen Scheu vor dem Bösen, ihrer Gottesfurcht, ihrer Eingezogenheit, ihres regen Eifers für Tugend, Wahrheit und Recht, für Erfüllung aller Pflichten gegen Gott und Menschen, Familie und Vaterland, Regierung und Obere? Können endlich Aeltern sich hienieden eine herrlichere Aussaat für die Aerndte am Tage der Vergeltung bereiten, als indem sie es zu ihrer ersten Sorge machen, ihre Kinder zu rechtschaffenen, tüchtigen

Gliedern der Geſellſchaft und zu Gott gefälligen Bürgern ſeines Reiches, des Reichs der Wahrheit und Tugend zu erziehen? — Fürwahr! man ſollte glauben, wenn man die Früchte einer guten Kinderzucht in Erwägung zieht, ſie müſſe in allen Haushaltungen und in allen Staaten als die Angelegenheit angeſehen werden, welcher weitaus vor allen andern der Vorzug gebührt. Allein der bloße Anblick des vielen nicht unverſchuldeten Jammers und Elends, der Menge ſittlicher Unordnungen und Verkehrtheiten erregt billig einen ſtarken Zweifel, ob die rechte Werthſchätzung einer guten chriſtlichen Erziehung unter uns die Oberhand habe. Denn wäre dies, wie viel beſſer und erfreulicher müßte es nicht mit dem öffentlichen und häuslichen Glück, mit der Sittlichkeit, dem Wohlſtand und der Zufriedenheit in den Familien ausſehen? Doch es belehrt uns ſchon eine oberflächliche Nachforſchung, daß gerade im Schooſe des häuslichen Lebens der Sinn für gute Kinderzucht mehrentheils noch keine tiefe Wurzel geſchlagen habe, und daß deßhalb die Kinderzucht im häuslichen Kreiſe noch vielfältig mit den beſſern Anſtalten in Kirche und Schule, die eine des Menſchen und Chriſten würdige Ausbildung bezwecken, im grellen Gegenſatze ſich befindet. Wie ſehr wird nicht die Wirkung dieſer Anſtal-

ten geschwächt und gehindert, wo nicht gar vereitelt, wenn nicht der Ernst des Vaters und die sanfte Kraft der Mutter und das Beispiel von Beiden in den Seelen der Kinder den göttlichen Funken anfacht und den Hang zum Bösen im Keim erstickt; wenn vielmehr die Aeltern nur darinn einverstanden zu seyn scheinen, die Kinder mit nachsichtiger Affenliebe zu verderben, ihren Gelüsten freien Lauf zu lassen und jedes ihrer sinnlichen Gelüste zu nähren und zu pflegen? — Die Ursachen dieser traurigen Erscheinung, Geliebte! sind ein würdiger Gegenstand frommer Betrachtung in den Tagen unserer Vorbereitung auf die Auferstehung des Herrn, indem das Auferstehen unsers Geschlechts aus seinem Zustande der Verderbtheit, Weichlichkeit und religiösen Erstorbenheit vorzüglich davon abhängt, daß eine bessere, tugendhaftere, göttlicher gesinnte Nachkommenschaft herangezogen werde.

Bei allen Völkern, die in Tugend und Frömmigkeit hervorglänzten, war es vorzüglich die häusliche Erziehung, wo die Keime des Guten frühzeitig in den Gemüthern entfaltet, wo diese mit der Furcht Gottes erfüllt wurden, die der Anfang aller Weisheit ist.[1]) So sehen

---

[1]) Sprüchw. 1, 7.

wir die gottſeligen Patriarchen ihre Kinder zu Nichts mit größerm Nachdruck anhalten, als Gottes Wegen zu folgen und Gerechtigkeit zu üben.[1]) So erzog Hanna ihren Sohn Samuel, indem ſie ihn den Ruf Gottes verſtehen lehrte.[2]) So ermahnt der weiſe Salomo die Väter, ihre Söhne in der Zucht zu halten, wo es noch Zeit, ſo lange noch Hoffnung iſt.[3]) Denn wenn die böſe Begierlichkeit im Herzen des Kindes nicht frühzeitig gebrochen wird, bricht ſpäter ſeine Ausgelaſſenheit den Aeltern das Herz. So ſagte auch jene heldenmüthige Mutter zur Zeit der Makkabäer zu ihren Söhnen: ſie könne ſich ihrer, die ſie unter dem Herzen getragen, nur dann freuen, wenn ſie Dem treu bleiben, dem ſie des Lebens Odem verdanken.[4]) Welch ein ſchönes Beiſpiel guter Erziehung erblicken wir nicht an dem frommen Tobias! Wie rührend ſind nicht ſeine Ermahnungen an ſeinen Sohn, als er ihn auf die Reiſe entließ.[5]) Er ſpricht ihm nicht zu, daß er ſeine Hauptſorge dahin wende, irdiſche Reichthümer zu erwerben, und in den Augen der

---

[1]) Geneſ. 18, 19. — [2]) Sam. 1. und 2. Cap. — [3]) Sprichw. 19, 18. 19. C. 23, 13. Vergl. C. 3, 12. — [4]) Makkab. B. 2. C. 7, 23. — [5]) Tob. 4.

Menſchen ſich durch äuſſern Glanz geltend zu machen. „Jederzeit, mein Kind! ſagt er zu ihm, denke an den Herrn unſern Gott, und hüte dich, durch Sünde ſeine Gebote zu übertreten. Thu', was Recht iſt, alle Zeit deines Lebens, und wandle nie auf den Wegen des Unrechts! Dann wird viel Glück in deinen Unternehmungen ſeyn.“ Er empfiehlt ihm beſonders die Wohlthätigkeit gegen Bedürftige. „Wende, ſagt er, dein Angeſicht von keinem Armen, ſo wird ſich auch von dir das Angeſicht Gottes nicht wenden. Du ſammelſt dir ſelbſt einen guten Schatz auf den Tag der Noth. Du biſt reich, wenn du Gott fürchteſt und jede Sünde meideſt, und thuſt, was Gott wohlgefällt.“ Auch warnt er ihn ernſtlich vor Unzucht und vor ſtolzem Sinn, die beide ins Verderben führen, vor träger, müſſiger Unthätigkeit, der Mutter bitterer Noth, und vor aller Liebloſigkeit, und empfiehlt ihm endlich, den Rath der Verſtändigen zu ſuchen, keinen nützlichen Rath unbeachtet zu laſſen und jederzeit Gott zu loben und zu ihm um Leitung und Schutz zu bitten. — Glaubt ihr nicht, Geliebte im Herrn! wenn die Kinder überall zu Haus nur ſolche Lehren vernähmen, und wenn die Aeltern vorzüglich beſorgt wären, dieſe Lehren ihren noch weichen Herzen nicht nur durch Worte, auch durch das Vorbild des eige-

nen Lebens einzuprägen, würden sie nicht gleich Tobias Ursache haben, sich über die Gutartigkeit, den frommen Sinn und die Rechtschaffenheit ihrer Kinder zu erfreuen,[1]) und sie als ihre Ehrenkrone zu preisen? — Wenn wir hingegen so manche ungerathene Kinder wahrnehmen, die gleichsam schon mit der Muttermilch die Sünde in sich gesogen zu haben scheinen, die den Aeltern zur Unehre gereichen, und ihnen grenzenlosen Jammer bereiten, wo liegt die Ursache, als in der, verwahrlosten oder verkehrten Erziehung? Werfen wir nur einen Blick auf ihre Beschaffenheit in manchen Haushaltungen, und wir werden uns über die Untugenden der Kinder nicht verwundern. Der Gedanke an Gott und göttliche Dinge, der die Sonne und der Leitstern einer christlichen Haushaltung seyn sollte, ist hier ein Fremdling. Höchstens wird ihm dann eine kurze Herberge vergönnt, wenn ein Unglücksfall wie ein Sturmgewitter die Hausgenossen überrascht. Ohne Gebet wird der Tag begonnen, ohne Gebet beschlossen. Des unsichtbaren Gebers alles Guten wird den ganzen Tag über nicht gedacht. Man scheint zu fürchten, ein Aufblick zu Gott möchte den Genuß

---

[1]) Sprüchw. 23, 24. 25.

verkümmern; alles Sinnen und Trachten, das vor den Kindern zur Schau gestellt wird, alle Gespräche, deren Zeugen sie sind, geben einen unaufhörlichen Durst nach Sinnengenuß und Vergnügungen kund. Muß dadurch nicht schon in dem kindlichen Gemüthe der verderbliche Wahn entstehen: das sinnliche Wohlleben sey des Menschen höchstes Ziel? Muß nicht in ihm die fromme Ahnung eines ewigen Lebens, die Achtung für Tugend und für jedes edle Bestreben, dessen Erfolg eher Ungemach als irdischen Lohn verspricht, erstickt und niedergehalten, — muß nicht alle Kraft und aller Muth zur Bezähmung der sinnlichen Triebe in ihm geschwächt und abgestumpft werden? — Und wen kann es dann noch befremden, wenn wir so vielen Jünglingen am Eingang zu ihrem Lebensberuf begegnen, denen das Siegel religiöser und sittlicher Erstorbenheit auf die Stirne gedrückt ist, und so vielen Töchtern, deren Herz die Gier nach nichtswürdigem Flitterputz und die eitle Gefallsucht schon dergestalt in Besitz genommen haben, daß sie unrettbar in's Verderben stürzen, wenn nicht unversehens ein Stral der göttlichen Gnade oder ein Engel vom Himmel sie am Rande des Abgrunds noch zurückhält? — Aeltern! wenn euer Herz vor diesem Bilde mit Schauern zurückbebt; o so wendet von nun an euere Gedanken

dahin, euer häusliches Leben und die Kinderzucht in demselben so einzurichten, wie es einer Familie ziemt, deren Glieder alle zur Schule des Evangeliums sich bekennen. Dieses göttliche Buch schildert uns mit wenigen, einfachen, aber herrlichen Zügen, wie die Erziehung des Knaben Jesu in dem älterlichen Hause zu Nazareth ganz von Gott ausging, und zu Gott hinführte. „Er war, so lesen wir, seiner Mutter und seinem Pflegevater Joseph folgsam, und er nahm zu, wie an Jahren, so an Weisheit und Liebenswürdigkeit bei Gott und den Menschen. Maria aber behielt alles, was sie in Beziehung auf seine göttliche Bestimmung gehört und wahrgenommen, im Herzen, und dachte darüber nach.“ [1]) Möchte doch allen Aeltern dieses liebenswürdige und erhabene Vorbild häuslicher Erziehung stets vor der Seele schweben! Möchten sie nicht minder sich die Art, wie Jesus, nachdem er sein Lehramt angetreten hatte, mit den Kindern sich benahm, zum Muster nehmen! Er rief sie freundlich zu sich, nahm sie auf seinen Schoos, legte ihnen segnend die Hände auf, und enthüllte in ihrer Gegenwart das Geheimniß des Reichs Gottes, indem er sprach: „wer nicht

---

[1]) Luk. 2, 19. 51. 52.

an Unschuld, Einfalt und Demuth des Herzens wie die Kinder wird, der wird nicht eingehen in dieses Reich.“ Ein entsetzliches Wehe sprach er aber über Jeden aus, der ein Kind gering achten, oder es von Gott abwenden, oder ihm Aergerniß geben würde. „Besser, sagte er, wär' es ihm, er würde in den Grund des Meeres versenkt.“[1]) Vorzüglich an euch, ihr Eltern! sind diese bedeutungsschwere Worte des göttlichen Kinderfreundes gerichtet. O nehmet sie doch tief zu Herzen; bedenket, daß es euer wichtigster Beruf sey, die Kinder in der Gottesfurcht, in der Reinheit des Sinnes und der Sitten, in der Entfernung von allen Verführungen zu erziehen, damit sie nicht, ins Verderben hingerissen, dereinst euere Ankläger vor dem göttlichen Richterstuhl werden, sondern daß sie eure Freude und euer Ruhm seyen auf Erden, und einst die Zeugen eurer treuen Liebe und Sorgfalt vor dem Herrn. Vorzüglich in der Erziehung der Kinder gebe die eheliche Liebe der Aeltern sich kund! Hier, Vater und Mutter! wirket Hand in Hand, gestärkt durch die Feuertaufe der Gottseligkeit, mittelst der Unterweisung und Ermahnung nach der göttlichen Lehre, mit

---

[1]) Matth. 18. C. 19, 14. Mark. 9, 33. Luk. 18, 15. ꝛc.

einem ſtets wachſamen Auge und mit der hellen Leuchte des eigenen tadelloſen Wandels.[1]) Schamloſes Gerede ſey unter euch etwas Unerhörtes![2]) Aber die zärteſte Achtung und eine heilige Liebe für Chriſtus, für ſein Evangelium und für ſeine Kirche pflanzet frühzeitig in der Kinder Herz, und ruhet nicht, bis das Gute ihnen zur zweiten Natur werde, damit es alle Antriebe zum Böſen erſticke! Der Gedanke an Gott den Allwiſſenden und Allgegenwärtigen ſey die Sonne und der Leitſtern eurer Haushaltung! Er weihe ſie zu einem Heiligthum ein! Vereiniget euch nach der ſchönen und erbaulichen alten Sitte ſchon beim Anfang und noch am Schluſſe jeden Tages, vor und nach jeder Mahlzeit mit allen Hausgenoſſen, beſonders mit euern Kindern in dem lebendigen Gedanken an Gott durch frommes Gebet, und alle eure Handlungen und Reden ſeyen von der Art, daß ſie dazu dienen, den Gedanken an Gott in der Seele eurer Kinder zu beleben und ihm jeden andern Gedanken unterzuordnen! — Eine ſolche Kindererziehung iſt die ſchönſte Pflanze im Garten der Häuslichkeit. Der Vater im Himmel wird ihr ſeinen Segen gewiß verleihen; ſie wird herrliche

---

[1]) Epheſ. 6, 4. — [2]) Epheſ. 5, 4.

Früchte bringen; sie wird den Grund legen für eine bessere Zukunft.

Drum werde Mäßigkeit und Einfalt – Sitte,
Und stille Häuslichkeit, die Gott gefällt,
Und wie ein Friedensbot' aus bess'rer Welt
Durchstrale frommer Sinn Pallaß und Hütte!

30.

Am Palmſonntage.

Singt dem König Jubelpſalmen,
Strömt um ihn, ihr Völker, her!
Chriſten, ſtreuet freudig Palmen
Euerem Begnadiger!
Hoſanna in den Höhen!
Hoſianna Gottes Sohn!
Mögen Welten einſt vergehen,
Ewig feſt beſteht ſein Thron.

Ein höchſt merkwürdiges Schauſpiel ſtellt uns heute Jeruſalem dar. Wegen der nahe bevorſtehenden Paſſahfeier war dieſe große, ſchon für ſich ſehr bevölkerte Hauptſtadt mit einer Menge von Wallfahrtern aus allen Gegenden des Judenlandes angefüllt. Gerade ging damals von Mund zu Mund das Gerücht von dem großen Wunderthäter Jeſu, der kurz vorher in dem nur eine halbe Stunde von Jeruſalem entlegenen Bethanien den Lazarus, nachdem er bereits vier Tage im Grabe gelegen war, wieder in's Leben erweckt hatte. Die Neugierde trieb Viele nach dieſem Flecken hinaus, um darüber Ge-

wißheit einzuholen und den vom Grab Erweckten selber zu sehen und zu sprechen, und diese brachten die volle Bestätigung der Wunderthat in die Stadt zurück. Nun verbreitet sich auf einmal die Nachricht: Der mit solcher Wunderkraft Gerüstete selbst sey im Anzug nach Jerusalem, um da das Osterfest zu begehen. Bei dieser Nachricht geräth die ganze Volksmenge in Bewegung. Alles, alt und jung, niedrig und vornehm strömt begierig vor die Thore der Straße zu, die von Bethphage und Bethanien nach der Hauptstadt führt, dem in Wort und That mächtigen Propheten von Nazareth entgegen. Und siehe! Er zieht ohne allen Prunk mit der einfachen Majestät der Demuth, reitend auf einer Eselin, ihr Füllen zur Seite, und von einer kleinen Schaar Jünger umgeben daher. Wie sehr mußte dieser Anblick das Gemüth der Bessern rühren! Manchem, der alten verehrten Sagen der Propheten sich erinnernd, ging ein Licht auf: Gerade so schildern sie ja den längst erwarteten Messias. Sprachen sie doch zur Tochter Sions: Sieh, dein König kommt zu dir sanftmüthig; er sitzt auf einer Eselin neben einem Eselsfüllen.[1]) Auf einmal wur-

[1]) Zachar. 9, 9. Jesai. 62, 11.

den Viele aus dem Haufen von einer unbeſchreiblich freudigen Begeiſterung ergriffen. Die einen breiteten ihre Kleider über den Weg; andere beſtreuten ihn mit den Zweigen, die ſie von den Bäumen hieben. Und vor und hinter dem Gefeierten erhob ſich ein immer lauteres Jubelgeſchrei: „Hoſianna! Hochgeprieſen ſey der da kommt im Namen des Herrn! Hochwillkommen das Reich, das der Sohn Davids zurückbringt!“ Inzwiſchen gingen die Jünger noch ſchweigend einher. Der Auftritt war ihnen unerwartet, und ſie hatten Mühe, ihren trüben Gedanken über das bevorſtehende Schickſal ihres geliebten Meiſters zu wehren. Denn ſie wußten, daß die Phariſäer und Schriftgelehrten ihm nach dem Leben ſtrebten. Auch hatten ſie deshalb Jeſum von der Reiſe nach Jeruſalem abzuhalten geſucht. Doch wie ſich nun der Zug unter zunehmendem Volksjubel dem Abhang des Oelbergs näherte, von wo aus man auf Jeruſalem herabſchaut, theilte ſich auch den Jüngern die allgemeine Begeiſterung mit. Sie ſtimmten in den Jubel des Volkes ein und riefen: „Gelobt ſey, der da kommt, ein König im Namen des Herrn! Frieden vom Himmel und Ehre in den Himmels-Höhen!“ — Man kann ſich vorſtellen, wie den Feinden Jeſu bei allem, was ſie ſahen und hörten, zu Muthe ward. Voll Mißmuth ſprachen ſie zu einander:

Da sehet ihr nun, wie wenig ihr gegen ihn ausrichtet. Läuft ihm doch alle Welt nach. Das Herz wollte ihnen zerspringen vor Ingrimm. Doch aus Furcht vor dem Volk verbargen sie ihren Groll hinter dem Schein einer gutmüthigen Besorgniß für die Person Jesu. „Lehrer! sprachen sie zu ihm, untersage doch dies Zujauchzen deinen Jüngern!“ Sie meinten nämlich, daß dergleichen Ehrenbezeugung nur ihrem irdischen König gebühre. Aber mit würdevoller Gelassenheit gab Er ihnen zur Antwort: „Fürwahr! wenn alle diese schweigen, so würden die Steine schreien.“ Dadurch gab er den Heuchlern zu verstehen: die Zeit sey gekommen, wo der Sohn Gottes vor aller Welt werde offenbar werden. Dagegen würde das Schweigen der Jünger nichts vermögen. Seine durch so große Wunderthaten bezeugte Messiaswürde könne nach dem Rathschlusse Gottes nicht länger verborgen bleiben. Wenn auch alle Menschen von ihr schwiegen, so würde die leblose Natur sie verkünden. Doch der göttliche Menschenfreund gab selbst noch, bevor er in die Stadt, die schon so oft ihre Propheten ermordet hatte, wirklich einzog, einen, jede feinfühlende Seele stark ansprechenden Beweis, daß er derjenige sey, als welchen das von Freude begeisterte Volk ihn ausrief. Als er nämlich vom Abhange des Oel-

bergs Jeruſalem anſichtig wurde, hielt er ſtille, und da er die prächtige Hauptſtadt des Judenlandes mit ihrem herrlichen Tempel, ihren Kuppeln, Thürmen und Palläſten überſchaute, da ergriff ihn innige Wehmuth; ſeine Augen füllten ſich mit Thränen. „O daß du, rief er aus, heute noch bedächteſt, was dir zum Frieden dient! Im Geiſte ſeh ich es vor, Tage werden über dich kommen, da werden deine Feinde dich umſchließen, dich der Erde gleich machen, deine Einwohner erſchlagen und keinen Stein auf dem andern laſſen, weil du heute die Zeit deiner Heimſuchung (wo ich ſo freundlich und kraftvoll zur Buße und Beſſerung dich auffodere) nicht erkennen wollteſt!“ Wie entſetzlich ging nicht jedes Wort dieſer Vorherſagung an Jeruſalem in Erfüllung! Den tiefen Sinn dieſer Worte ſollte jeder Sünder wohl beherzigen. Denn ſie ſprechen das endliche Schickſal aller derjenigen aus, die ihre Bekehrung zu Gott verſchieben, die da zaudern und zögern, von den täuſchenden Banden der Sünde ſich loszureiſſen, das verübte Unrecht zu vergüten, ſich der Gerechtigkeit zu befleiſſen, und einen neuen Menſchen nach dem Vorbilde Jeſu anzuziehen. Mög' es doch keinem von uns wie den verblendeten Einwohnern Jeruſalems ergehen, die beim Einzuge des Herrn ihn jubelnd als den Erlöſer

begrüßten, aber wenige Tage hernach, weil es ihnen mit ihrer Bekehrung kein Ernſt war, und ihnen nur irdiſches Wohlſeyn am Herzen lag, mit wüthendem Eifer die Kreuzigung des erſt hoch Gefeierten verlangten. Doch kann dieſe ſchnelle Sinnesveränderung Niemanden befremden, der bedenkt, daß dieſes nämliche Volk durch ſeine Geſinnungen das Haus Gottes in eine Mörderhöhle verwandelte, wie Jeſus es ihm ſelbſt wenige Tage vor ſeiner Gefangennehmung ins Angeſicht ſagte. — Wir wiſſen es Alle, nicht wegen den Einwohnern Jeruſalems, nicht wegen den Juden allein iſt der Herr von der ewigen Wohnung ſeines Vaters herabgekommen, ſondern uns Allen zu Lieb, uns Allen ein Retter zu ſeyn. In unſer Aller Leben gibt es Tage, Stunden, Augenblicke, wo Gott beſonders vernehmlich zu unſerm Gewiſſen redet; oftmals wiederholt er ſeine Zuſprüche und Warnungen; es kommt aber ein Augenblick, wo er zum letzten Mal die ganze Stärke ſeiner Beredtſamkeit anwendet, um uns aus dem Schlummer der Sinnentäuſchung und Verkehrtheit zu wecken. Wer nun auch dieſen Augenblick unbenutzt vorbei gehen läßt, kann eben ſo wenig als die Einwohner Jeruſalems dem Verderben entgehen. Deswegen laſſet uns ſorgfältig acht geben, damit nicht, während unſere Seele durch Schwelgerei,

durch Uebermaas ſinnlichen Genuſſes und durch irdiſche Sorgen belaſtet, beſinnungslos und ſorglos umhertaumelt, der entſcheidende Tag unvermuthet wie ein Dieb anbreche. Wachen laſſet uns und beten ohne Unterlaß, damit wir nicht in die Fallſtricke der Verſuchung uns verwickeln,[1]) damit wir vor dem Richterſtuhle des Menſchenſohns beſtehen,[2]) damit wir ſeines beſeligenden Zurufs gewürdigt werden: Kommet, ihr Geſegneten meines Vaters! nehmet das Reich in Beſitz, welches euch von Urbeginn der Welt bereitet iſt![3])

Jeſus kam und lehrt' und übte,
Was ſein Vater ihm gebot;
Unausſprechlich göttlich liebte
Jeſus uns bis in den Tod.
Drum, geloben wir zu wandeln
Auf dem Weg, den Er betrat,
Heilig und gerecht zu handeln
Wie der Herr in Wort und That.

---

[1]) Matth. 26, 41. — [2]) Lukas 21, 34. ꝛc. — [3]) Matth. 25, 34.

31.

In der Charwoche.

O Leiden ohne Maaß! Für welche Schuld
Hat dich dem Sohn der Vater aufgelegt?
Ihm, deſſen Herz von ew'ger Liebe ſchlägt,
Dem Vorbild jetzt unſäglicher Geduld!

Altäre, Tempel, hüllt in Trauer euch!
Und du, mein Herz, o ſchuldbelad'nes Herz!
Vergeb', vergeb' in namenloſem Schmerz!
Für dich verließ der Sohn des Vaters Reich.

Solch einen Freund ſah Gottes Erde nie.
Sein Mund, der ganz von Liebe überfloß,
Entrief dich des Verderbens dunkelm Schoos;
Und ſolche Liebe wie vergiltſt du ſie?

Wo ſchrie ein Jammer, den er nicht geſtillt?
Iſt eine Wunde, die er nicht verband?
Wie ſchön verklärt hat er des Grabes Rand?
Und wie haſt du des Dankes Pflicht erfüllt?

„An's Kreuz mit ihm!“ ruft Wahnſinn wild bewegt,
Und ſieh! Er ſchleppt, bedeckt von Blut und Hohn,
Gekrönt das Haupt mit Dornen, ſeinen Thron —
Das Kreuz, an das ihn deine Sünde ſchlägt.

Altäre, Tempel, hüllt in Trauer euch!
Und du, mein Herz, o ſchuldbelad'nes Herz!

Vergehst du nicht in namenlosem Schmerz?
Er stirbt, der dir erschloß das Himmelreich!

Indem die Scenen des Leidens und Sterbens unsers göttlichen Erlösers unser innigstes Mitgefühl in Anspruch nehmen, erregen sie zugleich unsere höchste Bewunderung. Ein erhabeneres und rührenderes Schauspiel ist nicht denkbar, als den ewigen Sohn unsers Vaters im Himmel sich zur Tilgung unserer Schuld dem qualvollsten Opfertod mit unbeschreiblicher Gelassenheit hingeben zu sehen. Die Körperschmerzen, so groß sie sind, verschwinden beinahe, wenn wir die Seelenschmerzen in Betrachtung ziehen, die sich hier auf dem Lamm Gottes, welches trägt die Sünden der Welt, und ohne Klagelaut in den Tod hingeht, zusammenhäufen. Sie, die er mit grenzenloser Liebe im Herzen trägt, zu deren Rettung er vom Himmel herabgekommen ist, unter denen er wie kein Menschenfreund vor und nach ihm, segenreich umhergewandelt war, sie stehen in wildem Aufruhr mit wüthenden Geberden um ihn versammelt; sie frohlocken über seine Leiden; sie spotten seiner Würde als Gesandter Gottes; die Nämlichen, die wenige Tage zuvor ihm mit Jubelgeschrei entgegen gezogen waren, rufen jetzt mit unmenschlichem Ungestümm: an's Kreuz mit Ihm! und mit boshaftem Wohl-

gefallen erquickt sich ihr Herz an dem Anblick, wie Er am Kreuze das Haupt neigt und stirbt. Selbst viele seiner Jünger, selbst die meisten Apostel, denen er doch die Verkündung seines Wortes anvertraut hatte, haben ihn verlassen, sind aus Menschenfurcht geflohen. Der Eine (Judas Iskarioth) ist der Verräther, der ihn um ein schnödes Geld mit einem Kuß seinen Feinden in die Hände geliefert, und Petrus, dem er ein vorzügliches Vertrauen bezeigt hatte, ist so kleinmüthig und schwach, sich seiner zu schämen und ihn vor den Menschen zu verleugnen. Gibt es eine schmerzlichere Kränkung für das zartfühlende Herz eines Edeln, als die Untreue seiner Freunde? — Wie unendlich tief mußte der ohne Vergleich Liebreichste dies fühlen! Wie tief mußte dieses Gefühl sein Herz verwunden! Als einen Wiederhall dieser Empfindungen läßt sich an seinem Sterbetage in unsern Tempeln das schöne rührende Lied mit wehmuthsvollen Tönen vernehmen:

Mein Volk! was hab' ich dir zu Leid gethan?
Sag' an, womit hab ich dich je betrübet?
Wie viele Schmach und Marter thust mir an?
Schlägst den an's Kreuz, der dich so zärtlich liebet!

Ich machte dich vom Sündenjoche frei,
Beschützte dich auf allen rauhen Wegen.

Ich nährte dich, und rief dein Heil herbei:
Und du, du lohnst mit Undank meinen Segen!

Was sollt' ich mehr für meinen Weinberg thun?
Hat etwas meine Huld für ihn beschränket?
Nun, da ich wollt' in seinem Schatten rub'n,
Hat er mit Gall' und Essig mich getränket.

Die dich oft hart bedrückten, strafte ich;
Dich aber schützte ich mit deinen Freunden,
Und nun zerfleischest du mit Geisseln mich,
Und übergibst zum Tod mich meinen Feinden!

Zur ew'gen Seligkeit verklärt' ich dich;
Ich segnete die Arbeit deiner Hände;
Du schlägst mit Fäusten, krönst mit Dornen mich,
Am Kreuz wünst du, daß ich mein Leben ende.

Doch nicht aller Schüler und Anhänger des Göttlichen haben sich falsche Scham und Menschenfurcht bemächtigt. Wir sehen mehrere, die mit der innigsten Theilnahme und mit dem Wunsche hülfreicher Dienstleistung den Fußstapfen des Leidenden folgen, die, benetzt mit Thränen und die Seele von Schmerz zerrissen, ihn bis an das Kreuz geleiten. So benahm sich der liebreiche Johannes, den der Herr lieb hatte, und der in des Herrn Schoos noch am letzten Abendmahle gelegen war; so die frommen Frauen, zu denen der unter der Last des Kreuzes niedersinkende Erlöser sprach: Weinet nicht über mich; wei-

net über euch selbst und eure Kinder! In die Lage dieser Getreuen, die bis in den Tod betrübt waren, wollen wir uns denken; mit ihnen wollen wir empfinden, mit ihnen das Leiden und den Tod des Herrn unserer Seele vergegenwärtigen. Erwägen wollen wir vor Allem, daß er für uns, zur Tilgung unserer Sündenschuld litt und starb. Fürwahr einen größern Beweis von Liebe kann Niemand geben, als wenn er sein Leben für seine Freunde läßt.[1]) Wie sehr muß uns dieser Gedanke mit Dankbarkeit erfüllen; wie stark sollte er uns nicht aufmuntern, dem Dienst und Sold der Sünde für immer zu entsagen; wie mächtig sollte er uns nicht von jeder Uebertretung des göttlichen Willens zurückhalten, damit wir nicht mit schnödem Undank die Leiden und den Kreuzestod Jesu gleichsam erneuern und uns dadurch ihres Verdienstes unwürdig machen. Fassen wir es recht zu Gemüth, daß derjenige, der für uns litt und starb, nicht nur der Vollkommenste aller Menschenkinder, daß er der wahre Sohn Gottes, sondern daß er auch unser größter Freund und Wohlthäter sey! Hat er sich doch als den guten Hirten gezeigt, der nicht ruht, bis er die verirrten Schafe auf-

---

[1]) Joh. 15, 13.

gefunden hat; vergleicht er sich doch selbst der Henne, die bei jeder drohenden Gefahr ihre Küchlein sorgsam unter ihre schirmende Flügel versammelt; hat er doch erst noch bei dem Einzug nach Jerusalem, als er von dem Abhange des Oelbergs die Stadt ansichtig wurde, Thränen im Auge, aufgerufen: O daß du doch bedächtest, was dir zum Frieden dient![1]) Mit welcher Betrübniß muß uns bei dieser Betrachtung das Andenken an das Leiden und den Tod Jesu erfüllen! Wie lebhaft muß sie uns ermuntern, Ihm unsere Dankbarkeit durch getreue Nachfolge seines Beispiels, durch gewissenhafte Befolgung seiner Lehre an den Tag zu legen! Weinen wir über uns, über unsere vielfache Untreue, über unsere oftmaligen Vergehungen, damit unsere Traurigkeit sich in Freude verwandle![2]) Eilen wir, unsere bösen, unlautern Neigungen und Begierden, unsere sündhaften Leidenschaften unter dem Kreuze des göttlichen Erlösers zu begraben! Beeifern wir uns aus allen Kräften, unser Inneres ganz nach dem Vorbilde, das er uns hinterlassen hat, zu erneuern, und unser Leben mit allen Tugenden auszuschmücken! Ahmen wir das Beispiel jener frommen Frauen

---

[1]) Luk. 19, 42. — [2]) Joh. 16, 20.

nach, welche die koſtbarſten Spezereien zur Bezeugung ihrer Verehrung für den Herrn durch Einbalſamirung ſeines Leichnams nach ſeiner Grabſtätte trugen, indem wir um dieſe Grabſtätte, aus welcher er glorreich erſtanden iſt, die Wohlgerüche gottſeliger Geſinnungen, liebreicher Werke und eines unbefleckten Wandels verbreiten.

Senken wir am Pilgerſtabe
Hier das Haupt in Ehrfurcht ſtill!
Denn wir ſeh'n am heil'gen Grabe
Deſſen, der, ſtatt goldner Gabe,
Nur ein Herz voll Einfalt will.

Wer dies bringt, der ſey willkommen!
Deſſen Leichnam hier geruht,
Hat die Sünd' hinweggenommen,
Hat verklärt den Blick des Frommen,
Der des Vaters Willen thut.

Ueberm Grabe glänzt das Zeichen,
Das zerſtreut des Wahnes Nacht,
Das auch mitten unter Leichen
Heißt die Todesſchrecken weichen,
Das die Hölle zittern macht.

Weit hinweg von hier die Seele,
Die ſich ſchnöd' mit Andacht ſchminkt!
Des Erlöſers Grabeshöhle
Wird entweiht von einer Seele,
Der das Kreuz nicht aufwärts winkt.

Naht mit reiner Demuth, Brüder!
Dann wird euch der Heiland nah'n.
Himmelsruh' weht auf euch nieder;
Freundlich hellt ein Engel wieder
Euch die lang umwölkte Bahn.

32.

Lied am Oſterfeſte.

Frohlocket! Der geſtorben war —
Er lebt,
Und hebt
Sich aus der Grabnacht wunderbar.

Dort, wo ein Stein die Gruft gedeckt,
Dort ſitzt
Und blitzt
Ein Engel. Wächter flieh'n erſchreckt.

Verſchwunden iſt der Jünger Schmerz;
Es blickt
Entzückt
Vom Grabe Himmelan ihr Herz.

Die Siegesfahne flattert hoch!
Dort liegt
Beſiegt
Der Tod; zertrümmert iſt ſein Joch.

Beſieg', o Geiſt! der Sünde Macht!
Doch frei
Und neu
Flieg dann zum Licht durch Todesnacht!

Uns Allen ruft der Fürſt des Lichts:
Ich ging voran;
Folgt meiner Bahn,
Gewärtig froh des Weltgerichts!

Zugabe.

Belehrung über die würdige Feier des Jubiläums 1826.

Von Seiner Päpstlichen Heiligkeit, als dem sichtbaren obersten Hirten der Kirche, wird der ganzen katholischen Christenheit ein Jubeljahr verkündigt. Es ist dies ein Aufruf an uns Alle zu freudigem Jubel. Worüber werden wir aber aufgefodert, zu frohlocken? Dies, Geliebte in Christo dem Herrn! lasset uns reiflich erwägen. Schon im alten Bunde wurde alle fünfzig Jahre zum Trost aller Trauernden[1]) ein Jubeljahr gefeiert.[2]) Sein Gegenstand war jedoch blos die irdische, zeitliche Wohlfahrt des Volkes Israel. Diese Jubelfeier ist mit dem jüdischen Staat erloschen. Doch der Jubel der Christen hat ein weit höheres Ziel; er umfaßt Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit. Dem Reiche Gottes, der

---

[1]) Isaias 61, 2. — [2]) Levit. 25.

Herrſchaft der Wahrheit und Tugend ſind unſere Freudenfeſte gewidmet. Indem wir nämlich mit ernſtem Nachdenken auf die Ereigniſſe des letztverfloſſenen halben Jahrhunderts zurückblicken, ſollen wir mit frommem Jubel des Geiſtes Gott danken und preiſen, daß das koſtbare Geſchenk, welches Er aus der Fülle Seiner unendlichen Vaterliebe der Menſchheit gemacht hat, daß unſere heilige Religion bei der Vergänglichkeit aller menſchlichen Dinge, bei der Dunkelheit ihrer Schickſale und in der Ebbe und Fluth verworrener Zeiten unerſchüttert und in unverſehrter Macht und Herrlichkeit aufrecht geblieben iſt, und fortfährt, heller wie die Sonne zu ſtralen, eine Leuchte in der Finſterniß, und der Troſt, die Hoffnung und das Heil zahlloſer Geſchlechter und Völker. Welche Wechſel haben wir nicht erlebt! Vor unſern eigenen Augen iſt ein ganzes Menſchengeſchlecht veraltet wie ein Kleid,[1]) dahingeweht wie herbſtliches Laub vom Winde. In unſerer nächſten Umgebung ſahen wir eine halbe Welt ausſterben; Verwandte und Freunde von unſerer Seite verſchwinden, und wir ſelbſt eilen mit jedem Schritte dem Grabe zu. Wir ſahen die höchſten Häuſer, ſcheinbar

[1]) Eccleſ. 14, 18.

über die Plagen und Mißgeſchicke der Menſchheit erhaben, vom Wetterſtral getroffen. Wir ſahen einen Gewaltigen, vor dem die Erde ſchwieg, emporwachſen über alle Zedern Libanons; wir gingen vorüber, und — jetzt finden wir ſeine Stätte nicht mehr! Krieg und Aufruhr und Verrath und die unvermeidlichen Folgen überhandnehmender Ueppigkeit, gottloſer Geſinnung und Unſittlichkeit haben in unſern Tagen den Wohlſtand blühender Nationen, die Grundfeſten von Staaten und Thronen geſtürzt und wankend gemacht. Wo jetzt noch unſere Blicke ſich hinwenden, begegnen ſie — Trümmern. Wir haben es ſelbſt erfahren, ſelbſt empfunden, daß man die ſittliche Weltregierung, daß man die ewigen Geſetze der Gerechtigkeit nicht ungeſtraft verletzen kann, daß die Sünde das Verderben der Völker iſt.[1]) Auch die Religion ſahen wir von furchtbaren Sturmgewittern bedroht; doch ſie wankte nicht, ſie fiel nicht. Denn auf dem Fels ewiger Wahrheit iſt ſie gegründet.[2]) Die Macht der Hölle konnte ſie nicht überwältigen.[3]) Darüber, Geliebte im Herrn! wollen wir Gott mit Dankesliedern preiſen, daß Er uns, obgleich wir es durch Uebertretung ſeines heil. Geſetzes

---

[1]) Sprüchw. 21, 1. — [2]) Matth. 7, 15. Luk. 6, 18. — [3]) Matth. 16, 18.

vielfältig verdient hätten, das Licht der Religion nicht entzogen hat; darüber wollen wir jubeln, daß die Religion noch immer mit gleicher himmlischer Freundlichkeit uns zuruft: „Kommet Alle zu mir, die ihr armselig und mit Mühe beladen seyd, ich will euch erquicken.[1]) Aber lasset uns auch eingedenk seyn, daß unter Christen ein wahrer Jubel nur dann statt finde, wenn er aus einem gereinigten, fleckenlosen, frommen, Gott ergebenen Herzen hervorgeht. Deswegen verbindet die Kirche mit der Verkündigung eines Jubeljahres die Aufforderung zur Durchforschung und Prüfung des Herzens, zum vereinigten Gebet aller Gläubigen, zur allgemeinen Sinnesänderung und Buße. Unsere Besserung ist jezt das einzige Augenmerk unserer heiligen Kirche, indem sie uns an den unbegrenzten Jubel aller guten Geister im Himmel über die Bekehrung eines Sünders[2]) erinnert. Hierinn liegt der Zweck des Jubelfestes, welches sie anordnet: uns zum Aufsehen des Allmächtigen und Allbarmherzigen zu ermuntern, daß Er uns nicht in Verstockung des Herzens versinken lasse, durch ernsthafte Betrachtung erlittener Drangsale und ihrer Ursachen unser

---

[1]) Matth. 11, 28. — [2]) Luk. 15, 7. 10.

Gewiſſen anzuregen, uns über die niedrige Anſicht des Lebens, die ſeinen Werth nur nach ſinnlichen Genüſſen ſchätzt und jede Selbſtverläugnung als Thorheit verlacht, zu erheben, uns zu Gott, von dem wir abgewichen ſind, zurückzuführen mittelſt der lebhaften Erkenntniß, daß dieſe Abweichung von Ihm die Quelle, die Grundurſache alles Elends ſey, worüber wir uns beklagen. — Wir Alle haben geſündigt; laſſet uns auch Alle Buße thun! Wer ſich nicht von Herzen bekehrt, wer nicht ſeine ſündhaften Neigungen mit Entſchloſſenheit daraus verbannt, wer die Sklavenfeſſeln laſterhafter Verbindungen und Gewohnheiten nicht mit Gewalt zerreißt, wer das Geraubte nicht wieder erſtattet, und den zugefügten Schaden nicht vergütet, wer Verläumdungen nicht widerruft, wer ſeinem Feinde nicht aufrichtig verzeiht, wer ſeinen Sinn und ſein Leben nicht beſſert, wer es mit dem Schein von Tugend und Frömmigkeit zu übertünchen ſich begnügt, wer nicht einer beſſern Gerechtigkeit, als der der Phariſäer ſich befleißt, der kann zu keiner Zeit losgeſprochen werden, kann nie den Troſt der Wiederverſöhnung erhalten, er kann an den Segnungen unſerer Jubelfeier keinen Antheil nehmen. Ein Solcher ſchließt ſich ſelbſt davon aus. — Bewährt iſt das Wort und aller Annahme würdig, daß Jeſus Chriſtus

in die Welt gekommen iſt, um Sünder zu retten.[1]) Einzig durch ſein Verdienſt dürfen wir die Vergebung unſerer Miſſethaten hoffen.[2]) Aber um uns einer ſo unverdienten und unſchätzbaren Gnade fähig und empfänglich zu machen, müſſen wir ſelbſt der Sünde und ihrem Sold entſagen, aus ihrem Dienſt in den der Tugend treten,[3]) und der Gerechtigkeit leben. Hat Jemand unter uns geſündigt, ſo haben wir einen Sachwalter bei dem Vater, Jeſum Chriſtum.[4]) Aber unerläßlich iſt die Bedingung, daß wir ſeine Gebote halten.[5]) Nur dann, wenn wir unſern Glauben an Seine Vermittelung durch Liebe, durch tugendhafte Handlungen, durch Beſſerung des Wandels bewähren,[6]) treten wir in das beruhigende, frohe und erquickende Verhältniß von Kindern Gottes zurück. — „Laſſet euch mit Ihm verſöhnen![7]) Bekennet eure Vergehungen![8]) Leget den alten Menſchen ab, und ziehet einen neuen an nach dem Vorbilde Chriſti![9])

---

[1]) Matth. 4, 20. 1. Tim. 1, 15. Tit. 2, 11. 12. 14. 2. Peter 3, 9. — [2]) Epheſ. 1, 5. 6. 7. ꝛc. C. 4, 32. 1. Joh. 2, 2. Vergl. *S. Cyprian Sermo de Lapsis.* — [3]) Röm. 6, 18. — [4]) 1. Joh. 2, 1. — [5]) 1. Joh. 2, 3. 4. — [6]) Jak. 2, 14. — [7]) 2. Kor. 5, 10. — [8]) 1. Joh. 1, 9. Jak. 5, 16. — [9]) Epheſ. 4, 22. ꝛc. Koloſſ. 3, 9. ꝛc.

Betet füreinander, dqmit ihr (von der Sünde) geneſet![1]) Machet euch der heilbringenden Gnade Gottes dadurch würdig, daß ihr, der Gottloſigkeit und den Lüſten der Welt entſagend, ſittlich, gerecht und gottesfürchtig in dieſer Welt lebet!“[2]) So rufen uns die Apoſtel zu; das iſt die Grundlehre des Chriſtenthums. — „Dein Glaube hat dir geholfen![3]) Wegen deiner groſſen Liebe zu Gott ſind dir deine Sünden vergeben![4]) Aber ſündige künftig nicht mehr!“[5]) So ſpricht zu den Sündern Jeſus, der Sohn Gottes ſelbſt, der ſich einem guten Hirten vergleicht, welcher, damit keines ſeiner Schafe verloren gehe, jedes, das ſich verirrt, liebreich aufſucht, und freudig auf ſeine Schulter nimmt, wenn er es gefunden.[6]) Und mit welcher göttlichen Milde empfängt nicht der himmliſche Hausvater den verlornen Sohn, der reumüthig in ſeine Arme zurückkehrt! Der Schuld wird nimmer gedacht, ſondern einzig der innigen Reue, der Sinnesänderung, der Beſſerung des Lebens, der Sehnſucht nach Heiligung.[7]) So wird allen denen, die wahrhaft Buße thun, die Nachlaſſung der

---

[1]) Jak. 5, 16. — [2]) Tit. 3, 11. 12. — [3]) Luk. 7, 50. — [4]) Luk. 7, 47. 48. — [5]) Joh. 5, 14. C. 8, 11. — [6]) Luk. 15, 4. Joh. 10, 28. — [7]) Luk. 15, 22. 23. 24. 32.

Sünden und ihrer Strafen angekündigt. Der büßende Sünder iſt vor Gott gerechtfertigt, und von Ihm wieder unter ſeine Kinder aufgenommen.[1]) Dies iſt der vollkommene Ablaß, den das Evangelium, den unſere Kirche, welcher ihr göttlicher Stifter die Gewalt zu binden und zu löſen verliehen hat,[2]) den Sündern anbietet. Dieſe liebreiche Mutter, die ſo oft von denen betrübt wird, die ihr Freude machen ſollten,[3]) nahm einſt, um die Reinigkeit der Sitten zu befördern, diejenigen, deren ſchwere Vergehungen offenkundig waren, in die ſtrengſte Züchtigung und langwierige Prüfung. Durch die Fürbitte der Glaubenszeugen, die in Gefängniſſen dem Märtyrertod und dem ewigen Siegeskranz entgegen ſahen, oder auch durch den eigenen Bußeifer der Büßenden ließ indeſſen die Kirche, die an Chriſti Statt den Reumüthigen gerne mit Milde und Schonung behandelt, damit er nicht von ſchwerem Kummer aufgerieben, damit das gebeugte Rohr nicht völlig zerknickt werde,[4]) ſich nicht ſelten bewegen, die Zeit der öffentlichen Bußübung abzukürzen, oder ſie gänzlich nachzulaſſen.[5]) Doch war auch dieſe

---

[1]) Luk. 13, 14. Iſaias 30. — [2]) Matth. 16, 19. C. 18, 18. Joh. 20, 23. — [3]) 2. Kor. 2, 3. — [4]) 2. Kor. 2, 7. 10. Iſaias 42, 3. — [5]) *Epist. Dio-*

Milderung nie an bloße äußerliche Verrichtungen gebunden, sondern stets an die Erneuerung des Geistes, an die Reinigung des Herzens, an die Besserung des Lebens. Dies sind auch heute noch die unerläßlichen Foderungen der Kirche an uns. Nicht als einen Freiheitsbrief zum Sündigen verkündet sie uns das Jubiläum, sondern als eine Aufforderung forthin nicht mehr zu sündigen. Sie verlangt, daß wir von Herzen Buße thun, daß wir der Sünde für immer absterben, daß wir aufrichtig zu Gott uns bekehren, seine Gebote aus Liebe zu Ihm erfüllen, und unsere Nächsten, die von unserm bösen unchristlichen Wandel geärgert worden sind, durch einen guten, wahrhaft christlichen erbauen sollen.

Die Gnade des himmlischen Vaters, der nicht will den Tod der Sünder, sondern ihr Leben, und die Gnade Jesu Christi, den Er gesandt hat,[1]) um Sünder zu retten, sey mit euch Allen, und heilige euch, damit ihr einst gerechtfertigt und frohlockend einziehen möget in die Pforten des Himmelreichs!

---

mia. Alex. bei Euseb. *Hist. Eccl. L. 6. C. 42. S. Cypr. Ep.* 10, 12. 21. 30. 31. 54. *Concil. Nicaen.* 1. *Can.* 12. *Concil. Aurel.* 1541. *Can.* 8.

[1]) Joh. 3, 17. Matth. 18, 11. Kolos. 2, 14.

Pſalm.

Geſalbt mit deinem Freudenöle,
Herr! im Geſicht
Das Morgenlicht,
Wie eine Braut frohlocket meine Seele.

Voll Ohnmacht, fühl' ich deine Stärke,
Allmächtiger!
Und doch, o Herr!
Willſt du geprieſen ſeyn durch meine Werke.

Du wirkſt in mir. Wer mag ergründen,
Wie dies geſchieht?
Dein Aug nur ſieht,
Wie Geiſter dich im Erdenkloß empfinden.

Du biſt die Liebe! Uns zu lieben
Als Kinder dein —
Ins Herz hinein
Haſt du mit Strahlen dies Geſetz geſchrieben.

Zum Opfer wird von dir gefodert
Ein kindliches,
Einfältiges
Gemüth, das ganz für dich von Liebe lodert.

Wer dich im Nächſten liebt, erzittert
Vor keinem Sturm.
Du biſt ſein Thurm,
Wankt rings die Erde, tief im Grund erſchüttert.

Er gleicht dem Baum am Silberbache:
Sein Wipfel grünt,
Und Vielen dient
Zur Labung ſeine Frucht, ſein Laub zum Dache.

Den jungen Raben gibſt du Speiſe;
Der Blumen Pracht
Preist deine Macht.
Wie könnt' ich zagen auf der Pilgerreiſe?

Dein Hauch, Allvater! iſt das Leben,
Das in mir weht.
Was Staub, vergeht;
Zu dir ſehnt ſich dein Hauch zurück zu ſchweben.

O lebe du in uns hienieden!
Dann leben wir
Einſt dort in dir,
Du ew'ger Quell von Wonne, Licht und Frieden!

Inhalts-Anzeige.

	Seite
Vorbericht	3
1. Am Aschermittwoch	11
2. Das ächt christliche Fasten	15
3. Das ächt christliche Fasten (Erste Fortsetzung)	20
4. Das ächt christliche Fasten (Zweite Fortsetzung)	26
5. Das Fasten der Pharisäer	33
6. Gebet während der Fastenzeit	38
7. Buße	43
8. Fortsetzung von der Buße	55
9. Mäßigung der Begierden	66
10. Der rechte Gebrauch und die Bezähmung der Zunge	73
11. Von der Richtigkeit der Weltehre . . .	83
12. Das Verhalten des Christen im Leiden . .	92
13. Ehrfurcht und Folgsamkeit gegen die Kirche	100
14. Nachfolge Christi oder Bewahrung vor Schein-Christenthum	107
15. Man kann nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen	115
16. Scheinheiligkeit	122
17. Wahre Gottesverehrung	130
18. Wachsamkeit und Gebet	143
19. Das Gebet im Geiß und in der Wahrheit .	157

Seite

20. Die Prüfungen der Tugend oder die Versuchungen zur Sünde 168
21. Unsere Erziehung zu Kindern Gottes . . 181
22. Auferstehung von der Sünde 183
23. Der Götzendienst des Herzens 199
24. Die Wiedergeburt des Herzens 209
25. Der Mensch, ein Ebenbild Gottes . . . 221
26. Reinigkeit des Herzens 228
27. Sorge für das Ewige 235
28. Glaube, Hoffnung und Liebe 247
29. Von der Grundlegung einer bessern Zukunft 261
30. Am Palmsonntage 273
31. In der Charwoche 280
32. Lied am Osterfeste 288
33. Zugabe. Belehrung über die würdige Feier des Jubiläums 1826 290
34. Psalm 299

Verbesserungen.

Seite 1 Zeile 9 der Christen statt: den Christen.
„ 1 „ 20 seine statt: ihre.
„ 16 „ 19 und statt: sie zeigt uns.
„ 18 „ 24 legt statt: legte.
„ 137 „ 12 ihr, beide werden statt: werdet.
„ 143 „ 8 schmalen statt: schweren.

Jm 2634

Seite

20. Die Prüfungen der Tugend oder die Versuchungen zur Sünde 168
21. Unsere Erziehung zu Kindern Gottes . . 181
22. Auferstehung von der Sünde 189
23. Der Götzendienst des Herzens 199
24. Die Wiedergeburt des Herzens 209
25. Der Mensch, ein Ebenbild Gottes . . . 221
26. Reinigkeit des Herzens 228
27. Sorge für das Ewige 235
28. Glaube, Hoffnung und Liebe 247
29. Von der Grundlegung einer bessern Zukunft 261
30. Am Palmsonntage 273
31. In der Charwoche 280
32. Lied am Osterfeste 288
33. Zugabe. Belehrung über die würdige Feier des Jubiläums 1826 290
34. Psalm 299

Verbesserungen.

Seite 1 Zeile 9 der Christen statt: den Christen.
" 1 " 10 seine statt: ihre.
" 15 " 17 und statt: sie zeigt uns.
" 15 " 21 legt statt: legte.
" 137 " 12 ihr, beide werden statt: werdet.
" 143 " 8 schmalen statt: schweren.

Inv 2634

Ueber

Schwärmerei.

Historisch-philosophische Betrachtungen

mit Rücksicht

auf die jetzige Zeit

von

J. H. v. Wessenberg.

Quo teneam vultus mutantem Protea nodo?
Horat.

Wörtlich: mit welchem Knoten soll ich diesen seine Gestalt immer ändernden Proteus fest halten.

Heilbronn am Neckar,
J. D. Classische Buchhandlung.
1833.

AB 50 A

Kurzes Vorwort.

Nicht eine metaphyſiſch-theoretiſche Erörterung, auch keine fortlaufende Geſchichte der Schwärmerei iſt die Aufgabe, welche dieſe Blätter ſich vorgeſteckt haben. Nicht blos für gewiſſe Klaſſen von Menſchen, für Solche z. B., deren Geiſt theologiſchen oder politiſchen Studien zugewendet iſt, ſind ſie geſchrieben. Sie haben vielmehr alle gebildeten Geiſter im Auge, ſtellen ſich daher zur Beurtheilung des Gegenſtandes auf einen weit umfaſſenden Geſichtspunkt, beſchränken ſich aber auf gemeinfaßliche Forſchungen und Betrachtungen über die Charaktere (Wahrzeichen), die Urſachen und Wirkungen der Schwärmerei in ihren verſchiedenen Geſtalten und Verzweigungen, wie auch über ihre Verwandtſchaft mit andern menſchlichen Verirrungen; ſie bezeichnen und entwickeln die Gefahren, denen in dieſer Hinſicht die edelſten Güter der Menſchheit in jedem Zeitalter ausgeſetzt ſind; ſie beſtreben ſich, die Grenzlinien zwiſchen dem ächtreligiöſen und ächtpatriotiſchen Sinn und dem religiöſen und politiſchen Fanatismus,

zwischen edler Begeisterung für das Schöne, Rechte, Wahre, Gute, Heilige und der verblendenden, Alles in Dunkelheit hüllenden Schwärmerei, zwischen ächt christlichem Glauben, der das Gemüth erhebt und zum heiligen Leben kräftigt, und dem schwächenden und mit Einbildungen berauschenden Pietismus und Mystizismus mit möglichster Bestimmtheit und Klarheit nachzuweisen; sie versuchen endlich, die Mittel und Wege ausfindig zu machen, um dem Ungethüm der Schwärmerei wirksam zu begegnen, ohne die Menschheit den schlimmen Folgen einseitiger Verstandesbildung bloszustellen. Diesem Zwecke gemäß, wurde für nöthig erachtet, überall die Ansichten, Beobachtungen und Bemerkungen durch Beispiele zu beleuchten und zu bestätigen. Dabei war man bedacht, aus der ungeheuern Menge von Thatsachen nur die gewissesten, bewährtesten und merkwürdigsten auszuwählen. Daß übrigens im ganzen Buche stets die Berücksichtigung der Zeichen und der geistig-sittlichen Bedürfnisse unserer Zeiten sich hervordrängt, wird man dem Verfasser kaum zum Vorwurf machen, wenn man bedenkt, daß ein wohlthätiger Einfluß auf die Elemente der Bildung seiner Mitmenschen das einzige Ziel seiner Bestrebungen ist.

Konstanz im März 1834.

Inhalt-Anzeige.

Erſter Abſchnitt.

Seite

Ueber den Charakter der Schwärmerei, insbeſondere der religiöſen, ihre Urſachen, Folgen und Erſcheinungen, und im Allgemeinen über die Mittel ihr entgegen zu wirken . . . . . 1 — 90

Zweiter Abſchnitt.

Nähere Erörterung des Unterſchiedes zwiſchen Begeiſterung und Schwärmerei, und wie dieſe nicht nur durch den Aberglauben, ſondern auch durch falſche Aufklärung und Bildung gefährdet wird, wogegen der weiſe Gebrauch der Vernunft gegen ihre Gefahren ſchützt . . . . . 91—146

Dritter Abſchnitt.

Beleuchtung einiger der neueſten Erſcheinungen der Schwärmerei, ihrer Urſachen und ihrer Verwandtſchaft mit frühern, nebſt einem Rückblick auf einige ältere und neue Beiſpiele auſſerordentlicher Begeiſterung . . . . . 147—200

Vierter Abſchnitt.

Von der politiſchen Schwärmerei . . 201—224

Fünfter Abſchnitt.

Vom Myſtizismus . . . . . 225—302

Seite

Sechster Abschnitt.

Der Pietismus . . . . . 303—374

Siebenter Abschnitt.

Der Fanatismus . . . . . 375—402

Achter Abschnitt.

Nähere Beleuchtung der Mittel zur Abwehr und Abhülfe gegen das Umsichgreifen und die Ausschweifungen der religiösen Schwärmerei . . . . . 402—444

Beilagen.

I. Grenzbestimmung zwischen Glauben und Wissen . . . . . 445—461

II. Der Klostergeist und seine Ausartungen . . . . . 461—496

III. Geschichte der Geißler . . . . 496—512

IV. Zinzendorf, der Stifter der Herrnhuter . . . . . 512—534

V. Geschichte einer religiösen Schwärmerei zu Altdorf-Ury, im Jahr 1619 (nach den Untersuchungs-Akten bearbeitet.) . . . . . 535—548

VI. Die schwärmerische Greuelscene zu Wildenspuch im Kanton Zürich, im Jahr 1823 . . . . . 548—554

Erster Abschnitt.

Ueber den Charakter der Schwärmerei, insbesondere der religiösen; ihre Ursachen, Folgen und Erscheinungen, und im Allgemeinen über die Mittel ihr entgegen zu wirken.

Nur die Wissenschaft und der Glaube zusammen können den menschlichen Geist vollkommen befriedigen. Wo beide sich trennen, entsteht im Geist eine Leere, die Nichts auszufüllen, ein Unbehagen, das Nichts zu heben vermag.

Man hat gesagt: beim Glauben sey die Hauptsache, daß man glaube, beim Wissen, was und wie man wisse. Etwas Wahres liegt in diesem Satz, aber noch mehr Schiefes. Denn auch beim Glauben kommt viel auf das was und wie an; nur das Wahre oder Wahrscheinliche verdient Glauben; erst die Tiefe und Innigkeit, erst die zum Grunde liegende Gesinnung gibt dem religiösen Glauben wahren Werth. Unwissenheit aber

iſt ebenſo gut Zero, als Unglaube. Der Unterſchied zwiſchen Glauben und Wiſſen liegt in ihren Gegenſtänden.*) Was ich glaube, weiß ich nicht; was ich weiß, brauch' ich nicht erſt zu glauben.**) Seinen Hauptwerth bekommt aber das Glauben und Wiſſen für den Menſchen dadurch, daß es die Zwecke ſeines Weſens fördert. Uebrigens beruht Beides auf Gründen. Etwas ohne Grund zu glauben iſt ebenſo unvernünftig, als die Behauptung eines Wiſſens, wovon man keinen Grund angeben kann. Jenes blinde Glauben öffnet den Weg zum Aberglauben; dieſes todte Wiſſen, deſſen Grundes man ſich nicht bewußt iſt, kann höchſtens die Grundlage zu blos mechaniſchen Verrichtungen werden. Ohne dem Sprachgebrauch Gewalt anzuthun, kann man unſer Glauben nie ein Wiſſen nennen. Aber der Glaube an Gott und göttliche Dinge kann ebenſo großen, ja noch größern Einfluß auf unſern Willen erhalten, als alles Wiſſen.

*) Hebr. XI. 1. S. August. Sermo 10. de charitate: Quid Fides, nisi credere, quod non vides?

**) Das wahrhaftige Wiſſen beſteht in der Erkenntniß der Urſache, warum etwas iſt, was es iſt, ſo daß man deutlich einſieht, die Sache könne ſich nicht anders verhalten. Aristotelis Analyt. I. pag. 76. ed. Casaub.

und wirklich wird der Mensch von diesem Glauben tief ergriffen und bewegt, während unser Wissen, als bloßer Gegenstand des Verstandes, unsern Willen unberührt läßt. Der heil. Bernhard bezeichnet den Glauben als eine mit dem Willen ergriffene sichere Vorempfindung einer noch nicht enthüllten Wahrheit. *) Tritt nun noch das Thun nach dem Willen Gottes dazu, so wird der Glaube so stark, daß er gleichsam Berge versetzen kann. Der h. Bernhard nennt daher den Glauben eine Erfahrung des Göttlichen durch Heiligkeit des Lebens **). Die Gründe zum Glauben sind mehr subjektiv, die für das Wissen mehr objektiv. Die subjektiven Gründe können für den Einzelnen das größte Gewicht haben. Aber nicht jeder hat gleiche Empfänglichkeit dafür. Man kann nicht glauben, was man will. Wohl aber kann ein Glauben blos auf dem Grund einer Autorität beruhen, was beim Wissen nicht stattfindet.

Der Schwärmer hat immer nur subjektive Gründe für seinen Glauben. Er legt aber seinen subjektiven Gründen ein solches Gewicht bei, als

---

*) De Consideratione L. V. C. 3.

**) Ibid.

ob jedermann sie ohne Prüfung anerkennen müßte. Dieß rührt daher, daß er sich selbst seiner Gründe nur dunkel bewußt ist, daß diese meist aus Gefühlen bestehen, daß er jede Prüfung seiner Gründe scheut, und sich jeder Erörterung entzieht. Die Scheu der Prüfung und Erörterung der Gründe des Glaubens ist die fruchtbare Mutter der Schwärmerei, in Geheim genährter Selbstdünkel ihr Vater.

Das Wort: Schwärmerei (das Schwärmen und Schwarmmachen in sich begreifend) gibt ein passendes Bild von dem innern Zustande der Leute, die es bezeichnet. Es ist von dem Schwärmen der Bienen entlehnt. Was geschieht bei diesen? Es ist Eine unter ihnen, um welche die andern alle unruhig und unordentlich durch einander sumsen und flattern, und welcher die andern alle blindlings folgen, indem sie dieselben aus dem düstern Stocke, der ihnen zu enge wird, an das Tageslicht und nun in die weite Welt mit sich fortreißt, bis der Zufall ihr einen Ort darbietet, wo sie mit allen ihren Gefährten sich anzuhängen für gut findet. *) In der That ein treffendes Bild von dem, was in der Seele des

*) Campe väterlicher Rath für meine Tochter. Braunschweig 1807.

Schwärmers vorgeht! Auch in dieser ist Eine fruchtbare und hervorragende Hauptvorstellung die Mutter und Königin der übrigen, auf welche sich alle beziehen, an welche sie alle sich anhängen, und dann mit ihr in die Welt hervorbrechen. Die fixe, dunkle, meist verworrene Idee des Schwärmers macht in seiner eigenen Gefühls- und Gedankenwelt Schwarm, und er fühlt sich dann auch angetrieben, für seine Lieblings-Idee unter den Menschen Schwarm zu machen.

In der Feuerwerkskunst nennt man eine mit Pulver angefüllte Papierhülse, die, angezündet, mit Geprassel hin und her fliegt, und zuletzt mit einem Knalle zerplatzt, einen Schwärmer. Auch hier zeigt sich uns ein Sinnbild des Gemüthszustandes, der Schwärmerei genannt wird. Mancher Schwärmer denkt in Allem gesund und vernünftig, was nicht seine fixe Idee berührt, und es gab ihrer, die als Philosophen sehr richtig dachten, aber wie sie das Gebiet der Theologie betraten, als Phantasten sich zeigten.

Zwar sträuben sich ihrer Natur gemäß Verstand und Sinnlichkeit des Menschen gegen alle Dinge, die über ihm, oder unter ihm sind, desto gieriger greift darnach die viel geschäftige Phantasie. Indem an sich richtige Lehren der

Religion, der Moral, der Politik zu sehr gesteigert werden, arten sie in Schwärmereien aus *). Durch Ueberspannung werden die besten Grundsätze albern und verderblich.

Die Schwärmerei geht gewöhnlich vom Streben nach dem Höchsten aus, und endigt gewöhnlich damit, daß sie in Niedriges versinkt. Sie strebt nach übersinnlicher Klarheit, und endigt in dunkler Verirrung. Alle Schwärmereien sind aus Einer Quelle — aus der Ungenügsamkeit des menschlichen Geistes mit seinem beschränkten Vermögen entsprungen. Wegen dieser Ungenügsamkeit trachtet der menschliche Geist bald nach Ergründung von Erkenntnissen, die über den Grenzen seines Verstandes und der Offenbarungen liegen, welche ihm die Gottheit gemacht hat, bald nach einer höhern Vollkommenheit, als ihm seine sinnlich-geistige Natur zu erreichen vergönnt. In einer dieser beiden Bestrebungen wird man den Ursprung jeder Schwärmerei nachzuweisen vermögen. Sie hat zwei Charaktere, die leicht zu unterscheiden sind. Einmal strebt sie in die Geheimnisse der übersinnli-

*) V. v. Bonstetten Philosophie der Erfahrung I. 85.

chen Welt einzudringen; sie will zur Anschauung dessen gelangen, was der Anschauung sinnlicher Wesen entrückt ist, und wähnt, darauf durch phantastische Mittel einwirken zu können. Dann glaubt sie wieder, daß es über dem Pflicht- oder Sitten-Gesetz, das in unser Herz eingegraben ist, etwas Höheres gebe, welchem das Pflicht- oder Sitten-Gesetz untergeordnet sei, das davon lossprechen, ja sogar das Widerspiel fodern könne. *). Wenn unser Vorwitz die göttlichen Eigenschaften durch sein Sieb schüttelt; **) so werden diese unfehlbar verschlimmert. Anstatt daß wir also zur Gottheit erheben, verstümmeln wir ihre Eigenheit, um sie unsern beschränkten Eigenschaften gleichförmig zu machen. Eine schönere und richtigere Vorstellung von ächter Sittlichkeit läßt sich zwar vielleicht nicht geben, als wenn man sie als das Streben nach Vereinigung des Willens mit dem der Gottheit bezeichnet. Obgleich aber diese Vorstellung die Quelle der reinsten Frömmigkeit und der edelsten Tugenden ist, welche je die Welt

*) Ancillon. Ueber Glauben und Wissen in der Philosophie. Berlin 1824. S. 16.

**) Montaigne Gedanken (übersetzt v. Bode) III. 479.

erleuchtet haben, ſo wurde ſie doch oftmals von einer verkehrten Einbildung in eine Mutter der Schwärmerei verwandelt, und zwar mit zwei entgegengeſetzten Richtungen. Die Einen wähnten: die Vereinigung mit Gott erfordere die Ausrottung der Sinnlichkeit; die Andern dünkten ſich in ihrem hohen Aufſchwung zum Göttlichen über alles Sinnliche dergeſtalt erhaben, daß ſie keiner Bezähmung der Gelüſte des Leibes bedürften. — Wie fruchtbar an ſchwärmeriſchen Verirrungen war nicht die weit ausgebreitete Idee von der teufliſchen Natur alles Materiellen! Sie hat nicht nur Einzelne, ſie hat auch mehrmal ganze Vereine verleitet, die Ehe als eine Fortpflanzung der böſen Materie zu verabſcheuen, ja an ſich und andern dieſe ſogar durch gewaltſame Verſtümmelung des Leibes zu verhindern. *)

---

*) Die Catharer, die Poplicianer und andere Schwärmerſekten, unter andern diejenigen unter den Albigenſern, die ſich die Vollkommenen nannten, erklärten jeden Beiſchlaf für ſündlich, möge er in oder außer der Ehe geſchehen. Denn durch ihn ſey das Böſe in die Welt gekommen. Dieſer Wahn floß aus ihrer manichäiſchen Idee von der Schöpfung der ſichtbaren Welt vom Teufel, der unſichtbaren von Gott.

Wer kennt nicht die Sekte der Flagellanten, die Chriſtum, der von ſeinen Henkern gegeiſſelt wurde, nachzuahmen wähnten, wenn ſie ſich öffentlich ſelbſt zerfleiſchten? Die Begharden und Beghninen verleitete ihre ſchwärmeriſche Myſtik zu einem umherſchweifenden müßigen und unſittlichen Leben, welches ſie durch die in ihnen gewurzelte Idee beſchönigten: daß in der Periode des heil. Geiſtes, in der ſie angeblich nach Abfluß der frühern des Vaters und Sohnes lebten, dem Menſchen völlige Freiheit im Handeln gegeben und nichts böſe ſey *). — Auch die Katharer glaubten ſich durch Begabung mit der Kraft des heil. Geiſtes unfähig zum Sündigen, ſie mochten treiben, was ſie

---

Arnold von Breſcia und ſeine Zeit von H. Franke. Zürich 1825. S. 67. Walch Kirchengeſch. II. 171. ſq. Schmid der Myſticismus des Mittelalters. Jena 1824. S. 486. Die Myſtiker zu Turin (a. 1030.) glaubten, wenn die Menſchen ſich alle zur Sündloſigkeit verbinden, ſo würde ſich ihr Geſchlecht wie die Bienen ohne Beiſchlaf fortpflanzen. Schmid der Myſticismus des Mittelalters S. 496.

*) Mosheim de Beghardis et Beguinabus. Lips. 1790.

wollten *). Auch die Schwärmer zu Beuggeln im Kanton Bern (1746.) hielten die fleiſchlichen Vergehen nicht für Sünde, weil den Reinen alles rein ſey, und der in das Buch des Lebens eingeſchriebene, er mag thun, was er will, nicht mehr ausgelöſcht werden könne. Ihr Anführer Chriſtian Rohler verſprach eines Tages in den Himmel zu fahren. Doch da ſich nun eine Menge Perſonen an ſeine Arme, Füße und Kleider hingen, unterließ er die Abreiſe. **) Minder bekannt iſt die freilich wenig verbürgte Sage von der Brüderſchaft der verliebten Bußfertigen, Galeis und Galeiſes genannt, die, weil die Liebe hinlänglich erwärme, allen Schutz gegen die Kälte verſchmähten, und deßhalb im Winter erfroren ***). Einige Schwärmer finden das Irdiſche überall verwerflich. Wenn man z. B., ſagen ſie, eſſe oder trinke, ſo ſolle man hiebei allein geiſtliches Vergnügen empfinden. †). So vermiſchen dieſe Leute geiſtliches und ſinnliches Vergnügen; eine

*) Schmid der Myſtizismus des Mittelalters S. 435.

**) Corradi Geſchichte des Chiliasmus IV. 333.

***) St. Palaye nach Klübers Ueberſetzung II. 262.

†) Vergl. B. Meiſters helvetiſche Scenen der Schwärmerei. Zürich 1795. S. 121.

Vermiſchung, die bekanntlich weit führen kann. Ueberhaupt hat man, wie Montaigne *) bemerkt, in der Geſchichte der Schwärmereien folgende zwei Dinge gar ſonderbar mit einander vereinigt gefunden: überhimmliſche Meinungen und unterirdiſche Sitten. Die Menſchen wollen gern auſſer ſich heraus, und dem Menſchen entrinnen. Welche Thorheit! Welcher Widerſpruch! Anſtatt ſich in Engel zu verwandeln, verwandeln ſie ſich in der That in Thiere, und erniedrigen ſich, anſtatt ſich zu erheben. — Vor Alters und auch noch in neuern Zeiten gab es verſchiedene ſchwärmeriſche Sekten, die durch Freiſtellung des ſinnlichen Genuſſes zahlreichen Anhang erwarben, indem ſie bei äuſſerm Schein von beſonderer Heiligkeit jede Befriedigung der ſinnlichen Gelüſte, wodurch der Geſundheit kein Abbruch und Niemanden Unrecht geſchieht mit der geiſtigen Vervollkommnung, die zu ewigen Freuden führt, ganz vereinbarlich erklärten **). Läßt ſich eine Maxime denken, wodurch die Sittlichkeit mehr gefährdet würde? — Solcher Abwege gibt es in Menge, während Rechtsgefühl

*) Gedanken und Meinungen III. B. 12. K. 7.

**) Vergl. J. H. G. Stillings Theobald oder die Schwärmer. II. 193 fg.

und Vernunft, dieſe herrlichen Kleinode, unter Menſchenkindern um ſo ſeltener ſind *). Nicht der klügelnde Verſtand herrſchſüchtiger Sophiſten iſt der eigentliche und erſte Erfinder jener vielfarbigen Moral, die durch den Zweck alle Mittel heiligt, ſondern die erhitzte Einbildung der fanatiſchen Schwärmer, der Knipperdollinge, der Thomas Münzer ꝛc. Dieſe Einbildung ſetzt den Eigendünkel auf den Thron; ſie ſtellt ihre Adepten an den ſchroffen Hang eines Abgrundes, und hier kann man wohl ſchwindeln, aber Nichts mit Klarheit in der Tiefe ſehen.

Von den perſiſchen Theoſophen, ſagt Joſ. von Hammer **): „ſie wähnten, Gott in ſich und ſich ſelbſt in Gott zu ſchauen. Allein nicht das ewige Licht, deſſen Abglanz der Geiſt und deſſen Schatten die Materie iſt, haben ſie mit ihren Maulwurfsaugen geſehen, ſondern ſich ſelbſt im ewigen Weltſpiegel, der dem Sinnlichen, der ſich für überſinnlich hält, nur Sinn-

*) Herders Briefe zur Beförderung der Humanität. II. 15.

**) Geſchichte der ſchönen Redekünſte der Perſer. S. 183.

liches zurückſtrahlt. Indem er in ſich das Irdiſche zu vernichten und das Sinnliche zu zerſtören wähnte, hat er die göttliche Flamme ausgelöſcht, um ſich blind und finſter an das Thor der Himmelsburg zu ſtellen, wo er als Schatten in der Sonne verſchwindet.“ Was geht im Menſchen leichter verloren, als die Reinheit des Gefühls? Die beſtändigſte Wachſamkeit iſt nöthig, um es rein zu erhalten. Die Schwärmerei betäubt aber alle Wächter — Vernunft, Gemeinſinn und Gewiſſen. Sie rühmt ſich göttlicher Eingebung, indem ſie alles Menſchliche verſchmäht. Schiller ſagt ſehr ſchön:

Das entweihte Gefühl iſt nicht mehr Stimme der Götter,

— — — — — — — — — — —

Und das Orakel verſtummt in der entadelten Bruſt.

— — — — — — — — — —

Eine Hauptquelle religiöſer Schwärmerei liegt in der irrigen Vorſtellung, daß Alles in der Welt, alſo auch die Religion nur in ſofern einen Werth habe, als uns daraus ein Genuß zufließt. Dieſe Ausdehnung der Genußſucht auf die Religion findet man bei vielen Schwärmern. Zwar kleidet ſich dieſe Genußſucht gewöhnlich in ein ganz

geiſtiges Gewand; aber ein Beigemiſch von Sinnlichkeit verräth ſich doch meiſt in den Ausdrücken, deren ſich die Schwärmer zur Schilderung der Sinnlichkeit bedienen, die ſie im Schwelgen mit frömmelnden Gefühlen empfinden. Solche Leute wollen Gott, ſie wollen Chriſtum durch und durch genießen, und bei dieſem Hungern und Durſten nach dem beſtändigen Genuß des Heiligſten verführt ſie ihre Einbildung in die alberuſten Träumereien. Auf ſolche Weiſe ſind nicht nur Solche Schwärmer geworden, deren ſtarker Hang zu ſinnlichem Genuß nicht durch die Kraft des Geiſtes war bezähmt worden, ſondern auch Solche, die lange Zeit unter Unglück, Jammer und Leiden hingebrütet haben, und zuletzt ſelbſt in ihrer Trübſeligkeit einen Genuß fanden, den ſie durch religiöſe Vorſtellungen zu unterhalten ſuchten. Die Genuß-Seite mancher religiöſer Schwärmerei iſt es, was ihr am meiſten Anhang wirbt, indem durch die Ausſicht auf überſchwängliche Genüſſe auch der Gedankenloſe angelockt wird.

So ſehr aber die Genußſucht, in's Gebiet des Ueberſinnlichen eingeſchwärzt, den Hang zur Schwärmerei weckt und nährt, ſo iſt doch die Grübelſucht, das Trachten nach Erforſchung

des Unerforſchlichen die Hauptquelle der meiſten Schwärmereien. Der Spielraum iſt hier unermeßlich. Im Gebiete der Religion rührt die Grübelſucht blos daher, daß man ſie als ein Wiſſen anſieht, und ſolchem Wiſſen einen hohen Werth beilegt, ohne darauf zu achten, ob es für das Leben fruchtbar ſey, oder nicht. Die Scheidung der Lehren vom Leben öffnet der Schwärmerei ein weites Thor.

Jede Schwärmerei zerſchneidet eine oder die andere Saite in der menſchlichen Natur, wegegen die Weisheit ſie alle harmoniſch zu ſtimmen ſucht. Lavater nennt ſehr treffend die religiöſe Schwärmerei eine Wärme, welche das Licht ſcheut. Sie befaßt ſich blos mit ſolchen Gedanken, für die dem Menſchen der Ausdruck verſagt iſt, und bezeichnet ſie dann doch mit Worten, die für den Menſchen zu groß, für das Göttliche aber zu klein ſind. Gedanken aber, die man nicht richtig auszudrücken weiß, ſind meiſtens unreifes Obſt, bekanntlich ſehr ungeſund*). Für dunkle, ſchwer oder gar nicht begreifliche Dinge

*) Jedes hat zuweilen unſer innigſtes Gefühl und Bewußtſeyn für uns die höchſte Gewißheit, ohne daß wir recht ſagen können, warum. Vergl. Hirzels Lebensläufe in aufſteigender Linie. II. 200.

fängt indeſſen die Seele der Menge am leichteſten Feuer. Wie oft ſchon verſetzten geheimnißvolle Worte ganze Völker in die heftigſte Aufregung! Die Tugendlehre hingegen iſt zu einfach und einleuchtend, um feurigen Seelen zu genügen, die ein Bedürfniß fühlen, entweder Andere durch Meinungen zu beherrſchen, oder von Anderer Meinungen in Bewegung geſetzt zu werden. Darin beſteht das Hauptverſehen des Schwärmens, daß er ſich das Vorrecht des Genie's anmaaßt, die Welt in Bewegung zu ſetzen. Wie oft hat nicht ein geheimnißvolles, dunkles Wort in einer Menge ſchwacher Geiſter eine Umwälzung bewirkt! — Gerade die albernſten, ungereimteſten Sätze, gegen die ſich der gebildete Geiſt empört, erhalten oft den ſchnellſten und größten Beifall der Maſſe von Ungebildeten, und es geht [illegible] Schwärmern, wie Einem, der ſich an ein ſtarkes Getränk gewöhnt hat; weil er ſich übel befindet, wenn er eine Zeitlang nicht trinkt, ſo glaubt er das ſtarke Getränk ſey ihm geſund, die Vernunft und die Natur mögen einwenden, was ſie wollen. *) Die Willenskraft, geſteigert durch den Rauſch der Schwärmerei, welche ſo manche der zarten menſchli-

*) H. Stillings Lebensl. S. 81.

lichen Gefühle zu betäuben und zu erdrücken vermag, kann, wie die Geschichte lehrt, außerordentliche Wirkungen hervorbringen. Während nämlich der Schwärmer sich das Ansehen gibt, das Höchste mit seinem Geiste zu erfassen und zu durchdringen, macht er doch zugleich auf ein sinnliches Gefühl der Gottheit und ihres Wirkens Anspruch. Er hält die Geburten seiner Phantasie für die Wirklichkeit; er glaubt außer sich zu sehen, zu hören und zu empfinden, was ihm seine Einbildungskraft in ihrem Zauberlichte vorgespiegelt hat, und jeder Widerspruch bestärkt ihn nur in seiner wachen Träumerei. Daher ist mit der Schwärmerei gewöhnlich Trotz und Hochmuth verbunden, und doch sind nur Demuth und Liebe die Merkmale der Abkunft vom Geiste Gottes *). Je besser der Mensch, desto anspruchloser und demüthiger; Hochmuth, Stolz, Eitelkeit hingegen vergiften jede Tugend. Sobald jedoch die Demuth sich zur Schau stellt, wie dieß auch die Schwärmer gerne thun, so ist sie gewiß versteckter Hochmuth. Jede leidenschaftliche Bewegung ist, ihrer Natur nach, eigen-

*) Neander Geschichte der christlichen Religion und Kirche I. 172.

ſüchtig. Daher kann man annehmen, daß überhaupt der empfindſamere Menſch, als ſolcher, auch der eigenſüchtigere iſt. Nicht, daß er es wollte; im Gegentheil: er möchte gern ſich aufopfern; aber er kann nicht, weil er über alle Maaßen zuerſt von ſich ſelbſt gerührt iſt. *) Je höher die Meinung eigener Fleckenloſigkeit bei den Schwärmern ſich verſteigt, deſto tiefer ſinken ſie gewöhnlich in der Unart und Unduldſamkeit ihres Benehmens. Die Donatiſten im vierten Jahrhunderte ſind ein merkwürdiges Beiſpiel. Ihre Schwärmerei war aus dem Eifer gegen diejenigen, welche ſich der Auslieferung der heiligen Schrif-

*) Frid. Jakobi Allwills Briefe S. 220. — Was mir an mehreren Myſtikern beſonders mißfällt, iſt die Genauigkeit, womit ſie alle Kleinigkeiten in ihrem Leben und Weben zu Papier brachten, als ob ſie von der größten Wichtigkeit wären. Die Eigenliebe iſt eben ein Schalk, und gibt ſich kund, ohne daß ſie daran dächte. Wer ſich in Gedanken und Worten gar ſo ſehr und viel mit ſeinem Ich beſchäftigt, und jeden Nadelſtich, den dieſes Ich von Außen erfährt, zu Protokoll nimmt, ſcheint zu überſehen, daß, um mit Gott innig vereinigt zu ſeyn, man ſein Selbſt vergeſſen und ſich ſelber gar kein Gehör geben müſſe.

ten an die Chriſtenverfolger verdächtig machten, hervorgegangen, und endigte damit, jede äußere Kirchengemeinſchaft mit vermeintlich Unreinen für Frevel zu halten. Als ſie nun unter Kaiſer Julian wieder zum Beſitz der ihnen vorher entzogenen Kirchen und Kirchengeräthe gelangten, ſo waren dieſe in ihren Augen durch den Gebrauch von Andersdenkenden entweiht, und ſie zeigten in ihrer Reinigung einen fanatiſchen Eifer. Geräthe wurden zerſchmettert, Wände überſtrichen, Altäre abgerieben *). Nicht bedachten die Hochmüthigen: daß es phariſäiſcher Uebermuth ſei, ſich ſelbſt für rein zu achten vor Gott, und daß wer nur mit Reinen umgehen wollte, aus der Welt gehen müßte. — Frömmelnden Menſchen iſt es eigen, von religiöſen Gegenſtänden augenblicklich tief ergriffen und gerührt zu werden. Aber auf ihren Wandel hat es keinen Einfluß. Wie unempfindlich hingegen zeigten ſie ſich nicht zu allen Zeiten als Zuſchauer der Verfolgung und Qualen, welche ſie den Andersdenkenden zufügen ſahen! Wie leicht ließen ſie ſich zur eigenen werkthätigen Theilnahme an ſolcher Behandlung der Mitmenſchen fortreißen! Schon überhaupt ſehen

*) Optat. Milevit. de schismate Donatistarum II. 23.

wir den Menſchen geneigter, Leiden, die er erzählen hört oder im Bilde dargeſtellt ſieht, theilnehmend mitzufühlen, als die im wirklichen Leben vor ſeinen eigenen Augen ſich ereignen. Weſſen Mitgefühl ſich viel an den phantaſtiſchen Leiden zu üben pflegt, bleibt meiſtens ſtumpf für die wirklichen, die ſich den Sinnen darſtellen. Auch ſind die Leute von mäſſiger Empfindſamkeit, die ihre Pflicht zu erfüllen gewöhnt ſind, in der Regel weit zuverläſſiger, als die Enthuſiaſten. Die Schwärmerei erſcheint aber oft nahe verwandt mit der Wuth der Waſſerſcheue. Wenigſtens hat es zu allen Zeiten Schwärmer gegeben, die eine große Fertigkeit zeigten, Andere mit den Zähnen zu zerfleiſchen und dieſen Appetit der Zähne auch Andern mitzutheilen *). Die Schwärmerei geht eben ſo weit im Haß, als in der Liebe. Sie iſt ihrer Natur gemäß unduldſam, und von der Unduldſamkeit bis zur Verfolgungsſucht iſt der Weg nicht weit. Wer, ohne es auch nur ſelbſt zu gewahren, im Kleinen unduldſam iſt, wird es vielleicht bald mit leidenſchaftlichem Feuer im Großen ſeyn. Ueberhaupt iſt es eine der ſchädlichſten Wirkungen der Schwär-

*) Shaftesbury Ueber den Enthuſiasmus. Nr. 6.

merei, daß ſie Menſchen von Menſchen entfernt und trennt. Sie möchte zwar überall Vereine bilden, Chorus machen, aber immer mit Ausſchlieſſung von Allen, die ihre Art zu ſehen oder zu träumen nicht theilen. Daher ſtößt ſie weit mehr ab und auseinander, als ſie vereinigt; daher wird ſie die Mutter der Sekten. Beſonnene Vernunft, ruhiges Streben und Forſchen nach Wahrheit, und lautere, von Leidenſchaft gereinigte Liebe haben ſich jederzeit dem Sektengeiſt widerſezt.

Man vergleiche mit prüfendem Auge die verſchiedenartigſten Schwärmer: in einigen Stücken ſind ſie einander alle ähnlich; beſonders in dem blinden Glauben an gewiſſe Dinge; in der Begierde ſich vor dem gemeinen Haufen auszuzeichnen; in der Einbildung, daß ihrer Perſon bloß wegen beſondern Glaubensanſichten oder Gebräuchen ein auſſerordentlich hoher Werth, eine Bevorrechtung zum Himmel inwohne; in einer blinden Vorliebe für die, welche ihnen, ſey es auch nur blindlings, beiſtimmen und ihren Anhang bilden; endlich in einer fromm ſich gebärdenden Verachtung aller Andern, zumal der Gegner. Höchſt ſelten iſt die Schwärmerei von der Sucht, Anhänger und Mitgenoſſen zu werben, rein.

Dieſer Eifer rührt eben von der fixen Einbildung höherer Vollendung her, welcher Einbildung ſich der an ſich löbliche Wunſch der Mittheilung deſſen, was man am höchſten ſchätzt, an Andere beigeſellt. Dem Schwärmer das Werben von Proſelyten wehren, heißt nur, ihn noch mehr dazu aneifern. Iſt dieß doch in ſeinen Augen heilige Pflicht. Zwar ſollten Vernunft und Klugheit ihn davon abhalten, weil das künſtliche Werben um Anhang leicht die Reinheit einer Sache verdächtigt, und es ihre Würde und ihren Glanz trübt. Aber gerade der Stimme der Vernunft und Klugheit verſchließt der Schwärmer ſein Ohr. Und wer iſt geneigter, ſich in Finſterniß zu hüllen, als ein Menſch, der in lichten Augenblicken den furchtbaren Gegenſatz ſeiner Anſprüche und ſeiner perſönlichen Nichtigkeit fühlt? *).

Sein Dünkel einer höhern Eingebung und Weihe macht ihn jeder Belehrung unzugänglich. So geſchieht, daß der Schwärmer in ſeine Träume vernarrt und ſeine Frömmigkeit durch tückiſchen Hochmuth verfälſcht wird. Indem er nun ſeine Träume für Wahrheit hält und dreiſt dafür ausgibt, thut er dem Sinn für Wahrheit großen

*) V. v. Bonſtetten Philoſophie der Erfahrung I. 83.

Abbruch. Was aber iſt ehrwürdiger, göttlicher am Menſchen, als gerade dieſer Sinn? Geradheit des Sinnes iſt ein weſentliches Erforderniß für ein Denken und Forſchen, das nach Wahrheit ſtrebt. Auch finden wir ſie bei allen ächten Weiſen. In gewiſſer Hinſicht kann zwar das Sprüchwort nicht Lügen geſtraft werden: „daß wir alle irren, nur jeder anders.“ Allein der Schwärmer ſpielt mit der Wahrheit. Er will nicht täuſchen und glaubt auch nicht zu täuſchen. Er ſelbſt iſt durch die Schwärmerei der Getäuſchte, und ſeine Seele wird durch die Schwärmerei mit einem gewiſſen Lügengeiſte ſo durch und durch angeſteckt, daß ſie zuletzt ganz zur Lüge wird, und von den Schwärmern gilt nur zu oft: „Wenn Schwarz wir auch ſagen, iſt Weiß doch gemeint.“ Wie könnt' es anders ſein? „Wenn der menſchliche Geiſt den Urgeſetzen des Rechts und der Sittlichkeit ihre innere, unbedingte Gültigkeit abſpricht, und entweder der Willkühr des vernünftelnden Verſtandes oder einer vermeintlich höhern, aber regelloſen und unbeglaubigten Erleuchtung über dieſelben zu ſchalten geſtattet, dann verliert das Daſein ſeine Grundlage und Haltung, und die Greuel der Verwüſtung treten an die Stelle der Ordnung, in welcher ſich

das Leben im Wechſel dunkler und heller Stunden zu ſeiner höhern Beſtimmung entwickelt *)". Der Wahnwitz, wenn er epidemiſch wird, bekommt den Namen der Vernunft **). Dies gilt von allen Geiſteskrankheiten, auch von der Schwärmerei. Zu allen Zeiten gab es aber Sophiſten, die die Sprache und die Dialektik der Philoſophie gebrauchten, um jeder Schwärmerei, die der Tag brachte, das Wort zu reden. Solcher Sophiſterei mit Ernſt und ohne Unterlaß zu wehren, iſt der Würde der ächten Philoſophie um ſo mehr gemäß, als ſonſt die Erkenntniß und die rechte Behandlung der im Schwange gehenden Geiſteskrankheiten ſo lange verhindert wird, bis ſie jeder Heilung trotzen. Dieſe wird ſchon dadurch ſehr erſchwert, daß, ſo ſtark oft das Wort ſich erweiſt, die Gluth der Schwärmerei zu entzünden, und in der Bruſt der Schwärmer Leidenſchaften zu entflammen, es gewöhnlich der Kraft ermangelt, ſie wieder zu beſänftigen.

Der Verſtändige glaubt, mit dem Schwärmer bald fertig zu werden, indem er ihm die Unrichtigkeit in ſeinen Folgerungen zeigt. Aber auf

*) R. A. Menzel Neuere Geſchichte der Deutſchen II. 56.

**) Fr. Jakobi Etwas das Leſſing geſagt hat.

dieſem Wege allein gelangt er nicht zum Ziele. Der Schwärmer legt auf Folgerichtigkeit des Verſtandes keinen Werth. Wir dürfen aber nie vergeſſen, daß in Betreff der Meinungen weniger ihre logiſchen Folgen, als ihre Folgen fürs Gefühl beachtet werden müſſen. Wer zur Unterſuchung auffordert, wer gerne prüft, wer der Erörterung nicht ausweicht, iſt, wär' er auch ein Schwärmer, noch nicht unheilbar. Wie mannigfaltig hingegen ſind nicht die Ueberredungskünſte, deren ſich gewöhnlich der Schwärmer bedient! Da die Vernunftgründe in ſeinen Augen von geringem Werthe ſind, ſo legt er alles Gewicht auf ſolche Vorſtellungen, die auf das Gefühl und die Phantaſie Eindruck machen können. Dadurch verſetzt er ſich in die Rolle eines Schauſpielers, dem es nicht ſowohl darum zu thun iſt, der Wahrheit oder der Tugend Anhänger zu gewinnen, als das Intereſſe der Zuſchauer und Zuhörer ſeiner Perſönlichkeit zuzuwenden. Nicht leicht wird ein Schwärmer ſich dieß eingeſtehen. Vielmehr wähnt mancher redlich, nur die Sache Gottes liege ihm am Herzen. Er merkt nicht, wie ſein Gefühl und ſeine Phantaſie ihn verführen, daß er mit ſeiner individuellen Anſicht die Sache Gottes verwechsle.

Immer beſſer noch, höre ich ſagen, man ſchwärme, als man zweifle. Iſt das ſo ganz richtig? Und gibt es denn zwiſchen Beidem keinen Mittelweg? Oft kann ein Zweifel zur Wahrheit führen, während die Schwärmerei davon entfernt. Zweifel-Sucht iſt zwar auch eine Krankheit; aber vielleicht eine weniger unheilbare, als die Schwärmerei. Manchem Zweifler wäre wohl etwas Begeiſterung zu wünſchen; aber für jeden Schwärmer wäre der Zweifel an der Haltbarkeit ſeiner fixen Idee wahre Arznei. Wo es auf Ausübung der Tugend ankömmt, wäre der Zweifel Verrath an dem innern Gefühl. Aber wird nicht auch durch das Benehmen mancher Schwärmer die ſittliche Würde des Menſchen zum Räthſel?

Oftmals und von verſchiedenen Seiten wurde bald die Erwartung, bald die Beſorgniß geäußert, die Philoſopheme, die das Daſein angeborener Ideen läugnen, würden den Keim aller Schwärmerei erſticken. Die Erfahrung hat jedoch den Ungrund davon dargethan. Auch der Läugner angeborener Ideen hat ein Gemüth, mithin die Fähigkeit, Vorſtellungen zu erzeugen, welche der ſtärkſte und ausgebildetſte Verſtand nicht hervorbringen kann. Eine dieſer Ideen, ja die

Haupt- und Mutteridee iſt die der Unendlichkeit, die aus der Sehnſucht des Gemüths nach einer Befriedigung, die es im Endlichen nie findet, entſteht. Der Verſtand muß mit endlichen, beſchränkten Ergebniſſen ſeiner Forſchungen ſich genügen laſſen; das Gemüth aber ſtrebt nothwendig nach etwas Höherem. Es umfängt zwar oft ein Wolkenbild ſtatt einer lichten Idee. Aber ſein Streben geht fort und fort nach Ideen, die ſein innerſtes Weſen befriedigen, ihm Licht und Troſt, feſte Haltung und freudigen Muth verleihen.

„Die unbedingte Nothwendigkeit, ſagt Kant, die wir als den lezten Träger aller Dinge unentbehrlich bedürfen, iſt der wahre Abgrund für die menſchliche Vernunft. Aber mit immer neuer und zunehmender Bewunderung erfüllen zwei Dinge das Gemüth: der beſtirnte Himmel über mir, und das moraliſche Gefühl in mir". — Mit Unrecht iſt aber das Annehmen angeborener Ideen ſo gedeutet worden, als ob der Gebrauch der Vernunft dadurch überflüſſig werde. Denn nur mittelſt der Vernunft laſſen ſich dieſe Ideen entwickeln. Der Verſtand mag immerhin gegen die Anerkennung angeborner Ideen ſich ſträuben! Seinem Gebiete ſind ſie fremd. Wer

er ſich aber mit ihnen weder befaſſen kann noch mag, hören ſie deßwegen nicht auf, zu ſein. In tauſend und tauſend Gemüthern waren und ſind ſie die hellſtrahlenden Geſtirne, die über die Gegenwart und Zukunft Klarheit und Frieden verbreiten. Eine Vereinigung der abweichenden Anſichten des Verſtandes in allen verſchiedenen Subjekten iſt nie zu erwarten; eine Vereinigung in den Ideen des Gemüths vom Unſichtbaren, Unendlichen in und über uns, worauf deſſen Ruhe und Freudigkeit beruht, darf man hoffen, und ſie wäre wohl ſchon zu Stande gekommen, wenn der Verſtand mit der ihn begleitenden Phantaſie nicht raſtlos ſtrebte, theils die Möglichkeit von ſolchen Ideen zu beſtreiten, theils die Ideen des Gemüths in ſein Bereich zu ziehen und in ſein Prokuſtusbett zu fügen. Die Gegenwirkung des Verſtandes hat der Philoſophie und dem Zeitgeiſt überhaupt eine vorherrſchende Richtung auf Natur- und Rechnungskunde gegeben. Die Gegenwirkung des Gemüths trachtet ſie ebenſo einſeitig auf Myſtik hinzulenken. Den Sieg ſolcher einſeitigen Richtungen zu verhindern, iſt die Aufgabe. Mögen nur immer mehr Wahrheiten und Irrthümer als ſolche erkannt werden, ſo wird uns die Sonne (das Licht, das jeden Menſchen

erleuchtet, der in die Welt kommt) immer heller den Weg des ächten Menſchenberufs beleuchten, und darum iſt es doch am Ende zu thun.

Dieſem Zweck iſt auch die gegenwärtige Schrift gewidmet.

Der Schwärmerei entgegen zu arbeiten, machen das Chriſtenthum und die Vernunft ganz vorzüglich in ſolchen Zeiten zur Pflicht, die auf heftige Erſchütterungen der politiſchen und ſittlichen Verhältniſſe folgen, wodurch die einflußreichſten Ueberzeugungen und Meinungen der Völker wankend geworden ſind. Der Barometer der Schwärmerei ſteigt immer in gleichem Verhältniſſe, wie der der vernünftigen Prüfung, des Anſehens geſetzlicher Einrichtungen und des Glaubens an die göttlichen Offenbarungen, die die Grundlagen des herrſchenden Religionsſyſtems bilden, fällt. Was von allem dem hat der Geiſt unſers Zeitalters geſchenkt? Wo iſt ein Band, das er nicht, ſey es durch einen chemiſchen Prozeß oder durch gewaltſamen Angriff, aufgelöst, oder doch geſchwächt hätte? Je mehr aber der Glaube, auf welchen die Völker lebten und ſtarben, und der

ihnen in Tragung der Laſten des Lebens und bei jeder ſchwierigen Unternehmung und Aufopferung den nöthigen Muth, wohl auch begeiſternde Kraft einflößte, in Abnahme kam, um ſo freieres Feld gewann die Schwärmerei. Es iſt kein Zweig des Volkslebens, keine Reihe von Ideen, kein Winkel in Geiſt und Gemüth, wohin dieſe gewaltige Lügnerin mit dem Alles verrückenden und umgeſtaltenden Zauber ihrer Täuſchungen nicht eingedrungen wäre. Die Vernunft wird leider! nicht leicht zur Mode; jede noch ſo alberne, unſinnige Schwärmerei deſto leichter und öfter. Wohl wechſelt ſie auch, gleich der Mode, Farbe und Zuſchnitt des Gewandes. Aber unter jeder Geſtalt verbreitet ſie den Gifthauch, welcher alle Keime des Wahren, Guten und Schönen, die von dem Schöpfer in des Menſchen Bruſt gelegt ſind, ſchonungslos zerknickt.

Die verwüſtenden Wirkungen der politiſchen Schwärmerei hat die Zeit noch nicht in unſerer Erinnerung verwiſcht. Nachwehen laſſen ſich noch ſpüren, und ſo derb und bitter die Lehre der Erfahrung war, die die Anhänger dieſes Dämons züchtigte und zurechtwies; ſo ſpuckt er doch immer noch in einzelnen Köpfen. Die Regionen der wiſſenſchaftlichen Schwärme-

reien aber ſehen wir noch täglich ſich vergrößern und vermehren; die eine drängt die andere. Was endlich die furchtbarſte, verderblichſte aller Schwärmereien, die religiöſe, betrifft; ſo erregt die üppige Fruchtbarkeit unſers Zeitalters die Beſorgniß, der ganze Acker der Menſchenbildung möchte noch von dieſem Schierling überwachſen werden.

Verſtändigen wir uns vorerſt noch über einige Wortbezeichnungen! Wer die Erzeugniſſe ſeiner überſpannten Imagination für wirkliche Wahrnehmungen oder für Vernunftideen oder für göttliche Eingebungen nimmt, den nennen wir einen Phantaſten *); wenn er ſich dadurch zu Handlungen beſtimmen läßt, einen Wahnſinnigen; wenn er einen Anhang zu werben ſucht, einen Schwärmer. Der Myſtizismus, der das innere Gefühl als höchſte Erkenntnißquelle anſieht, iſt die Scholaſtik des Herzens, die Dialektik des Gefühls. Fanatiker aber nennt man den religiöſen Schwärmer, deſſen Sinnesart in Handlungen ausbricht, die die gewaltſame Verbreitung derſelben bezwecken, und es iſt, wie

*) Vergl. M. Lenkoſſek Darſtellung des menſchlichen Gemüths. Wien 1824. I 99.

Fichte*) bemerkt, aller Fanatismus und alle wüthende Aeuſſerung deſſelben von jeher von dem Prinzip ausgegangen: wenn die Gegner recht hätten, ſo wäre ich ja ein armſeliger Menſch. Er entſteht aus der ſcharfen Trennung des Glaubens vom Leben und aus dem Wahne, daß ein beſtimmter Glaube für ſich allein ohne eigenes Zuthun ſchon gut und ſelig mache; wobei oft noch Worte für Sachen genommen werden.

Daß bei einigen Schwärmereien die Einbildungskraft, bei andern das Gefühl vorherrſche, iſt gewiß. Ob es aber auch Vernunft-Schwärmereien gebe? dieſe Frage hört man bejahen und verneinen. Könnte die Vernunft je ſchwärmen, ſo hörte ſie auf Vernunft zu ſeyn. Allein die Vernunft iſt an ſich weſentlich ein forſchendes Vermögen. Sie kann irren, aber nicht ſchwärmen. So oft es den Augenſchein hat, als ſchwärme ſie, iſt zuverläßig entweder die Einbildungskraft oder das Gefühl, das Anſehen der Vernunft misbrauchend, im Spiele. Wie jene oder dieſes auf die Forſchungen der Vernunft einen bedeutenden Einfluß erhält, bekommt die

*) Die Anweiſung zum ſeeligen Leben. Berlin 1806. S. 52.

die Vernunft ſelbſt die Phyſiognomie der Schwärmerei, indem ſie, die Grenzen ihres Gebiets überſchreitend, allen ſichern Boden verliert. Vom Gefühl oder von der Einbildungskraft geblendet, macht ſie die Formen des Schließens zum leeren Spiel, und kann daher nur von Fehlſchluß zu Fehlſchluß fortſchreiten, weil es ihren Folgerungen an richtigen Vorderſätzen gebricht.

So kommt es, daß der im Beginne des 16ten Jahrhunderts erwachte und mächtig ermunterte Forſchungstrieb der Vernunft im Laufe der Zeit bis zur äuſſerſten Grenze des Unglaubens und der Freigeiſterei fortſchritt. Die dadurch erfolgte Erſchütterung der Religion und die Schwächung ihres Einfluſſes auf bürgerliche und häusliche Ordnung war eine der Haupturſachen, warum Frankreichs politiſche Umwälzung, lange vorbereitet und am Ende des 18ten Jahrhunderts zum Ausbruch gelangt, ſich mit ähnlichen Greuelthaten brandmarkte, womit im ſiebenzehnten Jahrhunderte der Fanatismus eines Cromwell und ſeine Helfershelfer die Staatsumänderung in England befleckt hatten. Hier trug Schwärmerei, dort Irreligion dem Egoismus die Fahne. Die Wirkung war die gleiche. Die Afterkultur des achtzehnten Jahrhunderts hatte allmählig ein allgemeines Streben nach

Unabhängigkeit zum Zeitgeiſt gemacht. Die von ihm ergriffenen ſträubten ſich, irgend etwas über ſich zu erkennen. Erſt nachdem die Fieberwuth der Revolution ihren Kreislauf vollendet hatte, und man wieder zur Beſinnung kam, erregte der Eindruck von der zerſtörenden Einwirkung des unbeſchränkten Forſchungtriebs der Vernunft auf die Religioſität ein Mißtrauen gegen die Vernunft, das in Manchen einen ſo hohen Grad erreichte, daß ſie es für Pflicht hielten, nicht nur das Herrſcherrecht der Vernunft in Anſpruch zu nehmen, ſondern ſie zur Knechtſchaft im Dienſte des Gefühls zu verurtheilen. So entſtanden die vielen myſtiſchen Vereine von Pietiſten, die, ſo verſchieden die Farbe und der Zuſchnitt ihres Gewandes ſeyn mochten, in dem Mißtrauen gegen die Vernunft zuſammenſtimmten. Der myſtiſchen Stimmung, welche ſich auf ſolche Weiſe im Bereiche der Religion dem Umſichgreifen der Vernunft-Herrſchaft und ihrer Skepſis und Sophiſtik entgegenſtellte, kam der Umſchwung der Philoſophie, wenigſtens in Deutſchland, am Ablaufe des 18ten Jahrhunderts und noch mehr im Anfange des 19ten ſehr zu Hülfe. Locke's Philoſophie, die vorzüglich in England und Frankreich Eingang gefunden, hatte in ihren Schülern mit dem Funken der

Schwärmerei auch die Flamme der ächten Begeiſterung auslöſcht, indem ſie nur der ſinnlichen Erfahrung einen Werth beilegte, hingegen dem Gemüth jedes eigenthümliche Erzeugniß abſprach, und es zum bloßen Diener des Verſtandes hinabdrückte. Nun kam Kant und zeigte mit großem Scharfſinn, in wie engen Grenzen der Verſtand und die Vernunft ſich mit Sicherheit bewegen, und erwies alles Ueberſinnliche in die Sphäre der Forderungen des Gewiſſens und des Gefühls, der Vernunft nur die (nicht genau beſtimmten) Amtsverrichtungen einer Wächterin gegen Ausſchweifung und Verirrung anvertrauend.

Da Kants Vernunftkritik überall auf Klarheit und Beſtimmtheit der Begriffe dringt, und die Grenzen zwiſchen dem Gebiete des Wiſſens und des Glaubens mit der ſchärfſten Genauigkeit zieht; ſo war ſie ein ſtarkes Gegengift wider die Schwärmerei. In praktiſcher Beziehung ſucht Kant das, was dem Menſchen am heiligſten iſt und ſeyn ſoll, dem Grübeln der ſpekulativen Vernunft und den Deutungen des im Dunkeln tappenden Aberglaubens zu entziehen. Auch hiedurch iſt ſeine Philoſophie der Schwärmerei keineswegs günſtig. Kant dringt auf das Handeln nach reiner Geſinnung, und gerade das Handeln iſt es,

worauf der Myſtizismus den wenigſten Werth legt. Auch bezeichnet er es als weſentlichen Charakter einer Offenbarung von göttlichen Dingen, daß ſie ſich an moraliſche Vernunftideen anſchließe. — Fichte's Verſuch, das menſchliche Wiſſen unumſtößlich zu begründen, war gleichfalls eine offene Kriegserklärung gegen alle Schwärmerei. Er wollte aber doch das Gebiet des Gewiſſens und des Gefühls einerſeits und das der Vernunft anderſeits nicht ſo ſcharf geſchieden wiſſen, wie Kant, und ſuchte vielmehr eine engere Verbindung zwiſchen dem Gewiſſen und Gefühl und der Vernunft nachzuweiſen, indem er das Bewußtſeyn der Gottheit in uns zum oberſten Leitſtern des Lebens erklärte. Dadurch entrückte er nicht nur die Religion, ſondern auch die Sittlichkeit noch mehr der Beweisführung der Vernunft, und machte ſie zum bloßen Gegenſtand des Glaubens, der im Grunde blos vom innern Gefühle beſtimmt wird. Nun trat Schelling auf, und ſetzte an die Stelle aller Beweiſe für das Daſeyn Gottes und des Fichtiſchen Selbſtbewußtſeyns der Gottheit eine unmittelbare Anſchauung. Dieſe Lehre traf mit der des Myſtizismus wie im Brennpunkt zuſammen, indem gerade darin das Weſen des leztern beſteht, daß er das Ge-

fühl mit der Gabe unmittelbarer Anſchauungen verſehen glaubt, und einzig dieſe Anſchauungen für Wahrheit, alles übrige aber für bloßen Schein hält. Schellings Lehre von der Anſchauung des Abſoluten (All-Einen, Göttlichen) räumt ebenſo wie jeder andere Myſtizismus der Einbildungskraft die Oberhand ein, und auch darin ſtimmen ſie miteinander überein, daß ſie das Göttliche vom Moraliſchen deßwegen ſondern, weil das Göttliche nur durch innere Anſchauung, das Moraliſche hingegen auch und vorzüglich von der Vernunft erkannt werde. —

Fichte hatte die Religion in die Zurückziehung unſrer Liebe aus dem Mannigfaltigen auf das Eine geſetzt *). Nach Schelling beſteht ihr Weſen in dem Untergehen des Individuellen Seyns in dem Abſoluten. Solche Ideen, welche man von mehreren Seiten mit den Grundideen des Chriſtenthums und den platonizirenden Lehr-

*) Der Grund alles Elendes unter den Menſchen, ſagt Fichte, [in der Anweiſung zum ſeligen Leben S. 93.] iſt ihre Zerſtreutheit in dem Mannigfaltigen und Wandelbaren; die einzige und abſolute Bedingung des ſeligen Lebens iſt die Erfaſſung des Einen und ewigen mit inniger Liebe und Genuß.

ſätzen alter ehrwürdiger Kirchenväter im Einklang finden wollte, gaben dem Philoſophiren eine myſtiſche Richtung. Dies berechtigte jedoch weit weniger noch zum Tadel, als das endloſe Ausſpinnen dunkler Ideen und ihre verkehrte Anwendung auf alle Sphären des menſchlichen Denkens und Lebens. Dieſer Mißbrauch griff raſch um ſich. Aller Wiſſenſchaften, auch der phyſiſchen, bemächtigte ſich ein myſtiſcher Geiſt, der, mit Worten ſpielend, der Erfahrung Hohn ſprach; und Träumereien und Viſionen als die wahren Kleinodien menſchlicher Erkenntniß ausbot. Nun ſezte auch noch großer politiſcher Jammer die Gemüther aller Klaſſen in Bewegung, und trug bei, ſie zur Myſtik zu ſtimmen. Der anhaltende Druck eines fremden Eroberers, indem er dem ſinnlichen Genuß Abbruch that, vermehrte die Sehnſucht nach geiſtigem. Durch die ſchnell auf einander folgenden Umwälzungen wurden viele Ueberzeugungen erſchüttert und wankend gemacht, und neues Wachsthum erhielt dadurch die Zweifelſucht, welche ſchon vorher der öftere Wechſel unhaltbarer Theorieen erzeugt hatte, und deren Qualen zu entgehen der Menſch nur zu leicht zu dem Auskunftsmittel ſich verleiten läßt, daß er, auf ſeinen Vernunftgebrauch verzichtend, ſich in die dunkeln

Tiefen des Myſtizismus verſenkt. Das plötzliche Zuſammenſtürzen der älteſten Throne, Staaten und geſellſchaftlichen Einrichtungen zeigte die Nichtigkeit aller irdiſchen Dinge in einer erſchütternden Evidenz. Während nun die Weltklugen an der Rettung oder an Herſtellung des Zertrümmerten kleinmüthig verzweifelten, hob der religiöſe Myſtizismus keck das Haupt empor, und nur in ſeiner helldunkeln Glorie durfte der Patriot ſich zeigen, um mit Hoffnung des Erfolgs Ermuthigung zu predigen. Die Völker erblickten in dem tief beugenden Zeitverhängniß ein Strafgericht der mehrere Jahrzehnte hindurch mit ſchnödem Kaltſinn oder Vernunftſtolz behandelten Gottheit, und je wunderbarer auf einmal die Ausſicht auf Errettung durch die unverſehene Vernichtung einer für unüberwindlich gehaltenen Kriegsmacht auflebte, deſto ſtärker fühlten ſich die Gemüther zu dem gehoben, der über Froſt und Stürme gebietet, und mit einem Winke die glänzendſten Berechnungen des Verſtandes wie ein Spinnengewebe zernichtet *) Eine gewiſſe religiöſe Begeiſterung geſellte ſich zu der patriotiſchen, um den Unterjochten den Sieg zu ver-

*) Borger disputatio de Mysticismo. Hagae. 1820. p. 63. etc.

ſchaffen. Als aber nach Beendigung des Befreiungskampfes die patriotiſche Begeiſterung aus Mangel an Nahrung erloſch, ſuchte die politiſche Schwärmerei fortwährend in allerlei Verhüllungen auf finſtern Schleichwegen ihren Kram zu fördern. Sie ergözt noch jetzt das Publikum mit dem Wahn einer Herſtellungder (goldenen?) Zeiten des Mittelalters und verfinſtert inzwiſchen die Gegenwart durch trübe und dunkle Traumgeſichte. In England, Frankreich und Deutſchland gewinnen die Schriften von Jakob Böhm und Schwedenborg, reich an myſtiſchem Unſinn, ſeit einiger Zeit wieder viele Liebhaber. Was finden nicht aufgeregte und hohle Köpfe Alles darin! Und wie ſollte der vertraute Umgang mit Hirngeſpinſten und Traumbildern nicht täglich neue erzeugen? Doch bereits kränkelt die Sekte der ſchwärmeriſchen Weltverdunkler an ſchmächtiger Bleichſucht und ſie wird bald in Ohnmacht hinſinken, wenn die Regierungen im Gefühl ihrer auf das wahre Volksbedürfniß gegründeten Kraft, von allen Entwürfen der Verfinſterung und Täuſchung ſich abwendend, klaren Verſtand, beſonnene Feſtigkeit und allſeitiges Wohlwollen an den Tag legen, und in der Wirkſamkeit von Männern von heller Einſicht und erprobter Rechtlichkeit ihre

Stärke ſuchen. Auch in den Schulen gelangt allmählig die forſchende Vernunft, einige Zeit von Leidenſchaften beirrt, wieder zur ruhigen Beſonnenheit, ihre Bahn verfolgend, ohne ſich zu Werkzeugen einer Partei gebrauchen zu laſſen. Doch iſt in den neueſten Theorieen der Philoſophie noch viel Schwankendes. Noch kämpfen Verſtand und Gefühl um das Vorrecht, ihre Orakel geltend zu machen. Keine Partei zeichnet ſich durch Beſcheidenheit aus. Eine kleine Anzahl von Ideen und Begriffen und viele Worte werden durch einander gerüttelt, und ſtellen ſich, durch die Prismen der Phantaſie geſehen, in mancherlei Geſtalten und Farben dar; wohl ergötzlich für die Phantaſie, aber für das Leben unfruchtbar. Die im vorigen Jahrhundert entſtandenen Sekten religiöſer Myſtiker und Pietiſten bemühen ſich indeſſen unausgeſetzt, ihr Reich im Dunkeln zu erweitern. Einige dieſer Myſtiker ſcheinen jetzt ihre Hoffnung vorzüglich auf die Bibelvereine zu gründen. Aber im richtigen Gefühle, daß von der ungetrübten Verbreitung des göttlichen Wortes die Erweiterung ihres Reiches nicht zu erwarten ſei, haben einige Bibelvereine ſelbſt dieſe Verbreitung dazu mißbraucht, um nebſt den Bibeln eine Fluth der albernſten,

mystischen und pietistischen Traktätchen, Mährchen und Fabeln unter das Volk zu bringen, und die Schädlichkeit dieser Aussaat hat sich bereits mehrfältig in solchen Früchten geoffenbart, die das Nachdenken des Menschenfreundes in hohem Grade in Anspruch nehmen. Es ist auffallend, wie überall die Methodisten, Herrnhuter, Separatisten, Pietisten sich der Bibelvereine als eines Organs zu bemächtigen gesucht haben, um ihre Sektenlehren zu verbreiten, wodurch die Bibelvereine selbst hie und da in bösen Verdacht geriethen. Zwar nicht alltäglich sind solche Greuelscenen, wie die, welche sich unlängst zu Wildenspuch im Canton Zürich zutrugen *). Aber diese Scenen zeigen neuerdings, daß es kein Aeußerstes gebe, zu welchem die Schwärmerei ihre Sklaven nicht fortzureissen vermöge. Leichter wird es immer seyn, ihr zu begegnen, als sie, hat sie einmal Wurzel gefaßt, zu vertilgen. **Principiis obsta, sero medicina paratur.** — Der Mystizismus, der sich mit der gemeinen Lehre, und der Pietismus, der sich mit der gemeinen Praxis nicht begnügen will, sind immer auf dem Sprung, in förmlichen Separatis-

*) Umständliche Nachricht davon liefert einer der folgenden Abschnitte.

mus überzugehen, und es iſt eine höchſt ſchwierige Aufgabe für die Kirche, die das Allgemeine feſthalten muß, dies zu verhindern. Ihrer Stellung gemäß darf ſie den hohen Geſichtspunkt nie aus dem Auge verlieren: daß ſie für Alle, die redlich an Chriſtus glauben, und ſeine wahre Lehre zu erkennen und zu befolgen ſuchen, eine Heilsanſtalt werden ſoll. Doch kann ſie nicht zugeben, daß die Schwärmer ihr Geſetze vorſchreiben, und Verwirrung in der Gemeinde anrichten. Der Myſtizismus und der Pietismus entſpringen beide theils aus einem Streben nach idealer Vollkommenheit, theils aus einer Schwachheit, einer Beſchränktheit der Einſichten, vermöge welcher ſie gewiſſe Elemente der Religion, für das Ganze derſelben anſehen, und den Weg und das Ziel verwechſeln, wozu ſich meiſtens ein verblendender Selbſtdünkel geſellt. Gegen ſolche krankhaften Zuſtände verfängt Zwang und Strenge gar Nichts; wider Belehrungen ſträubt ſich aber die Schwärmerei auf jede Weiſe. Ohne Zweifel würden die Chriſten, wenn ſie mehr angewöhnt würden, jede Meinung nach ihren Früchten zu beurtheilen, ſich weit weniger geneigt finden, für eine unfruchtbare oder verderbliche Meinung Schwarm zu machen. Die nach beſonnener Prüfung er-

kannte Wahrheit macht frei. Wenn jedoch einmal das Feuer der Schwärmerei, besonders der religiösen, lange genährt, einen hohen Schwung genommen hat, übersteigt dessen Dämpfung meist das Vermögen der besonnensten menschlichen Kraft. Bei jedem Zusammentreffen der von diesem Feuer Ergriffenen bekommt es neue Stärke. Nichts wäre daher, um es zu schwächen geeigneter, als das Verhindern zahlreicher Versammlungen der Schwärmer. Allein durch jedes Zwangsverbot erhält der ihnen ohnehin innwohnende Hang sich zusammen zu schaaren noch höhern und stärkern Reiz.

Unter den Mitteln schwärmerischen Verirrungen zu begegnen, steht der reine, ungefälschte Unterricht in der durch Christus geoffenbarten Religion, wie sie die von ihm gestiftete Kirche, die in überlieferter Form das innere Leben bewahrt, zu allen Zeiten verkündigt hat, obenan. Dieser Unterricht, sorgfältig mit Geist und Gemüthlichkeit in Schulen und Kirchen ertheilt, und durch zweckmäßige Andachts- und Lehrbücher zum Gebrauche des Volks genährt, benimmt dem leeren Geschwätz und den Mährchen und Erfindungen der Schwärmerei ihren lockenden Reiz. Denn wer die ewige Wahrheit, voll erhabener

Einfalt und überreich an Belehrung, Anleitung, Erquickung, Freude, Frieden und Troſt in ſein Herz aufgenommen hat, wird an jenen gehaltloſen Siebenſachen keinen Geſchmack finden *).

Der Hirt, dem es darum zu thun iſt, daß ſeine Heerde nicht auf ſchlechte Weide ſich verirre, führt ſie ſelbſt auf gute Weide, und ſorgt treulich dafür, daß dieſe nie fehle. Wodurch wurden die Chriſten an manchen Orten zuerſt veranlaßt, die öffentlichen religiöſen Verſammlungen zu meiden, und zu Privatvereinen oder zu dem bloßen ſogenannten häuslichen Gottesdienſte Zuflucht zu nehmen? Nur zu oft weil der kirchliche Vortrag, der öffentliche Unterricht Geiſt und Herz unbefriedigt ließ; weil er des Lichts, der Wärme, des Nachdrucks, der Salbung ermangelte; oder weil er nur den Verſtand in Anſpruch nahm, das Gemüth aber leer ausgehen ließ; oder weil er ſich auf dasjenige beſchränkte, was jeden nicht ganz ſtumpfſinnigen die geſunde Vernunft lehrt, mit Umgehung der

*) Viel Wahres und Treffendes enthält hierüber ein biſchöfl. Augsburgiſcher Hirtenbrief v. 1823. S. die Litteraturzeitung für kathol. Religionslehrer. Landshut 1823. Band III. Heft VI. Intellig. Bl. S. 102.

positiven Aufschlüsse der Offenbarung, welche die Lücken in den Belehrungen der Vernunft ausfüllen, Zweifel, die diese aufwirft, lösen, wo diese nur im Dunkeln läßt, heitere Aussichten eröffnen, und die Forderungen und Ahnungen unseres bessern Selbst bestätigen, und ihre Erfüllung verbürgen. Der Christ erwartet mit Recht, daß ihm in der Kirche Christi Lehre mit Christi Geist ohne Schminke, klar und einfach, aber mit dem Ausdruck innerer Ueberzeugung vorgetragen werde. Bleibt diese Erwartung unerfüllt; so muß man sich nicht wundern, wenn Separatismus entsteht. Zwar ist dieser dadurch nicht gerechtfertigt. Denn die heil. Schriften, die gemeinsame Erbauung im Gebet und der Empfang der Gnadenmittel, welche der Herr verordnet hat, sind auch dann noch heilige, unverbrüchliche Bande des öffentlichen Kirchenvereins, wenn der Unterricht in ihm verwahrlost oder unbefriedigend ist. Aber wie bedauerlich ist nicht der Zustand, wenn Geist und Herz sich vom Kirchenverein bereits losgesagt und getrennt haben, während nur die körperliche Gegenwart noch mit ihm in Verbindung bleibt? Wie leicht ist dann nicht der Uebergang von der innern Lostrennung des Geistes und Herzens auch zur äußern körperlichen Absonde-

rung? Aus gleicher Urſache iſt es auch von der größten Wichtigkeit, daß die Gebräuche und Formen des Kultus und der Liturgie ſtets dem Zwecke der Erbauung, der Erweckung und Belebung frommer Gedanken, Gefühle und Geſinnungen entſpreche. Gleichgültigkeit, Eckel und Langeweile ſind nie und nirgend geeignete Anziehungsmittel einer Verſammlung. Für religiöſe Erbauung aber taugt bloße Uebung und Bearbeitung des Verſtandes ebenſo wenig, als ſinnlicher Pomp und Glanz dafür ausreichen kann, ſobald Geiſt und Gemüth nicht zugleich Anregung, Nahrung und Aufſchwung erhalten. *).

*) Dr. Eylert in ſeiner Schrift: Ueber den Werth und die Wirkung der für die evangeliſche Kirche in den königl. Preußiſchen Staaten beſtimmten Liturgie und Agende. Berlin 1830. ſchreibt den Widerwillen der Pietiſten und Myſtiker gegen die neue Agende der Thatſache zu, daß das Gefühl, wenn es in der Religioſität vorherrſchend und entſcheidend geworden, und nicht das Produkt richtiger Erkenntniß iſt, jede Regel verſcheuche. Allerdings widerſtrebt die Pietiſterei allem Kirchlichen; ſie hegt den Wahn, auſſer der Kirche Gott beſſer verehren zu können, und es iſt gewiß ſehr ſchwer, die Pietiſten für das Kirchliche zu gewinnen. Aber eine ſolche Einrichtung des

Die religiösen Privatversammlungen können für Belebung des brüderlichen Christensinns nie das leisten, was die öffentlichen; statt die allgemeine Verbrüderung der Menschen zu befördern, isoliren sie dieselben; sie richten, schmiegen und gestalten sich je länger, je mehr nach dem Eigensinn beschränkter Privatansichten; sie zwängen dadurch den Geist der Einzelnen in Modelle und Vorschriften ein, die weder durch die Gutheißung, noch durch die Bedürfnisse der Gesammtheit geheiligt und beglaubigt sind; sie verleiten leicht zu einem gewissen Pharisäismus, der kleinlich und engherzig, einseitig und hochmüthig Mücken seiget und Kameele verschluckt, Splitter richtet und Balken übersieht, das Aeußere des Bechers reinigt, aber den innern Menschen wie geweisselte Gräber mit täuschendem Schein übertüncht. Schwärmerei ist gewöhnlich die Frucht religiöser Pri-

---

Kirchlichen, namentlich der Liturgie, welche das Gemüth und Herz ebenso sehr als die vernünftige Erkenntniß befriedigt, und sowohl den Grundlehren des Christenthums als dem Bildungsgrad des Zeitalters entspricht, dürfte doch eines der wirksamsten Mittel seyn, dem Umsichgreifen der Pietisterei zu wehren.

Privatverſammlungen, die ſich an die Stelle der öffentlichen ſetzen *).

*) Die wohlgemeinte Abſicht ſolcher Privatvereine, die nur allmählig eine kirchliche Abſonderung herbeizuführen pflegen, wird meiſtens bald getrübt und vereitelt. Es gibt darin der Ungeweihten Viele, die ſich weder aus tief gefühltem religiöſen Bedürfniſſe, noch aus aufrichtigem Verlangen in der Tugend und Frömmigkeit beſtärkt zu werden, anſchlieſſen. Die einen thun es dem Hausfrieden zu Lieb, der Störung erlitten hätte, wäre das Weib nicht dem Mann, der Mann nicht dem Weibe dahin gefolgt. Dann gibt es ſolche, die durch den Beſuch der Konventikel ihre alten Sünden am leichteſten abzubüßen wähnen. Noch andere wollen dadurch eine Art Heiligkeits- oder Frömmigkeits-Schimmer erborgen, deſſen ſie ſo ſehr bedürfen, wenn nur etwas Frommes an ihnen ſeyn ſoll. Manche andere beſuchen dieſe Bet- und Andachtsſtunden, weil ſie darin die bequemſte Gelegenheit finden, ſogar unter einem fromm ſeyn ſollenden Aushängeſchilde müßig zu gehen und ihrem Hange zur Trägheit einen, vor der Menge nicht nur zu entſchuldigenden, ſondern ſogar noch lobenswerthen Anſtrich zu geben. Noch andere nehmen daran Theil, weil ſie ihre Zeit mit nichts anderm auszufüllen wiſſen, alſo um die peinliche Langeweile zu vertreiben. Wieder

Ein anderes, sehr wirksames Mittel der Schwärmerei zu begegnen, ist die Aufrechthaltung der Moralität, besonders der Schamhaftigkeit und der häuslichen Tugenden. Nur zu oft ist die Ausgelassenheit und Lüderlichkeit ein Lockmittel der Schwärmerei. Diese ist oft geneigt, unter dem Vorwande, daß der Geist und seine Werke allein einen Werth haben, jede Ausschweifung der Sinne in Schutz zu nehmen, zu beschönigen oder wenigstens als gleichgültig zu entschuldigen. Was kümmern, sagen die Schwärmer, die Werke des Fleisches den Geist? Den in Christus Versenkten ist nichts mehr Sünde, was vom Fleisch herrührt.“

Das reinbewahrte Ansehen der Kirche ist gleichfalls ein sehr wirksames Bollwerk gegen die Schwärmerei. Bei einer eingerosteten, durch die Zeit erschlafften oder auſſer Uebung gesetzten Kirchenzucht, bei der Kraftlosigkeit ihrer Vorschriften darf die Schwärmerei Alles, was sie zu unternehmen wagt. Um aber das Ansehen der ficht-

---

Andere, besonders aus der niedrigen Klasse, weil es ihren Ehrgeiz kitzelt, mit Vornehmern in einer Gesellschaft und Verbrüderung zu stehen. Vrgl. Metzgers Briefe über den Werth religiöser Versammlungen. (Aarau 1823.) S. 29 fg.

baren Kirche heut zu Tag zu befestigen, muß man jedem Gedanken entsagen, es auf Willkühr, auf Sophismen, auf isidorische Dekretalen oder auf Staatsverfügungen, Kabinetsbefehle begründen zu können. Gottes Wort muß seine Grundlage seyn; die Kirche muß als Gottes Veranstaltung zum Besten der Menschheit sich darstellen; sie muß in ihren Organen sich als die liebevolle Mutter zeigen, die, unabhängig von der Politik dieser Welt, die Beförderung des Reichs Gottes, d. i. der Herrschaft der Wahrheit und Tugend nach den Vorschriften Jesu einzig im Auge hat.

Die von Jesu gestiftete Kirche blickt mit mütterlicher Wehmuth den verirrten Schaafen nach; sie ruft sie mit inniger Theilnahme und Rührung in ihren Schoos zurück; sie betet unabläßig für ihre Umkehr. Sie kann es aber nur mißbilligen, wenn rechtgläubiger Eifer sich in unfreundliche Worte über sie ergießt; sie will nur rühren, belehren und bessern; will aber nicht daß das Gemüth der Verirrten verwundet, gereizt oder gar erbittert werde. Der göttliche Lehrmeister verwies es den Aposteln und Jüngern, als sie das Feuer des Himmels auf die Verstockten, die ihm die Aufnahme verweigerten, herabrufen

wollten. Ein solcher Eifer ist nicht ein Kind des Geistes Gottes, dieses liebevollen Vaters, der seine Sonne nicht nur über die Guten, auch über die Bösen scheinen läßt. Christus hat uns nicht zu Richtern unserer Mitchristen bestellt. Wenn wir — Rechtgläubige, d. i. vom Lichte der Wahrheit Erleuchtete sind; so gibt uns dies doch kein Recht die Irrenden zu verdammen und dem Urtheile des ewigen Richters, auch des unsrigen, und dem ihres eigenen Gewissens vorzugreifen. Widerlegen, belehren, warnen dürfen wir sie, und der Ansteckung und der Verführung wehren; ja, die Liebe macht uns dies zur Pflicht. Aber auch in der Art der Ausübung dieser Pflicht müssen wir darthun, daß nichts Feindseliges in unsern Eifer sich mische, daß einzig das wahre Wohl der irrenden Brüder uns am Herzen liege. Jede Polemik wird so leicht bitter. Jesus polemisirte nie, weder mit den Samaritern noch mit den Sadducäern. Nur gegen die Heuchler, die Pharisäer und Schriftgelehrten eiferte der Heiligste, weil sie den Schein der Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit arglistig mißbrauchten, um den Acker Gottes zu verwüsten, um die arglose Unschuld und Gutmüthigkeit zu bethören, um verkehrte Neigungen zu bemänteln, um die Keime

der ächten Tugend zu vergiften. Ganz gewiß iſt von den Heuchlern zu allen Zeiten der Religion weit mehr Schaden zugefügt worden, als durch allen Witz und Spott der Ungläubigen und durch alle Scheingründe und Trugſchlüſſe der Irrgläubigen.

Geiſt und Gemüth für das Gute, für das Göttliche zu erwecken, iſt der Zweck aller Anſtalten des katholiſchen Chriſtenthums. Dazu bedarf es keiner Grimmaſſen, keiner Abſonderung, keiner Conventikel. Den offenen Weg dazu legt die Kirche Allen und Jeden vor Augen; jeder kann ihn wandeln; die Religion Jeſu kennt keine Privilegien. Wer aber Andere reformiren will, reformire vorerſt ſich ſelbſt, reute in ſich ſelbſt allen Stolz, allen Eigennutz, alle Rechthaberei mit der Wurzel aus und befleiße ſich der Selbſtverläugnung, der Demuth und aller Tugenden, deren Mutter die Liebe iſt, die da nicht ſucht den Ruhm und das Gedeihen einer Partei, ſondern einzig das Reich Gottes, die Erbauung, Heiligung und Beſeligung in Chriſto dem Herrn. Aus ſo unheiliger Geſinnung die Maxime des Tiberius hervorging: Gott mag die ihm zugefügten Unbilden ſelbſt rächen (Tacit. Annal. I.), ſo hieße doch auf der andern Seite, die Religion durch Verfolgungen befördern wol-

len, den heiligen Geist nicht in Gestalt einer Taube, sondern eines Geiers herabsteigen lassen *). Störer und Entheiliger gottesdienstlicher Dinge und Gebräuche verdienen in's Irrenhaus verwiesen zu werden. Die christliche Liebe wird sich bei dieser Bestrafung beruhigen, während der Fanatismus Scheiterhaufen verlangt **).

Man erzählt von Dummen und Wahnsinnigen, daß ein jählinger Fall auf den Kopf sie zu Verstand gebracht habe ***). Noch hat man aber von keinem Schwärmer Kunde, der durch diese Methode geheilt worden wäre. Man hat die Schwärmerei dem Schnupfen verglichen, sowohl weil sie ansteckend, als weil sie bald vorübergehend ist. In der Regel ist dieses Gleichniß passend. Oft aber wird die Schwärmerei eine anhaltende Krankheit. Jedenfalls sind die negativen Heilmittel hier gewöhnlich die wirksamsten, indem sie der Schwärmerei die Nahrung entziehen und die Stärke, die Macht der Vernunft vermehren. Die ätzenden und beizen-

*) Baco Sermones fidelos III. de Unitate Ecclesiae. p. 19.

**) Schaftesbury über den Enthusiasmus Brief 3.

***) Le Camus Grundsätze der praktischen Seelenheilkunde. Elberfeld. 1796. S. 179. flg.

den Mittel dienen eher den Wahnsinn zu steigern, als ihn herabzustimmen. Wann wird man einmal einsehen, daß Kerker und Bande und Landesverweisung den Geist weder tödten noch umändern können? Sie dienen nur dazu, die wegen Ansichten, Meinungen und Ideen Verfolgten mit der Märtyrerglorie zu umgeben, dadurch ihren Muth zu erfrischen, ihren Eifer zu entflammen. Die meisten Schwärmer hätten geringen Anhang gefunden, oder ihr Anhang wäre bald erloschen, wenn man ihren Meinungen kein so großes Gewicht beigelegt und sie ungereizt in der Dunkelheit gelassen hätte. Nur Verbrechen, nicht Meinungen gebührt Strafe. So störend und bedenklich auch manche Schwärmereien für das bürgerliche und kirchliche Leben sind; so muß doch die Regierung vor zu scharfen Maasregeln sich hüten, um nicht das Uebel zu vermehren. Zwang und Strafe dürfen nur dann eintreten, wenn die Schwärmerei in Thaten übergeht, die die gesetzliche Ordnung oder die Rechte von Einzelnen verletzen. So oft aber dieses geschieht, sollte mit Ernst und Strenge verfahren, und den getroffenen Vorkehren die gehörige Oeffentlichkeit gegeben werden. Dienen sie auch nicht zur Bekehrung der Schwärmer, so ist sie doch der

Staat dem Rechtsschutz der Andern schuldig. Der Prüfstein der Meinungen ist die Zeit; sie ist auch gewöhnlich das sicherste Organ ihrer Läuterung. Schon manche schwärmerische Sekte wuchs an Kraft und Ansehen, so lange sie verfolgt wurde, und schwand zusammen und verlor sich, sobald sie sich selbst überlassen blieb. Im Mittelalter machten die Päbste selbst die Erfahrung, daß ihr Bann wohl Könige schrecken, aber nicht Fanatiker überwinden könne *)! Auch Verspottung ist nicht das rechte Mittel, die Schwärmerei mit Erfolg zu bekämpfen oder davor zurückzuscheuchen. Den Spott nimmt der Schwärmer als Ehre auf, indem er nur den profanen Sinn des Spötters kund gebe. — Ein methodistischer Prediger sprach einst zu seiner Versammlung: man hat das Gerücht verbreitet, daß ich die Brüder, die mir zuhören, zu Narren mache. Wohlan! ist es nicht besser, zehn tausend unserer Brüder nach Bedlam zu schicken, als eine Seele in die Hölle? **) Wirksamer als derbe Verspottung ist gegen die weitere Verbreitung mancher Schwärmerei die feine Ironie, woferne sie mit wahrer Gutmüthigkeit verbunden ist. Gegen solche Ironie

*) Spittlers Kirchengesch. S. 326.

**) Gregoire Histoire des sectes religieuses I. 24.

ermangelt der Schwärmer, auſſer dem ſtarren Eigenſinn, jeder Waffe, auch der des günſtigen Scheins. Ihre Pfeile treffen um ſo ſicherer, wenn ſie in Honig getaucht ſind; ihr Stachel ſey aber nie gegen das Heilige, das Ehrwürdige gerichtet; ſondern ſie nehme dieſes vielmehr gegen die Einbildungen des Schwärmers in Schutz. Dieſer wähnt ſchon hier (inner den Schranken der Endlichkeit) im vollen Anſchauen und Beſitze des Göttlichen zu ſeyn, und dieſen Wahn bekämpft die ächte Ironie, immer die Verirrung von der Abſicht ſondernd, den Geiſt für das irdiſche Seyn an ſeine Schranken erinnernd, ohne das Sehnen und Streben nach dem Unendlichen und ſein Ahnen in der Idee unſanft zu berühren, oder ihm die gebührende Achtung zu verſagen.

Uebrigens trägt Alles, was der Schwärmerei im Gebiete der Wiſſenſchaften, der Philoſophie, der Künſte und des Staats Vorſchub gibt, auch dazu bei, die religiöſe zu entzünden, ſie zu nähren und ihren Anhang zu vergrößern. Um ihrem Unweſen zu ſteuern, muß demnach die Vernunft alle und jede Schwärmerei bekriegen, und ihrem Ueberhandnehmen entgegenarbeiten. Viele Arten von Schwärmerei löſen ſich zuletzt in eine religiöſe auf, und wenn die Schwärmerei alle Re-

gionen durchwandert und sich in allen Gattungen erschöpft hat, wagt sie sich gewöhnlich in das Heiligthum, um den Kreislauf ihrer Gaukelspiele mit dem ärgsten im religiösen Gewande zu vollenden, gleich den leichtsinnigen Schönen, die ein Leben, das der Buhlerei gewidmet war, mit Betschwesterei krönen.

Eine wohl noch zu wenig beachtete Quelle der Schwärmerei ist das Uebersehen des Zusammenhangs des Wissens in allen seinen Verzweigungen. Wessen Geist nur Einzelnes als loses Bruchstück erkannt hat, wird leicht einseitig, und eben dadurch geneigt, das Einzelne zu überschätzen, alles Uebrige gering zu achten, und so fixe Ideen in sich aufkommen zu lassen, die nur eine lebhafte Aufregung erwarten, um sich zur Schwärmerei zu entzünden. — Sehr treffend zeichnet Göthe (im Faust) den Charakter der Schwärmerei, ihren Ursprung und ihre Wirkungen. Er läßt den Mephistopheles (Genius des Bösen) sagen:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft;
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab ich dich schon unbedingt.

Die Devise der Schwärmerei ist:

Sucht nur die Menschen zu verwirren;
Sie zu befriedigen ist schwer.

Ihre Lieblingsmaxime folgende:

In bunten Bildern wenig Klarheit,
— — — — — —
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit;
— — — — — —
So wird der beste Trank gebraut,
— — — — — —
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
— — — — — —

Vom Schwärmer gilt öfters, was Shakspeare in seinem Hamlet über diesen wunderlichen Helden sagen läßt:

Toll ist er, das ist wahr; wahr ist's; 's ist Schade,
Und Schade, daß es wahr ist.

Denn gute Anlagen liegen bei ihm meist zum Grunde. Allein sein Wahnsinn ist oft so, daß er nicht darf ohne Wache gehen. Erzieher, Kirche und Staat dürfen über den Schwärmereien die Augen nicht zudrücken. Der Schwärmer verwirft jede andere Führerin als betrüglich außer seiner Einbildung, und setzt die Heiligkeit des Charakters, der Würde, die er sich selbst beilegt, über jede andere Autorität.

Doch — Alles, was Taumel ist, geht vorüber; die Schlacken gehen zunichte, und nichts als Gold, goldschwerer Werth kann bleiben. Es geht hier wie bei jenem fatalen Traume vom Schatz in der Fabel: einer stellte dem andern Gift, und der Schatz kam in fremde Hände, in die Hände der Welt und Nachwelt. — Ein Mensch, der allein Kopf seyn will, ist ebenso ein Ungeheuer, als der allein Herz seyn will; der ganz gesunde Mensch ist beides. Und daß er beides ist, beides an seiner Stelle, das Herz nicht im Kopfe, den Kopf nicht im Herzen, das eben zeigt ihn als Menschen *). Licht und Wärme müssen mit einander verbunden seyn, wenn wir die Wahrheit nicht nur erkennen, sondern auch ausüben, wenn wir nicht nur gut denken, sondern auch gut handeln sollen **).

Jemehr der Kopf, das Herz, die Phantasie einen idealischen Schwung haben, um so mehr verbindet sich das idealische mit allen Gegenständen der Natur und der Kunst, und diese geheimnißvolle Verbindung der übersinnlichen Welt

*) Herder vom Wissen und Ahnen in den Postszenien zur Geschichte der Menschheit S. 59. fg.

**) Vergl. Zollikofer Warnung vor einigen herrschenden Fehlern des Zeitalters. 1788. S. 75.

mit der sinnlichen, ist die Quelle unserer edelsten Genüße *). „Der Mensch, welcher das Leben blos mit dem Verstande ohne Poesie genießt, wird ewige in nothdürftiges mageres behalten, wie glänzend auch das Geschick dasselbe von Aussen ausstatte! es gleicht einem Herbst voll Früchten, welchem der Zauber der singenden Vögel fehlt, oder den großen nordamerikanischen Wäldern, welche todt und trübe schweigen, von keiner Singstimme beseelt" **).

Wie arm und kläglich steht der Mann von Kenntnissen in seiner Blöße da, wenn Gemüth und Religiosität ihm mangeln! Er ist ein leerer Popanz, für den die Wunder der Natur und die Schöpfungen der Kunst nur zum Gedächtniß-prunk vorhanden sind. ***).

Nicht der Glaube allein ist ein falscher, irreführender, den Ehrgeiz und Herrschbegierde oder geistlicher Stolz ausgeheckt haben, sondern auch der, welcher anstatt im Herzen seinen Sitz zu haben, anstatt Eins zu seyn mit der

*) F. Ancillon Ueber Glauben und Wissen in der Philosophie. Berlin 1821. S. 146.

**) Jean Paul der Komet 1820. I. 183.

***) Feßlers Resultate über sein Denken und Erfahren S. 179.

Liebe, nur im Begriffe seine Wohnung aufschlägt. Denn wer allein in dem Begriffe lebt, der lebt ein einsames, verschlossenes Leben, wobei es weder ihm noch seinen Umgebungen wohl wird *). Dagegen thut es in einer Welt voll rechnender Eigensucht dem Auge immer wohl, einem Enthusiasmus zu begegnen, der, wenn gleich nicht mit heller Einsicht, doch freudig sich hingibt, wo kein schnöder Gewinn zu suchen ist. Eine solche Erhebung unserer Seele verleiht ihren Kräften neue Stärke und eine schönere, bessere Richtung.

Das Christenthum verschmäht keine menschlichen Denkformen, sondern nur die verkehrten Richtungen derselben; es verwirft im Glauben den Aberglauben, im Denken den Vorwitz, in der Contemplation die Willkühr der Einbildungskraft; um diese falschen Richtungen zu vermeiden, enthält es aber in sich selbst eine bestimmte Norm **). Es kann kein anderer Grund gelegt werden, als den Christus gelegt hat.

---

*) Willemer Von den Vorzügen des christlichen Moralprinzips. Frkfrt. 1828. S. 38.

**) Th. Katerkamp des ersten Zeitalters der Kirchengeschichte Erste Abth. die Zeit der Verfolgungen. Münster 1823. S. 80.

Auch hier gilt übrigens Lessings goldener Spruch: nicht jeder sey frei, der seiner Ketten spottet.

Jedes einseitige Uebergewicht in der Bildung unserer Kräfte führt zum Selbstbetrug grundloser Anmaßungen, zur Mißkennung eigener Schwächen und Mängel und zur harten Beurtheilung aller derer, die nicht mit den irrthumsvollen Ansichten unserer Einseitigkeit übereinstimmen. Dies ist bei Menschen, die Herzens- oder Glaubenshalber überschnappen, eben so wahr als bei denen, die ihrer Geisteskraft in liebloser Selbstsucht einen freien Spielraum eröffnen *). Einseitigkeit führt immer zu einem äußersten, und so wird die Gränze zwischen Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Gut und Bös, ehe man es sich versieht, überschritten. Ausbildung des Herzens mit Vernachläßigung der Bildung des Kopfes bringt eben sowohl auf verderbliche Abwege, als eine Ausbildung des Kopfes, bei der das Herz vernachlässigt wird. Dort lauft der Kopf mit dem Herzen davon und hier geht das Herz im Kopfe unter; dort geräth man in Schwärmerei, und hier in Kaltsinn. Der Kopf muß das Herz in Schranken

*) Vergl. Pestalozi's Schwanengesang Stuttg. 1826. S. 5.

halten und das Herz den Kopf. Die Vernachläßigung der Wissenschaften bringt besonders dann Gefahr, wenn das Gemüth mehr als gewöhnlich aufgeregt wird. Diese Gefahr wird vom Zartfühlenden am leichtesten übersehen, obschon sie für ihn am größten ist *). Bei einigen ziehen sich alle Lebensgeister in den Kopf, bei andern in das Herz, bei einigen in den Magen, noch bei andern in die Geschlechtstheile. Kalte Wisser, feurige oder empfindelnde Schwärmer, nimmersatte Schlemmer und lüsterne Weichlinge sind nur darin unterschieden, daß ihre Lebenskraft, ihre einseitige Richtung verschiedenen Bestandtheilen des Menschen zuwenden. Aber nur Unkundige suchen mittelst starker Arzneien die Aufwallungen des Geistes zu hemmen; indem sie dem Enthusiasmus steuern wollen, bringen sie die Natur selbst in Aufruhr, sie verwandeln unschädliche Geschwüre in kalten Brand **). Alle Idole (Götzenbilder) sind mit Enthusiasmus vergöttert worden. Jeder Verliebte handelt so gegen seine

*) Theol. Quartalschrift. Tübingen 1827. III. 551.

**) Schaftesbury Ueber den Enthusiasmus 2ter Brief.

seine Geliebte. Aber auch die Verwerfung, die Zertrümmerung der Idole war jederzeit mit Enthusiasmus begleitet. Selbst enthusiastische Gotteslängner hat es gegeben, die in den Mitteln nicht heikel waren, ihrer Meinung Ansehen und Verbreitung zu verschaffen. Von dem scharfsinnigen Beurtheiler und Verspötter aller Schwärmerei, G. Ch. Lichtenberg, der von sich selbst sagt, er fürchte, es werde bei ihm alles zu Gedanken, und das Gefühl verliere sich, wird in seiner Biographie, die seinen vermischten Schriften vorgedruckt ist, treffend bemerkt: „Das Höhere im Menschen, der Glaube an das Göttliche, der in keiner Seele ganz zu tilgen ist, rächte sich bei Lichtenberg dafür, daß er in der Stunde der Spekulation gewaltsam von ihm war verdrängt worden. Daher sein Achten auf Ahnungen, Träume und Vorbedeutungen, wozu alle tieffühlenden, poetischen Menschen mit ihm einerlei Neigung haben, nur daß sie sich scheuen, dies so zu sagen, oder niederzuschreiben, wie er, und welche Hinneigung mit jener Sucht alles zu erklären in dem absolutesten Widerspruche steht. — Die Sucht nicht eben alles zu erklären, aber allem, auch den schlichtesten Wahrheiten, eine paradore Seite abzugewinnen, hatte früher ei-

nen andern geiſtvollen, beredten Bekämpfer der Schwärmerei aus Vorurtheil (J. J. Rouſſeau) in eine Reihe anderer Schwärmereien der ſeltſamſten Art fortgeriſſen.

Nicht der mehr ſieht als ein anderer, ſondern der ſich mehr einbildet zu ſehen, als er wirklich ſieht, der iſt ein Schwärmer *). Mit Unrecht nannte man aber oft den einen Seher, der ohne zu ſehen ſich einbildete, daß er ſehe **).

Die myſtiſchen Verirrungen haben mit den metaphyſiſchen eine Quelle gemein, nämlich die Anmaßung: das Verhältniß des durch Werden und Streben begrenzten Daſeyns zu dem Ewigen zu ergründen, anſtatt ſich mit einem Herzen voll kindlicher Demuth vor dieſem Geheimniß zu verbeugen. Nur will der Metaphyſiker das Unergründliche mit der Vernunft, der Myſtiker durch ſein Gefühl ergründen. Die Sprache des gemeinen Lebens iſt aber allerdings befugt, die ſogenannten Gefühlsmenſchen, welche in den Angelegenheiten, wo nur die vernünftige Ueberlegung gebieten ſollte, auf das Gefühl ſich zu berufen

*) Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten IV. 186.

**) Hippel's Lebensläufe nach aufſteigender Linie. II. 136.

nicht aufhören, als Schwärmer zu bezeichnen. Hingegen verfährt sie ungerecht, wenn sie Solche, die in der reinen und rechtmäßigen Sphäre des Gefühls mit einer besondern Innigkeit und Lebendigkeit sich bewegen, deßwegen mit jenen Namen brandmarkt *). Doch darf auch in der Sphäre, die dem Gefühl zusteht, die Wachsamkeit der Vernunft nie ausgeschlossen werden.

Von der einen Seite scheut man eine Philosophie, die im Glauben schlöße, weil man in der Voraussetzung steht, daß Philosophie nur in Gedankenformen bestehen müsse, und von der andern fürchtet die mystische Religiosität die klare Einsicht, weil sie dadurch von ihrer Lebendigkeit zu verlieren meint **). Und doch was soll uns Philosophie, die nicht zum Glauben an das Höchste, das Göttliche, das Ewige den Pfad erhellet? und was eine Religiosität, die nicht mit klarem Blicke zum Himmel schauen lehrt, sondern die wichtigsten Lehren und Wahrheiten in Nebel und Wolken hüllt? Gleicht nicht, wer in göttlichen Dingen allen Gebrauch der Ver-

*) Vergl. Umbreit Commentar über die Sprüche Salomo's Heidelb. 1826. S. XXVIII.

**) Solger Nachgelassener Briefwechsel. Leipzig. 1826. I. 605.

nunft verwirft, einem Menſchen, der ſich ein Aug' ausreißt, um beſſer zu ſehen?

Religion, du hehre! du Sonnenhelle des Lebens,
Die mildleuchtend erklärt alles Erſchaffenen Reiz.
Myſtik! ewig bemüht des Nebels Geſtalten zu bilden,
Der hin wogend und her, feuchtet, und kältet, und deckt *).

Wenn irgend eine Schwärmerei Verzeihung verdient; ſo wäre es die für die Tugend **). Doch es gibt eine gewiſſe Art und Höhe von Wärme und Eifer für Tugend und Wahrheit, Pflicht und Recht, die wie Schwärmerei ausſieht und von den Kaltſinnigen und Ueberklugen gern als ſolche gedeutet und verhöhnt wird. In dieſem Sinne waren Moſes, Numa, Confuze, Sokrates, Leonidas, Ariſtides, Epaminondas, Phocion, Cato, ja ſelbſt unſere herrlichen Apoſtel Schwärmer. Aber wie erhaben, wie edel, wie liebenswürdig und ach! wie ſelten iſt ihre Schwärmerei!

Doch ſieht man das Laſter leider nicht ſelten beredter als die Tugend. Wovon das Herz recht voll

*) Verſe von Otto von Haugwitz.

**) Thümmel Reiſe in die mittäglichen Provinzen von Frankreich. V. 104.

iſt, davon ſtrömt es am leichteſten über. Leichtfertige Schriften (ſagt Claudius in ſeiner ſchlichten Manier), die ein Verderb der Welt ſind, gerathen gewöhnlich am beſten, weil ihre Verfaſſer dieſe Empfindungen haben, und mit ſogenannter Begeiſterung ſchreiben. Wenn ſie aber Empfindungen anderer Art ſchreiben wollen; ſo will's nicht fort und ſie müſſen ſich hineinſetzen, wie das genannt wird. Verdirb du dir deine Zeit nicht mit dem hineinſetzen. Wenn ein groſſer, edler Charakter was Liebenswürdiges und Schönes iſt; ſo laß dir's ſauer um ihn werden. Es iſt ein ander Ding: einen haben, als einen aufs Papier und auf dem Theater hinzukleksen, und wenn du noch ſo gut und con Amore klekſen kannſt. — Die wahrſten Empfindungen ſind immer die natürlichſten, auch in der Religion. Wo hingegen ſo nach Menſchen-Beifall geangelt wird, da iſt's nicht recht rein und richtig. Es ward mit Empfindungen und Rührungen ſchon ſolcher Unfug getrieben, daß ſich ein ehrlicher Kerl faſt ſchämen muß gerührt zu ſeyn *).

Wir können hingegen niemals tüchtig ſeyn, überſinnliche Dinge zu betrachten, wenn wir nicht in der Faſſung ſind, richtige Blicke in uns ſelber

*) Wandsbecker Bote IV. 110. 125. fg.

zu werfen und unſern innern Zuſtand mit beſonnener Ruhe zu erforſchen *).

Es kommt aber auch die ächte Frömmigkeit, die nicht im Kopf, ſondern im Innerſten des Herzens ihren Sitz hat, leicht in den Ruf der Schwärmerei, weil ſie ihrer Natur nach nicht umhin kann, ſich im ganzen Leben, im Thun und Laſſen, im Dulden und Entbehren ohne falſche Scham, ohne furchtſame Scheu, und ohne Höfelei für der Welt Mode und Sinn anders zu gebärden, als der Haufe, der wohl auch fromm ſcheinen möchte, ohne es zu ſeyn. Wer auſſer dem einen Gott, kein Idol verehrt, wird allen denen ein Thor, ein Sonderling erſcheinen, die in die Gebräuche des Götzendienſtes die Frömmigkeit ſetzen und alles Verdienſt. Wo todte Herzen in einem andern ein ihnen ungewohntes Leben bemerken, ſind ſie geneigt, daſſelbe der Unruhe eines irren Kopfes zuzuſchreiben.

Läßt ſich wohl ein triftigerer Beweis von der Güte des unverkünſtelten Charakters der Menſchheit denken, als die Wahrnehmung, daß zu allen Zeiten viele für das niedergedrückte, angefeindete, verfolgte Gute, Edle und Wahre in Enthuſiasmus gerathen? Dieſen Enthuſiasmus mit

*) Schaftesbury Ueber den Enthuſiasmus.

Schwärmerei zu verwechseln iſt das dunkle Gefühl aller Selbſtſüchtlinge oder mit Eis gepanzerten Jünger des Machiavell, denen jede edlere Aufwallung der Herzen gleich als ein aufrühreriſcher Umtrieb verdächtig wird. Dem Kajephas, dem Philo war Chriſti Wort vom ewigen Leben verhaßt. Pilatus lächelte vornehm ſowohl der jüdiſchen Zeloten, als des von dieſen mit Wuth verfolgten Nazaräers. Ihm kam es überhaupt lächerlich vor, daß Lehren blos von überirdiſchen Dingen die Gemüther ſo in Bewegung ſetzen; er wäre ohne die Beſorgniß einer Verkürzung irdiſcher Intereſſen ſicherlich ein ganz gleichgültiger Zuſchauer geblieben. Ja um eines politiſchen Vortheils willen hätte er weit lieber einen Kajephas als Chriſtus geopfert. Welches Zeitalter hat nicht ſolche Pilatuſſe aufzuweiſen, die der als Schwärmerei verrufenen Wahrheit nur aus furchtſamer Indolenz abhold waren, weil ſie ihnen die behagliche Ruhe zu ſtören drohte. Immerhin iſt der Einzelnen edler Enthuſiasmus für das Höhere, Beſſere, das von den Machthabern und dem Pöbel verkannt und geläſtert wird, der Lichtgenius, der, über das Gemälde des ſittlichen Elends der Zeiten und Völker hinſtreifend, die Hoffnung künftiger Verbeſſerungen aufrecht hält.

Was der Mensch für sich allein ersinnen kann, ist leere Muthmaßung und Meinung, wodurch er oft noch schändlicher, als durch den Trieb der Lust mißleitet wird. Siehe jenen Thoren, der ohne die unmittelbare Begeisterung der Musen sich dem Tempel der Dichtkunst naht, in der Meinung, es sey an der bloßen Kunst genug. Er wird als ein Todter unter Lebendige kommen, und sein Dichten, als eines blos Vernünftigen, wird gegen die beflügelten Sprüche des Begeisterten wie nichts seyn. Siehe jenen andern, der, auf menschliche Besonnenheit gegründet, blos hinfällige, körperliche Vortheile und Dienstleistungen zur Absicht hat; er wuchert mit lauter unedlen Gesinnungen; hat und erzeugt keine Tugend, obgleich der gemeine Haufen ihm das Lob der Weisheit und der Tugend ohne Maas ertheilt, während er den von Gott Begeisterten, der nur in dem was Göttlich ist, zu leben strebt, und, im Verlangen nach diesem Höhern alles Irdische zu klein findet, als einen Schwärmer, als einen Unsinnigen und Rasenden verspottet *).

Nimmermehr kann der Gott, den der Mensch **denkt**, sein eigen seyn, wenn er ihn nicht **fühlt**. In diesem Sinn ist eine mystische Richtung in

*) **Fr. Jakobi's** Allwill's Briefe S. 178.

allen wahrhaft religiösen Seelen. Aus ihr ist alles Herrliche im Christenthum und jede Tugend im Privatleben hervorgegangen *).

Wer aber heut zu Tag über die Schwärmerei belehren will, befindet sich in einer ganz eigenen Lage. Auf der einen Seite begegnet ihm eine vorherrschende Neigung zur Schwärmerei jeder Art und Farbe; auf der Andern sieht er viele, die im stolzen Dünkel selbst geschaffener Weisheit alles das, was die Sinne und der Verstand nicht greifen, mit vornehmer Ironie als Schwärmerei verrufen. Hier erwahrt es sich vollkommen, daß die Aeussersten sich berühren, und es ist schwer zu entscheiden, welche von beiden Eigenheiten des Zeitalters die ächte Ausbildung und die Glückseligkeit des Menschen mehr gefährde.

Nicht ganz mit Unrecht wird der Alles ökonomisch (für das zeitliche Wohl) berechnenden Tendenz der Sittenlehre am Ablaufe des 18ten Jahrhunderts vorgeworfen: alle Tugenden, die sich nicht der Brauchbarkeit für irdische Zwecke fügen wollen, für Ueberspannung, für Schwärmerei auszugeben, und alle Menschen ohne Ausnahme in das Joch gewisser bürgerlicher Pflichten spannen zu wollen, um den Acker des Staats wie

*) Pahl über den Obskurantismus 1820. S. 209 fg.

Zugvieh zu pflügen *). Man fragte nur immer: was kommt dabei für ein Vortheil heraus? Allein das Kennzeichen wahrer Tugend ist nicht, daß sie nüzet, sondern, daß sie bessert, veredelt; daß sie den Menschen an innern, nicht an äussern Schätzen reicher macht, daß sie den Verstand zum Licht, nicht hinter das Licht führt. Folgt der Tugend nicht heiterer Muth, nicht Freudigkeit nach, macht sie das Herz nicht gewiß, so ist sie verdächtig.

Selbst die Ausschweifungen der religiösen Schwärmerei sind eine Andeutung von dem großen Interesse, das die Menschen der Religion widmen, und so oft das Christenthum in seiner Einfalt und Würde verkündet wird, hat man jederzeit bemerkt, daß Viele aus allen Klassen, deren edle Natur noch nicht in gedankenloser Frivolität untergegangen ist, von dieser Predigt mächtig angezogen wurden, und daß ihr Eindruck bei denen, die ihn einmal lebendig empfunden haben, jeden andern überwiege und überlebe. Freilich setzt dies die Ausübung der Lehren voraus. Auch ist der Hohn, der eine unbedingte Hingebung an die Religion der Liebe für Schwärmerei oder

*) A. W. Schlegel in der Europa Frkfrt. 1803. II. 69.

Heuchelei erklärt, immer nur die Sprache solcher Menschen, die, in sinnlichem Egoismus befangen, die Lehren dieser Religion nie ausgeübt haben. Sie erheben Zweifel an der Möglichkeit, weil sie von der Wirklichkeit keine Erfahrung haben.

Es gibt auch eine Schwärmerei des Aberglaubens. Sie entzündet sich an den Bildern, die dem Aberglauben Nahrung geben. Der Aberglaube und die Schwärmerei sind nahe verwandt. Bei beiden ist die Einbildung vorherrschend. Nur pflegt der Aberglaube sich seine Frazzen äusserlich, die Schwärmerei die ihrigen innerlich zu erträumen. Der Haß religiöser Bilder, der schon mehrere Male schnell in Zerstörungswuth überging, war selbst Schwärmerei, und die Entfernung aller Bilder aus den Tempeln gab dem Mystizismus besondern Vorschub, indem sie den Spielraum der Einbildung erweiterte, während schöne, geistreiche, würdevolle Bilder sie durch ihren sanften Zauber anziehen und fesseln, und sie für die Verehrung des Besten und Edelsten gewinnen.

Daß die Verständigen in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts mit dem Namen Schwärmer allzu freigebig waren, ist jetzt anerkannt. Man bediente sich oft dieses Namens,

um den Gegner zum Schweigen zu bringen, um ihn in übeln Ruf zu setzen, und allerdings ist dies die leichteste Manier der Widerlegung von Wahrheiten oder Ahnungen, die der Scharfblick des größten Verstandes zu ergründen unvermögend ist.

Alle Arten von Schwärmereien mit ihren verschiedenen Schattierungen darzustellen hat noch Niemand unternommen. Es gibt ihrer sehr unschädliche. Wer schwärmt nicht ein wenig, wenn er gerade sein Steckenpferd reitet, und der Wahn, kein Steckenpferd zu haben, ist, wie der humoristische Hegner irgendwo bemerkt, auch eines. Dergleichen unschädliche Schwärmereien verdienen nicht gerügt, höchstens belächelt zu werden.

Von der Schwärmerei der Liebe kann hier die Rede nicht seyn. Sie wird sich erneuern und fortpflanzen, so lange die Herzen und Sinne empfinden. Selbst bei den Lacedämoniern und Athenern, die hievon in der Ehe wenig Beispiele aufweisen, war sie ausser der Ehe nichts Seltenes. Durch eine Beimischung von Schwärmerei bekommt die Geschlechtsliebe beim Menschen einen höhern Reiz, dessen veredelnde Kraft sich im vollen Glanze zeigt, wenn die Weihe der Religion hin-

zukommt. Iſt dieſe Schwärmerei groſsartig und züchtig, ſinnig und zart; ſo kann ſie auf alle Lebensverhältniſſe ein ſchönes Licht verbreiten. Sie gab den Ritterzeiten den Zauber, den die Poeſie zu verewigen geſucht. Welchen hohen Schwung verlieh nicht dieſe zärtliche Schwärmerei den Gefühlen für Ehre, Vaterland, Religion! So lange ſie in ihrer Reinheit ſich erhielt, trieb ſie herrliche Früchte; ſie gehören zu den beſten des Zeitalters. Erſt als ihre Innigkeit einem heuchleriſchen Schein, einer förmlichen Ziererei wich, wurden auch ihre Erzeugniſſe ſeicht, flach, geſchmacklos, und gehaltleer, nichtiger Tand, zuletzt nur die Verhüllung verkehrter Neigungen und verderbter Sitten.

Beiſpiele von ſchwärmeriſcher Verliebtheit in gewiſſe wirkliche oder phantaſtiſche Bilder ſind nicht ſelten. Der Geſchlechtstrieb iſt dabei oft ganz unvermerkt im Spiel, indem er ſolchen Bildern ſich zuwendet. Die reinſten und edelſten Selbſtbekämpfer ſind vor einer Täuſchung der Art nicht geborgen, woferne ſie die Phantaſie und das Gefühl nicht durch Ueberlegung zügeln.

Wer könnte an der ſchönen Schwärmerei des Dichters ſich ärgern? Die Liebe und die Dich-

tung bilden eine eigene Zone, die einzige, wo die Schwärmerei ganz einheimisch ist und ungern vermißt wird. Der Einbildungskraft muß hier eine gewisse sanfte Herrschaft zugestanden werden. Nur darf sie auch hier die Schranken nicht überfliegen, welche die ewigen Gesetze der Vernunft und des Gewissens vorzeichnen.

Unglückliche, hoffnungslose, getäuschte Liebe hat unzählig Viele zu frommen Schwärmerinnen gemacht, indem die Stärke der Leidenschaft die Seele in eine unnatürliche, übermäßig erhöhte Spannung versetzte und darin erhielt. Freilich kann auch die leichtsinnige Befriedigung dieser Leidenschaft eine ähnliche Wirkung hervorbringen, wenn Ueberdruß und Eckel an ihre Stelle treten. Die Seele sucht dann Beschwichtigung des Vergangenen, und glaubt sie in einem Zustande zu finden, wo sie das Uebersinnliche mit erhitzter Einbildung umfasst und versinnlicht. Gewöhnlich enthält die Weiber-Mystik eine geheime Kapitulation zwischen sinnlicher und geistiger Verliebtheit. Ohnehin macht die Lebhaftigkeit und das Feuer der Empfindungen die Weiber noch entzündbarer von der Gluth der Schwärmerei, als die Männer, die auch leichter durch Grundsätze,

Wissenschaften, thätiges Leben und Erfahrung wieder davon geheilt werden können *).

Aus Uebermaas und Ueberspannung des Gefühls für alles Menschliche verliert das Herz zuletzt allen Glauben, alles Vertrauen zu der Menschheit. Es verliert alle Haltung und sinkt der Verzweiflung in die Arme. Wie wichtig ist es daher, das Herz in Einfalt und rein von leidenschaftlichen Eindrücken sowohl, als von grellen Bildern menschlicher Bösartigkeit zu erhalten. Es gleicht de Abgrunde des Meers. Wehe dem, der die in seiner Tiefe schlummernden bösen Mächte unvorsichtig weckt, anstatt sie durch die guten zu beschwichtigen und durch den Gedanken an Gott niederzuhalten!

Was die Schwindeleien der Jugend auf deutschen Hochschulen nach siegreicher Beendigung des großen Befreiungskampfes gegen Napoleon betrifft, so waren sie ein Erzeugniß der Begeisterung, welche man lange ingeheim, dann öffentlich in allen Reihen der Gesellschaft, besonders unter der Jugend erregt und angeflammt hatte, um den Sieg herbeizuführen. Sie wurde zwar noch im Schooße des Friedens von mehreren exaltirten Leh-

*) Marezoll Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht I. 248.

rern aus Mißmuth über die Früchte des Sieges unterhalten und von einigen mißleitet. Indeſſen wäre dieſer großentheils phantaſtiſch hohle Enthuſiasmus, dem ein beſtimmter Gegenſtand fehlte, bald und ſpurlos erloſchen, hätte man ihm nicht von Oben herab ein ſo großes Gewicht beigelegt, und alle Triebwerke und Maſchinen der Polizei und Politik dagegen in Bewegung geſetzt, anſtatt die Verrückten oder Bethörten ganz einfach in ihrer Blöße dem allgemeinen Gelächter preis zu geben.

Oder läßt ſich wohl etwas Lächerlicheres denken, als ein armer Philiſter, der ſich zum Weltrichter aufwirft? Es war ein dummer, leerer Uebermuth, eingeflößt durch das viele (oft wohlmeinende aber mißverſtandene) Vorpredigen: von der aufſtrebenden Jugend müſſe die Wiedergeburt des Staats und der Kirche ausgehen *). Des Jünglings Karl Sand höchſt tragiſche Verirrung iſt beinahe die einzige Thatſache in dem Drama jener Schwindelei, die einen durchaus ernſten und wahrhaft tragiſchen Charakter an ſich trug. Dieſer Jüngling, deſſen ganzes dem Meuchelmord

von

*) Vergl. Solgers nachgelaſſene Briefe. Leipzig 1826. I. 721. ff.

von Kotzebue vorangegangenes Leben ihn im schönsten Lichte zeigt, war zu dieser Frevelthat von der heillosen fixen Idee getrieben: durch sie der Unabhängigkeit und den geistigen Fortschritten des deutschen Vaterlandes einen ausgezeichneten Dienst zu erweisen. Auch davon abgesehen, daß Kotzebue kein Scheusal wie Marat, daß er vielmehr politisch unbedeutend gewesen, und als sittlicher Giftmischer noch Manchen seines Gleichen hatte; so ist sehr zu bedauren, daß der, wie es scheint, sonst so rein sittliche Jüngling sein Vorhaben nicht einem weisen Freund anvertraut hat, der den Traumwandler durch die Vorstellung zur Besinnung gebracht hätte: daß der Meuchelmord ihn auf Eine Linie mit Ravaillac setzen würde, der im Wahne, die Religion von dem Manne, den er sich als ihren Hauptgegner erträumt hatte, zu befreien, einem edeln König, der der Stolz und die Freude seines Volkes war, das Leben nahm. Ueber verschiedene Schwärmereien des achtzehnten Jahrhunderts, die sich zum Theil auch auf das folgende fortgeerbt haben, hat ein scharfsinniger Beobachter, Lichtenberg *) treffende Bemerkungen gemacht. Mit Recht bezeichnete er

*) S. das Schreiben in seinen vermischten Schriften IV. 228. fg.

die überhandnehmende Seuche der Schwärmerei als einen einheimischen Feind der Vernunft der der ächten Bildung ebenso gefährlich sey, als vordem die Barbarei der Gothen, Vandalen und Sarazenen. Was Lichtenberg von dem Einfluß der Schwärmerei und falschen Empfindsamkeit auf die Gesetzgebung sagt, ist nicht ganz befriedigend. Doch ist dieser Einfluß eine nicht abzuleugnende Thatsache. Aus lauter vorgeblicher Humanität ist man gegen das Laster und gegen Verbrechen nachsichtig und schlaff geworden. Um Verbrechern nicht zu wehe zu thun, hat man die durch sie Bedrohten der Gefahr blosgestellt. Der Erziehung nahm die falsche Empfindsamkeit den nöthigen Ernst; sie erfand die spielenden Lehrmethoden, wodurch die Kenntnisse aufhören sollten, der Lohn des Fleißes und der Anstrengung zu seyn. — Philosophen wurden Schwärmer, indem sie alle Wesen' ausser sich und sogar ihr eigenes Wesen aus der Wirklichkeit ins leere Reich der Einbildungen hinein räsoniren wollten. Ist es nicht auch der herrschende Hang zur Schwärmerei, fragt Lichtenberg, wenn Dichter sich vorzüglich an Feen-Mährchen, Romanzen und Rittergeschichten, Geisterseherinnen oder Gespensterspuck vergnügen? Jedoch die Dichter können

ſich rechtfertigen, daß ihnen beſonders das Reich der Phantaſie zu bearbeiten zukomme; aber die Naturkunde ſollte doch wenigſtens auf reine Erfahrung gebaut werden. Nun verlaſſen vorgebliche Naturforſcher dieſe ſichere Bahn gründlicher und deutlicher Erkenntniß, grübeln ſtatt deſſen im Schwall des unſinnigſten Geſchwätzes, und gefallen darin ſich und andern. —

Denn ſteht einmal das Rad der äußern Sinne ſtill,
Wer ſagt uns, daß wir nicht im Traume wirklich ſehen?*).

Ein vorzüglicher Gegenſtand der Schwärmerei iſt endlich die Geiſterwelt. Die Geſichte (Viſionen) eines Schwedenborg werden achtungswerth gehalten. Schröpfer, ein elender Gaukler, hat mit der Einbildung von Geiſtesbeſchwörungen viele, auch vornehme Anhänger gewinnen, ja noch nach ſeinem Tode erhalten können. — Dunkle Forſchungen erhalten einen Grad von Wichtigkeit, da hohe Perſonen in dergleichen Geheimniß verſprechende Geſellſchaften angelockt und mit ſolchem Dunſte umnebelt werden. — Wie weit könnte nicht dieſer Schwindel noch gehen! Denn was der Fanatismus, der die Vernunft verachtet, vermögend ſey, haben die Schwärme-

*) Wieland Muſarion B. III.

reien aller Zeiten und Völker gezeigt. Das ist aber eben das Gefährlichste, daß er sich unter dem Eifer für Tugend und Religion versteckt, und dadurch viele, auch wohlmeinende Gemüther berücket.

Die Finsterniß voriger Jahrhunderte wird wieder zurückgerufen; der Chiromantie sind wir bereits ziemlich nahe: es fehlt nur, daß auch Astrologie wieder statt der Mathematik in Flor gebracht werde. Merkwürdig ist die besondere Verwandtschaft des chemischen Unsinns mit dem theosophischen und moralischen, den man überall in den Schriften der Goldsucher antrifft. Man sollte vernünftiger Weise bedenken: wenn einer auch aus Bley Gold hervorzubringen verstände, was könnte er sich einbilden, dadurch klüger oder besser zu werden, als wir Andere, die aus Bley Mennige und Mehl hervorzubringen wissen? Aber: für's erste sind diese Schriften das sicherste Rezept, den Verstand zu verwirren; denn sie führen von aller ordentlichen und deutlichen Erkenntniß und von dem Wege dieselbe zu erlangen, ab. Der Lehrer gafft umher, da er in diesen düstern Grillen, ja sogar in phantastischen Zahlen und Figuren, Sinn und Verstand suchen will, der nie darin gesteckt hat; und durch solch blindes Tap-

pen gewöhnt er sich dann überall an dergleichen taumelnden Gang der Gedanken. Aus einmal gefaßtem Vorurtheile macht man den trefflichen Schluß: Weil diese Schrift unverständlich ist, so muß eine höhere Weisheit dahinter stecken, und weil das, was der Verfasser schreibt, eigentlich genommen, Unsinn ist, so muß er etwas Tiefsinniges dabei gedacht haben. Man zerbricht sich also den Kopf, um zu verstehen, was ein Narr geschrieben hat, der nicht verstanden seyn wollte, und der sich meistens selbst nicht verstand. Dazu kommt noch die emsige Begierde, das Gesuchte in der Wirklichkeit zu erlangen, welche schon durch die beständige Anstrengung auf diesen einen Punkt die Denkkraft zerstört. Und dann fliehet dieser Punkt immer vor den Augen weg; die süße Hoffnung zum Ziele zu gelangen bleibt immer gleich weit entfernt, und verschwindet im Rauche; nun wendet man alle Kräfte an, und bemüht sich, was nicht durch natürliche Mittel gelingen will, durch übernatürliche zu gewinnen: und so wird aus Hoffnung und Verzweiflung vollkommener Wahnsinn erzeugt. — Durch bündige Gründe zu untersuchen, was Wahrheit oder nur Wahrscheinlichkeit sey, ist gar die Art unserer mystischen Weisen nicht, sondern je seltsamere, widersinnigere

Dinge das Spiel der Einbildung verſpricht, deſto begieriger wird darnach gegriffen.

Die Geiſteserſchlaffung, durch Ueberreiz bewirkt, läßt auch an der Einfalt des Evangeliums keinen Geſchmack mehr finden. Daher die Verſuche, ſeine Wahrheiten durch das ſeltſamſte Kolorit und die auffallendſten Bilder auszuſchmücken, um den abgeſtumpften Geiſt noch dafür einzunehmen. Man läßt Geiſter vor ihm erſcheinen, damit er nicht allen Glauben an eine Geiſterwelt aufgebe.

Auch jetzt (1830) preist man uns wieder die Werke von Jakob Böhme *), Schwedenborg **), St. Martin, und ſelbſt die eines

*) Jakob Böhme war ohne gelehrte Bildung. Der Fülle ſeiner Phantaſie und ſeines Gefühls fehlte der ordnende Geiſt. Sonſt würde er allerdings mehr Beruf zum Prediger gehabt haben, als die kalten Pedanten von Paſtoren zu Görlitz, die ſeiner Leiche ein Begräbniß auf dem Kirchhofe verweigerten.

**) Schwedenborg, der ſein Werk für die Vollendung des Chriſtenthums ausgab, wovon Chriſtus, ſobald dieſes Werkes letzte Worte niedergeſchrieben waren, durch die Apoſtel in der ganzen himmliſchen Geiſterwelt die Botſchaft habe verkünden laſſen, gab vor, durch genauen Umgang

Bombaſtus Paracelſus als Fundgruben des Geiſtes, des Genie's, des Lichtes. Lechzen wir aber nun nach einem Verſtändniß ihrer Orakel, ſo vertröſtet man uns auf jene Zeit, wo der Durſtige nicht mehr nöthig habe, ſich ſelbſt zum Brunnen zu bemühen *). Doch das Aergſte iſt, daß jetzt (im 19ten Jahrhundert) ſo Viele ſelbſt die Myſtik nur als Larve ſich anlegen, um Aufſehen zu erregen, und ſich das Anſehen tiefer Weisheit zu geben. Bei dieſem argen Spiele wird das Heiligſte verhöhnt, der Ernſt wird zum Spaß, der Spaß zum Ernſt, und die Fruchtbarkeit in Erfindung von Lügen wird als Genie ge-

---

mit den Geiſtern und mit den Seelen der Verſtorbenen (er bekam ſelbſt Briefe von ihnen) zur Durchſchauung der Geheimniſſe der Erde und des Himmels gelangt zu ſeyn. Von den Dingen des Himmels ſpricht er daher als wäre er da zu Haus, und auch die Hölle lag offen vor ihm; er beſchreibt ihr Inwendiges genau. Seine Werke ſollten von Geiſterſeherei ebenſo heilen, wie des Cervantes Don Quixotte von der Schwärmerei des Ritterthums. Aber jetzt wirken ſie das Gegentheil. Vergl. Theol. Quartalſchrift Tübingen 1830. IV. 648. fg.

*) Vergleiche (Lang) Hammelburgerreiſe. Neunte Fahrt. Nürnberg 1828. S. 26.

prieſen. Das Hohe und Wahre in der Myſtik iſt doch fürwahr zu gut, als daß man blos damit gaukle und es en Maskerade aufführe *).

Der Enthuſiaſt und noch mehr der Phantaſt können ſich nicht darein fügen, auf der Erde zu gehen. Sie wollen fliegen. In den Künſten iſt dieſe Erſcheinung noch am wenigſten befremdend, da das Schöne nur in der Idee beſteht, und ſein Strahl die Seele leiſe nur berührt und ihr gleichſam in eine andere Welt hinaufwinkt. Doch, wie die Wahrheit nur mit Ruhe ſich erforſchen läßt, ſo will das Schöne nur mit Ruhe angeſchaut werden. Leidenſchaft iſt ihrer Anſchauung, ihrer reinen Auffaſſung hinderlich. Der Exaltirte wird aber von jedem, auch trüben Abglanz des Schönen entzückt. Eine dunkle Ahnung und Sehnſucht treibt und entflammt ihn. Aber es iſt ein wildes, ungeläutertes Feuer, das erſt verdampfen muß, eh' es durch den Silberblick der Läuterung als Himmelsfeuer ſich erprobt. Das ſtufenweiſe Fortſchreiten behagt dem Schwärmer nicht; er liebt nur Flug und Sturm und gewaltigen Durchbruch. Doch wer die Sproßen einer Leiter überſpringen will, der ſtürzt, ſtatt das höchſte Ziel zu erreis

*) Fried. Jakobi in ſ. auserleſ. Briefwechſel. Leipzig 1827. II. 407.

chen. Von phantaſtiſchen Ausſchweifungen zum Verſinken ins Gemeine iſt der Sprung nicht weit, und der Spuck mit Geiſtern iſt immer ein gefährliches Spiel. Der Zauberlehrling, wie Göthe ſagt, kann ſie wohl rufen, weiß ſie aber nicht zu bannen. Wenn es auch zuweilen Geburten von Phantaſten gelingt, die Gemüther zu verſchieben, bald werden doch ſolche Werke wieder am meiſten anſprechen, worin die wahre Natur (die geiſtige ſowohl, als die ſinnliche) ſich rein abſpiegelt.

Sich ſelbſt klar zu werden iſt die erſte Aufgabe nicht blos für den Denker, ſondern für den Menſchen überhaupt. Eine Klarheit aber, die erſt erworben werden ſoll, ſezt eine vorhandene Dunkelheit voraus. Nun mögen wir uns umſehen, wo wir wollen, auſſer uns oder in uns, ſo mangelt es nicht an Dunkelheit. Zwar beſcheint die Sonne die vor uns ausgebreitete Welt: dieſe Welt ſelbſt aber ruht auf dunkelm Grunde: wie könnte ſie ſonſt erhellt werden? Nicht Alles iſt Licht, ſondern das Licht ſcheint in die Finſterniß *).

Dies hindert jedoch nicht, daß wir überall dem Lichte nachſtreben ſollen. Wer die Dunkel-

*) Literariſches Converſations-Blatt Nro. 101. 11e Mai 1826.

heit, die ihn umgibt, für Licht hält, der iſt jeder Art von Schwärmerei zugänglich. Allein Leibnitz ſagt ſehr treffend: „C' est un malheur des hommes, de se degoûter enfin de la raison même et de s' ennujer de la lumière. Les chimères commencent à revenir, et plaisent, parce qu' elles ont quelque chose de merveilleux.“

Heilige, reine Vernunft, vergib den Blinden am Wege,
Die dich verfolgen und ſchmäh'n! Hehre, ſie kannten dich nie.
Aber wehre den Stolzen, die gern uns zwängen zu knien
Vor das goldne Kalb, ihren begrenzten Verſtand *).

*) J. G. Salis Gedichte.

Zweiter Abschnitt.

Nähere Beleuchtung des Unterschieds zwischen ächter Begeisterung und Schwärmerei, und wie diese nicht nur durch Aberglauben, sondern auch durch falsche Aufklärung und Bildung gefördert wird, wogegen der weise Gebrauch der Vernunft gegen ihre Gefahren schützt.

Die Materie kann nicht genug von allen Seiten beleuchtet werden. Vernunft und Christenthum geben den Rath, alle Meinungen, besonders die religiösen mit großer Mäßigung und Vorsicht zu beurtheilen. Ist doch jeder Mensch nichts mehr ausgesezt, als sich zu irren. Diese Billigkeit gebührt aber denjenigen Meinungen, die in den Ruf der Schwärmerei gekommen sind, um so mehr, als nur zu oft auch vernünftige und edle Ansichten mit solchem Spottnamen belegt werden, und die wirklichen Schwärmereien selbst nur Uebertreibungen und Ausartungen anerkannter Wahrheiten sind. Zeigt sich ein Mensch mit regsamem

lebhaftem Sinn und Gemüth, von irgend was, ſey es ein Gedanke, ein Gefühl, ein Streben, ja von was immer für einem Gegenſtand der ſichtbaren Welt ſo ergriffen, daß ſeine geſammte Kraft und Theilnahme ſich auf ihn zuſammendrängt, als wenn er nur um ſeinetwillen lebte, webte und wäre; ſo hört man vielfältig ſagen: der Menſch ſchwärmt. Allein das von einem Gegenſtande durchdrungene Gemüth, die durch ihn in Anſpruch genommene Denkkraft, ein warmer, ſogar feuriger Eifer in der Ausführung iſt für ſich ſelbſt noch keine Ausſchweifung, keine Schwärmerei. Ein Menſch, der von einem guten, edeln, wahrhaft nützlichen Gegenſtand ergriffen iſt, der eine deutliche Anſicht ſeiner Unternehmung, ein in höherm Grad offenes und durchforſchendes Auge für deſſen Folgen und Hinderniſſe beſitzt, Muth und Entſchloſſenheit fühlt, ſich für die Sache zu opfern, weil er ſie des Opfers werth und überwerth ſchätzt, iſt noch kein Schwärmer. Ein Gefühl z. B. von Wahrheit und Tugend, das da ſpricht: Meine Speiſe iſt den Willen des himmliſchen Vaters zu thun; — ein Gehorſam bis zum Tode — das Wort: fürchtet nicht die, die den Leib tödten können! — die Idee eines Hirten, der die Heerde, ihre Bedürfniſſe und ihre Beſtimmung kennt, und

sein Leben für sie läßt — so etwas ist zwar höchst lichtvoll und erwärmend wie die Sonne; sein Eindruck stark, und stärker als der Tod, aber keine Schwärmerei. Denn der davon erfüllt ist, geht zwar hoch über der gemeinen Straße einher; aber er geht auf ebenem, festem und lichtem Pfade, zwar innerlich ergriffen, aber ruhig; er schläft unter den Stürmen von Wind und Meer; er schweigt vor einer ganzen tobenden Rathsversammlung, die er durchblickt, vor einem schwelgerischen Herodes, vor einem grundsatzlosen Landpfleger; er sieht mit voller Gewißheit Golgatha's Mordwerkzeuge und Todes-Scenen, und fährt fort Thaten zu wirken, die die Menschheit zum Leben, ihn selbst aber zum Tode führen. Nur der kalte Selbstsüchtling kann hier Schwärmerei erblicken, und auch dieser wird dem, was er dafür ansieht, die größte Hochachtung und Verwunderung kaum versagen können. Ebenso war für die Apostel und Jünger, die den Herrn täglich sahen und hörten, die mit dem Auferstandenen umgegangen, mit ihm gegessen und getrunken hatten, die den himmelweiten Unterschied zwischen seinen und den Welt Lehren begriffen, die alle seine Verkündigungen so weit es die Zeit erlaubte, erfüllt sahen, die nun mit voller Zuversicht in ihm den Herstel-

ler der Menschheit und den Erfüller ihrer schönsten Hoffnungen erblickten, und gestärkt von seinem Geiste sich zur Verkündung seines heiligen Reiches der Liebe ermuthigt fühlten, für sie war Leben und Sterben für Christus und seine Lehre keine Schwärmerei. Freilich wurden die Apostel, als sie den heil. Geist empfangen hatten, und mit Zuversicht die Auferstehung des Herrn verkündigten, für Betrunkene angesehen. Aber hier waren nur die nicht bei Sinnen, die sie schalten. Die Hoffnungen der Jünger dessen, der am Kreuz gestorben war, hielten ihre Gegner für schwärmerische Träume, die aller Erfahrung, aller Vernunft widerstreben. Aber den Nämlichen schien auch der aufopfernde Edelmuth Jesu eine Thorheit.

Nicht das also ist Schwärmerei, wenn man von einem Gegenstande ganz durchdrungen ist, wenn alle Kräfte des Leibes und der Seele für ihn angespannt scheinen, wenn man für ihn sich zu opfern bereit ist, sondern wenn man, ohne mit klarer Besonnenheit seine Größe, seine Wichtigkeit, seine Folgen und die im Wege stehenden Hindernisse durchschaut zu haben, für ihn sich opfern zu müssen wähnt, oder andern es vorgibt: dies ist Schwärmerei. Die deutliche Erkenntniß, die geprüfte Ueberzeugung ist die weisende Säule

am Scheidewege; hier muß der besonnene heldenmüthige Eifer mit dem edeln, großen Entschluß zur schweren Opferung sich von der Schwärmerei trennen; der erste weiß sicher und bestimmt, wohin sein Weg ihn führt; die andere wähnt es nur, und gibt vor, es zu wissen. Eine überspannte Phantasie mit ihrem Blendlicht ist des Schwärmers Führerin. Eine blos logische Begeisterung kann es freilich nicht geben *). Aus bloßen Begriffen ist niemals eine entstanden. Aber die Begeisterung kann rein von Leidenschaftlichkeit seyn. Ist sie dies, und aus der lebhaften Erkenntniß und dem innigen Gefühle des Wahren, des Guten entstanden; so wird sie sich nicht der Stimme der Vernunft entziehen, und beim größten Muthe bescheiden und anspruchlos sich zeigen. Schiller **) bezeichnet sie als die praktische Stärke des Gemüths, das Theuerste an das Edelste zu setzen und einem blos idealischen Gut alle Güter der Sinnlichkeit zum Opfer zu bringen.

Wer müßte, wenn er das Göttliche mit Augen zu sehen bekäme, nicht von Liebe und Entzücken hingerissen werden? Im Grunde regt sich

*) Fichte in Reinholds literär. Briefwechsel. S. 210.

**) Vorrede zu Vertots Geschichte des Malteserordens.

in jeder höhern Aufwallung von Liebe oder Freude der unserer Natur inwohnende Trieb, sich über uns selbst zu Etwas, das ausser unsern engen Schranken liegt, zu erheben. Ist es nun die Idee des Schönen, Großen, Edeln, was diesen Trieb entzündet, so entsteht ein tugendhafter Enthusiasmus. Wer hätte sich seiner zu schämen? Freilich der engen, in selbstsüchtigem Streben befangenen Seele ist Alles Verrücktheit und Schwärmerei, was über die fünf Sinne hinaus in eine übersinnliche Welt hinübergreift, wovon die Idee für sie alle Bedeutung verloren hat.

Wer solchen Menschen sagt, daß das Zeitleben, nicht in Beziehung auf ein höheres gedacht und für den Zweck eines höhern benutzt, ein nichtiges Leben ist, der hat es mit ihnen verdorben. Man hält ihn für einen Schwärmer oder Mystiker, auf jeden Fall für einen Thoren. Man will entweder gar nichts von einer Vernunft wissen, die für ein höheres Leben, und zum Behuf eines solchen, Gesetze gibt, sondern will die Vernunft, die man anerkennt, blos zur Regulirung der irdischen Angelegenheiten z. B. zur Ausführung einer vollkommenen Staats-Idee, einer vollkommenen Begründung des Rechts in irdischen Verhältnissen, benutzen,

nutzen, oder falls man ja die Beziehung des irdiſchen Daſeyns auf ein ewiges nicht abläugnet, ſo hat man doch viel zu viel mit dieſem irdiſchen Daſeyn ſelbſt zu thun und zu kämpfen, als daß, mitten unter den Sorgen und Beſtrebungen für dasſelbe, auch die Sorge für das ewige Wohl an die Reihe kommen könnte. Es bleibt hiezu den Meiſtern keine Zeit. In Betrachtung dieſes Zuſtandes muß man in den großen Klageſeufzer des Dichters einſtimmen: „O ihr zur Erde gekrümmten, des Himmels leere Seelen!“ *) — Man nimmt es ſich wohl in guten Augenblicken vor, auch für ſein Seelenheil etwas zu thun; aber dieſe Augenblicke gehen vorüber, und es bleibt Alles beim Alten. Ja wir wollen es uns nicht verbergen, daß der Ausdruck „Seelenheil“ ganz aus der Mode gekommen iſt, und daß man ſich in anſtändiger Geſellſchaft ſchämt, ihn in den Mund zu nehmen. Ein Pietiſt, ein Frömmler würde der heißen, der von Seelenheil, als von einer Angelegenheit des Lebens, ſprechen wollte. **) —

*) O curvae in terras animae et coelestium inanes! Persius.

**) Joh. Chr. A. Heinroth. Ueber die Wahrheit. Lpzg. 1824. S. 18.

Ja man hat es heut zu Tag in der Scheidung von Leben und Lehre so weit gebracht, daß man den schon für einen Schwärmer ausgibt, der so lebt, wie er lehrt. *)

Weder der Samariterin am Brunnen, noch Nikodemus in jener stillen Nacht, oder den zwei Wallern nach Emaus, noch dem vornehmen Aethiopier auf der Landstraße, als sie das Wunderbare und Unbegreifliche vernahmen, kam es in den Sinn, die, die ihnen das vortrugen, Schwärmer zu schelten. Wohl ihnen! Sonst wäre ihnen das Licht in vollem Glanze nie aufgegangen, das sie in der Folge so hoch beseligte. Es wäre ihnen ergangen, wie allen denen, die die Finsterniß mehr liebten als das Licht. Man hat in den neuesten Zeiten auch die alten und ehrwürdigen Väter der Kirche der Schwärmerei bezüchtigt. Allein, wenn ihrer Seelengröße, ihrem rastlosen Eifer, ihrem Heldenmuth dieser Name zukäme, so müßte jede hohe Begeisterung, jeder felsenfeste lebendige Glaube, jede sich hingebende Tugend damit bezeichnet werden. Die Begeisterung ist es, welche allein das Große im menschlichen Le-

*) Hippels Lebensläufe nach aufsteigender Linie. II. 227.

ben ſchafft; das Gemüth allein iſt es, welches ihrer göttlichen Eingebung empfänglich iſt. Die Mutter jeder Begeiſterung aber iſt die Idee vom Unendlichen oder von dem, was die Schranken der Endlichkeit überſteigt. Dieſe Idee, rein oder getrübt, iſt die Grundquelle jeder Begeiſterung, deren Weſen in einem Streben beſteht, das Geheimniß unſers Daſeyns und Urſprungs zu enthüllen, und dieſes Streben iſt immer mit Geburtswehen der Zukunft begleitet. Einer tugendhaften, ſchönen Begeiſterung iſt jede wohl gebildete Seele empfänglich, welche nicht die Todeskälte der Selbſtſucht erſtarrt hat, die, allen Einflüßen einer wohlthuenden Natur entfremdet, nur den rohen Trieb nach Sinnengenuß oder den giftigen Stachel der Eitelkeit anzuregen vermag.

Man beſchuldigt den Enthuſiasmus, daß er beirre. Aber beirrt der kalte Eigennutz nicht oft weit mehr? Gemeine, niedrige Geſinnungen ſind fürwahr ein ſchlechter Weg um zur Wahrheit zu gelangen. Woran ſoll man übrigens den Adel unſers Geſchlechts erkennen, wenn der Funke der Begeiſterung erloſchen iſt? Sie iſt die Sonne, die alles Leben erweckt und befruchtet. Man wirft ihr vor, daß ſie oft zur Maske gedient habe. Allein, obgleich die Heuchelei nach jeder ſchönen

Verhüllung greift, ſo iſt doch glücklicher Weiſe die Aufrichtigkeit oder Verſtellung bei keinem Gemüthszuſtande ſo leicht zu erkennen, wie bei dem Enthuſiasmus; denn er gleicht einer reinen Melodie, deren Zauber durch den mindeſten Mißklang gelöst wird.*) Beſonders iſt der Jugend, wenn einmal ihre Denkkraft ſich entwickelt, eine gewiſſe Begeiſterung für das Wahre, Rechte und Schöne zu wünſchen. Damit ſie aber nicht auf Abwege führe, ſoll ihr die Vernunft und Erfahrung der Erzieher und beſonnener Freunde zurechtweiſend zur Seite ſtehen.

Der unmittelbare Erfolg kann bei Begeiſterten, die einer großen wahren Idee ſich weihen, über den Werth ihrer Handlungen nicht entſcheiden. Bei dem Schwärmer iſt es ganz anders. Er ſtürzt ſich ohne vorhergegangene Prüfung ſeiner Meinungen und ſeiner Selbſt, und ob Pflicht es fordere, blindlings, bei der größten Unwahrſcheinlichkeit eines guten, wenn gleich entfernten Erfolgs in den offenen Abgrund. Er opfert ſich einem Wahn, einer Grille, nicht einer wahren und großen Idee, deren Ausführung zu der Be-

*) Vergl. M. de Staël de l'Allemagne Paris 1828. II. 458. 512.

ſtimmung gehört, welche die Würde der Menſchheit niemals aus den Augen zu verlieren erlaubt, deren Erreichung mithin nach Kräften zu fördern die Aufgabe Aller und Jeder iſt, denen Gottes Odem in der Bruſt weht. Dieſe ſind es, denen der Dichter zuruft:

Ihr, die verpflanzt in argen Zeiten,
Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,
Ihr ſollt dem Lichte Bahn bereiten,
Und fühlt die Schauer, eh' es tagt.

Schaut ernſt der Uebermacht Triumpfe,
Wenn höhnend euch ihr Troß umziſcht!
Wißt, daß ihr Irrlicht aus dem Sumpfe
Nur trüglich aufglänzt und erliſcht.

Denkt, wenn im Kampf für Menſchenrechte
Ihr des Erfolges Glanz entbehrt,
Daß durch des Mißgeſchickes Nächte
Der Unſchuld Haupt ſich ſtill verklärt.

(Salis.)

Tugendhafte Männer, ſagt ein Alter *), werden hervorgebracht, wie gottbegeiſterte Seher und Propheten; denn dieſe entſtehen weder durch die

*) Äſchines des Sokratikers Geſpräche. 1. am Schluße.

Natur, noch durch die Kunſt, ſondern ſie werden durch göttliche Begeiſterung das, was ſie ſind. Und wenn die Gottheit will, daß ein Staat ſich wohlbefinde, ſo verleiht ſie ihm tugendhafte Männer; will aber die Gottheit, daß ein Staat ſich ſchlecht befinde, ſo entzieht ſie einem ſolchen Staat die tugendhaften Männer.

Es iſt demnach eine Begeiſterung und ein edler Enthuſiasmus, die ſich von der Schwärmerei weſentlich unterſcheiden. Mehrere Schriftſteller, die auf Auslöſchung alles Enthuſiasmus ausgingen, haben ſelbſt ihr Unterfangen mit Enthuſiasmus betrieben. — Vauvenargues ſagt: die groſſen Gedanken kommen aus dem Herzen. Dies iſt ſehr wahr, indem das Herz es iſt, was dem Gedanken Erhabenheit, Adel verleiht. Aber eben ſo wahr iſt es, daß der Gedanke das Herz erleuchtet und erregt. Jeder groſſe, wichtige, erhabene Zweck, um erreicht zu werden, nimmt nothwendig die geſammten Kräfte des Menſchen und die anhaltende lebhafte Anſtrengung derſelben in Anſpruch. Dies iſt aber nichts weniger als Schwärmerei. Wohl gibt es Fälle, wo auch dem Schwärmer das Bild eines ſolchen Zweckes vorſchwebt. Aber es iſt nur ein Scheinbild, eine Truggeſtalt, ein Phantom. Er ſpiegelt ſich ein

Ziel vor, welches nur in seiner Einbildung besteht; er umarmt statt der Göttin eine glänzende Wolke. Jede große wohlthätige Unternehmung ist durch eine vorherrschende Idee geleitet worden. Die Wahrheit dieser Idee ist es allein, was über den Werth der Unternehmung entscheidet. Auch des Schwärmers hat sich eine Idee bemächtigt, die ihn ausschließlich treibt und regiert. Aber seine Idee hält die Prüfung nicht aus, vor dem Lichte der Vernunft und Offenbarung verschwindet sie, wie vor der Sonne Nebel und Dunstgebilde.

Kant sagt irgendwo: „Affektlosigkeit eines seinen unwandelbaren Grundsätzen nachdrücklich nachgehenden Gemüths ist auf weit vorzüglichere Art erhaben, als der Enthusiasmus, die Anspannung der Kräfte durch Ideen, weil sie zugleich das Wohlgefallen der reinen Vernunft auf ihrer Seite hat.“ Ohne die Möglichkeit eines affektlosen Zustandes bei'm Streben nach dem Vollkommenen und seine Erhabenheit zu bestreiten, muß man doch gestehen, daß der Enthusiasmus jenem Streben oft sehr förderlich sey, und dann muß auch ihm die reine Vernunft ihren Beifall geben. So lange in den Wogen des aufgeregten Gemüthes der vergleichende Verstand und die prüfende Vernunft

nicht untergehen, ist kein Unheil von erhöhtem Seelenzustande zu besorgen, sondern lauter Segen zu erwarten, weil ein solcher Zustand vorzüglich geeignet ist, dem Entwicklungsgang des Guten Vorschub zu geben. *)

Nicht der Dichter allein, auch der prosaische Schriftsteller, der Philosoph, der Redner, selbst der Geschichtschreiber muß von seinem Gegenstand begeistert seyn, um, was sie Alle beabsichtigen, die Beistimmung, den Beifall der Leser oder Hörer zu gewinnen. Ihre Begeisterung soll aber der Wahrheit niemals zu nahe treten. Der Schwärmer thut dies immer, wenn er gleich das Gegentheil zu thun glaubt, weil er, jede Prüfung und Erörterung ausschließend, sein Wahnbild für die Wahrheit hält. Die Grenzlinie zwischen edler Begeisterung und thörichter Schwärmerei ist freilich oft sehr fein gezogen. Die Gescheidesten und Besten haben sich hierin oft in etwas versehen, und die Zeiten, die sich für die aufgeklärtesten hielten, waren durch ihren Verstand vor Schwärmerei nicht geborgen.

Nie halte man, sagt Herder, **) den Zunder

*) Viktor Kellers Nachlaß. Freiburg. 1830. I. 81.

**) Adrastea B. IV. St. 2. S. 317.

Enthuſiasmus oder zur Schwärmerei in der
hlichen Natur für ausgetilgt oder austilgbar.
und Stein erwecken den ruhig ſchlafenden
genen Funken, ein unvorhergeſehener Wind-
ührt ihn als Flamme umher. Druck und
lgung, (dies zeigen alle Zeiten und Völker)
ihn auf.

o wie, wer unter den Heiden ein Chriſt wer-
ollte, ſchreibt Auguſtin, von den Heiden
Worte hören mußte, ſo werden unter den
en, die es mit dem Chriſtenthum genau neh-
nd beſſere Chriſten ſeyn wollen, gern von
hriſten ſelbſt als Schwärmer bezeichnet. *)
r Begeiſterung, womit die Chriſten für ih-
lauben zeugend in den Tod gingen, ſahen
wöhnlichen Politiker, die Anhänger vorneh-
Weltweisheit nur blinde Schwärmerei. Auch
ieru Zeiten ſah man da, wo die Geiſtlichen,
nen ſolchen Weltweisheit geleitet, lange Zeit
en Vorträgen die dem Chriſtenthum eigen-
ichen Grundlehren umgingen, nach und nach
ewiſſe religiöſe Kälte ſich der Seele bemäch-
und wenn nun plötzlich in einem und dem
n ein mächtiger Trieb erwachte, ſich dieſem

---

*) Vergl. Auguſtin Sermo I. et Plato 90. §. 4.

lethargiſchen Zuſtande der Gemüthswelt zu entreißen; ſo entgingen ſie nicht dem Verdacht und Vorwurf der Schwärmerei, und zuweilen verfielen ſie wirklich, gereizt durch das feindſelige Benehmen der Abgötterer der Vernunft, in einen Vernunfthaß, der feurige Seelen nur zu leicht in die dunkelſten Irrgänge der Schwärmerei entführt.

Und ſo hat überhaupt der Enthuſiasmus nicht immer die Wahrheit, oft hat er die Lüge gefördert, und es iſt, wie ein geiſtvoller Geſchichtſchreiber *) bemerkt, noch kein Beweis für die Göttlichkeit und Wahrheit einer Ueberzeugung, wenn ſie dem Menſchen die Kraft verleiht, den Tod zu verachten; denn auch der Rauſch der Schwärmerei, der die feinern menſchlichen Empfindungen unterdrückt, und das ganze Leben des Menſchen nach einem beſtimmten Punkte hinrichtet, ihn in einer gewiſſen Betäubung blindlings forttreibt, kann eine ſolche Wirkung wohl hervorbringen, da die gottverwandte Natur des Menſchen der Begeiſterung für die Dinge einer höhern Welt empfänglich iſt, und dieſe Empfänglichkeit durch täuſchende Einwirkungen irre geleitet werden kann. Aber die

*) A. Neander Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte des Chriſtenthums. Berlin 1823. I. 103. 107.

[illegible]ärmerei kann sich, wie alle menschliche Kraft, [illegible]er Natur nach nicht immer in demselben [illegible]hwung erhalten. Sie nimmt einen starken An[illegible], wird durch den Widerstand, den sie findet, [illegible] noch mehr erhitzt und gesteigert, aber sie läßt [illegible]h immer mehr von ihrer ersten Schnellkraft [illegible]h, und dies erfolgt desto eher, wenn sie, eine [illegible]tlang sich selbst überlassen, keinen Widerstand [illegible] Außen findet. Aber das Christenthum sehen [illegible] mit derselben den Tod besiegenden Begeisterung [illegible]i Jahrhunderte hindurch kämpfen. — Zwar gab [illegible] Solche, die, fortgerissen von der Glut ihres [illegible]fers für das Bekenntniß des Evangeliums, sich [illegible] [illegible], vor den heidnischen Staats[illegible]hörden als Christen ankündigten, und sich da[illegible]rch dem Tode preis gaben. Aber die christliche [illegible]rche verwarf dies immer als ein unevangelisches [illegible]rfahren und als die Folge eines verkehrten [illegible]lbstvertrauens und eines mehr fleischlichen als [illegible]ttlichen Eifers. So sagt sie einmal: „Deß[illegible]lb, liebe Brüder! loben wir diejenigen nicht, [illegible]lche sich selbst preis geben, denn so lehrt [illegible]s Evangelium nicht.“ — Clemens von Alex[illegible]drien sagt (Stromat. VII. 738.), daß die äch[illegible] Christen, wenn sie Gott wirklich ruft, sich [illegible]ngeben, und den Ruf Gottes eben dadurch be-

währen, daß sie sich keiner Verwegenheit bewußt sind. Der Bischof Cyprian von Carthago, der durch seinen spätern Märtyrertod bewies, daß Feigheit ihn nicht beherrschte, entfernte sich im Anfange der arianischen Verfolgung eine Zeitlang von seiner Gemeinde, um die Ruhe derselben zu sichern und die Wuth der Heiden durch seine Gegenwart nicht noch mehr zu reizen. Und zu seinen Sorgen für seine Gemeinde während seiner Abwesenheit gehörte nicht allein die, daß Alle im Glauben standhaft blieben, sondern auch, daß christliche Mäßigung und Ordnung beobachtet werden, daß sich nichts Schwärmerisches in den Eifer der Gemeinde mische.

Hier zeigt sich der große Unterschied, zwischen dem edeln heldenmüthigen Enthusiasmus und dem falschen Eifer. Jener flößt selbst dem Gegner Hochachtung und Ehrfurcht ein; dieser erregt Hohn und Erbitterung. Jener verbreitet einen höhern Glanz um die mißkannte, verfolgte Wahrheit; dieser macht die Wahrheit selbst verdächtig. Jener streut Samen, der noch in später Folgezeit schöne Früchte bringt; dieser hindert und stört das Wachsthum und Gedeihen der besten Aussaat. So groß auch der Nachtheil ist, den der Religion der schlechte Wandel ihrer Geistlichen zugefügt hat,

doch meiſt vorübergehend und auf eine ge-
Gegend beſchränkt. Aber das Unheil, das
falſche Eifer angerichtet hat, iſt unermeßlich.
wirkte oft, wie jener glühende Wind in Afrika,
es, was ihm begegnete, verſengend. Selbſt
nd, macht er lauter Blinde. Jede Rückſicht,
e Schonung iſt in ſeinen Augen vom Böſen.
r ſeine Ausſprüche fordert er unbedingte Unter-
rfung. Seine Mutter iſt die Unwiſſenheit, die
ſchränktheit der Einſicht. Aber meiſtens wird
von der Heuchelei und Frömmelei groß gezogen.
r Belehrung iſt er unempfänglich. Daher maßt
ſich die Befugniß an, Weſentliches und Zufäl-
es [redacted] Menſchenwerk zu verwechſeln,
[redacted] Grundſatz: daß letzteres nach den Umſtän-
und Forderungen der Zeitalter der Abände-
ng unterliege, zu verwerfen, und ſich ihm aus
en Kräften zu widerſetzen.

Auch der Ausdruck, der der Religion geziemt,
nicht der der Schwärmerei, ſondern Einfalt
d Wahrheit. *) Doch die Schwärmer haben
heiltheils einen eigenen Kitzel für Au[redacted]zeichnung,
das, was auffällt, für den Ruhm des Mär-

*) J. Herder ſämmtl. Werke. Abtheil. zur ſchönen Litteratur. VII. 327.

terthums. Sie pflegen in der Hitze ihres Eifers einen Kothregen und allenfalls auch einige Faustschläge nicht zu achten, wenn es ihnen nur gelingt, Aufmerksamkeit zu erregen. Wenn sie aber trockener Weise ausgelacht werden, wenn Niemand sie ansieht, Niemand bei ihnen stehen bleibt, so kühlet sich ihr Eifer ab, und sie begnügen sich allenfalls, mit aufwärts gedrehten Augen, zwischen den Zähnen murmelnd, die — Weltkinder dem Satanas zu übergeben. *) — Bei dem Schwärmer muß bald der Kopf das Herz, bald das Herz den Kopf spielen. **)

Schlägt die Phantasie des Menschen der Vernunft ein Bein unter, balgt sich die Einbildung mit den Sinnen herum, und wird der Menschenverstand und der Gemeinsinn zur Thür hinausgeworfen; so ist der erste Proselyt, den er macht, Er selbst. Ist dies nun einmal geschehen, so ist es eben nicht schwer, auch Andere dazu zu machen; indem eine starke Täuschung eben so lebhaft von außen, als von innen wirkt. Denn Orakel und Visionen sind für Ohren und Augen, was der Kitzel für das Gefühl ist. Blendwerk

*) Vergl. (Nikolai) Sebaldus Nothanker. 1775. II. 29.

**) Lessings Nathan der Weise.

Schauspiele für die Sinne, sind die geschätzteſten Unterhaltungen und Vergnügungen in der Welt, und die Menſchen haben überhaupt eine anhaltende Anlage geſchickt getäuſcht zu werden. *)

Schwärmer prägen den Stempel des Geiſtes auf
Lügen und Unſinn,
Wem der Probierſtein fehlt, hält ſie für redliches
Gold. **)

Abälard lehrte: die Sünde beſtehe in der Trennung, nicht nur als Losreißung von Gott, ſondern auch als Trennung der einzelnen Kräfte, indem ſie die Harmonie zwiſchen ihnen aufhebt. Ebenſo [illegible] die Schwärmerei, als eine völlige Entzweiung von der Vernunft bezeichnen.

„Der Enthuſiasmus des Schwärmers iſt der höchſte Grad von Leidenſchaft. Hat er den Gipfel erreicht, ſo erſcheint ihm der Gegenſtand als vollendet; er macht aus ihm ſein Idol; er verſetzt ihn in den Himmel; und wie der Enthuſiasmus der Andacht die Sprache der Liebe annimmt, ſo

*) Jonath. Swift's Mährchen von der Tonne. Zürich, 1787. S. 162.

**) Göthe's Epigr. 56.

entlehnt der der Liebe die Sprache der Andacht.“ *)

„Wenn aber einmal der Geist irgend einen Gegenstand als sein angebetetes, allgegenwärtiges Idol verehrt, so sieht er entweder nichts anderes, oder was er sieht, sammelt er nur als Opfergaben, um es auf den Altar seines vergötterten Bildes zu bringen. **) Die Schwärmerei ist ausschließend und glaubt sich gern im vollen Besitze der Wahrheit und am Ziele der Vollendung.

Den Gedanken des Schwärmers fehlt es aber immer an Klarheit; er scheut es, über seine Gründe Rechenschaft zu geben, und hält es für Beleidigung, wenn man dies von ihm fordert. „Wohl thut der Schwärmer oft sehr richtige Blicke in die Zukunft; aber er kann diese Zukunft nur nicht erwarten. Er wünscht, daß sie durch ihn beschleunigt werde. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblicke seines Daseyns reifen. ***) Hätten doch so manche Deuter der Apokalypse dies bedacht!“

*) J. J. Rousseau in der Vorrede zur neuen Heleise. S. 20.

**) L. Meister. Ueber Aberglauben und Schwärmerei. Bern. 1805. S. 131.

***) Lessing. Erziehung des Menschengeschlechts. 1780. S. 83.

Idealen

Ideales und Natürliches mengt der Schwärmer
gellos durch einander. Auch die Natur möchte
meistern, und seinen Grillen und Einbildungen
unterordnen.

Wär't ihr Schwärmer im Stande die Ideale zu fassen,
so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt die Natur.
(Göthe.)

Der vernachläßigte Gebrauch des Verstandes
bt eine fehlerhafte Richtung nicht blos den sinn-
chen Trieben des Menschen, sondern auch den
hönsten Regungen seiner geistigen Natur, dem
riebe zur Selbstveredlung, dem Glauben an das
[redacted]
wischen hat auch die bürgerliche Gesellschaft
n dem Schwärmer ein eben so gefährliches Mit-
ied, als an dem rohen Sklaven der Sinnlichkeit.
ie Lüste des letztern sind auf einen bestimmten
weck gerichtet, können schon in ihrem Ursprunge
urch gesetzliche Drohungen oder Strafen gezähmt
erden, und in ihrer letzten Entwicklung wecken
eher den Widerwillen und Abscheu, als den
eiz der Nachahmung. Der Schwärmer hingegen
eht unter dem regellosen Einfluße seiner über-
annten Phantasie. Niemand weiß, auf welche
bwege ihre stets wechselnden Trugbilder ihn füh-

ren werden. Von seinem krankhaften Seelenzustande ist er schwer zu überzeugen; jede Bestreitung der ihn beherrschenden Idee bestärkt ihn vielmehr in dem Glauben an ihre Vortrefflichkeit. Ein täuschender Schein von Begeisterung leuchtet aus dem Nebel seiner Reden und Handlungen hervor, und wirkt hinreißend auf jeden, der sich ihm naht. Am schnellsten verbreitet sich die schwärmerische Ansteckung unter einfältigen, ungebildeten Menschen, bei denen das Bedürfniß starker Gemüthsaufregung und die Neigung zum Wunderglauben ihr entgegen kommen. Enthusiasten, oder Betrüger, die sich als geistliche Führer hervordrängen, wissen durch ihre verkehrte Auslegung der heiligen Bücher die widersinnigsten Lehrsätze einer blinden Menge beliebt zu machen. In ihren ungeweihten Händen wird die reine Quelle des Christenglaubens ein Reizmittel der Phantasie und der Sinnlichkeit. Ein zufälliger äußerer Anstoß reicht dann hin, um den lange bereit gelegenen Zündstoff unversehens zum flammenden Ausbruch zu bringen, und die Sicherheit der Einzelnen, so wie den öffentlichen Frieden zu stören. *)

Die Gedanken, von denen die Schwärmerei aus-

*) Schweizerische Jahrbücher. 1823. Nro. XXIV. S. 706.

[illegible] kann (sie sind in verschiedenen ihr ergebenen
dividuen sehr verschieden und oft im nämlichen
ndelbar), erscheinen in Beziehung auf ihre hö-
n Gründe nie klar, und sind es so gar in
selber nur bis zu einer gewissen Stufe; eben
wegen aber ein dem Zusammenhange nach ab-
ut Unbegreifliches.*) Die Schwärmerei geht
mlich weder aus von der Empirie, noch beschei-
sie sich, die Empirie als Richterin ihrer Ein-
le anzuerkennen, sondern sie fordert, daß Ver-
nft und Natur sich nach ihren Gedanken rich-
; — worin sie freilich Recht haben würde, wenn
zuvörderst den rechten Gedanken hätte.**)

„[illegible] abgeschmackt, ruft der satyrische
[illegible] im Namen der Schwärmer aus, ist uns
ht Alles, was uns nicht durch das Vehikel
Blendung dargestellt wird! Wie verschrumpft
nicht jedes Ding, das wir blos im Spiegel
Natur anschauen!“

Wenn nun erst in den geselligen Verhält-
ssen die dunkeln Gefühle vorherrschend
rden, die Unordnung würde grenzenlos. Denn
r ein fester, bestimmter Wille kann Ordnung

) G. Fichte Grundzüge unsers Zeitalters. 1804.
S. 249.

) Mährchen von der Tonne. S. 163.

erhalten. Der Wille wird aber nur unter dem Vorsitz und der Leitung des klaren besonnenen Verstandes bestimmt und fest. Bloße Gefühle sind für sich zu schwankend und vielseitig, als daß sie dem Willen einen mehr als augenblicklichen Impuls geben könnten.

In dem Gesellschaftsverhältnisse regiere demnach der klare Verstand! Aber dieser nehme das Gewissen und die Vernunft zu seinen Leitsternen! Sonst wird er ein bloßer Kalkulator des individuellen Interesses und in einer Gesellschaft, die blos aus solchen Kalkulatoren besteht, wird es einem sehr unheimlich. Das Innerste des Individuums wird durch den Verstand nie befriedigt. Die Sehnsucht geht höher als sein Gebiet. Es liegt im Grunde von uns eine Welt, die sich weder in Begriffe noch Worte bringen läßt. Was hier die Seele bewegt, wie soll ich es nennen? Es ist aber für das Wohl der Gesellschaft von der größten Wichtigkeit, daß die Handlungen mit den dieser innern Welt (der Gesinnungen) entnommenen Beweggründen übereinstimmen. Sonst wird die Gesellschaft zu einem geistlosen Körper oder zu einem widerlichen Gespenst.

So kann der ganze Mensch, seinem sittlichen Theile nach, zur bloßen Dichtung

werden, und es kann dahin mit ihm kommen, daß er alle Wahrheit verliert, und keine ehrliche Faser an ihm bleibt. Die Vollkommenheit dieses Zustandes ist ein eigentlicher Mysticismus der Gesetzesfeindschaft, und ein Quietismus der Unsittlichkeit. *)

Wir haben schon oben bemerkt, daß jede leidenschaftliche Bewegung, ihrer Natur nach, eigensüchtig sey. Dies zeigt sich besonders bei den blos empfindsamen Schwärmern. Für sie ist ihr frömmelndes Wesen ein bequemes Ruhkissen. Wer begreift nicht, „wie viel andächtig schwärmen leichter als zu handeln ist? Wie gern [illegible] Mensch andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt — um nur gut handeln nicht zu dürfen.“ **)

Gewöhnlich sind Schwärmer und Schwärmerinnen der Arbeitsamkeit wenig hold. Daher geräth so oft ihr Hauswesen in Unordnung. Und noch schlimmer sieht es meistens mit der Kindererzucht aus. Zwar nicht jeder Schwärmer läßt sich's merken, wie wichtig in seinen Augen seine

*) Fr. Jakobi. Allwills Briefe. 1798. S. 220.
**) Lessings Nathan der Weise.

werthe Person sey. Er hält sich noch für bescheiden, wenn er sich für weiter nichts hält, als für den erkorenen Liebling Gottes. Wer aber oft und lang über eine Lieblingsidee brütet, hält sie mit der Zeit für eben so wahr, als ein Erzlügner seine Lügen, wenn er sie oft wiederholt hat. Hängt man vollends dem Gedanken nach: daß Gott durch Träume sich offenbare, so wird das Träumen bald zu einer solchen Fertigkeit, daß der Schwärmer auch mit offenen Augen träumt, ohne seine Erscheinungen für das zu halten, was sie sind, für — Träume.*) Auch hat man bei Schwärmern bemerkt, daß sie immer weniger menschlich werden, je mehr sie sich göttlich glauben.**)

Uebrigens schließt die Schwärmerei die Schlauheit und List keineswegs aus. Neben Mahomet und Cromwell könnten noch viele Beispiele hier aufgeführt werden, wie die Führer des entzündeten Schwärmers sich jedes Trugmittel erlaubten, das ihre Plane fördern konnte. So verfielen die Camisarden in den Sevennen,

*) S. Archiv für die Pastoral-Conferenzen im Bisthum Konstanz. 1822. I. 294.

**) J. Kasp. Lavater in s. Lebensbeschr. v. Geßner. 1802. II. 61.

um ihren Eifer anzufeuern, auf den Gedanken, eine eigene Pflanzschule des Fanatismus anzulegen. Die Zöglinge wurden hier in die Kunst, sich nach Gutbefinden in den Zustand von Visionen und Weissagungen zu versetzen, eingeweiht und eingeübt. Ihr Kopf wurde durch die albernsten Auslegungen der Apokalypse erhitzt, ihr Herz mit Haß gegen das vermeinte Babel erfüllt und sie erhielten förmliche Anleitung zu gichterischen Verrenkungen, Verdrehungen der Augen, Aufschwellungen von Hals und Magen, zum Zittern und Schäumen u. drgl. *) Man glaube ja nicht, daß die Triebfedern des eigennützigen Vortheils der Schwärmerei ganz fremd sind. Unter den Schwärmern sind die Betrüger nicht selten, und solche Betrüger werden immer nur durch Eigennutz getrieben. Aber auch unter den Betrogenen wurden sehr oft die Mehrsten nur durch die Hoffnung zeitlichen Gewinns angelockt, und auch bei den großen Umwälzungen in Kirche und Staat ist gewöhnlich die Mehrheit durch diese Hoffnung in die heftigste Bewegung versetzt worden. Die Verheißung der nahen Ankunft eines goldenen Zeitalters hat zu allen Zeiten auf die Menge star-

*) Gregoire Histoire des Sectes relig. I. 371. ꝛc.

ken Eindruck gemacht, ja meist einen stärkern, als die tristigsten Darstellungen von der Seligkeit, welche die Tugend und Frömmigkeit verschafft, und von dem Unheil und Verderben, worein das Laster stürzt.

Die Begierde Schwarm zu machen, ist das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers. Aus was für Absichten der Schwärmer gern Schwarm machen möchte, welcher Mittel er sich dazu bedient, das macht die Klassen der Schwärmerei. Betrunkene verstehen sich untereinander, so auch Schwärmer. *)

„Schäler macht sich der Schwärmer genug und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt." **)

Es klug sind indessen die Schwärmer meistens, daß sie genau wissen, welche Maske sie zu jeder Zeit vornehmen müssen. Jene Maske war gut, als Aberglaube und Tyrannei herrschten. Philosophischere Zeiten erfordern eine mehr philosophische Maske. ***)

*) Hippels Lebensläufe in aufsteigender Linie.

**) v. Göthe Epigr. 15.

***) G. E. Lessings Leben 1795. II. 158.

Neugierde trägt nicht wenig bei, den Schwärmereien Anhang und Bewunderer zu verschaffen, und falsche Schaam hält oft die Getäuschten noch daran fest, weil sie die Täuschung nicht eingestehen wollen.

Durch Verläugnung der Vernunft ist der Aberglaube der Schwärmerei verwandt. Oft war er die Quelle der Schwärmerei; noch öfter dient er dazu, sie zu verstärken. Wer einem Aberglauben geradezu angreift, anstatt ihm seine Nahrung zu entziehen, steht in Gefahr, den Fanatismus zu wecken. Denn dem Abergläubigen erscheint der Gegenstand seines Aberglaubens als das Höchste und Heiligste. Die abergläubigen Schwärmer gleichen den Kindern, die sich vor eben dem Gesichte fürchten, das sie ihren Gespielen mit Schwärze angestrichen haben.*)

Als die Nonnen zu Loud besessen waren, brachte Graf Lude ein Reliquienkästchen dahin, vorgeblich um die Aechtheit der in demselben enthaltenen Reliquien zu erproben; sie wurden in Berührung mit einer Besessenen gebracht, und diese gerieth sogleich in die furchtbarsten Krämpfe. Der Exorcist gab darauf dem Grafen das Kästchen mit den Worten zurück: Sie werden nun an der

*) A. a. O. III. 483.

Aechtheit Ihrer Reliquien nicht mehr zweifeln. Dieser antwortete: ich will noch lieber an die Aechtheit der Reliquien, als an die Wirklichkeit der Besessenen glauben, und bei diesen Worten öffnete er das Kästchen, in welchem nichts als Federn und Haare enthalten waren. Ah! Monsieur, pourquoi vous êtes-vous moqué de nous? — Mais vous, mon père, pourquoi vous moquez. Vous de Dieu et du monde? — Nun hieß es freilich: die Teufel, als Väter der Lüge, suchten die Menschen auf alle Weise über die Wahrheit der Besessenheit zu täuschen. So sagten auch die Convulsionairs von St. Médard, wenn die Erde vom Grabe des Paris die Schmerzen nicht linderte, daß die göttliche Gerechtigkeit dadurch den Unglauben bestrafe.*)

Die Träumereien, die der Aberglaube hervorbringt, sind ohne Zahl. Eine der sonderbarsten war die, welche sich während der Pest zu Mailand (1630) der Einbildung des Volks bemächtigte. Plötzlich, man weiß nicht auf welche Veranlassung, wurde das verheerende Uebel der Zauberkunst zugeschrieben. Man träumte von Leuten, die sich ein Geschäft daraus machten, ungesehen in der Nacht

*) Bertrand du Magnetisme animal en France Paris 1826. Partie 2de.

durch Anstrichung der Thüren und Bänke der Kirchen und anderer öffentlicher Gebäude mit einem pestartigen Giftstoff, oder auch durch Ausstreuung desselben in den Gassen die Ansteckung zu verbreiten. Dieser Wahn ging zur fanatischen Mißhandlung unschuldiger Personen über, die unversehens den Verdacht des Pöbels auf sich zogen. *)

Das Schibolet der Verbündeten bei der Münzerschen Empörung war: Wir mögen vor den Pfaffen nicht genesen. **) Aber dieser Eifer gegen das Pfaffenthum diente nur zum Vorwande, zum Raube, zu zügellosen Ausschweifungen. — Es [illegible] daß man den Münzer nicht ausgefragt, ob ihn der Teufel nicht mit Gesichtern verführt habe? Und Luther versichert, er hätte ihn ganz andere Fragen vorlegen lassen, um zu sehen, wie weit und breit der Teufel in ihm gesessen.

*) Was die verschiedenen Beschreiber der Geschichte dieser Pest berichten, hat Manzoni in seinem Roman I. promessi spose III. Cap. 31. etc. etc. zusammengestellt! Oeffentliche Blätter berichten uns Aehnliches aus verschiedenen Ländern, die im J. 1831. von der Cholera heimgesucht wurden.

**) Thom. Münzer, dessen Charakter und Schicksale von Wachler. Leipzig 1820. S. 10.

ſen.*) Allerdings war Münzer von einem böſen Geiſt beſeſſen, dieſer war ganz auf's Irdiſche gerichtet.

Es gibt keine Verdrehung der Bibel, keine unſinnige Anwendung einzelner Stellen derſelben, welche ſich nicht die Schwärmerei erlaubt hätte.

Auf Antrieb des Wiedertäufers Goldſchmidt ſetzten ſich im Appenzellerlande, und in der alten Landſchaft die Weibsperſonen im Hemde oder gar ohne einige Bedeckung auf die Gaſſen hin, ſpielten im Staube, zogen Tannzapfen an Fäden hinter ſich her und äfften alle Spiele und Gebärden der Kinder nach, weil geſchrieben ſtehe: So ihr euch nicht den Kindern gleich machet, werdet ihr nicht in's Himmelreich eingehen. Sie wollten weder huldigen, noch einen Eid ablegen, weil der Herr gebiete, nur ja und nein zu ſagen. Einige verbrannten die Bibel, weil es heiße, daß der Buchſtabe tödte, der Geiſt aber belebe. Weibsperſonen ſchnitten ſich die Haare ab, um den Worten des Heilandes: wenn dich deine Hand ärgert, ſo haue ſie ab, Folge zu leiſten. Kranke nahmen keine Arzneien an, weil ihnen ohne den Willen Gottes kein Haar abfallen könne; Andere ſetzten ſich, um die Stimme Gottes beſſer vernehmen zu

*) A. a. O. S. 89.

thunen, nieder, blieben in der nämlichen Stellung lange Zeit wie Klötze unbeweglich, und was ihnen in diesem Zustande zu thun einfiel, das hielten sie für den unbezweifelten Willen Gottes, und vollzogen es. In ihren Zusammenkünften fielen einige rückwärts auf den Boden hin, zitterten und krümmten sich so lange, bis sie anfingen, zu schäumen, und in Schweiß, Zuckungen und Gliederverdrehungen zu gerathen; Andere hielten mit Fleiß den Odem lange zurück, bis sie darob blau, schwarz und aufgeblasen wurden. Dieses hießen sie sterben. Nachdem sie das gethan hatten, fingen sie als Leute, welche verzuckt gewesen, aber wieder [illegible] aus der andern Welt zurückgekommen wären, von himmlischen oder biblischen Dingen allerhand unverdautes Gewäsch zu schwatzen an, welches sie Zeugen und Wiederwerden nannten. Solches hörten die Wiedertäufer mit höchster Andacht an, und legten ihm einen höhern Werth bei, als selbst dem geschriebenen Wort Gottes. *)

„Noch in neuern Zeiten erfuhren wir Aehnliches. „Montgeron in seiner Vertheidigung der Wunder, die die Schwärmerei im Jahr 1732 auf

*) Ildephons von Arx Geschichte des Kantons St. Gallen 1811. II. 503.

dem Grabe des Diakons Paris zu sehen glaubte, bemüht sich, die unanständigen Stellungen der Weiber, die durch gichterische Bewegungen geheilt worden seyn sollten, damit zu beschönigen: sie seyen vom Geiste Gottes inspirirt gewesen. Wie konnte der Geist Gottes zur Verletzung der Schaam antreiben?

Bei den heutigen Wiedertäufern, die hie und da auch unter andern Benennungen, z. B. Mennoniten bekannt, und in verschiedenen Ländern zerstreut sind, zeigt sich keine Spur mehr von dem wilden Fanatismus der ersten Sektirer dieses Namens. Sie sind stille, friedliche, eingezogene und arbeitsame Leute, die sich auch der bürgerlichen Ordnung, bis auf die persönliche Kriegspflicht willig fügen. Wenn sie gleich keinen Eid schwören, so halten sie doch um so getreuer ihr einfaches Wort.*)

Oft entzünden bloße Worte das Feuer der Schwärmerei. Der Wetteifer zwischen den Nominalisten und Realisten, der im 14ten und 15ten Jahrhundert nicht nur die hohen Schulen, sondern die ganze gelehrte Welt in Bewegung und Flammen setzte, war gewiß auch eine Schwärme-

*) Vergl. Gregoire Hist. des Sectes I. 245.

Er ließ sich zu Verfolgungen jeder Art hinreißen; er eigentlich war die Triebfeder der Hinrichtung von Johann Huß (abgesehen von des letztern Irrthümern, deren Würdigung nicht hieher gehört.) Peter von Ally und Joh. Gerson waren Nominalisten, Joh. Huß ein Realist. *) Wenn man aber einen Thoren in einem Mörser wie Grütze zerstieße, so würde ihn seine Thorheit doch nicht verlassen, sagt der Weise in den Sprüchwörtern XXVII. 22. Das Gleiche gilt vom Schwärmer. Nach Dr. Wille sind unter allen Narrheiten die die unheilbarsten, die aus Hochmuth und religiöser Schwärmerei entstehen; zwei Wesen, die gewöhnlich im engsten Bündnisse stehen. Wer sich aus Gutmüthigkeit mit einem Schwärmer einläßt, ist ein geplagter Mann, und er wird seinen Plagegeist nicht bald wieder los.

„Was thut denn aber, fragt Lessing, der wahre Philosoph gegen Enthusiasmus und Schwärmerei? Gegen den Enthusiasmus der Darstellung thut er nicht nur nichts, sondern er pflegt ihn vielmehr auf das allersorgfältigste. Er weiß zu wohl, daß dieser die Achse, die Spitze, die

*) K. Ropke Geschichte der Kirchenversammlung von Konstanz.

Blüthe aller schönen Künste und Wissenschaften ist, und daß einem Dichter, einem Maler, einem Tonkünstler den Enthusiasmus abrathen, nichts anderes ist, als ihm anrathen, Zeitlebens mittelmäßig zu bleiben. — Aber gegen den Enthusiasmus der Spekulation — was thut er gegen den? Gegen den, in welchem er sich selbst so oft befindet? Er sucht blos zu verhüten, daß ihn dieser Enthusiasmus nicht zum Enthusiasten machen möge. So wie der feine Wollüstling, dem der Wein schmeckt, und der gern unter Freunden sein Gläschen leert, sich wohl hüten wird, ein Trunkenbold zu werden. Was nun der Philosoph an sich zu seinem eigenen Besten thut, das sollte er nicht auch andern thun dürfen? Er sucht sich die dunkeln lebhaften Empfindungen, die er während des Enthusiasmus gehabt hat, wenn er wieder kalt geworden, in deutliche Ideen aufzuklären. Und er sollte dieses nicht auch mit den dunkeln Empfindungen Anderer thun dürfen? — Was ist denn sein Berufswerk, wenn es dieses nicht ist? Trifft endlich der Philosoph auf den doppelten Enthusiasmus, das ist, auf einen Enthusiasten der Spekulation, welcher den Enthusiasmus der Darstellung in seiner Gewalt hat, was thut er dann? Er unterscheidet, er bewundert das Eine, und prüft

das Andere.*) Er macht aufmerksam: daß Klarheit und Deutlichkeit das sicherste Merkmal, der unverkennbare Stempel sey, den Gott jeder Wahrheit, jeder Lehre aufgedrückt hat, deren Erkenntniß uns in unserem gegenwärtigen Zustande nothwendig und heilsam ist.**) Jede des Menschen würdige Begeisterung ist ein Strahl, der vom Himmel in die Menschenbrust sich senkt und sie für die schwierigsten Unternehmungen erwärmt und befeuert. Alles was sie wirkt, geschieht vor Aller Augen; nur ihr Ursprung ist unsichtbar, weit höhern Sphären angehörig. Die Wunder, welche sie wirkt, bestehen in einer überraschenden Entfaltung der geistigen und sittlichen Kräfte. Wenn sie aber nicht Licht verbreitet, wenn sie den Geist nicht aufhellt, wenn sie nicht Sehnsucht nach höherer Erkenntniß weckt; so ist sie gewiß nicht ächter Art, nicht eine Gabe von Oben.

Der Mensch mag wissen, besitzen und genießen die Fülle, er findet doch keine volle Glückseligkeit in sich selber; es fehlt ihm etwas, das er nicht auszusprechen vermag. Er sehnt sich ohne Ende nach diesem Etwas außer sich; wohl glaubt er an

*) G. E. Lessings Leben. — Berlin 1795. II. 150.

**) Zollikofer Warnung vor einigen herrschenden Fehlern des Zeitalters Leipzig 1788. S. 80.

Manchem, das ihm begegnet, Strahlen von diesem Etwas zu erblicken; aber es ist doch höchstens nur ein Widerschein davon, und er findet es nirgends, als in der Idee von dem unendlichen Wesen, in dem wir alle uns bewegen, leben und sind. Hat er aber einmal diese Idee mit unaussprechlicher Liebe umfaßt; so strahlt sie ihm aller Orten, wo er steht und geht, in Aug und Gemüth als das Eine, was seinem Leben einen Werth verleiht, und ihn erfreut und tröstet, aufrecht hält und beseligt, als Gatten und Vater und Freund, als Bürger und Mensch.

Gott ist verborgen; er ist ein Geheimniß. Nichts auf Erden kann den Schleier gänzlich aufheben. Aber sieht der Mensch nicht auch seine Seele nicht, die doch die Beherrscherin seines Körpers ist?*) Indessen ist offenbar Alles mehr auf Veredlung unsers Willens, als auf Ausbildung unsers Verstandes angelegt. Das Verschleierte ist aber gerade jener Veredlung förderlich, weil es gleichsam eine Aufforderung enthält, so viel thunlich nach seiner Enthüllung zu streben; einer Enthüllung, die nur dadurch möglich ist, daß wir

*) Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates. B. I. C. 4.

unſern Geiſt von Leidenſchaften und niedern Vorurtheilen frei machen.

Aechte Religioſität iſt der höchſte Punkt menſchlicher Veredlung. Alle Menſchen haben aber eine Sehnſucht nach Religion, und es iſt meiſt die Schuld ihrer Lehrer, wenn die Sehnſucht erliſcht. *)

Wo hingegen der Unglaube Hausherr iſt, hat der Aberglaube ſich ſchon die Hinterthür geöffnet.

Gottloſigkeit ruft den Aberglauben. Dieſe beiden ſind die zwei Aeußerſten der Unwiſſenheit in göttlichen Dingen. **)

„Die Unempfänglichkeit ächter Offenbarung wird in jedem Zeitalter durch die ſinnreichen Täuſchungen des Enthuſiasmus und die mimiſchen Künſte des Betrugs erſetzt. ***) Der Stumpfſinn des ſchmutzigen Grönländers, und die Verdorbenheit des verfeinten Römers unter Auguſt berühren ſich als zwei Aeußerſte, wo gleiche Geneigtheit zum Aberglauben ſich darſtellt. Auch iſt in den irreligiöſeſten Hauptſtädten der Wunderglaube am gröſ-

*) Rofallens Nachlaß, S. 513.

**) Clemens von Alexandrien Stromata.

***) Gibbon Geſchichte vom Verfall des römiſchen Reichs. V. 321.

ten. Man hat bemerkt, wie die sittenlosesten Römer die eifrigsten Arbeiter in geheimen Künsten waren; sie wußten am besten, welche Leere die Sinnenlust nach vorübergegangenem Rausche in der Seele läßt; sie verlangten, um sie auszufüllen, Genüsse einer andern Welt." *) Ist dieser Wunderglaube nicht mit Schwärmerei nahe verwandt? oder nicht vielmehr nur eine Art derselben?

Die ausnehmende Leichtgläubigkeit der Schwärmer ist bekannt. Wegen ihr ist es oft so schwer, in dem Schwärmer den Täuscher vom Getäuschten zu unterscheiden. Auch würde der Aberglaube gerade deßwegen durch die Schwärmerei am mächtigsten gefördert, weil sie dem Aberglauben in die Hände arbeitet. Das Element des Aberglaubens ist mystisch, daraus folgt jedoch keineswegs, daß jede Mystik abergläubisch sey. Die Schwärmerei macht zuweilen glänzende, kühne und unternehmende Geister, der Aberglaube nur zahme, geduldige und förmliche Thiere, die in dem ordentlichen Kuhweg einher wandeln, und für Alles ihre Vorschrift haben, von der sie nicht abweichen. Allein selten bleibt eine Schwärmerei von Aberglauben frei, wenn sie auch im

*) Joh. Müller Allgemeine Geschichte, I. 321.

Ursprung ganz rein davor war. Der Aberglaube ist das Bleigewicht, das den Schwärmer in den Staub herabzieht, hat er sich in den Himmel geschwungen.*) "Der Aberglaube, sofern er das Mittel zum Zweck macht, ist eine Verirrung von der Vernunft; sofern er jedes Verhältniß zwischen Mittel und Zweck aufhebt, eine Abläugnung der Vernunft. Die Schwärmerei aber ist der Tod der Vernunft, weil sie die Vernunft ganz ausschließt. Da der Mensch überall auf Dunkelheiten stößt, die er nicht aufzuhellen weiß, da seinen Forschungen überall Schranken entgegen treten, da er von allen Seiten der Unwissenheit umgarnet wird, da er endlich alle Augenblicke die Beschränktheit seiner Kräfte inne wird; so ist er von Natur geneigt, von dunkeln, geheimnißvollen Mächten, die seine Einbildung erschafft, die Auflösung der Räthsel des Lebens zu erfragen. Allein auch der Aberglaube gewährt ihm keine Befriedigung. Durch Trug und Täuschung weckt er in seiner Brust Befürchtnisse und Hoffnungen. Aber Gewißheit und Beruhigung entschwinden ihr, jemehr sie dem Aberglauben

*) S. Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland. Wien 1815. I. 6.

ſich überläßt. Wird nun die Seele des Abergläubigen auf ſolche Weiſe auf ſich ſelbſt zurückgedrängt; ſo erwacht in ihr ein Drang, die Wahrheit, anſtatt in der Außenwelt, im Innern durch das Gefühl aufzuſpüren, und ſo ſucht oft die Seele des Abergläubigen, wie der Verſtand des Denkers im Schooſe der Myſtik eine Beruhigung, welche weder der ſcharfſinnigſte Verſtand, noch der Aberglaube verleiht. Die Schwärmerei der Myſtiker hat es ſich zwar von jeher zur Angelegenheit gemacht, den Aberglauben, welchen eigennützige Schlauheit durch Täuſchung und Betrug in den Schooß der chriſtlichen Kirche eingeſchwärzt hat, zu bekämpfen. Bei genauerer Nachforſchung findet es ſich aber, daß dieſer Kampf großentheils ein Kampf des Aberglaubens der einen Art, mit dem Aberglauben einer andern Art war, des ſelbſt erdachten, neuen mit dem hergebrachten, eingeübten, der bereits die Gunſt eines Theils des Publikums beſitzt. *) Bei der abergläubigen Schwärmerei gibt immer der große Haufe den Ton an, und hier folgt dann der Weiſe, der Vernünftige den Thoren; die Ordnung iſt umgekehrt. Gründe gelten nichts; die

*) Vergl. Eberhard Ueber den Werth der Empfindſamkeit. Halle 1786. S. 138.

stunde Meinung entscheidet.*) Daher die schnelle Verbreitung einer solchen Schwärmerei unter Leuten, deren Vernunft schwach und wenig ausgebildet ist. —

Die Räthsel der Zukunft zu lösen, ihren Schleier zu lüften, sie recht lebendig auszumalen, hatte für den Menschen zu allen Zeiten großen Reiz. So bildete sich schon frühzeitig unter Christen die jüdische Erwartung allgemeiner Weltherrschaft in die träumerische Idee von einem herannahenden tausendjährigen Reiche Christi auf Erden um. Anfangs war diese Idee geistig; aber bald wurde das Geistige von krassen sinnlichen Bildern verdrängt. So ist es auch wohl begreiflich, wenn die armen Menschen auf den Glauben gerathen, von bösen Geistern besessen zu seyn. Denn wie sollen sie es sich erklären, daß man dem Schlimmen folgt, indem man das Bessere einsieht, ja daß wir oft zum Letztern selbst in unsern wildesten Stunden mehr Trieb, als zum Unrecht empfinden, und dennoch, uns selbst zum Trotz, jeder Einsicht den Rücken kehren, während wir doch schon vor der begangenen That von unserm Gewissen gequält werden.**) — Anstatt

*) Baco Sermones fideles ep. 17.

**) Die Gemälde Novelle v. Ludw. Tieck. 1823. S. 148.

in dieſem Kampfe zwiſchen den Forderungen des Geiſtes und den Anregungen der Sinnlichkeit durch Stärkung des Willens die Waagſchale auf die Seite des Geiſtes zu neigen, iſt es nun freilich bequemer, die Schuld der Schwäche des Willens böſen Geiſtern zuzuſchreiben, und auf Mittel zu ſinnen, wie dieſe böſen Geiſter ohne Anſtrengungen zur Stärkung des Willens für das anerkannte Gute beſchwichtigt werden könnten. Zu dem Glauben an das Daſeyn und die Wirkſamkeit böſer Geiſter geſellte ſich bald die Meinung, daß ſie nicht nur auf die menſchlichen Handlungen, ſondern auf die Schickſale der Menſchen überhaupt Einfluß haben. Dieſer Glaube hat die vorgebliche Kunſt erſchaffen, ſich mit den böſen Geiſtern in unmittelbaren Verkehr zu ſetzen und ſie für gewiſſe Abſichten zu gewinnen. (Magie — Schwarzkunſt.)

Die Künſte der Magie wurden ſchon im jüdiſchen Staate, auch bei den heidniſchen Römern und noch weit ſchärfer in der chriſtlichen Kirche unterſagt. Aber da die ſtärkſten Leidenſchaften in ihnen Nahrung fanden, ſo wurden ſie zwar beſtändig verboten, aber auch beſtändig ausgeübt.*)

*) Gibbon Geſchichte vom Verfalle des römiſchen Reiches VI. 135.

Auffallend iſt es, daß bei den griechiſchen und römiſchen Götzendienern keine andere Schwärmereien aufkamen, als die der Aberglauben erzeugte. Seit dem Einfluß, den Homers Dichtungen auf die Mythologie ausübten, war in dieſer nichts mehr gewiß, als ihre ſchwankende Vieldeutigkeit, die jedem Aberglauben Vorwand und Nahrung gab, und dieſer hatte ſchon zu Sokrates Zeiten ſo überhand genommen, daß ſeine ſchlichte Weisheit dem Haufen als Gotteslängnung erſcheinen mußte. Die Lehren von Pythagoras, Anaxagoras und Plato mußten ſich in die Hülle der Myſterien verbergen, um der Verfolgung [illegible] der Pöbel alles Klaſſen den vielfachen Täuſchungen des gewinnſüchtigen Betrugs ſich bis zum Wahnſinn überließ. Im Schooße des Chriſtenthums hingegen ſehen wir die mehreſten Schwärmereien aus einem Drang nach größerer Einſicht und höherer Vollkommenheit entſtehen, und es iſt demnach wenigſtens ihre Triebfeder achtungswürdig. Was iſt ſelbſt die Lehre des Arius in ſeiner Tendenz anders, als ein Verſuch, das Unerklärliche klar zu machen? und was die Lehre des Manes, als eine Verſchmelzung perſiſcher, jüdiſcher und chriſtlicher Glaubensſätze, unternommen im eiteln Wahne mit der bloßen

Vernunft die Geheimnisse der Lehre des Zoroasters, Moses und Christi zu ergründen, aufzuhellen, und in Einklang zu bringen? In der Scheu und einem gewissen Haß der Vernunft kommen alle Schwärmer alter und neuer Zeiten überein, und es ist am empörendsten, wenn sie, Gottes Ehre vorwendend, gerade die Gabe Gottes herabsetzen, die den Menschen über alle andere Wesen der Schöpfung erhebt. Was der Mensch nicht versteht, was er nicht durch Vernunft und Gefühl auffassen kann, wie könnte es ihn erleuchten oder heiligen?

Der Mensch hat zwei große Bedürfnisse, denen zwei Fähigkeiten entsprechen: zu forschen und zu glauben. Wer nur das Eine zu befriedigen sucht, läuft Gefahr auf Abwege zu gerathen. Leichtgläubigkeit führt zum Aberglauben oder zur Schwärmerei; Grübelsucht zum Unglauben oder zur Gleichgültigkeit. Das Gemüth, das Herz versinkt leicht in Trägheit und Schwermuth; der Geist, die Vernunft wird leicht verwegen. Eines muß das andere zügeln, bald heben, bald mäßigen. Alle Mißklänge, aller Unfriede in uns selber, und im Verhältnisse mit Andern entstehen aus der Absonderung des Gefühls von der Vernunft, des Glaubens von der Forschung, aus ein-

ſeiner Ausbildung des Gemüths oder der Denkkraft. Wer käme je zur Beruhigung, wenn er von ſeiner Vernunft Gewißheit über den Erfolg ſeiner Handlungen fordern wollte? Wen hingegen der Glaube an eine weiſe Leitung der Welt erfüllt, der findet, hat er anders nach ſorgfältiger Prüfung ſich der Reinheit ſeiner Abſicht verſichert und ſeine Kraft angewendet, volle Beruhigung in dem Gedanken an die Vorſehung. Während jener zwiſchen Zweifeln umherwankt, handelt dieſer mit Zuverſicht. Denn der Wille Gottes iſt auch der ſeine. Allein Verſchmähung des Vernunftgebrauchs verleitet zu der Selbſttäuſchung, welche der Phantaſie die Stelle des göttlichen Willens ſetzt, und die Frömmigkeit verwandelt ſie in Gleisnerei. Wer kann die Offenbarungen, wer kann den Willen Gottes erkennen, ohne Unterſuchung und Prüfung? Iſt es aber nicht die Gabe, die Kraft zu unterſuchen und zu prüfen, was wir Vernunft nennen? Welches Verwahrungsmittel hätten wir ſonſt gegen den Betrüger, der dreiſt im Namen Gottes auftritt, um zur Uebertretung göttlicher Geſetze aufzufordern?

Ein treffliches Mittel gegen religiöſe Schwärmerei gibt daher Leſſing an; es beſteht darin, daß die Offenbarung die Vernunft des Menſchen

leite, und dann die Vernunft seine Offenbarung erhelle. Das war, sagt er, *) der erste wechselseitige Dienst, den beide einander leisteten; und (Gott) dem Urheber beider ist ein solcher wechselseitiger Einfluß so wenig unanständig, daß ohne ihn eines von beiden überflüßig würde." — Das ist Gottes Erziehungskunst: zuerst läßt sie sich herab, und dann zieht sie herauf. **). Und dabei

*) Die Erziehung des Menschengeschlechts S. 46. Vergl. Jacobi theolog. Gedanken über die Irrthümer dieser Zeit. Mannheim 1770. S 422. Durch die innere unmittelbare Offenbarung Gottes in dem menschlichen Gemüthe soll die Bedeutung und Gültigkeit der positiven, in der Erfahrung durch geschichtliche Thatsachen und heilige Bücher vermittelten Offenbarung fest gestellt und einleuchtend gemacht werden. Reinholds Leben. Jena 1815. S. 119. „Ohne alle Offenbarung würde der Mensch wohl noch in der Reihe der Thiere stehen, vielleicht als das erste, vielleicht auch als das immer noch wildeste und unseligste; ohne freie Gesinnung und eigenes Verständniß der göttlichen Wahrheit wäre er zum blinden Werkzeug erniedrigt." Fr. Schlegel. Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. S. 186.

**) Chrysostomus Homilie 8. unter den zuerst von Montfaucon herausgegebenen.

bleibt sie sich zugleich der Offenbarung und der Vernunft; beide, dem nämlichen Urquell entflossen, sind einig, allgemein, unwandelbar und heilig.*) Die Offenbarung verliert daher in gleichem Maasse, wie die Vernunft, wenn diese gleich einer schlechten Dirne verstoßen wird. Dann sinkt jene zum bloßen Werkzeug der Phantasie oder unordentlichen Leidenschaften herab.**) Was wäre auf der andern Seite, sagt der hl. Bernhard, mehr wider die Vernunft, als sich durch die Vernunft über die (höchste) Vernunft aufschwingen zu wollen? In freundlicher Wechselwirkung hingegen, leitet die Vernunft zum Glauben und der Glaube zur [illegible]. Die erfunds, sicher ihres Weges gehende, fromme und wahrheitsliebende Vernunft wird dasjenige, was Gott in die Gewalt der Menschen gegeben, und unserer Erkenntniß unterworfen hat, freudig treiben, und darin durch tägliche Uebung sich das Lernen erleichternd, fortschreiten.***) — Fern sey es, schreibt der hl. Au-

*) Selbst La Mennais gesteht in seinem Essai sur l'Indifférentisme III. 488. la raison humaine est comme la religion, une, universelle, perpetuelle, sainte.

**) W. C. Weber die mystischen Tendenzen unserer Zeit. S. 30.

***) Irenäus adv. Haeres. L. II. C. 46.

gustin, *) daß Gott das in uns hassen sollte, vermöge dessen er uns vorzüglicher als alle andere Geschöpfe geschaffen hat. Fern von uns sey es, daß wir deßhalb glauben sollten, nun keine Vernunfterkenntniß zu empfangen oder zu suchen, da wir auch nicht glauben könnten, wenn wir keine vernünftigen Seelen hätten. Auch das ist ja allerdings etwas Vernunftgemäßes, daß in einigen sich auf die Heilslehren beziehenden Dingen, die wir mit Vernunfterkenntniß zu durchdringen noch nicht vermögen, aber einst vermögen werden, der Glaube der Vernunfterkenntniß vorangehe, damit durch den Glauben das Gemüth gereinigt werde, um das Licht so großer Wahrheiten einst fassen zu können.

Es ist in Religionssachen eben so gefährlich, die Vernunft auszuschließen, als nur die Vernunft zuzulassen. Wenn man gegen die Grundsätze der Vernunft verstößt, wird unsere Religion albern und lächerlich. **) Wie Mancher hingegen wurde auf dem Wege des einseitigen Vernunftgebrauchs ein Gegner des Christenthums, der, so oft er sein Gefühl sprechen ließ oder zu Rathe zog,

*) ad Consentium ep. 120.

**) Pascal Pensées V.

zur Verehrung für das Chriſtenthum hingezogen wurde. *)

*) Es ziemt ſich, daß Gott immerdar lehre, und daß der Menſch immerdar von Gott lerne. (Irenaeus adv. Haeres. L. II. C. 47.) Nach Juſtin (Apolog. II. p. 59. 71. Dialog. cum Tryphone 218. 220. 224. p.) iſt die Vernunft etwas Göttliches, nächſt Gott die würdigſte Herrſcherin über Alles, das Band, an welchem Gott die Menſchen aller Zeiten und Orte zum Glauben und zur Tugend führt. Plotin erhebt die Vernunft zum Beſtandtheil des Urweſens, Jamblich zum Vehikel deſſelben, (Tennemann Geſch. der Philoſ. VI. [illegible].) Gott hat uns die Vernunft gegeben, damit ſie das von Gott ihr Mitgetheilte lerne und in ſich aufnehme, nicht damit ſie glaube, ſich ſelbſt genug zu ſeyn. Auch die Augen ſind ſchön und nützlich; aber wenn ſie ohne Licht ſehen wollen, ſo hilft ihnen ihre Schönheit und die eigene Kraft nichts, ſondern ſchadet ihnen ſogar. So iſt es auch mit der menſchlichen Vernunft: wenn ſie ohne den göttlichen Geiſt ſehen will, ſteht ſie ſogar ſich ſelbſt im Wege. (Chryſ. Hom. 7. über I. Kor.) Auch erzeugt die Vernunft eben ſo wenig Weisheit, wenn die Neigung des Menſchen ihr nicht huldiget, als die Neigung Tugend, wenn ſie der Vernunft kein Gehör gibt. (Vgl. Heinroth Geſch. und Critik des Myſtizismus. S. 337.)

Clemens von Alexandrien *) sagt: „Beides müsse man, glauben und selbst denken; wer die Philosophie verachte, die doch auch eine Gabe Gottes sey, und bei den Griechen die Stelle der Offenbarung vertreten habe, und sich nur an den schlichten Glauben halte, der wolle Trauben vom Weinstock haben, ohne ihn anzubauen.“ — „Die menschliche Weisheit, sagt Origines, die Weltweisheit ist nur eine Vorübung der Seele, um durch Bildung des Denkvermögens zur Erlangung jener, die das Ziel ist, zu gelangen.“ **)

Unsere menschliche Vernunft ist ein Ebenbild der göttlichen, sie leuchtet hell, so lange sie nicht von Leidenschaften getrübt wird. Sie ist nicht das Licht selbst, aber sie gibt Zeugniß vom Lichte. Sie ist ein Abglanz vom Lichte, das alle Menschen erleuchtet, die auf die Welt kommen. (Joh. 1, 9.) Der Glaube schließt die Vernunft nicht aus, sondern setzt sie voraus. ***)

Da Gott, bemerkt Baco von Verulam, †)

---

*) Stromat. I. 291. VI 665.

**) Advers Celsum. VI. 13.

***) Jamrin Theolog. Gedanken. S. 417. und folg.

†) De dignitate et augmentis scientiarum. Caput ultimum.

sich selbst des Dienstes unserer Vernunft in seinen Erleuchtungen bedient, so müssen wir sie auch auf alle Weise und nach allen Seiten hin um sich sehen und sich unthun lassen, damit wir dadurch den Geheimnissen desto bessere Aufnahme und Eingang bereiten. Nur muß dabei das Gemüth so viel möglich nach der Größe der Geheimnisse erweitert, und das Geheimniß nicht nach der Kleinheit des Gemüths eingeengt werden.

Die Forschungen der Vernunft sollen uns zur Erkenntniß führen, was über die Vernunft hinausliege; gleichwie die Sternkunde die Höhen bezeichnet, welche das Auge des Menschen nicht erreicht. Die Lehre des Heilands vollkommt sich selbst genügt, obgleich sie keiner menschlichen Stütze bedarf und durch die Vernunft ihre Wahrheit nicht verstärkt werden kann, so entkräftet diese doch die sophistischen Angriffe auf das Christenthum, und ist gleichsam die Wehr, die Schutzmauer dieses göttlichen Weinbergs.

Die Vernunft begreift zwar das Göttliche nicht; sie zeigt aber, was unmöglich göttlich seyn könne. Sie allein kann das Heiligthum nicht aufbauen; aber als Dienerin der Gottheit, von welcher jede

*) Clemens Alex. Stromat. l. 318.

wahre Offenbarung kommt, ist sie vorzüglich berufen, das Heiligthum rein zu erhalten.

Freilich darf der ganz in irdischen, sinnlichen Dingen befangene, rechnende und klügelnde Verstand nicht, wie oft geschieht, mit der Vernunft verwechselt werden, die blos im Geisterreiche waltet, und den Verstand nur als Handlanger gebraucht, um die reinen Ergebnisse der Erfahrung zu vernehmen, auf die sie dann Schlüsse baut. Bei denen, deren Vernunft wenig entwickelt ist, wird sie von der Autorität der Vernunft der Gesammtheit vertreten, so wie der schwache oder schwankende Glaube von Einzelnen in dem kundbaren Glauben dieser Gesammtheit eine gute und ehrwürdige Stütze findet. — Schwärmerei hingegen, die aller Vernunft widersagt, geht oft schnell in Unglauben über. Dieser Unglaube wird veranlaßt durch das Erkennen der schwärmerischen Uebersspanntheit in der Sekte. Kommt der Schwärmer zur Entdeckung, daß er getäuscht worden sey, so entbehrt er des Mittels sich zu orientiren. Aus Unmuth stürzt er sich dem Zweifel an alle Wahrheit in die Arme.

Dritter Abschnitt.

Beleuchtung einiger der neuesten Erscheinungen der Schwärmerei, ihrer Ursachen und ihrer Verwandtschaft mit frühern, nebst einem Rückblick auf einige ältere und neuere Beispiele ausserordentlicher Begeisterung.

Bei der schnellen und weiten Verbreitung und Vervielfältigung der Schwärmereien in den kultivirten Ländern, vorzüglich seit dem sechszehnten Jahrhunderte möchte man versucht werden, den Verkündungen ihrer Chorführer, daß ihre Meinungen die Welt erobern werden, Glauben beizumessen. Doch wird man zu einer hellern Ansicht sich erheben, wenn man die allmähligen, aber im Ganzen doch bedeutenden Fortschritte bedenkt, welche die Vernunftbildung in dem nämlichen Zeitraume von drei Jahrhunderten gemacht hat. Schon viele Schwärmereien sind vor dem Lichte der Vernunft verschwunden und mancher andern steht das gleiche Loos bevor. Daß eine Schwärmerei die

Obermacht gewinne, verhindert schon zum Theil das Gegenwirken der andern, und, wiewohl es zweifelhaft ist, ob sich dem Umsichgreifen der Schwärmereien so bald ein wirksamer Damm entgegenstellen werde, so hat es doch keine Wahrscheinlichkeit, daß irgend eine sich in stets wachsender Ausdehnung von Raum und Zeit aufrecht erhalten werde. Die Natur jeder Schwärmerei bringt es mit sich, daß ihr Feuer frühzeitig abnehme; daß sich in ihrem Schooße die Ansichten vielseitig verändern; daß sie sich in die Länge nicht leicht dem Einfluß der Vernunft, der auf alle Lebensverhältniße sich erstreckt, ganz entziehen könne, und daß sie zuletzt aus Mangel an belebendem Geist in starres Formelwesen sich verliere. Diejenigen, die an die stete Fortdauer und die allgemeine Verbreitung einer Schwärmersekte glauben, haben die Geschichte aller Zeiten wider sich. Allein, obgleich jede Schwärmerei den Keim ihrer Zerstörung schon in sich trägt, so bleibt es doch ein Verdienst für die Menschheit, den Hang zu Schwärmereien zu mäßigen und ihrer Entstehung und Verbreitung zu begegnen. Schwärmerei ist, wie das Fieber, ein Zustand des Ueberreizes. Was Kraft zu seyn scheint, ist Schwäche. Wer sich von Jugend auf gewöhnte, Wahrheit,

nichts als Wahrheit zu wollen und zu suchen, bliebe gewiß vor aller Schwärmerei bewahrt. Hat aber einmal der Wahrheitssinn vor dem Streben nach eitelm Schein zurückweichen müssen, so ist allen Schwärmereien Thür und Thor geöffnet. Daher ist der Sturz vom Gipfel glänzender Kultur in die Abgründe der Schwärmerei nichts Seltenes. Freilich war in solchem Fall die Kultur einer Bildsäule gleich, deren edelm Metall mehr unedles beigemischt war, oder die nur auf irdener Grundlage ruhte. Eine Kultur, die nicht den ganzen Menschen veredelt, sondern nur einseitig den Verstand, die Phantasie und die Sinne ver[illegible] einerseits den Unglauben und die [illegible], anderseits die Gleisnerei und die Täuschungen des Aberglaubens in ihrem Gefolge. Um dann diese traurigen Wirkungen einer einseitigen Kultur zu bekämpfen, verfällt der menschliche Geist gewöhnlich auf den Mysticismus und Pietismus. Aber eitel ist das Bestreben, den Teufel durch Beelzebub auszutreiben. So verderblich der Unglaube und der Aberglaube sind; so ist doch ihre Ersetzung durch Schwärmerei meist noch ein größeres Uebel; denn sie bezielt nicht blos die Schwächung und Verdunkelung der Vernunft und der sittlichen Freiheit, sondern ihre

gänzliche Vernichtung. Und was ist der Mensch ohne Vernunft und sittliche Freiheit noch werth? „An ihre Stelle setzt der Schwärmer ein Spiel mit leeren Worten und ein Brüten über dunkeln Gefühlen, in denen das Heilige sich in ein fantastisches Gedicht verwandelt, das, je nachdem die schwelgende Einbildungskraft sich mehr oder weniger verwirrt, Scenen alberner Träumerei oder rasenden Wahnsinnes darstellt" *).

Unter den neuesten Schwärmern hat Frau von Krüdener am meisten Aufsehen erregt. Hierauf schien auch ihr ganzes äußeres Benehmen berechnet, obgleich ihr eine wohlwollende Gesinnung keineswegs abgesprochen werden kann. Nachdem sie lange Zeit in der Welt durch vorzügliche Liebenswürdigkeit geglänzt hatte, weihte sie ihr Herz Gott und der hilfsbedürftigen Menschheit. Aber welche Mittel wählte sie zu ihrem Zwecke? Ganz dem Worte des Apostels (I. Tim. II, 12. I. Kor. XIV, 34. 35) zuwider, ist sie öffentlich als Lehrerin aufgetreten, und Bethörte legten ihr mit Berufung auf die Offenbarung Joh. XII, 1. den Namen Sonnenweib bei.

*) Vergl Pabst Nationaltronik der Teutschen 1823. Nro. 34.

Ihr Licht glich aber mehr dem eines kleinen Kometen, als dem der Sonne. Anstatt, wie Jesus und seine Apostel, den Armen Genügsamkeit und ein stilles, arbeitsames Leben zu empfehlen, forderte sie dieselben nur zum Hinbrüten über dunkle Vorstellungen auf und erhitzte ihre Einbildung durch feurige Reden gegen die verstockte Hartherzigkeit der Reichen, über die sie Gottes Strafgerichte herabrief. Damit verband sie reichliches Almosen. Kein Wunder, daß sie großen Anhang unter dem Pöbel gewann. Die Sache war zum Lachen zu ernst, und zur Erbauung zu theatralisch. Es fehlte nicht viel, so hätten sich, freilich nur sehr vorübergehend, ähnliche Scenen, wie zur Zeit der Kreuzzüge erneuert, wo zerlumpte Schaaren, das Kreuz schleppend, und sich mit der Geißel zerfleischend durch die Welt zogen und auf Kosten derer lebten, die Gott durch Arbeitsamkeit verehrten und Niemand zur Last fielen. Jedenfalls würden in einer minder gebildeten Zeit die Predigten und frommen Künste der Frau von Krüdener, die sonst von den Umständen so sehr begünstigt wurde, eine bedeutende Sekte gebildet haben. Ihrem Unternehmen günstig waren der aufgeregte Zeitgeist, die Menge von Separatisten, Pietisten und dergl., welche sich in der reformirten Schweiz

vorfand, die Schonung und Langmuth, womit die Regierungen dieses Freistaates der sonderbaren Erscheinung begegneten, und die Hungersnoth von 1817, daß Elend der niedern Volksklassen, denen die Geldspenden und Strafpredigten gegen die Reichen und Vermöglichen, womit die Prophetin ihre Wege bezeichnete, unfehlbar gefallen mußten. Und dennoch sahen wir ihr Unternehmen an der Bildung und dem gesunden Verstande der Mehrheit, an dem Interesse der fleißigen und gewerbsamen Klassen, an der helleren Denkart der Seelsorger und an dem Mißkredit scheitern, in welchen der Fanatismus im Ganzen gesunken ist. — Daß Viele durch Träume und Visionen, wie einer ihrer Eingeweihten (Kellner) berichtet, zu ihr gewiesen worden, mag dahingestellt bleiben. Denn von seinen Träumen und Visionen kann Jeder nur selbst erzählen *).

Aber in Verbindung damit steht eine tragische, schauervolle Geschichte religiöser Schwärmerei, welche in dem aus gerichtlichen Akten hervorgegangenen Werk dargestellt ist: Schwärmerische Gräuelscenen oder Kreuzigungs-Ge-

*) Einige Auskunft gibt die Schrift: Frau von Krüdener in der Schweiz 1817.

schichten einer religiösen Schwärmerei in Wildenspuch, Kantons Zürich, von Joh. Ludw. Meyer. Zweite Auflage 1824.

In einer der wohlhabendsten Familien des einsam gelegenen Dörfchens Wildenspuch glimmte seit geraumer Zeit der Funke mystischer Schwärmereien. Die älteste Tochter des Hauses Margaretha hatte ihn aus den Zusammenkünften der Separatisten zu Schafhausen und in der Umgegend, mit denen sie schon 1816 bekannt geworden war, hineingebracht. Sie war dreiundzwanzig Jahre alt, als jene vornehme Seherin in die Nähe kam. Sie wurde ihre begeisterte Schülerin und [illegible] fand an ihr so großes [illegible] ihr den Beinamen: die Heilige gab. Von dem an nahm ihre Schwärmerei einen höhern Schwung. Sie bekam und erzählte Visionen; sie fühlte sich berufen, das wahre Christenthum zu verkünden, und versenkte sich selbst immer tiefer in die finstere Kluft des quietistischen Unsinns. Den Ehebruch, den inzwischen die sogenannte Heilige mit einem Glied der Sekte beging, wußte sie, nebst ihrer Frucht mit vieler Schlauheit zu verheimlichen. Doch scheint das Bewußtseyn ihrer Schuld ihr einen starken Anstoß zu einem Aeussersten zu schreiten gegeben

zu haben. Sie sprach nun viel und oft von ihrer baldigen Himmelfahrt, und nachdem die Gemüther der Hausgenossen von ihr gehörig waren bearbeitet worden, erfolgten die gräßlichen Auftritte, die zu ihrer Verherrlichung führen sollten, und die der Triumph der schwärmerischen Verrücktheit genannt werden können. Zuerst verschlossen sich die Erweckten, und zerstörten wüthend unter entsetzlichem Geschrei und Gepolter mit Aexten und Keilen das Inwendige des Hauses, angeblich, um den Teufel zu vertreiben. Sodann fielen sie übereinander her und schlugen einander und sich selber aufs grausamste, zuletzt wurden Margaretha, nachdem sie selbst mehrere verwundet hatte, und eine ihrer Schwestern, beide auf ihr eigenes Geheiß von den Andern getödtet. Margaretha insbesondere, nachdem sie schon starke Kopfwunden erhalten hatte, wurde an's Kreuz genagelt und ohne daß sie einen Klaglaut von sich gab, zu Tode gemartert. Die Thäter aber waren nun der baldigen Auferstehung der Gemordeten gewärtig, als der Arm der Polizei sie ergriff und ins Gefängniß abführte *).

*) Den umständlichen Hergang erzählt die Beilage Nro. VI.

Vorzüglichen Werth gibt dem Majerischen Bericht die Schilderung des Charakters und der Verhältnisse der in der Sache verwickelten Personen, wozu dem Verfasser sein Amt besondere Gelegenheit darbot, indem ihm die geistliche Unterweisung der Theilnehmer jener Greuelscenen übertragen war, und ihm die genaue Einsicht sämmtlicher Aktenstücke offen stand. Auch hier zeigt sich wieder in recht auffallender Weise, wie Aberglaube und Schwärmerei in furchtbaren Bund treten, und in die wildesten und empörendsten Handlungen ausbrechen, wenn der Privatdünkel, aller Autorität und selbst der Vernunft entsagend, sich anmaßt, das, was der Stifter des Christenthums in Bildern darstellte, buchstäblich auszulegen und eigene oder Anderer Einbildungen für unmittelbare Eingebungen der Gottheit zu nehmen sich beredet. Ferner zeigt der Vorfall neuerdings recht augenscheinlich, welch' eine jämmerliche Verkehrtheit es sey, wenn Weiber, denen doch der Apostel aus so triftigen Gründen das Sprechen in der Kirche untersagt hat, sich der Leitung religiöser Angelegenheiten bemächtigen und zu Auslegerinnen der heil. Urkunden sich aufwerfen.

Man weiß von Thomas Münzer und an-

dern Fanatikern seines Gelichters, daß sie von Kindheit auf durch ein ungeordnetes Lesen der Bibel und mystischer Schriften zu träumerischen Erwartungen und hochmüthigen Einbildungen von göttlichem Einsprechen gestimmt worden *). So ging es auch in Wildenspuch. Die Hauptur-heberin der dortigen Schwärmerei verband frühzeitig mit guter Fassungs-Gabe einen starken Hang für's Ausserordentliche und Ueberspannte, den ihr Vater mit Freude sah, und daher eher unterhielt als zügelte. Doch riß dieser Hang sie erst an den Abgrund, als sie sich zu den Erweckten im benachbarten Kanton Schafhausen schlug, dann Hernhuter-Konvente besuchte, und auf Veranlassung der Frau von Krüdener als heilige Margareth betitelt und hochgefeiert wurde. Von dem an entzog sie sich allen Warnungen ihres Seelsorgers. Im Hause richtete sich Alles nach ihr. Was sie sagte oder aus der Ferne schrieb, war allen den Ihrigen Gottes Wille. Die Hausgenossen meinten auf ihr Wort hin, daß ihr nicht unbedingt zu glauben, schwere Sünde wäre. Sie beschäftigte sich viel mit den sinnlosesten Er-

*) Henke's Allgemeine Gesch. der christl. Kirche. III. 80.

klärungen der Offenbarung Johannis, und machte Auszüge daraus. Auch hielt sie mit der ihr eigenen Beredsamkeit Erbauungsstunden, die aus der Nähe und Ferne von Vornehmen und Niedern häufig besucht wurden. So gelangte sie immer mehr zum Ansehen einer von Gott inspirirten Verkünderin des wahren seligmachenden Glaubens. Von dem Ehebruch der Heiliggepriesenen bekamen einige ihrer vertrautesten Anhänger erst im Gefängnisse Kunde. Auf die Haupttheilnehmerin an dem Mord der Prophetin machte diese Entdeckung (im Kerker) so tiefen Eindruck, daß sie nun die Margaretha, von der sie so fest geglaubt hatte, daß Gott, daß Christus in ihr sich geoffenbart habe, mit dem tiefsten Abscheu als betrügerische Verführerin verwünschte. Gerade zur Zeit ihres sorgfältig verheimlichten Falls sprach die Prophetin viel von ihrer bevorstehenden Himmelfahrt. Sie hatte noch andere Visionen, die bei den Anhängern unbedingten Glauben fanden. Eine sehr verbreitete Druckschrift *, des berüchtigten Schwärmers Ganz, mit dem die Margaretha und ihr Anhang in nahe Verbindung kam, trug viel dazu bei, in den bereits exaltirten den

*) Geheimniß der Gottseligkeit. 18..

Wahnglauben zu bestärken, daß Christus, der in ihrem (der Prophetin) Leibe sey, und durch sie wirke, mit ihr und in ihr von Neuem gekreuzigt werden müsse.

Tief scheint in der Schwärmerei der Wahn gewurzelt zu haben: es sey nöthig, Gott neuerdings durch ein blutiges Opfer zu versöhnen, um die schweren Sünden der Jetztwelt zu tilgen *). Die grausamen Büßungen, die in Ostindien noch jetzt üblich sind, die Flaggelanten im Mittelalter, die gefangenen Wilden in Amerika, die sich von ihren Feinden ohne Schmerzlaut zerfleischen lassen und sie noch zur Vermehrung ihrer Qualen ermuntern, auch die Menschenopfer bei vielen Völkern sind Geburten solchen Wahnsinns, der in Leibesqualen Himmelsleitern erblickt. Unsere Schwärmerin gab vor: Christus in ihr müsse leiden und sterben und wieder mit ihr auferstehen. Die ver-

*) Auch J. G. Gichtel (Stifter einer Sekte, geb. 1638.) wähnte, es könne ein Mensch die ganze Strafe eines andern, auch des lasterhaftesten Menschen übernehmen und sich darüber in einen Kampf mit Gott einlassen, um so mittelst einer magischen Kraft des Andern Besserung und Seligkeit zu bewirken. Diese Verrichtung nannte er das melchisedekische Priesterthum.

kehrte grobsinnliche Deutung, die sie dabei einer gehaltvollen Schriftstelle gab, mochte wohl ihrer Eitelkeit schmeicheln. Aber ihre Anwendung zeigt auf eine schauerliche Weise, wohin die Anmassung, die Bibel nach seinem Dünkel, d. i. nach angeblichen Inspirationen, auszulegen führe. Die ganze Schwärmergeschichte erscheint als eine Verschwörung, der durch lange gehegte Wahnbilder entzündeten und verderbten Phantasie, Sinnlichkeit und religiösen Empfindung gegen die Vernunft, den gesunden Verstand und jede gesetzliche Autorität.

Eine ähnliche, wo möglich noch entsetzlichere Geschichte trug sich 1817 im Innviertel zu, wo eine ganze von dem berüchtigten Pfarrer Pöschel und durch Gossners sogenanntes Herzbüchlein exaltirte Gemeinde, nach Pöschel's Entfernung vom Pfarramt, unter der Anführung eines seiner leidenschaftlichsten Anhänger (eines Bauern) den Todschlag einer alten Frau und die Mißhandlung ihres Mannes, die beide nicht an die Sekte hielten, unter dem Vorwand, es sey der Satan und Antichrist in ihnen, im Namen des Herrn vollziehen ließ, und dann am Charfreitage der Ermordung eines durch das Loos ausgewählten Mädchens, das über das Glück oder die Gnade froh-

lockte, für die Brüder und Schwestern, wie Christus sterben zu dürfen, unter lautem Jubel beiwohnte, hernach aber, freilich vergebens, ihrer Auferstehung entgegenharrte *).

Dieser Vorgang liefert ein Seitenstück zu einem nicht minder empörenden unter Friederich's II. Regierung.

In dem Schäfer eines Dorfes wird von dem Schullehrer durch Abrahams Beispiel, der auf Gottes Befehl seinen Sohn Isaak zum Opfer brachte, die Idee veranlaßt, daß wahre Frömmigkeit und frommer Gehorsam von der Menschheit unserer Zeit ganz gewichen seyen. Hierauf faßt er in einem Zustande hoher Aufregung den Entschluß, einen unwidersprechlichen Beweis seines frommen Gehorsams zu geben. Er versammelt eines Tages seine drei geliebten Söhne in seiner Stube, verschließt die Thüre, und zerschmettert mit einer Axt den Kopf des ältesten. Weinend flehen die beiden andern um ihr Leben; doch vergeblich. Auch der zweite fällt als Opfer der fanatischen Wuth. Der jüngste, der Liebling des Vaters, umfaßt die Kniee desselben, und

*) J. Salat, Versuch über Supernaturalismus und Mysticismus. Salzbach 1823. S. 460 ꝛc.

[illegible] alle kindlichen Kräfte auf, das Vaterherz durch Thränen und Bitten zu erweichen; die Menschheit regt sich, und der Wahnsinnige kommt zur Besinnung: allein bald kehrt die fanatische Wuth wieder zurück; nach einem kurzen Kampfe bildet sich der Rasende ein, der böse Feind habe ihn hindern wollen, die heilige Handlung zu vollenden und so fällt auch der Liebling mit zerschmettertem Hirn zu Boden nieder. Der Thäter übergab sich hierauf selbst dem Gerichte, das ihn zum Tode verurtheilte; der König erklärte ihn aber für wahnsinnig, und befahl, ihn in das Irrenhaus von Berlin zu bringen. Nach mehr als [illegible] Jahren noch versicherte der Schwärmer, seine [illegible] geliebt, aber sie aus frommem Gehorsam gerne geopfert zu haben, und daß er dasselbe Opfer auch jetzt noch zu bringen bereit wäre *).

Große Aehnlichkeit mit diesen Auftritten hatten die der Convulsionairs auf dem Kirchhofe von St. Medard zu Paris über'm Grabe des Diakons Paris 1760. (wovon das Werk: l'Esprit de l'Eglise par Mr. Potter, Paris 1821. VIII.

*) Kiesewetters Erfahrungsseelenlehre. S. 362. folg.

378 S. eine ausführliche Beschreibung enthält). Auch hier ließen sich die Schwärmerinnen mit Freuden an's Kreuz nageln und schienen fühllos für jeden Schmerz. Nur war hier die Kreuzigung nicht tödtlich, sondern wurde zwanzig und mehrmal an der nämlichen Person wiederholt *).

Dergleichen tragische Schwärmerscenen könnten hier noch manche beigefügt werden, die im Ursprung und in der Entwickelung wenig verschieden sind.

Von den Zusammenkünften der Methodisten im Freien, macht Sidons in seiner Beschreibung der

*) Vergl. le Globe Paris 1829. V. II. 12. 38. p. 299. Helmroth, Gesch. des Mysticismus. S. 191 flg. Eben so zeigte sich in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich eine von Geistlichen geleitete Sekte von Frauen und Mädchen, die sich oftmals aufs grausamste peinigen und auch an ein Kreuz nageln ließen. Sie gaben dabei keinen Schmerzlaut von sich; obgleich sie sonst unverkennbare Zeichen von großen Schmerzen wahrnehmen ließen. Vielmehr sprachen sie in diesem Zustand wie Verzückte. Die umständliche Beschreibung S in Malten's Bibliothek der Neuesten Weltkunde. Aarau, 1830. XII. 156. folg.

der vereinigten Staaten von Nordamerika (Stuttgart 1827. S. 136) eine Schilderung, die beweist, daß die Schwärmerei unter jeder Zone und in jedem Zeitalter im Wesentlichen, was ihren Charakter und ihre Handlungsweise betrifft, sich gleich bleibe.

„Ich reiste, sagt er, am Tage vor der Zusammenkunft nach Greensburgh, in dessen Nähe solch' eine Versammlung statt finden sollte. Den folgenden Morgen ritten wir zum Versammlungsplatz, einer waldigen Gegend mit einem offenen Vorgrunde, auf dem ein Haus stand. Beiläufig 4000 Menschen waren mit fünfzehn Predigern versammelt, die fünfzehn bis zwanzig Meilen weit hergekommen, und gerade im Bauen zahlloser Zelte von Baumstämmen und Zweigen, begriffen waren. Um zehn Uhr begann der Gottesdienst, der sich vom gewöhnlichen durch nichts, als ein ungeheures Schreien des Predigers und tiefes Stöhnen der Zuhörer unterschied. Nachmittags aber veränderte sich die Scene. Einer der heftigsten, schwärmerischsten Prediger bestieg die Kanzel. Sein Thema war Liebe zu Christo und Haß gegen die Sünde. Der Strom seiner Beredsamkeit überfloß von Liebe, und nichts als Liebe. Bei den Worten: „Ihr müßt Christum brünstig lie-

den, ihr müßt Ihn stets in euern Armen haben," seufzte die ganze Versammlung, und es hob nun ein Seufzen an, daß einem wirklich Hören und Sehen vergingen. Der Prediger wurde immer wärmer und hitziger, bis er endlich in die Worte ausbrach: „Ich sehe Christum; dort sitzt er, er winkt mir! — „Hier ist Christus!" rief nun auch einer der Zuhörer. „Dort ist er", rief ein Anderer, „ich habe ihn in den Armen", ein Dritter, Vierter u. s. w.; und nun ging es an ein so ungeheures Seufzen, Hüpfen, Springen und an die Brust schlagen, daß man sich unter lauter Rasenden glaubte. Doch dies war nur ein Vorspiel zu dem, was noch kommen sollte. Der Prediger fing nach einer kleinen Pause von der Sünde an: wie Christus und die Sünde nicht zusammen bestehen können, wie die Sünde ein Werk des Satans sey, und uns in die Hölle trage. Nun veränderte sich das Seufzen in ein Stöhnen, das ganz an ein Schlachtfeld erinnerte. Je lebhafter der Prediger den Zustand des von Christo verlassenen Sünders schilderte, desto tiefer das Stöhnen. Plötzlich wurden einige der weiblichen Personen von Zuckungen überfallen. Ihre Gesichter wurden blau, ihre Augen verdrehten sich gespensterhaft; kalter Schweiß trat auf ihre Stir-

nes und, wie von einer übernatürlichen Gewalt ergriffen, hoben sie sich in die Höhe und fielen bewußtlos zu Boden, zerschlugen sich die Brust, zerrissen ihre Kleider; andere sprangen, Bachantinnen gleich, mit fliegenden Haaren, offenem Busen, tanzend und heulend mit verdrehten Augen, bis sie erschöpft zu Boden sanken. Das Bewußtseyn schien mit der Scham von diesen Schwärmerinnen gewichen zu seyn; halb nackt lagen sie da, bis sie von ihren Predigern und Kirchenältesten auf die Seite geräumt wurden. Der Abendgottesdienst, der gleich nach dem Nachtessen (das jeder mit sich gebracht hatte) anfing, dauerte bis halb eilf Uhr und war wenig von der vorhergehenden Scene verschieden. Endlich nach eilf Uhr gingen die andächtigen Schwärmer in ihre Laubhütten. Wer da weiß, daß diese 4000 Menschen beinah' einzig aus den untern Volksklassen, ohne Erziehung und Bildung und meistentheils junge Leute beiderlei Geschlechts sind, die diese Gelegenheit mit Sehnsucht erwarten und aus einer bedeutenden Ferne herbeikommen, der wird sich nicht wundern, wenn er als Thatsache hört, daß nicht weniger als 80 uneheliche Kinder in einem Umkreise von 20 Meilen diesen drei Nächten ihre Geburt verdanken. Am folgenden Tage ging es

wo möglich noch ärger zu und die Raserei war auf einen so hohen Grad gestiegen, daß am dritten die fünfzehn Prediger mit ihren Zuhörern ganz erschöpft waren und die Versammlung aufbrach.“

Mit dieser Schilderung stimmen die frühern Berichte in Perrins du Lac Voyages dans les deux Louisianes 1805. ch. IX. p. 64. ch. XVII. p. 128.; in Michaud Voyages à l'Ouest des Monts Alleghanis 1804. p. 212. ganz überein. Die Versammlungen der methodistischen Schwärmer haben Aehnlichkeit mit denen der Ischours oder Schäumer in Cairo, und mit den Festlichkeiten der Indier beim Tempel von Jagrenat, wo die Eifrigen sich unter die Räder des ungeheuren Wagens, auf welchem das Bild des Götzen geführt wird, hinwerfen, um davon zerquetscht zu werden, während die Volksmenge, grüne Palmen in der Hand, mit Gesang und Musik laut aufjubelt und die Priester schamlose Gebärden zur Schau geben *).

Schon die Vorträge von John Wesley, dem

*) Wallace, Denkwürdigkeiten Indiens. Frankfurt, 1826. 1ste Note im Anhange. Buchanan, Asiat. Research p. 26. Zimmermann's Taschenbuch der Reisen 12ter Jahrg. 1813. S. 257.

eigentlichen Stifter des Methodismus im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts haben beim Entstehen seiner Versammlungen jene gichterischen Beängstigungen und Kämpfe der Wiedergeburt hervorgerufen und zwar von solcher Heftigkeit, daß sie an völlige Raserei grenzten. Meistens wurden jedoch nur weibliche Mitglieder davon befallen; oft aber reichte die Kraft mehrerer Männer kaum aus, sie von Angriffen gegen sich selbst und Andere zurückzuhalten. Wesley selbst betrachtete diese Erscheinungen, obgleich viele Spuren des Betrugs darin entdeckt wurden, als unmittelbare göttliche Einwirkung, geweckt durch die Gewalt seiner Rede und geheilt durch die Kraft seines Gebetes *). Wie die Furcht bei Seuchen die Ansteckung fördert, so gewinnt auch der begeisternde Vortrag der Schwärmer durch die aufs höchste gespannte Erwartung der Zuhörer eine gewaltige Einwirkung auf ihren Körper und durch diesen wieder auf die Seele. In John Wesley's Le-

*) John Wesley's Leben von Robert Southey, herausgegeben von Fr. Krummacher. Hamburg, 1828. I. 257 flg. Vergl. Crowther A portraiture of Methodisme, or the Wesley on Methodists. London 1816.

ben *) lesen wir mit Unwillen, wie furchtbar in einer methodistischen Erziehungsanstalt die frommen Gefühle bis zur Fieberwuth gereitzt wurden. Die Lehrer forderten die Knaben auf, im heftigen Ringen und Gebet nicht zu ruhen, bis sie ein deutliches Gefühl von Gottes verzeihender Liebe erlangt hätten. Nun glich die Anstalt die ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch einem Irrenhaus. Alles rang und tobte bis zur völligen Erschöpfung und nun wähnten allmählig alle, ihre Rechtfertigung zu fühlen. Man hat aber auch mehr als ein Beispiel, daß solche Anreizung des Gefühls in bleibenden Wahnsinn überging oder den Tod herbeiführte **).

Ganz neuerlich ist auch in einer protestantischen Gegend des Badischen Landes eine Schwärmerei eingedrungen, die im benachbarten Würtemberg schon vorlängst ihren Sitz hat. Ihre Anhänger lassen ganz von der fixen Idee des nahen Weltunterganges sich leiten. Sie scheuen alle Arbeit, lassen ihre Felder unbebaut, ziehen in weißen Kleidern einher, und werfen sich, wenn die Laune sie anwandelt, quer auf die Straße

*) Von Rob. Southey II. 428. flg.

**) A. a. O. II. 481.

vor die Wagen hin, und weichen nur der Gewalt. Wird ihnen dieſe angethan oder werden ſie verſpottet; ſo iſt ihr Weidſpruch: Alles dieſes leiden wir im Namen des Herrn *).

Mochte die Erfahrung die Erwartungen ſolcher Schwärmer von dem Weltuntergang, von der Ankunft des Herrn, wofür ſie Jahr und Tag und Stunde im Geiſte mit kecker Dreiſtigkeit vorher beſtimmt hatten, noch ſo oft widerlegen, ihr Wahn blieb unerſchüttert. Nie fehlte es ihm an einer künſtlichen Deutung oder Ausflucht, um ſich zu rechtfertigen.

Zum Fanatismus ſind unwiſſende Völker jederzeit geneigt. Daher ſehen wir die Spanier, die Portugieſen, die Lazzaroni zu Neapel, die Calabreſen und den Pöbel in Frankreich in den neueſten Zeiten eben ſo fanatiſch, wie in den ältern.

Seltſam ſcheint es anderſeits auf den erſten Anblick, daß die größten Ausſchweifungen der Schwärmerei gerade in Zeitaltern ſich darſtellen, wo eine große Menge in allen Klaſſen, in Hinſicht der edelſten Güter der Menſchheit, die ſich

*) Badiſches Landtagsblatt. 1831. Nro. 69. S. 404.

nicht mit Händen greifen, nicht wie eine Speise genießen lassen, gleichgültig, lau, oder kalt sich zeigt, wo es zur feinern Weltsitte gerechnet, als Kennzeichen der Bildung angesehen wird, mit der Maske einer skeptischen Denkart jede entschiedene Gesinnung in religiösen Dingen abzulehnen, und sich dadurch zugleich jeder Anstrengung des Kopfes und Herzens zur Erforschung des Göttlichen zu überheben, wo man endlich das Hohnlächeln seiner Umgebung mehr scheut, als den stärksten Tadel seines Gewissens. Die vielen Schwärmereien, die mitten in solchen flachen und frostigen Zeiten sich hervorthun, zeugen davon, daß der Unglaube und die Zweifelei den Menschen weder beseligen noch beruhigen könne. Sie sind Beweise, daß in der Masse von Menschen, auch im rohern Haufen, noch nicht alle Sehnsucht nach dem Bessern erloschen, noch nicht alle Kraft, nach Höherem und Edlerm zu ringen, abgestumpft sey, daß vielmehr der menschliche Geist nur einer starken Anregung bedürfe, um sich über das Gemeine und Nichtige zu erheben, und dem, was er für heilig, für göttlich ansieht, alles Irdische, selbst das Leben zum Opfer zu bringen. Die bald superstitiöse, bald schwärmerische Richtung, die dieses im Grund die Menschheit ehrende Treiben nach

rm Zug einer inwohnenden Idee annimmt, kommt
uf Rechnung der verwahrlosten Erziehung und
ildung. Wer aber trägt an dieser Verwahrlo-
ung selbst zunächst die größere Schuld, als eben
er unglaubig-skeptische Kaltsinn, womit oft von
ben herab Alles das behandelt wird, was die
eredlung der Menschheit berührt?

Auch der dürren, wie ein hohles Gerippe
appernden Skolastik hat die Schwärmerei
icht wenig für ihre Ausbreitung und Verstärkung
verdanken. Jedes bessere Genie, jeder Geist
on Geschmack, jedes mit feinerm Gefühl begabte
emüth wird von dem dornigt-struppigten We-
n jener Lehrart abgekehrt, die durch ein Gewebe
on Worten die klare Ansicht aller Dinge verdun-
lt, Alles und Nichts beweist, und die wichtig-
en Wahrheiten als unbedeutend in den Schatten
ckt, den unbedeutendsten Albernheiten aber,
enn sich irgend ein Eigennutz dafür interessirt,
e größte Wichtigkeit beilegt. Daher sah man
allen Zeiten, wo die Skolastik am breitesten
at und auf allen Kathedern thronte, die edlern
eister in das Gebiet der Mystik sich flüchten.
ft wiederholte sich dann die Erscheinung, daß
e Skolastik und Mystik sich in den nämlichen
ersonen und Schulen verbündeten; — ein Bünd-

niß, wovon zwar jene nur die Rinde, diese die Seele war, worin aber die Wissenschaft sich zuletzt der Form und dem Wesen nach in eine Sammlung gehaltloser Wortspiele, Voraussetzungen, Träumereien, Visionen und Ahnungen, verwandelte, und eben dadurch eine unerschöpfliche Fundgrube jeder Art von Schwärmerei wurde.

Das Sinken und Verschwinden gründlicher, wissenschaftlicher Bildung gehört unstreitig zu den Hauptursachen überhandnehmender Schwärmerei. Die bloßen Dilettanten in der Religion haben gewöhnlich einen starken Anstrich davon. Weil sie nicht auf den Grund, nicht in die Tiefen der Religion eingehen, sondern mit der Betrachtung der einnehmenden Oberfläche, der schönen Gestalt oder Verzierung ihrer Erscheinungen sich begnügen, gerathen sie bei jedem Anblick dieses gefälligen Aeussern in Entzückung, während der Geist der Religion ihnen fremd bleibt. Ihre Schriften, ihre Vorträge haben die Zahl der Kandidaten mystischer Schwärmerei vermehrt. Nicht daß es der (christlichen) Religion nachtheilig sey, von ihrer ästhetischen Seite betrachtet zu werden. Sie ist nicht nur wahr, sie ist auch schön, und ihr Einfluß kann dadurch nur gewinnen. Aber auf ihre Schönheit den Beweis ihrer Wahrheit zu be-

gründen, ist ein mißliches Unternehmen, wenn die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit nicht schon auf unumstößlichere Gründe festgestellt worden ist. — Der Zauber der Kunst, namentlich der Poesie kann die Religion mit einem Glanz umgeben, der ihren eigenen für unser Auge mehr hervorhebt. Aber es muß dies nur als eine Huldigung erscheinen, welche die Kunst der Religion darbringt; nie darf diese zum Saitenspiel werden, auf welchem die Kunst sich in phantastischen Griffen versucht.

Wie verderblich anderseits die einseitige Verstandesbildung auf den Charakter des Menschen wirkt, ist bereits gezeigt worden. Indem sie das Herz (die Quelle des sittlichen und religiösen Gefühls) austrocknet, macht sie eben dadurch untüchtig, in sich und Andere ächte Religiosität zu pflanzen und zu beleben. Wenn aber gleich das Meiste im Leben von einer soliden Bildung des Herzens abhängt; so ist diese auch wieder durch die solide Bildung des Kopfes bedingt. Daher ist es ein großes Versehen in der Ausbildung der Kandidaten des christlichen Lehramtes, wenn die wissenschaftliche Bildung vernachläßiget und blos die Bildung des Herzens betrieben wird.

So leicht die einseitige Verstandesbildung auf-

bläht und mit stolzem Dünkel erfüllt, so ist es auch leicht begreiflich, daß die einseitige Kultur und Steigerung des Gefühls etwas besonders Anziehendes für den jungen Kandidaten habe, weil sie für's Erste sein Gemüth stark, und zudem die Gemächlichkeit nicht minder anspricht. Hier bedarf es nicht des sauern und mühsamen Lernens, sondern man kann auf gemächlichere Weise und in kurzer Zeit Meister in dem Berufsfache werden. Mit Hohn erhebt man sich über die trockene Gelehrsamkeit, und wiegt sich, mit etlichen süßen Phrasen ausstaffirt, im Wonnegefühl seiner Empfindungen ein.

Den Vorwitz, das zu schauen und zu ergründen, was Gott vor uns verhüllt hat, dieses Schooskind der Eigenliebe haben wir als Vater vieler Schwärmereien bezeichnet. Selbst ein alter Mystiker *) sagt dies, indem er den Zuruf des Sokrates erneuert: „Erkenne dich selbst, ehe du wagst, zu erkennen, was über dir ist!“ Appolonius von Tyana wollte ohne Zweifel unter den Heiden den religiösen Glauben beleben. Doch entgeht er dem Vorwurf nicht, daß er, dem nach

*) Richardi a St. Victor Area mystica. L. III. c. 6 et 7.

der unsichtbaren Welt forschenden Vorwitz Nahrung gebend, die Schwärmerei befördert habe *). Nichts reizt den Vorwitz mehr, als der Schleier der Mysterien. Alle Stifter schwärmerischer Sekten haben sich dieses Schleiers bedient.

Eine andere Quelle der sektirenden Religionsschwärmerei ist der Mangel an kirchlichem Sinn. Wer nämlich das erhabene und Große der kirchlichen Vereinigung nicht erfaßt, und die schönen Tugenden des kirchlichen Lebens: Demuth und Gehorsam, sich nicht angeeignet hat, der läßt sich um so leichter von seinem stolzen Eigendünkel verleiten, das kirchliche Band zu zerreissen, um freier seinen Neigungen zu leben. — Man kennt den Vorwand, mit dem man gewöhnlich die Lostrennung zu rechtfertigen sucht. Man schuldigt nämlich seine Kirche bald des in ihr herrschenden religiösen Kaltsinns, bald verschiedener Unordnungen an, und bedenkt nicht dabei, daß man sich selbst anschuldige. Wenn nämlich diese Ankläger mehr Wärme als Andere zu haben glauben, warum trennen sie sich von den Kalten, und suchen nicht vielmehr sie durch ihre Verbindung

*) Neander, allg. Gesch. der christl. Religion und Kirche. I, 41.

zu erwärmen, was ihnen doch christliche Pflicht wäre? Wenn die Andern in Finsterniß sitzen, warum lassen sie ihr Licht nicht vor den Nebenmenschen leuchten, sondern setzen es vielmehr unter den Scheffel? Wenn sie in eigener Werthschätzung Salz in sich zu haben sich bewußt sind, warum entfernen sie sich und machen auf diese Weise ihre guten Eigenschaften unwirksam?

Je lauter, und dem Scheine nach eifriger diese Selbstgerechten in ihren Klagen über ihre Mitchristen sind, desto weniger zu entschuldigen ist ihre Trennung von denselben: denn die christliche Pflicht fordert sie auf, zum Besten der christlichen Gemeine um so thätiger zu wirken, je tiefer die Versunkenheit derselben ist. Die kirchliche Verbindung bringt es mit sich, daß einer des andern Auge und Fuß sey, daß man einander erwärme und stärke. Dem Uebel entlaufen, ist nicht groß, aber groß ist es, dem Uebel kräftig zu widerstehen *).

Die Separatisten setzen ausser Acht: der Rock Christi solle unzerrissen aus Einem Stücke beste-

---

*) Der Apologet des Katholicismus von Grab. Mainz 1824. VIII, 22 flg.

heit, obgleich Nichts hindert, daß er von verschiedenen Farben sey.

Alles, was auf Absonderung und Trennung abzielt, ist dem Geiste des Christenthums fremd. Denn dieses dringt in Allem auf Einigkeit im Glauben und in der Liebe, in der Lehre und in den Uebungen, in der innern und äußern Verehrung Gottes. Möge man daher einsehen, daß im Bereiche des Christenthums durch Trennung und Umwälzung keine gründliche Verbesserung bewirkt werde; daß dies nur in äußerer Eintracht mit der Kirche, wenn gleich diese selbst in Haupt und Gliedern der Reform bedarf, gedeihlich ins Werk zu führen sey.

Indem die Mystik durch Separatismus, durch Trennung von der Kirche, sich kund gibt, die alle Darstellungen des Religiösen im Aeußern umfaßt und zusammenhält, löst sich das Band, wodurch der religiöse Mensch mit allen Gleichgesinnten zusammenhängt, und so geht der Haltungspunkt verloren, der die Subjektivität des Einzelnen zügeln muß, wenn sie nicht einerseits in die Abgründe der Schwärmerei und anderseits in die leeren Räume klügelnden Unglaubens sich verlieren soll. Das Eine oder das Andere mußte geschehen, wenn die Mystik, ihre Natur und ihren Wirkungs-

kreis verkennend, sich ausser der Kirche anbauen, und selbst sich zu einer solchen gestalten wollte. Sie konnte den verlornen Haltungspunkt nicht mehr finden, und ging darum, so oft sie einen neuen Versuch dieser Art machte, nur immer einer grössern Zersplitterung in Partheien entgegen. Ja sie war genöthigt, das nur in anderer Form wieder aufzunehmen, was sie an der Kirche verworfen hatte. Der Klang von Worten mißfiel ihr, worein der Glaube der Kirche sich gekleidet, und von jeher hat man gesehen, wie ängstlich und wie beschränkten Geistes jede einzelne Parthei von Mystikern auf Formeln geschworen, in Formeln das Heil gesucht. Die starre Autorität und der Zwang der Kirche mißfiel ihr, und immer hat die Mystik den Mitgliedern ihrer kleinern Vereine ähnlichen und meistens noch strengern Zwang aufgelegt. Die bunte Menge von Aeußerlichkeiten in der Kirche mißfiel ihr, und wer weiß nicht, wie viel Spielendes und Läppisches neben manchem Erhebenden die Mystik an die Stelle der kirchlichen Ceremonien gesezt hat? *) Die Essäer

*) Theol. Quartalschrift. Tübingen, 1824. II, 236 flg.

ſäer waren die Myſtiker des Judenthums. Sie hielten ſich in Lebensart und Gottesdienſt abgeſondert und lebten in Gemeinſchaft aller Güter. Nach Philo verwarfen ſie allen Opferkultus, weil nur Weihung ſeiner Selbſt Gott gefallen könne; nach Flavius Joſephus hielten ſie den Opferkultus für heilig, meinten aber, er werde durch die profanen Juden im Tempel zu Jeruſalem entweiht; nur in ihrer Gemeinde könne er würdig gefeiert werden. Obgleich ſie das innere religiöſe Leben ſo hoch anſchlugen, klebte doch ihre Aszetik ſehr am Aeußern; ſie aßen z. B. immer in weißen Kleidern, und ſcheuten ſich ängſtlich vor Speiſen, die von Andern als ihrer Sekte bereitet waren. *)

Wie ſehr vergeſſen nicht Religionslehrer, die nach eigenem Gutbefinden Schaaren von Auserwählten um ſich her bilden, und dieſe vorzugsweiſe mit (vermeintlich) ausgeſuchter Speiſe nähren, während ſich die übrigen mit gewohnter Koſt begnügen ſollen, daß ſie gerade dadurch ihrem Amt eine gefährliche Wunde ſchlagen. Denn je mehr religiöſe Abſonderungen ſelbſt durch Diener der

*) Neander, allg. Geſchichte der chriſtl. Religion. I, 60.

Religion, die ihrer edeln Bestimmung nach für Alle seyn sollen, für Alle zu wirken haben, begünstigt werden, desto mehr leihen sie Waffen der Sektirerei der Einen und der Spottsucht der Andern, desto verächtlicher machen sie ihr Amt, desto mehr fördern sie eine in ihren Folgen so traurige Gleichgültigkeit und Freigeisterei in Sachen der Religion! Denn wie wollen die, deren Tendenz dahin geht, im Schooße der anerkannten Kirche eine zweite zu errichten, diesen möglichen Folgen steuern? Wie es hindern, daß eine in den Köpfen (und Herzen) genährte Schwärmerei, die unselige Frucht des Sektengeistes, sich nicht beim ersten Anlaß unversehens zu einer schauderhaften Höhe religiöser Geisteesverwirrung, zu den gröbsten Ausbrüchen einer schändlichen Sinnenlust, ja sogar zu unmenschlichen Gräueln erhebe? *)

Uebrigens wär' es sehr gefehlt, wenn man der Schwärmerei dadurch begegnen wollte, daß man den Sinn für das Unsichtbare, Höhere und das Sehnen darnach unterdrückte, daß man die Begeisterung für Recht und Wahrheit mit Hohn-

*) Siehe die oben angezeigte Darstellung der schwärmerischen Gräuelscenen zu Waldenspuch von J. L. Meyer. Zürich, 1824. S. 266.

lächeln beurtheilte, daß man überall nur das Sinnlichbegreifbare, das Nutzbringende gelten ließe, alles andere aber in das Reich der Träume verwiese. Nur zu geneigt ist der gemeine Haufe, schon das Unwohlbefinden einer Seele, der es in dieser Welt zu eng ist, und die nach etwas Besserm strebt, für Verrücktheit anzusehen *). Göthe**) sagt: „Nichts bringt uns näher dem Wahnsinn, als wenn wir uns vor Andern auszeichnen, wenn wir den Sonderling zu spielen uns bemühen; und nichts erhält so sehr den gemeinen Verstand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menschen zu leben.“ — Auf so platter Straße wird freilich Niemand schwindeln. Doch muß Göthe selbst gestehen, daß der Mensch so geneigt sey, sich mit dem Gemeinsten abzugeben (oder abzufinden), daß Geist und Sinne sich so leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen abstumpfen, daß die Fähigkeit es zu empfinden auf alle Weise (also auch mitunter durch Begeisterung) erhalten zu werden verdient ***). Begeisterung, diese schönste Gabe des Himmels, weise keiner zu-

*) Corinne de Mad. de Staël. II, 107.

**) Wilhelm Meisters Lehrjahre. V, 15.

***) A. a. O. V, 1.

rück, dem sie verliehen ist; aber man vergesse auch nie, daß die Stunden, in denen wir uns über das Gewöhnliche erhaben fühlen, nur seltene Sonnenblicke sind, und daß uns daher, als Menschen die unerläßliche Pflicht obliegt, nicht blos auf den Augenblick der Inspiration zu warten, um die Welt licht und hell zu erblicken, sondern daß wir durch uns selbst das Irdische erleuchten und das Sterbliche durch unser Denken, Verstehen und Handeln verklären sollen, damit wir beständig in einem Lichte wandeln, das den Menschen vor allen erschaffenen Wesen ewig auszeichnet *).

Auf den großen Unterschied zwischen Schwärmerei und Begeisterung ist bereits aufmerksam gemacht worden. Was in menschlichen Dingen weder die Triebe des Eigennutzes noch das strenge Pflichtgefühl zu Stande bringen, das bewirkt die Begeisterung; sie wirkt Wunder. Das Größte, das Schönste, das Edelste, was alle Zeiten bewundern, ist ihr Werk. An ihren Früchten wird man mehrentheils auch ihren Ursprung erkennen.

---

*) Vermehren in einem Brief an Luise Brachmann. S. auserlesene Dichtungen der letztern. 1824. I. S. XXXIX.

Ist ihre Quelle rein, hat eine schöne, große, durch keine Nebenabsicht getrübte Idee sie entzündet, so wird sie auch in ihren Früchten als gut und edel sich bewähren.

„Ist in uns kein wirkliches Leben, und geht keine Thätigkeit, kein erscheinendes Werk von uns aus, so ist auch Gott nicht in uns thätig. Unser Bewußtseyn von der Vereinigung mit Gott ist sodann täuschend und nichtig; ein leeres Schattenbild eines Zustandes, welcher der unsrige nicht ist; vielleicht die allgemeine, aber todte Einsicht, daß ein solcher Zustand möglich, und in Andern vielleicht wirklich sey, an welchem wir jedoch nicht den [illegible] haben. Es ist Schwärmerei und Träumerei, der wahren Religion ganz entgegengesetzt, die in lebendiger Thätigkeit besteht und sich kund gibt, alles unser Denken und Handeln durchdringt und belebt" *).

Die erhebendste Idee, die je in Menschenbrust gekommen, die Idee seiner Unsterblichkeit, ist die Quelle der reinsten Begeisterung und auch der seltsamsten Schwärmerei geworden. — Würden

*) J. Gottl. Fichte. Die Anweisung zum seligen Leben oder auch die Religionslehre. Berlin, 1806. S. 149 flg.

wir die überirdischen Strafen und Belohnungen, die der Allmächtige uns bestimmt hat, so klar und lebhaft empfinden, wie wir die zeitlichen vorhersehen, so würde die Schwäche unserer Natur so betrübt, daß wir allen Muth und alle Lust verlören, uns mit den kleinen Angelegenheiten dieser Welt noch zu befassen *). Hieraus erklärt sich, wie sich derjenigen, die sich anhaltend und ausschließlich mit der Erforschung und Betrachtung der ewigen Dinge und der Gegenstände der unserer sinnlichen Erkenntniß entzogenen Welt beschäftigen, ein unbegränzter Abscheu für die sinnliche Welt bemächtigen könne, der auf alle Gegenstände derselben, auch auf den eigenen Leib sich erstreckt und oft in Haß und Selbstpeinigung übergeht. Die Idee vom aszetischen Werthe der Selbstpeinigung stammt aus dem Morgenlande, dessen Himmel seine Glut auch der Einbildungskraft der Bewohner mittheilt. Sie ist weit älter als das Christenthum, fand aber frühzeitig auch in seinem Bereich Eingang, und gewann hier besonders nach dem Aufkommen des Mönchthums, in welchem sie, aufs Höchste gesteigert, in allen Gestalten

*) Adam Smith, Theorie der sittlichen Empfindungen Th. III. Hptst. 2.

sich zeigte, große Verbreitung. Des Fleisches Lust glaubte man nicht besser dämpfen zu können, als durch Schmerz des Fleisches; man hoffte durch Abtödtung der Sinnlichkeit den Keim der Sünde zu ertödten; dazu kam der Wahn, die Gottheit durch den Anblick von selbst aufgelegten Peinen und Leiden besänftigen zu können; man strafte sich selbst für seine Sünden, um die göttlichen Strafen abzuwehren; man erblickte in der Selbstpeinigung das geeignetste Mittel, den Zustand beseligender Rührung und Entzückung zu erzwingen; kurz das Wesen der Buße, der Entsündigung wurde darin gesucht. Frühzeitig aber schlich auch ein geheimer Stolz, eine Begierde nach Auszeichnung, nach Bewunderung, in diese Vorstellungen sich ein *).

Der Enthusiasmus für große Dinge verdrängt alle Achtung für kleine. Der edelste Enthusiast wird eben deswegen von ruhigen und kalten Köpfen immer mißverstanden, von Witzlingen immer persifflirt, von Dummköpfen immer verlacht,

*) Zur nähern Beleuchtung dieses Gegenstandes mag die in der zweiten Beilage zu diesem Werke im Auszug dargestellte Geschichte der Geißler dienen.

und von seinem Hausgesinde starr und läppisch angestaunt *). An den Vortrefflichsten gewahrt man im ruhigen Zustande nur den Alltagsmenschen. Kommt aber die Begeisterung, dieser Hauch des Himmels über sie, so erheben sie sich über sich selbst, und bringen Dinge hervor, die an das Unsterbliche der Menschennatur erinnern.

In reinen und guten Seelen finden die Töne der Begeisterung immer Anklang. Aber ihre entschiedenen Widersacher waren von jeher die Eigensucht und der Mechanismus. Wem immer, sey es ein Einzelner oder eine Körperschaft oder eine Regierung, nur eigennützige Triebfedern bekannt sind, wer nur mechanisch zu handeln gewöhnt ist, hat keine Ahnung von Begeisterung; er erschrickt vor ihr, wie vor einem Gespenst; er wittert in ihr Betrug und Tücke; er sieht in ihr eine Störerin des Hergebrachten; er fürchtet sie oder findet sie belachenswerth. Auch wenn sie ihm augenscheinlichen Vortheil bringt, blickt er sie noch mit Mistrauen an, und möchte ihr Gebiß und Zügel anlegen. Dankbarkeit erntet die

*) Zimmermann von der Einsamkeit. II, S. 6. 48.

Begeisterung selten. Sie verschmäht aber auch jeden vergänglichen Lohn.

Die Geschichte zeigt uns zu verschiedenen Zeiten ganze Völker von einem großen Enthusiasmus ergriffen, und in dieser Gemüthsstimmung Ausserordentliches zu Stande bringen. So die Hebräer unter Moses, als sie das egyptische Joch abwarfen, und auf Eroberungen eines ihnen unbekannten Landes auszogen; so das unterdrückte jüdische Volk unter den Makkabäern; so die Griechen zur Zeit des persischen Krieges; so die Römer in den ersten Zeiten ihrer Eroberungen; so die Christenvölker in den ersten Kreuzzügen; so die Schweizer in ihrem Befreiungskampfe; so die Nordamerikaner unter Washington; so die Franzosen unter der Fahne der Freiheit und später des Ruhms; so endlich die Deutschen in ihrem begeisterten Aufstand gegen die fremde Unterdrückung. Doch ist kein Enthusiasmus an Lauterkeit und hohem Schwung dem vergleichbar, der die edeln Märtyrer für den Christenglauben zur Zeit seiner grimmigsten Verfolgung beseelte. Ihr Eifer zündete an; ihr Beispiel selbst, wenn es auch nicht erleuchten konnte, läuterte, wärmte, befeuerte. Gewiß ist die Kirche der Standhaftigkeit ihrer Bekenner jene tiefe Grün-

dung eines Baues schuldig, der mit ungeheurer Erweiterung jetzt schon Jahrtausende überdauert *). Ihre Begeisterung war die der reinsten Liebe. Wie käm' es dem Haß, wie käm' es dem kalten Verstande zu, die Liebe zu beurtheilen? Die edelsten Begeisterten aller Zeiten hatten das Loos mißkannt zu werden, und konnten in den Ausruf der Kassandra (bei Schiller) einstimmen:

Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfst du mich hin
In die Stadt der Ewig-Blinden,
Mit dem aufgeschloss'nen Sinn?

Wie liebenswürdig ist die Begeisterung, welche die göttliche Liebe dem großen Hirten von Mailand, Karl von Borromä, und dem frommen Vinzenz von Paul einflößte, als sie jenen einem von allen Behörden verlassenen Volk in den Bedrängnissen der Pest zum Schutzengel sandte, und in diesem den dem tiefsten Elend Preisgegebenen (den ausgesetzten Säuglingen, den hilflosen Müttern, den Eingekerkerten, den Galeerensklaven, den im Weltstrudel tief gefallenen Seelen) einen Freund gab, der, ohne eigene Mittel, blos

*) Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit. IV. 122.

durch die Kraft seiner Rede und seines Beispiels, Hunderte von Anstalten begründete, wo seither diese von der Welt Aufgegebenen bei allen Wechseln politischer Verhältnisse Zuflucht und eine von reiner christlichen Liebe übernommene Pflege fanden.

Einer hohen, schönen Begeisterung verdanken wir auch die Entdeckung der neuen Welt. Ihrer bedurfte es, um dem Columbus die Seelenstärke und Beharrlichkeit zu Ueberwindung der Hindernisse zu verleihen, die sich von allen Seiten gegen ihn aufthürmten. Am mächtigsten wurde er von seiner religiösen Gesinnung gehoben, vermöge der er sich als abgesandter der Gottheit ihren überirdischen Leitungen unterworfen betrachtete. Die Art, wie seine glühende Phantasie und bewegliche Natur von einem richtigen Urtheil bedacht und von einer großen Schärfe des Verstandes geleitet wurde, ist die außerordentlichste Erscheinung an seinem Charakter. So gezügelt, lieh seine Einbildungskraft seinem Urtheil Lebendigkeit, und machte ihn fähig, Schlüsse zu ziehen, wozu der bloße Verstandesmensch nicht gelangt, sich über sein Zeitalter zu erheben, und in alten Träumereien bestimmte Andeutungen einer unbekannten Welt zu

erkennen *). — Auch zeigt uns die Geschichte keine Seelen aufgelegter, für die wahre Freiheit große Opfer zu bringen, als solche, welche der Glaube an Gottes väterliche Leitung und ein künftiges Leben beseelt. Dieser Glaube verleiht den Gedanken Größe und Adel und den Trieben des Herzens einen höhern Schwung. Wo man diesen Glauben vermißt, erheben sich die Gedanken und Gefühle nicht leicht über die niedern Kreise des Eigennutzes.

Nur eine reine, weit über alle irdischen Interessen erhabene Begeisterung war es, was den edeln Las Casas zu den unsäglichen Anstrengungen antrieb, womit er der Linderung des Schicksals der auf so empörende Art mißhandelten Eingebornen der neuen Welt und der Anerkennung ihrer Menschenwürde sein Leben geweiht hat.

Wie ehr- und bewunderungswürdig erscheint nicht die Begeisterung, womit Arnold Winkelried durch seinen sichern Tod seinen Streitgenossen, wie er selbst ausrief, eine Gasse machte zum

*) Washington Irwing, Geschichte des Lebens und der Reisen Christophs Columbus. Frankfurt, 1828. III, 403.

unsterblichen Sieg der bedrohten Freiheit; womit der schlichte Klausner Nikolaus von der Flue, das Herz voll Liebe und Gottesvertrauen, die durch gierigen Eigennutz gestörte Eintracht der Häupter seines Vaterlandes herstellte; womit (man verzeihe mir diese Zusammenstellung!) Charlotte Corday ihr großes, durch wilde, von Blut triefende Tyrannei in dumpfen Schrecken versetztes Volk beschämte, indem sie sich, um alle Schauer dieses Schreckens in die Brust sämmtlicher Mitgenossen der Tyrannei mittelst einer kühnen That zu senken, dem Opfertod weihte *). Wie heiter, wie einfach groß bestieg diese Jungfrau das Mordgerüst! War doch ihre reine Brust der Zuversicht voll, ihre That werde das Schreckenssystem in seinem Grunde erschüttern und von dessen Häuptern den Nimbus nehmen, der das Volk bisher abgehalten hatte, sich mit Macht

*) Vergl. Jean Paul's Aufsatz über sie in dem Taschenbuche von Friedrich Gentz. Braunschweig, 1801. S. 137 flg. — „Sie war blühend von Gesundheit, schrieb G. Forster (Briefwechsel II, 567.) als Augenzeuge, am meisten durch den Reiz der Unverdorbenheit, der sie umschwebte. — Ihre Heiterkeit blieb bis zum letzten Augenblick auf dem Blutgerüste, wo ich sie hinrichten sah."

wider sie zu erheben. Auch konnte die schändliche Zeremonie der Versetzung von Marats Leiche in den Pantheon nicht hindern, daß bald nachher sein abscheuliches Schreckensgebäude zusammenstürzte. — Und wer kann jetzt ohne Wehmuth über die Verkehrtheit der Menschen die Geschichte des wunderbaren Mädchens von Orleans lesen? Man sah das französische Reich in völliger Auflösung; den Erbfeind mit Macht in sein Herz gedrungen; Orleans, die wichtigste Veste von ihm aufs Aeußerste bedrängt, und nirgend Hoffnung eines Entsatzes, einer Hülfe; den König selbst muthlos der Weichlichkeit fröhnend; sein Ansehen, seine Achtung tief gesunken; den Adel entzweit. Da trat ein unbekanntes Mädchen aus der Dunkelheit der niedern Volksklasse mit hoher Zuversicht hervor, und ihre Begeisterung, kraft welcher sie sich von Gott zur Rettung von König und Vaterland berufen hielt, gab den Verzagten frischen Muth. Von ihrer schlichten Beredsamkeit bewältigt, folgten sie ihr, und sie führte sie von Sieg zu Sieg, während ein unsäglicher Schrecken des Feindes sich bemächtigte. Den schüchternen Rathschlägen der Höflinge zum Trotz, führt sie dann mitten durch die Feinde den König zur Krönung nach Rheims. Den Zweck ihrer Sen-

dung sieht sie nun vollendet, und will sich, ohne den mindesten Anspruch auf Belohnung, in ihre vorige Dunkelheit zurückbegeben. Aber, da man ihre Hilfe ferner noch für nothwendig hält, so wird Allem aufgeboten, um sie zur Fortsetzung ihres Werkes bis zur gänzlichen Vertreibung der Engländer zu bereden. Sie willigt ein, und führt neuerdings ihre Landsleute zum Sieg Doch, allem Anschein nach nicht ohne neidischen Verrath der letztern, fällt sie in die Gewalt des Feindes, und dieser verläugnet in solchem Grad alles Rechtsgefühl und allen Edelmuth, daß er, in religiösen Schein sich hüllend, die Heldin niedriger Rachsucht opfert. Ein elendes, feiges Gericht erklärt sie für eine Vertraute des Teufels und auf dem Scheiterhaufen haucht Sie, welcher Griechenland Altäre würde errichtet haben, ein Leben aus, das ganz ihrem König und Vaterland geweiht war. Der Zauber, wodurch sie auf Freunde und Feinde so mächtig wirkte, wodurch sie den erloschenen Muth ihrer Landsleute befeuerte, und den Engländern einen bis zur Erstarrung gehenden Schrecken einflößte, war ihr innerer Enthusiasmus für eine große, von ihr für heilig geachtete Sache, welchem ein festes Vertrauen zu Gott eine außerordentliche Stärke und Lebhaftigkeit verlieh. Ihre

Visionen waren kein Betrug; es waren Gesichte ihrer Imagination, welche sie in ihrem Enthusiasmus für Wirklichkeit hielt, und woran sie den Glauben durch den unbefangenen Ausdruck ihrer Ueberzeugung auch Andern mittheilte. Es ist nicht der mindeste Grund, ihre Begeisterung der Unredlichkeit zu verdächtigen. Ihr Charakter zeigte sich rein von Selbstsucht und Eitelkeit; ihr Leben war makellos; mitten in den Kriegslagern sorgte sie mit Zartheit für die Reinheit ihres jungfräulichen Rufes. Was fehlte ihr, um als Schutzengel Frankreichs in allen Herzen der Franzosen der reinsten Verehrung würdig zu seyn? (* — Wie

*) Vergl. Geschichte der Jungfrau von Orleans aus altfranzösischen Quellen, mit einem Anhang aus Hume's Geschichte von England von Fr. Schlegel. Berlin, 1802. F. Lingard Geschichte von England. Frankfurt, 1828. V, 90 flg., sodann der Auszug aus der von Buchon in seinen Chroniques nationales bekannt gemachten Kronik zu Orleans im Tübinger Literaturblatt 1828. Nro. 57 und 60, die Apologie dieses Heldenmädchens in Langlet du Fresnoy l'Histoire de Jeanne d'Arc. Amsterd. d. 1759. und Schütt, geschichtl. Darstellungen. Carlsruhe, 1830. S. 307.

weit ungetrübter ist ihr Glanz, als der des Mönchs Savonarola, den das Volk zu Florenz einige Zeit wie einen Abgott verehrte, dann plötzlich wie den ärgsten Verbrecher mit rasender Lästerwuth zum Holzstoß schleppte. Ehrwürdig erschien er als frommer und geistreicher Mönch, der mit dem unerschrockenen Freimuth, womit er gegen die aufgehäuften Mißbräuche in der Kirche predigte, den Wandel eines Heiligen verband. Aber er fiel aus der Rolle eines sittlichen Reformators heraus, als er sich an die Spitze einer politischen Partei stellte, und der magischen Kraft angeblicher Wunder und Prophezeiungen sich bediente, um sein Ansehen als politisches Parteihaupt zu stützen. Wie diese Stützen unhaltbar befunden wurden, stürzte der Heilige plötzlich auf den niedrigen Rang verächtlicher Marktschreier und Abenteurer herab. Schon der Versuch, die beiden Rollen eines sittlichen und eines politischen Reformators zu vereinigen, war ein mißliches Wagestück, indem die zweite leicht einen verdächtigenden Schatten auf die erstere warf. Weil aber hier gerade das moralische Ansehen die stärkste Beglaubigung für das politische Parteihaupt war, so mußte dieses unvermeidlich fallen,

ſobald der Glaube an ſeine göttliche Sendung zu wanken anfing *).

Noch eines edeln Enthuſiaſten anderer Art kann ich nicht ohne Rührung gedenken, weil innige Hochachtung und Freundſchaft ihn mit mir verband. Es iſt Heinrich Peſtalozzi. Dieſer Vortreffliche, in welchem ſich zu einem großen und ſchönen Gemüth ein feuriges Genie geſellte, lebte ganz in der Ideenwelt. Die Idee aber, die ihn bis zu ſeinem lezten Odemzug begeiſterte, war die Ausmittelung einer der Natur, der Würde und Beſtimmung des Menſchen durchaus angemeſſenen Elementar-Erziehung. Rein und edel war die Triebfeder, die ihn auf dieſe Idee leitete und das Feuer für ſie in ſeiner Bruſt entflammte; es war das innigſte Jammergefühl bei der ihm, wie Wenigen gewordenen genaueren und vertrauteren Kenntniß des gränzenloſen Elendes im Volke, das aus ſeiner ſchlechten Erziehung oder ihrer Verwahrloſung hervorgeht. Daß ſeine Läſterer nicht wußten, was ſie thaten, deſſen war ſich ſeine reine und kräftige Seele bewußt, mit welcher er keine

*) S. den Artikel Savonarola im Dictionnaire von Bayle.

Scheu trug, die Urſache des Mißlingens ſeiner Unternehmungen in der wirklichen Welt weit mehr ſeiner eigenen praktiſchen Untüchtigkeit, als andern Perſonen und Umſtänden zuzuſchreiben und dies auch mit kindlich argloſer Offenheit aller Welt kund zu machen. Er wollte, wie Sokrates, nicht anders ſcheinen als er war. Dieſer Kinderſinn war es, was ihm die Weihe für Kindererziehung gab. Indem er aber denſelben auch von Jedem forderte oder bei ihm vorausſetzte, kam er mit der Welt, wie ſie iſt, vielfach in's Gedräng. Doch vergeblich ſchienen alle ſeine Umſtände, vorzüglich ſein Ungeſchick im Ausführen und Regieren und Verwalten mit aller Macht ihn zur Entſagung ſeiner Idee zu ermahnen. Schwierigkeiten, Tadel und Zweifel fachten ſeinen Eifer für ſie nur lebhafter an, und alle Unfälle, Unbilden und Mißgeſchicke, die über ihn einbrachen, konnten ihm die Begeiſterung für die Idee ſeines Lebens nicht auslöſchen oder verdüſtern. Auch hat ihn dieſe ſeine Idee in den Schriften, worin er ſie entwickelt und dargeſtellt hat, überlebt. Mit ihr und den Früchten, die ſie erzeugt hat und noch erzeugen wird, geht auch das Andenken des Mannes, der ſich ihr ganz und mit ſo unbeugſamer, treuer Begeiſterung geweiht hat, auf eine ohne Zweifel

dankbare Nachwelt über. Schön und groß sind die Worte seines Schwanengesangs (S. 282 und 293): „Ich erkenne es mit innerer Erhebung meines Herzens: weniger Widerwärtigkeiten und ein glücklicheres Schicksal hätten die Flamme, die meinen ursprünglichen Bestrebungen zum Grunde liegt, nicht in diesem Grade lebendig erhalten. Ich danke es Gott: der Zweck meines Lebens ist nicht verloren gegangen."

Diese Betrachtung über die Natur der Begeisterung ausserordentlicher Personen führt uns auf eine andere über die Natur des Enthusiasmus, von welchem sich zuweilen ganze Volksmassen durch den Anblick solcher Personen und ihrer Handlungen, wohl auch durch ihr kräftiges Wort ergriffen fühlen. Schon die schnelle Wandelbarkeit einer solchen Volksbegeisterung zeigt gewöhnlich, daß nicht besonnene Ueberlegung, sondern augenblicklich starkes Gefühl ihr Grund und ihre Triebfeder sey. Vom höchsten lobpreisenden Enthusiasmus zur schmachvollsten Mißhandlung des gefeierten Helden ist beim Volke der Uebergang oft so plötzlich, daß man wohl sieht, nur Gefühl und Phantasie seyen hier im Spiel und eine Art von Ueberraschung habe die plötzliche Aufwallung der Gemüther bewirkt. Das merkwürdigste und auf-

fallendste Beispiel stellt uns das Evangelium in dem Volke von Jerusalem vor Augen, das den bisher so scheel angesehenen und verachteten Messias auf einmal mit dem rauschendsten Jubel im Triumph in die Stadt einführte, und wenige Tage hernach mit unsäglicher Wuth das „kreuzige ihn!“ zu dem Richtstuhle des Machtträgers im Lande hinaufschallen ließ. In der Geschichte aller Staaten erscheint hierin das Volk als das große Kind, das nie Maas zu halten weiß und sich in der Beurtheilung seiner wahrhaft großen Männer und seiner ausgezeichnetsten Wohlthäter nur durch vorübergehende sinnliche Eindrücke bestimmen läßt. Unter vielen Beispielen stehe hier wieder Christoph Columbus. Vor seiner ersten Entdeckungsreise wurde er, damals noch ein armer Schiffshauptmann, vom Pöbel aller Klassen als ein eitler, verrückter Träumer, der Hirngespinsten nachjage, ausgerufen und mit Verwünschungen und Schmach bedeckt. Als ihn aber eben dieses Volk mit der Kunde und mit Schätzen einer entdeckten neuen Welt zurückgekehrt sah, erschien er ihm in der Glorie eines Wundermannes, eines Gottes, und unermessen, unbegrenzt war nun der Jubel, womit es ihn an den Himmel

erhob und mit Ehrenbezeugungen überhäufte *). Die kurz zuvor den Columbus als einen Träumer verhöhnt hatten, wurden jetzt selbst durch Fieberträume von Goldländern erhitzt. Was anderes war es, als der äußere Schein, was bei den beiden Scenen die Stimmung des Volks bewirkte? Die größte Aehnlichkeit hat Volksgunst mit dem Schwarm sogenannter Freunde; im Strale der Glückssonne flackern sie gleichsam wie im hellen Feuer; doch beim Verlöschen jenes Strals verschwinden spurlos auch sie. — Ferne sey es, durch solche Bemerkungen der Begeisterung ganzer Volksmassen allen Werth absprechen zu wollen. Nur sollte sie nicht überschäzt, nur darf nicht auf sie für die Dauer gerechnet werden; nur wird der höchste Werth immer jener besonnenen Volksachtung beizulegen seyn, welche auf die Prüfung langer Erfahrung, auf die Anerkennung des durch bleibende Früchte bewährten Verdienstes sich gründet und auf die Nachwelt übergeht.

*) Vergl. Washington Irving, Geschichte des Christophs Columbus. I, 162 flg. 349 folg.

Vierter Abschnitt.

Von der politischen Schwärmerei.

Die Natur der Schwärmerei und die Natur politischer Angelegenheiten bringen es mit sich, daß jene für diese weit mehr störend, als förderlich seyn muß, woferne der Verstand es ist, wovon das Gelingen in der Politik vorzüglich abhängt.

Doch ist auch im Bereiche der Politik nicht leicht etwas wahrhaft Großes ohne die Mitwirkung einer Begeisterung, eines gewißen Enthusiasmus zu Stande gekommen. Diese gesteigerte Gemüthsstimmung erhebt zwar über die bloße kalte Berechnung von Vortheilen, ist aber doch von Schwärmerei wohl zu unterscheiden, die den Gebrauch des Verstandes verhindert und verschmäht, und einzig das dunkle Gefühl zum Führer nimmt.

Nicht immer war bei Volksbewegungen, wodurch eine Veränderung in der Regierung beab-

fichtigt wurde, Schwärmerei im Spiele; der bürgerliche Parteigeiſt iſt nicht immer ſchwärmeriſch. Aber oft wurde die Glut der Schwärmerei durch die Reibung der Parteien entzündet, und zuweilen hat ſie einer Partei den Sieg verſchafft. Doch war dieſer Sieg nur dann von dauerhaften Folgen, wenn der überlegende, beſonnene Verſtand ſich ſeiner bemächtigte, während die Schwärmerei aus Mangel an Nahrung von ſelbſt erloſch.

Die hingebende Liebe zum Vaterland, die ſich in den alten Völkern ſo bewunderungswürdig zeigte, war Begeiſterung, nicht Schwärmerei. Auch religiöſe Empfindungen hatten an dieſer Begeiſterung Antheil, indem der Patriotismus und die Verehrung der Götter auf's engſte verſchwiſtert waren. Das Chriſtenthum bewirkte hierin eine große Veränderung. Das Religiöſe und das Politiſche ſchieden ſich von einander, wie zwei abgeſonderte Reiche. Doch im Verlaufe der Zeit ſtrebte jedes dieſer Elemente, das andere ſich dienſtbar zu machen. Von dem an ſehen wir die religiöſe und politiſche Schwärmerei, ſo oft ſie ſich nicht bekämpften, einander die Hand reichen und ſich wechſelweiſe unterſtützen. Unermeßlich iſt der Jammer und das Elend, welche dieſes Bündniß

über die Menschheit verhängt hat. Das, was man eigentlich Fanatismus nennt, ist seine Geburt.

Die Verfolgungen, wodurch der Fanatismus Menschen wie wilde Thiere behandelte, haben sie nicht selten wirklich dazu gemacht. Die ersten Christen zeigen uns jedoch hievon eine schöne Ausnahme, die den höhern Ursprung, die Reinheit und die Würde ihres Glaubens bezeugt. Die Verfolgungen machten sie noch gottseliger und sanfter. Andererseits muß man aber auch gestehen, daß die Härte der Politik heidnischer Obrigkeiten in ihren Maasregeln gegen die Christen weit hinter der Wuth zurückbleibt, womit später eine Christenpartei die andere verfolgte, womit Heinrich VIII. und Elisabeth in England und Philipps II. Henkersknecht Alba Alle ihrer Güter beraubten und auf's Blutgerüst schickten, deren Glaube von der Richtschnur ihrer Befehle abwich. Die Ausschweifungen des Fanatismus, dem der Geist des Evangeliums so entschieden widerstrebt, sind unter Christen gerade deshalb so auffallend, weil sie dieselben im Widerstreit mit dem Wesen ihrer Religion darstellen.

Am empörendsten und anhaltendsten sind jedoch

die Scenen des Fanatismus unter den Völkern des Morgenlandes, die dem Christenthum am meisten fremd geblieben sind. Unter allen Reichen, deren Ursprung uns kein undurchdringliches Dunkel (wie in Hindostan) verhüllt, ist ein einziges, das der Schwärmerei, und zwar einer religiösen sein Daseyn verdankt; es ist das Muhamedanische, welches wir auch nachher in gleichem Maaß zusammensinken sehen. wie die Glut seiner Schwärmerei, zu der sich mitunter auch schöne Züge gesellten, erlöscht. Das anfänglich beschränkte Gelingen von Muhameds Unternehmen war die Frucht schlauer Benutzung der Sinnesart und Verhältnisse der Völkerschaften Arabiens. Diese Bevölkerung war nämlich in eine Menge abgöttischer Glaubenssekten gesondert; die meisten waren herumziehende Horden, stolz auf ihre Unabhängigkeit, einige unter Persiens Schutz, andere mit den Griechen im Bund. Alle hielten auf Gastfreundschaft (die Tugend der Nomaden und Wilden), ihr gutes Schwert und die Gewalt der Rede, und ungeheure Wüsteneien des Landes stimmten sie zum Ernst und zur Schwermuth. Daher ihre Neigung zum kriegerischen Leben und ihr Hang zu frommer Schwärmerei. Solche Menschen konnte ein Mann,

wieder vielgereiste Kameeltreiber Muhamed, der mit vielem Scharfsinn und gewandter Schlauheit die gröſste Verwegenheit verband und allen diesen Eigenschaften durch den Schein von Gottbegeisterung eine höhere Weihe zu geben wuſste, leicht nach seinem Willen lenken. Zu welchem Zweck er es unternahm, hat die Folge gezeigt. Der reissendschnelle Fortgang des politisch-religiösen Ungethüms, das er gestaltete, ist jedoch nur aus dem grundverdorbenen Zustand des griechischen Reichs und aus der Schwäche, der Weichlichkeit und dem Wahnsinn seiner Führer erklärbar. Diesen Zustand gewahrend, schritt der Schwertprophet kühn zum Plan der Weltherrschaft. Die Anmaaſsung, die Unverschämtheit seines Gedankens fiel seinem Volk nicht auf, weil er ihm den Stempel göttlicher Eingebung aufgeprägt hatte. Dem Araber, zur Schwärmerei geneigt, fehlte der Prüfstein einer unverschraubten, entwickelten Vernunft; ihm schien der Unsinn von Muhameds Gesichten und den Mährchen seines Lebens lauteres Gold. Seine Aussprüche waren ihm Befehle und Drohungen des Himmels. Darum hütet sich Muhamed, die Offenbarungen der Hebräer und Christen zu schmähen, obgleich im Koran kaum ein Schatten des

unendlichen Wesens vorkommt, das Sokrates geahnet, vielweniger des Altvaters, dessen Botschaft der Liebe Jesus verkündet hatte. Der schlaue Schwärmer mischte unter seine wahnsinnigen Träumereien das Lob von Abraham, Moses und Christus nur in der Absicht, um als neuester Prophet Juden und Christen leichter zu gewinnen. Als seine Macht noch schwankend war, predigte er Duldung, indem die Verschiedenheit der Religionen in Gottes Anordnung begründet und es weit besser sey, wenn sich alle Völker im Guten zu übertreffen strebten, als wenn sie um unbedingten Vorzug stritten (4te und 5te Sure des Koran). Doch, als der Sieg sich für ihn entschieden hatte, erklärte er den Christen den Vernichtungskrieg (8te, 9te und 50te Sure). Und während er ihre Offenbarungen zugab, unterwühlte er die Grundlage derselben, nahm er ihnen ihre Bedeutung, schmähte er ihren Geist. Er erklärte: Böses mit Bösem zu vergelten, für erlaubt, blinde Unterwerfung unter das Verhängniß für einzige Tugend; das Gebet und Almosen befahl er wie Knechtsdienst; dem Weibe nahm er Freiheit und Würde und allen Anspruch auf geistige Bildung; ein Paradies sinnlicher Wollust zeigte

er als höchstes Ziel der Tapferkeit, welche die Ungläubigen schlachtet. Dem Feuereifer, den er so in stumpfsinnigen Horden erregte, kam der tiefe, geistig-sittliche Verfall der Nachbarvölker sehr zu Statten. Hatte bei ihm selbst anfangs der Schwärmer mit dem Betrüger gleichen Schritt gehalten, in der Folge stieg der Betrüger zum Heerführer auf, und der Schwärmer war nur noch sein Waffenträger. Die schnelle Verbreitung des Islam verliert dadurch das Wunderbare. Er siegte, weil seine Lehre höchst sinnlich und reich an lockenden Täuschungen ist, weil sie den kriegerischen Geist erhitzte, weil sie ganz der üppigen, eroberungs- und beutesüchtigen Sinnesart der Morgenländer zusagte, weil sie den einen träumerische Hoffnungen, den andern Schrecken einflößte, wofür die rohe Menge weit empfänglicher ist, als für Liebe und Wohlwollen und Streben nach Vollkommenheit. Aber eben darin, daß Betrug und Gewalt die schwärmerische Glut geweckt und genährt haben, wodurch der Islam siegreich wurde, liegt auch der Keim seines mit starken Schritten sich nahenden Unterganges *).

*) S. ausser Joseph v. Hammer Gesch. des Osmanischen Reichs und Gibbons Gesch. des Ver-

Der Enthuſiasmus, der die chriſtlichen Völker im Mittelalter zu den Kreuzfahrten um Wiedereroberung des heiligen Grabes anfeuerte, war im Grund religiöſer Natur. Aber die Politik bediente ſich ſeiner als Mittel zur Ausführung ihrer Entwürfe.

Auch zur Zerſtörung des glänzenden Reichs der Mauern auf der ſpaniſchen Halbinſel, wurde der Glaubenseifer, der ſich mit dem Geiſt des Ritterthums vermählte, mit Erfolg angewendet. Die unmenſchliche Wuth hingegen, womit ſpäter die Spanier die gutmüthige Bevölkerung der neuentdeckten Welt vertilgte, ſchmückte ſich wohl mit den Inſignien des Glaubenseifers, war aber nur das Erzeugniß einer unerſättlichen Habſucht, und verdient den Namen der Schwärmerei eben ſo wenig, als die barbariſche Grauſamkeit, womit in mehrern Epochen der Geiz und Neid der Chriſten die Juden ausplünderte und verfolgte.

Die einzige politiſche Schwärmerei im Laufe

---

falls des röm. Reichs — Oelsners Schrift über Mahomed, Brequigny's Abh. über die Gründung der Religion und des Reichs Muhameds in Hißmanns Magazin zur Philoſophie. VI. n. 7. und Pascals Pensées.

des Mittelalters, die Aufmerksamkeit verdient, ist die des Arnold von Brescia, der (in der Mitte des zwölften Jahrhunderts) die römische Republik herzustellen gedachte. Doch war in ihr das religiöse Element vorherrschend. Eine Wiedergeburt der Kirche war die Hauptidee, welcher er die von politischer Wiedergeburt der Völker unterordnete *).

Jahrhunderte lang erstickte sodann der Druck der Lehenherrschaft den jedem Menschen inwohnenden Trieb nach Freiheit. Die Idee von ihr konnte zwar im Gebiete des Christenthums nie ganz erlöschen. Allein die Bibel, welche die Würde des Menschen in reinsten Glanze darstellt, war in jener Nacht der Barbarei dem Volk ein verschlossenes Buch. Kaum ward aber ihm, dem rohen, ungebildeten, ein Blick in dieses Buch vergönnt, so war das erste Gefühl, das in ihm erwachte, das der Schmach der Knechtschaft, und dieses Gefühl ist der Keim der furchtbaren Schwärmerei, welche die Geschichte mit dem Namen des Bauernkrieges bezeichnet. Die Schwärmerei der gegen ihre Herrn aufgestandenen Leibeigenen

*) S. vorzüglich H. Franke's Arnold von Brescia und seine Zeit. Zürich, 1825.

holte zwar aus der Bibel seine Rechtfertigung, war aber in ihren Triebfedern und Zwecken rein-politisch. Sie glich dem Kraftgefühl des Löwen, der sich auf einmal seiner vieljährigen Ketten entledigt hat. Diesem Kraftgefühl fehlte es aber an der besonnenen und umsichtigen Leitung einer entwickelten Vernunft. Diese war in dem armen Volk zu sehr verdunkelt, um der in ihm entzündeten Begierde nach Freiheit den Pfad beleuchten zu können, auf dem das Ziel ohne Zerstörung der gesetzlichen Ordnung erreichbar gewesen wäre. Die Züchtigung, die schnell eintraf, wurde für die Schwärmer eben so verderblich, als ihr Aufstand für die Obrigkeiten bedrohlich gewesen war *). Doch die Leibeigenschaft und die Mißbräuche des Lehenwesens, die dem Angriff wilder Schwärmerei Trotz boten, konnten später dem sanften Lichte der Aufklärung nicht widerstehen.

In den Kämpfen der Reformation zeichnete sich der schwärmerische Eifer der Puritaner in Schottland, in welchem der Drang nach bürgerlicher Freiheit mit dem

*) Sartorius Geschichte des Bauernkriegs. Heinr. Schreiber der Bundschuh zu Lehen. Freiburg, 1824. Oechsle Beiträge 1830. Walchners Georg von Truchseß. Konstanz, 1832.

dem nach religiöser sich verschmolz, in einem ganz vorzüglichen Grade durch mürrische Strenge, rohe Derbheit und unerbittliche Unduldsamkeit aus; er stieg oft bis zur Wuth. Der Prediger Jos. Cnox war Vorkämpfer und Urbild; ein Held in frecher Grobheit gegen die katholische Königin Maria Stuart, die durch kein Mittel der Güte und Sanftmuth seine Rohheit zu mildern vermochte. Er nannte sie nur die Jetzabel. Ihrem Wunsch, daß er ihr, was er Tadelnswerthes an ihr fände, lieber unter vier Augen vorhalten möchte, als sie von der Kanzel vor allem Volk verächtlich zu machen, stellte er entgegen: er sey Diener der Kirche, und es sey nicht seines Amtes, sich an jeden Einzelnen zu wenden, auch habe er dazu keine Zeit. Die Kanzeln des Friedens verwandelten sich in Kampfbühnen tobenden Schimpfens über die Katholischen als Teufelskinder und über die Laster des Hofs. Ausgeschämte, cynische Grobheit galt für heiligen Freimuth.*) Bis auf's Blutgerüst verfolgte jene unglückliche Königin der schwärmerische Eifer der reformirten Partei. Er verweigerte ihr einen Beichtvater. Graf Kent sagte der

*) J. Hume's Geschichte von England. Bd. X. Abschn. 1.

Verurtheilten frohlockend in's Gesicht: ihr Tod werde das Leben seiner Kirche seyn, wie ihr Leben der Tod derselben gewesen seyn würde. Noch bevor sie das Haupt auf den Block legte, erlaubte sich der Dechant von Peterborow unter dem Schein, sie bekehren zu wollen, grausame Spottreden auf ihren Zustand. Kent ging so weit, ihr zu verweisen, daß sie ein Kruzifix anblickte, welches sie in der Hand hielt. *)

Doch erst unter Karl I. entwickelte sich die Aussaat des puritanischen Glaubenseifers vollends zum politischen Fanatismus. Karls Thronentsetzung und Hinrichtung war sein Werk. Sein Grundelement bestand in der Entschlossenheit für Sicherstellung der gefährdeten Freiheit; ihr gesellte sich aber die Glut religiösen Eifers bei, die durch die Bedrohung der Glaubensfreiheit war entzündet worden. Beide Elemente verschmolzen sich in der Unzufriedenheit, welche Karl durch seine Ungunst gegen die Freiheiten des Landes, durch seine unzeitige Hartnäckigkeit in Behauptung einer von der öffentlichen Meinung laut verworfenen Gewalt, und vorzüglich durch seine Doppelzüngigkeit in allen Verhandlungen allgemein erregt hatte. Er

*) J. Hume's Gesch. v. England. Bd. XI. Kap. 5.

ſchien zu vergeſſen, daß die Zeiten Eliſabeth's vorüber waren. Zerſtört war nun alles Zutrauen zwiſchen Fürſt und Volk. Daher die auffallende Gleichgültigkeit, womit dieſes ſeinen König in den Kerker wandern und das Blutgerüſt beſteigen ſah. Das ganze Vertrauen der großen Maſſe hatte ſich den fanatiſchen Gliedern des Parlaments zugewendet, die ihnen Befreiung von mancher Bedrükung errungen hatten und die öffentlichen Freiheiten muthvoll vertheidigten. Vor allen Intereſſen wurde jedoch die Gewiſſensfreiheit als das Höchſte vorangeſtellt; ſie wurde das gemeinſame Band. Mit beſonderer Macht ergriff die Glut frommer Schwärmerei das Kriegsheer. Dieſes theilte ſeine Zeit zwiſchen Kriegsübungen und Gebet, und erfüllte die Luft mit Pſalmengeſang beim Eindringen in den Feind. Bald gewannen die heftigſten Fanatiker, die weder auf Talent noch Kenntniſſe Anſpruch machten, aber furchtlos im Namen der Religion auf Begründung unbeſchränkter Freiheit drangen, eine Macht, vor der Alles ſich beugte. Der verſchlagene Fanatiker und Heuchler Cromwell, ſich für ein Werkzeug des göttlichen Willens erklärend, wurde der Mann der Nation.*)

*) John Lingard, Geſchichte v. England. Bd. X. 2. 3. 4. u. 5. Abſchn.; Bd. XI. 1. Abſchn. D. Hume. Bd. XV. Kap. 8.

Daß Cromwell zugleich Fanatiker und Heuchler war, darin kommen die ausgezeichneten Geschichtschreiber Hume und Lingard überein. Die Religion wurde von ihm stets seiner Politik untergeordnet, obgleich er oft die Politik der Religion unterzuordnen schien. Religiöse Schwärmerei hatte aber frühzeitig in seiner Seele gewurzelt; sie verließ ihn nie, weder im Kriegslager, noch im Rathssaale, und sprach sich noch in Reden und Gedanken an seinem lezten Lebensabend aus. „Er glaubte, sagt Lingard,*) die Sache, wofür er sich erklärt habe, sey Gottes Sache, aber er glaubte eben so fest, Gott habe ihn zum glücklichen Verfechter dieser Sache erkoren. So war in seiner Idee Gottes Ehre von seinem eigenen Wachsthum nicht zu unterscheiden, und die Schleichwege seiner Politik wurden in seinen Augen durch den lezten Zweck, wohin sie führen sollten geadelt."

Wenden wir uns jezt nach Frankreich! Die politische Parteiwuth, die zur Zeit der schwachen Könige Karl IX. und Heinrich III. ihr Haupt erhob, trug zwar die Farben der Religion, aber Alles, was dem Enthusiasmus gleicht, war ihr

*) Gesch. v. England. Bd. XI. am Ende.

fremd. Sie erlaubte ſich die verworfenſten Mittel blos zu ſelbſtiſchen Zwecken. Mehr als einmal ſah ſich Frankreich damals von einer Diktatur bedroht, ſchrecklicher und grauſamer als die von Cromwell und Roberspierre. Die Fronde, gegen Mazarin gerichtet, offenbarte nur des damaligen entnervten Frankreichs Unfähigkeit zu einem politiſchen Aufſchwung, der Schwärmerei genannt werden konnte. Sie war nur eine Komödie, in der alle Parteien ſich lächerlich machten.

Frankreich hatte damals den Kreislauf des Verderbniſſes noch nicht vollendet. Erſt am Schluſſe des 18ten Jahrhunderts wurde die franzöſiſche Nation von einem politiſchen Fanatismus ergriffen, der denjenigen, welcher ſich im 17ten der engliſchen bemächtigt hatte, eben ſo weit hinter ſich ließ, als Cromwell, der der großen Bewegung ſeines Landes die entſcheidende Richtung gab, durch Napoleon Buonaparte in Schatten gerückt wurde, der der Herrſchaft der Anarchie in Frankreich ein Ziel ſteckte. Im brittiſchen Fanatismus war ein religiöſes Element vorwaltend, im franzöſiſchen ein irreligiöſes. An Grauſamkeit übertraf der zweite noch den erſtern. Dieſer, ſo ernſt und düſter er war, hatte doch etwas, was das Herz noch erweitern und erheben konnte; der andere

betäubte zwei Jahre hindurch ganz Frankreich mit Schrecken. Diese Erscheinung eines mit allen Furien des Schreckens regierenden Fanatismus fällt um so befremdender auf, als sie sich in einem neuen Zeitalter entfaltete, das der größten Fortschritte der Philosophie, und in einer Nation, die sich der feinsten Bildung in Geschmack, Denkart und Sitten rühmte. In der That weist kein Zeitraum, weder in der alten, noch in der neueren Geschichte etwas Aehnliches auf. Was die Ausbildung des Verstandes und die Verfeinerung der Künste des Lebens und aller Arten von Genüssen, nebst den sich dazu gesellenden Ausschweifungen des Unglaubens und der Laster betrifft; so stand Rom zur Zeit, als seine Freiheit von gewaltthätigen Tyrannen auf immer zerstört wurde, ungefähr auf gleicher Stufe, wie Paris vor dem Ausbruch der Umwälzung, worin der Thron, der im Laufe von 15 Jahrhunderten immer unbeschränkter geworden war, unterging. Zu Rom brachte die Verdorbenheit zwar wie zu Paris ein System des Schreckens hervor. Dort ging aber der Schrecken von den Unterdrückern der Freiheit durch das Schwerdt erkaufter Legionen, zu Paris von ihren angeblichen Begründern auf Grundsätze des Vernunftrechtes aus. An den Platz einer heitern

Schwärmerei für Rousseau's Ideale trat plözlich ein finsterer, blutdürstiger Fanatismus.

Nur die Furcht vor der Rückkehr einer verhaßt und verächtlich gewordenen Willkührherrschaft kann es erklären, daß die französische Nation sich ein paar Jahre lang von einer kleinen Anzahl bluttriefender Tyrannen im Namen der Freiheit nicht nur mittelst der Guillotine decimiren, sondern auch mit fanatischer Hingebung zum Werkzeug jeder Grausamkeit gebrauchen lassen konnte.

Wie kam es aber, daß die gesezgebenden Versammlungen in Paris, deren Mehrheit so viel Einsicht als Wohlwollen an den Tag gelegt hatte, solchen Ungeheuern, wie Danton, Marat und Robespierre, zu der unbeschränkten Gewaltübung gelangen ließen, welche Frankreich in einen Tummelplatz der wildesten Fieberwuth verwandelte? Dieses Räthsel kann nur die zusammenhängende Betrachtung des Gesammtzustands von Frankreich, wie er damals beschaffen war, lösen. — Die anfänglichen Erwartungen (1789) grenzten vielleicht an Schwärmerei; es war jedoch eine edle, menschenfreundliche. Um so tragischer mußte die Wirkung des übel berechneten Widerstandes der höhern Stände und das schwankende Benehmen des Hofes seyn. Beides wurde von der Nation als Miß-

kennung ihres geiſtigen Aufſchwungs aufgenommen. Die Regierung, ein Spielball der Parteien, von Niemand weder geliebt noch gefürchtet, ſtürzte, wie ein morſchgewordener Bau, plözlich ein, ohne daß das Geſetz eine andere, kräftige an die Stelle geſezt hätte, was doch um ſo dringenderes Bedürfniß geweſen wäre, als im Innern alle Leidenſchaften entfeſſelt und beinah' alle Landesgrenzen von der vereinten Macht des Auslandes bedroht waren. In der für den Staat und die Freiheit höchſt gefahrvollen Wirre, die daraus hervorging, fiel die Gewalt denen in die Hände, die mit dem heftigſten Ehrgeiz die größte Kühnheit und Schlauheit verbanden. Dieſe waren unter ſich durch Nichts verknüpft, als durch die Identität der Leidenſchaften; ihre Eiferſucht aber wurde durch keine Rückſichten der Moral und durch keine Gefühle der Religion gemäßigt. Von allen Seiten im Beſitz ihrer angemaßten Gewalt bedroht, griffen ſie zu dem einzigen Mittel, dem ſie hinreichende Stärke zutrauten, um alle Parteien zu zügeln und jedes Streben nach Herſtellung der geſtürzten Herrſchaft zu vereiteln — zur Organiſirung des Schreckens. Dieſes Syſtem konnte ſich aber nur dadurch aufrecht halten, daß die Machthaber es zum Schauſpiel machten, daß ſie überall die Saat des Miß-

mauens ausstreuten, alle Rechtlichen und Mäßigen durch gehäufte Gewaltstreiche einschächterten, die Furcht unaufhörlich steigerten, und die Schaar der Späher, Angeber und Mitschuldigen zu Hunderttausenden vermehrten, und wie ein Netz über das weite Land auswarfen. Weil indeß alle Handlungen dieser Schreckensmänner den Anschein hatten, von der uneigennützigsten Liebe der Freiheit und des Vaterlandes und vom tiefsten Haß der Tyrannei und des Verraths eingegeben zu seyn, so gelang es ihnen, ein enthusiastisches Mitgefühl in der Volksmasse zu erwecken, welches bei Vielen bis zu einer Raserei sich verstieg, der nichts, was sonst den Menschen am heiligsten und theuersten ist, entgehen konnte, sobald es nur einiger Verwandtschaft mit dem vorigen Despotismus, oder einer Antipathie gegen die Freiheit verdächtigt wurde. Nur so konnte der entsetzlichste Fanatismus sich bilden, nur so jahrelang genährt und auf seinem furchtbaren Höhepunkt erhalten werden; ein Fanatismus, in dessen Taumel eine große kultivirte Nation sich gefallen ließ, eine Diktatur von Wenigen zu ertragen, die schonungslos und ohne alle Rechtsform über Gut und Leben Aller und Jeder schaltete, und die nur dadurch gestürzt werden konnte, daß sie durch Erschöpfung

und Abnutzung der gräulichsten Mittel der Tyrannei und durch rasche Zerstörung ihrer eigenen Glieder und Werkzeuge sich selbst aufrieb.

Wenn indessen jener Fanatismus und seine Herrschaft bei dem rohen, unwissenden Haufen aus den angezeigten Ursachen wohl erklärbar ist, wie soll man die Theilnahme solcher Personen begreifen, die vorhin durch milde Gesinnung und Sitten, durch menschenfreundliche Absichten, durch Befreundung mit den Künsten und Wissenschaften ihr Ansehen begründet hatten? Hier kann nur die psychologische Thatsache zum Schlüssel dienen: daß der Helle der Ansichten, der Bildung des Geistes und der Veredlung der Sitten nicht immer die Reinheit und Würde des sittlichen Charakters in gleichem Grad sich beigesellte. Es gebrach jenen Männern theils an jener geprüften Lauterkeit, theils an jener gediegenen Festigkeit des Charakters, die den Eingebungen der Furcht wie jeder andern Leidenschaft unbeugsamen Widerstand leisten: Eigenschaften, die auch bei dem Bewußtseyn reiner Absichten und bei der höchsten Geistesbildung sich nicht leicht einfinden, und noch seltener im schweren Kampf

bewähren, wenn ihnen nicht der Glaube an eine ewige Vergeltung zu Hülfe kommt.*)

Während hernach eine eiserne Hand den Abgrund der Revolution verschlossen hielt, wendeten sich die regsamsten Geister der neuen Sonne des Ruhmes zu, und die Ruhmbegierde dieser Epoche erschwang sich zuweilen zu einer glänzenden Schwärmerei. Nachdem aber auch dieses Meteor verblichen war, sah man wohl hin und wieder ein Flämmchen oder eine Blase politischer Schwärmerei auf der Oberfläche des gesellschaftlichen Lebens sich zeigen, aber schnell wieder verschwinden. Die Bewegung von 1830, die eine Thronveränderung bewirkte, [illegible] gleich Anfangs der Verstand in seine Gewalt, und, obgleich seither zwei bedeutende Parteien ihren Verstand anstrengen, um die Früchte dieser Bewegung sich zuzueignen und zu versichern, so hat doch bisher keine weder eine Schwärmerei, noch Begeisterung für sich entzündet. Das Spiel der Parteien ist jetzt bloße Berechnung des Verstandes.

Ueberhaupt fehlt es unsern jetzigen poli-

---

*) Vergl. Lacretelle, Histoire de France. T. IX. — XII. Mignet, Hist. de la Revolut. franc. T. I. N. 6. u. 7. T. II. N. 8. u. 9. und Toulongron, Hist. d. France depuis la Revol. T. IV. Ch. Nodier Souvenirs T I.

litiſchen Zuſtänden an Zündſtoff zur Unzufriedenheit und zu Unruhen keineswegs. In vielen Ländern iſt ein düſteres, dumpfes Unbehagen verbreitet, wobei der Trieb nach Freiheit ſich beengt und gedrückt fühlt, und zugleich einer beſtimmten Leitung und Richtung entbehrt. Auch läßt es ſich nicht mißkennen, daß eine ſolche Stimmung ein Element iſt, welches politiſche Schwärmer, redliche und unredliche, zur Beunruhigung des Staats in Bewegung ſetzen können. Geſitteten Völkern iſt zwar ein ruhiger, geſezlicher Zuſtand nicht minder erwünſcht, als ihren Regierungen. Daß es aber noch Schwärmer gebe, die von einem heilbringenden Umſturz des Beſtehenden und von Republiken ohne Grundlage träumen, haben in Frankreich, in England, in Spanien mehrere Symptome, in Deutſchland aber manche Reden am Hambacher-Feſt verrathen. Will man demnach der Gefahr politiſcher Schwärmerei begegnen, ſo wird man die Erforſchung und Verſtopfung der Quelle des angedeuteten Unbehagens nicht vernachläßigen dürfen. Dieſe Quelle ſcheint aber blos in einem gewiſſen Mißverhältniſſe zwiſchen den politiſchen Zuſtänden, Geſetzen und Einrichtungen und den vorherrſchenden Anſichten, Bedürfniſſen und Sitten zu beſtehen. Der Barometer ſchwärmeriſcher

Entzündbarkeit steht um so höher, je mehr das Unbehagen im Dunkeln schleicht, je weniger aufgehellt es ist, je weniger man seine wahren Ursachen erforscht und kennt. Welche Mittel empfehlen sich demnach als die wirksamsten, um dem Uebel gründlich zu steuern, damit es nicht in gefährliche Schwärmerei ausarte? Man fasse nur die Natur der Sache in's Auge und ziehe ihre Beleuchtung in der Geschichte zu Rath, und man wird kaum zweifeln können, daß Licht und Recht diese Mittel sind, indem nur sie die eigentlichen Elemente bösartiger Schwärmerei zu zerstören vermögen. Ihre glückliche Bekämpfung dürfte sonach in folgenden einfachen Maasregeln bestehen: 1) Verbreitung möglichst klarer Vorstellungen von Allem, was auf die Gesetzgebung und die Staatsverwaltung sich bezieht; 2) Freistellung und Ermunterung öffentlicher Erörterung dieser Gegenstände; 3) ein fortwährendes Bestreben der gesetzgebenden Gewalt, die Gesetze mit den jedesmaligen Bedürfnissen der Mehrheit nach dem Zustand ihrer geistigen und sittlichen Bildung in Uebereinstimmung zu bringen, und 4) den Gesetzen die thunlichste Klarheit, Bestimmtheit und Faßlichkeit zu geben; endlich 5) vor Allem das durchgreifende und beharrliche System der Ver-

waltung, einzig nach den Gesetzen zu regieren. Schwerlich wird je in einem Land eine politische Schwärmerei aufkommen können, wo die Regierung, die angezeigten Mittel mit fester Hand anwendend, mit Festhaltung strenger Gerechtigkeit eine alles Dunkel scheuende Offenheit und eine unverrückte Scheu vor allem Willkührlichen und Ungesezlichen verbindet. Solches Licht, von Oben herabströmend, solche Rechtsliebe, von oben auf alle Seiten stralend, muß unfehlbar die unten schleichenden Dünste und Nebel zerstreuen, welche die Elemente sind, aus denen politische Schwärmereien, gleich Gewitterwolken sich bilden.

Fünfter Abschnitt.

Vom Mystizismus.

Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind! 1. Joh. IV, 1.

In einem Zeitalter, wie das jetzige, wo sich die Theologie sowohl, als die Philosophie in ihren neuesten Schulen und Erzeugnissen wieder so sichtbar zur Mystik hinneigt, wo beide, von dem Mißbrauch und den Verirrungen der Vernunft aufgeregt, die Wahrheit im Gebiete der Mystik aufsuchen und diesem Streben auch der religiöse Sinn eines nicht unbedeutenden Theils des ungelehrten Volkes sich anschließt, ist es allerdings wichtig, daß der Unbefangene sich mit dem Wesen der Mystik und mit ihren Wirkungen und Ausartungen näher bekannt mache *). — Das

*) Vergl. unter andern Heinroths Geschichte und Kritik des Mystizismus aller bekannten Völker und Zeiten. Leipzig, 1830. Viele interessante

Wort Myſtik ſtammt von Myſterium (Geheimniß), wodurch das bezeichnet wird, was blos ein Gegenſtand des Glaubens, des Ahnens, oder der Sehnſucht iſt, ohne von den Sinnen oder dem Verſtand aufgefaßt werden zu können. Die man aber Myſtiker nennt, ſind ſolche, die einzig nur dem Geheimnißvollen Werth beilegen und dieſes (die Gegenſtände des bloßen Glaubens, Ahnens und Sehnens) im Gefühl anſchauen und ergründen zu können meinen. Myſtizismus iſt demnach die Stimmung eines Gemüths, das nach einer Beſitzergreifung des Göttlichen, mittelſt des bloßen innern Gefühles ohne Beiziehung der Vernunft ſtrebt, oder eine ſolche Beſitzergreifung vorausſetzt. Das Ergebniß der Beſtrebungen ſeines innern Gefühls nennt der Myſtiker innere Anſchauung des Göttlichen. —

Das Eigenthümliche aller Myſtik beſteht in zwei Punkten:

Nachrichten und Belege von den Verirrungen der Myſtik im achtzehnten Jahrhundert finden ſich in Arnolds Ketzerhiſtorie und im erſten Theile der Histoire des Sectes religieuses du XVIII. Siècle par Gregoire ancien évêque de Blois et Senateur. Paris, 1810. ſehr vermehrt in der Ausgabe v. 1828.

1) Daß sie nur eine gewisse Art innerer Gefühle und Empfindungen oder einen innern geistigen Sinn als Erkenntnißquelle der sittlichen und religiösen Wahrheiten annimmt;

2) daß sie in ihren Adepten ein entschiedenes Vertrauen auf unmittelbare Eingebungen, die sich dem Individuum gerade durch jenen innern Sinn, durch geistige Empfindungen offenbaren, erwecket und begründet.

Der Mystiker legt sich demnach ein eigenes Organ bei, wodurch er zur Anschauung der höchsten Wahrheit gelange, und hält dafür: nur der sey dieser Anschauung empfänglich, welcher jenes Organ [illegible] in den frömmsten und edelsten Menschen liegt die stärkste Anlage zum Mystizismus und leicht gewinnt diese die Oberhand, wenn nicht eine vorzügliche Ausbildung des Verstandes und der Vernunft ihr die Wage hält.

Auch das Gebiet der Mystik läßt sich der Denkkraft nicht verschließen, und selbst manche Mystiker haben sich als tiefe Denker gezeigt. Die Schüler des Platon und des Aristoteles, wie sie, noch in der Nacht des Mittelalters, beide große Weltweisen des Alterthums mißverstehend, sich gegenüber standen, können uns als Beispiel

dienen, wie die Einbildungskraft und die Vernunft, das Gefühl und der Begriff (oder Syllogismus), wenn sie die ausschließliche Herrschaft sich anmaßen, auf die zwei Aeußersten der Schwärmerei und des Unglaubens gerathen. Während die Neuplatoniker sich Träumereien überließen, wollten die Aristoteliker Alles den Forschungen der Vernunft unterwerfen, und es war ein wahres Glück, daß beide Ansichten sich fortwährend bekämpften und keine von beiden sich je der Alleinherrschaft rühmen konnte. Eine Schule setzte den Verirrungen der andern heilsame Schranken *).

Die Mystiker, indem sie die Erkenntniß unmittelbar im Gefühl empfangen, und nur, wenn sie auf diesem Wege zu ihr gekommen sind, sie für fruchtbar halten, erweisen sich als folgerecht, wenn sie alle menschliche Wissenschaft und alles vernünftige Forschen als unnütz verachten, oder als gefährlich scheuen. Glücklicher Weise bleiben jedoch die wenigsten Mystiker folgerecht. Entweder die Vernunft hindert sie daran, ohne daß sie sich dessen bewußt sind, weil durch die Vernunft die Möglichkeit aller Erkenntniß und Offen-

*) Vergl. Droz Oeuvres II. p. 201.

bärung Gottes für die Menschen bedingt ist, oder eine positive Glaubenslehre tritt ihnen in den Weg, an welche sie sich festhalten, und deren Auffassung wieder den Gebrauch der Vernunft erfodert. Spricht gleich das Göttliche mehr und näher das Gefühl als die Erkenntnißkräfte an, so würde doch das Gefühl auch hierin ohne das Licht der Vernunft sich nie vor Mißleitung und Verirrung gesichert halten können. Ohne die Vernunft müßte jeder Mensch, vermöge seines religiösen Gefühls, in den Mystizismus versinken. Allerdings ist es unser Gemüth (Herz, Gefühl), was uns zunächst auf die Idee von vollendeter Ordnung oder Harmonie und von einem Wesen, das diese Ordnung handhabt, hinleitet. Aber als wahr kann diese Idee von uns nur mittelst der Vernunft erkannt, und nur durch diese kann sie in ihrer Reinheit bewahrt, vor Verunstaltungen gesichert werden. Gewiß ist es eine Idee von Gott und göttlichen Dingen, was den Mystiker erfüllt und beseelt. Es fragt sich nur: ist diese Idee nicht von Wahnbildern getrübt? *) Man

*) Vergl. Ernst Stolz, über Schwärmerei christlichen Mystizismus und Proselitenmacherei. Altona, 1827.

findet freilich nur wenige Mystiker, die die Bezeichnung als Mystiker nicht als einen Unglimpf ansehen, und diese wenigen dürften von dem, was den Mystizismus verwerflich und gefährlich macht, freizusprechen seyn *).

Bei einigen hat das Gefühl, bei andern die Phantasie am meisten die Oberhand. Jene rühmen sich einer unmittelbaren Inspiration (oder Gefühls-Affizirung), diese einer unmittelbaren Anschauung von göttlichen Dingen. Beide kommen in der Verachtung oder Geringschätzung der Vernunft überein.

Gerson, einer der berühmtesten und edelsten Mystiker, unterscheidet die mystische Theologie von der eigentlichen oder symbolischen. Jene hat es nach ihm nur mit dem Guten zu thun, diese mit dem Wahren. Jener gibt er zum Organ die Empfindung, dieser den Verstand. Jene bedarf nach ihm keiner Gelehrsamkeit, weil sie auf gewissen innern Erfahrungen gottseliger Gemüther beruht, und in der Schule der Empfindung und durch eifrige Ausübung der Tugenden gelernt wird, und daher vollkommene

*) W. E. Weber, über die mystischen Sendungen unserer Zeit. Darmstadt, 1829. S. 4.

Ruhe verschafft; wogegen die symbolische Theologie der Gelehrsamkeit nicht entbehren, aber auch mit Unsittlichkeit verbunden seyn kann und nicht selten beunruhigt.

Nach Speners *), des berühmten protestantischen Mystikers Ansicht ist die Mystik keine besondere Theologie, sondern nur eine Art, die Theologie zu behandeln; nach ihm gehört nur das zur Mystik, wodurch das ganze Gemüth kann gebessert werden, und er wünscht, daß in diesem Sinne die ganze Theologie Mystik werden möchte.

Folgerecht verschmähte die Skolastik jede Einsprache des Gefühls, und, indem sie Vernunft und Gefühl ganz von einander schied, beraubte sie die Religion alles Einflusses auf das Leben **). Auf der andern Seite glauben die Mystiker durch scharfe Ausscheidung alles Einflusses der Vernunft vom Gebiete der Religiosität (der subjektiven Religion) sie vor Entweihung zu sichern. Sie beachten aber nicht, daß, wenn die Vernunft unsere

*) Edle Andachtsfrüchte. S. 445 flg.

**) Wegen der Alleinherrschaft, welche die Skolastik der Vernunft einräumte, nannte Luther die Vernunft — die Metze des Satans.

Gefühle und Gedanken nicht bepacht, die Entweihung unvermeidlich sey.

Indem nun der Mystizismus, in welchem das Gefühl dergestalt vorherrschend ist, daß er die Vernunft nur als Magd des Gefühls ansieht, vielfältig die Sinnbilder mit dem Versinnbildeten verwechselt; so verfährt er gegen Wissen und Wollen, wie die Götzenpfaffen und Auguren des alten Heidenthums. Das Gefühl kann zur Ahnung des Uebersinnlichen und seiner dereinstigen Enthüllung hinleiten, aber mit jeder Ahnung ist, woferne sie den Charakter der Wahrscheinlichkeit haben soll, ein Vernunftschluß verbunden. Grundlose Ahnungen verdienen keine Beachtung. Sonst wäre jeder Täuschung Thür und Thor geöffnet. Dies konnte dem Gefühl der besten Mystiker eben so wenig ganz entgehen, als dem Scharfsinn der Skolastiker. Daher kommt es, daß wir, ungeachtet Mystik und Skolastik Gegensätze bilden, so oft einem Bündniß zwischen ihnen begegnen. Die trefflichsten Skolastiker im Mittelalter waren zugleich Mystiker, und ihr Bestreben ging dahin, die Heiligthümer des Herzens mit der Schärfe der Gedanken gegen Scheingründe zu vertheidigen. Indem aber anderseits die Mystik in ihrer Vermengung mit der Skolastik nach wissenschaftlicher Form und

Beweiskraft ſtrebte, verfiel ſie mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, da es zu ihrem Weſen gehört, in ihrem Bereich keine Wiſſenſchaft anzuerkennen. Die Wiſſenſchaft aber, von Myſtik geleitet, wurde zu leerem Schein.

Das größte aller Räthſel oder Geheimniſſe verſucht der Myſtiker, wie der Skolaſtiker zu löſen, nur jeder auf anderm Wege. Es iſt dies das Verhältniß zwiſchen Nothwendigkeit und Freiheit, zwiſchen der Selbſtſtändigkeit des einzelnen Menſchen und ſeiner Abhängigkeit von dem Urweſen, das alles Seyn und auch das ſeinige bedingt. Das Gebiet der Forſchungen des Skolaſtikers iſt die reine Begriffswelt der Vernunft; das Gebiet der Forſchungen oder Anſchauungen des Myſtikers iſt die innerſte Tiefe des Gemüths. Beide Gebiete fangen dort an, wo die Grenzen des Endlichen und des Unendlichen zuſammenfließen. Das theoretiſche Ergebniß aller Myſtik iſt: daß alles Leben in Gott ſey und daß dieſes im Innerſten des Geiſtes ſich offenbare. In praktiſcher Beziehung beſteht ihr Weſen im Streben nach unmittelbarer Vereinigung mit Gott *). Ob dieſe Vereinigung mit

*) Vergl. Tholuck in ſeiner Einleitung zur Blü-

oder ohne Zuthun des Menschen erreichbar sey, das ist die Frage. Wenn die Mystik sich Vereinigung mit Gott und Ruhe in Gott zum Endziele setzt, so wäre dagegen an sich nichts einzuwenden, wenn nur die eigene Mitwirkung und freie Selbstthätigkeit des Menschen nicht ausgeschlossen würde. Doch folgerecht kann der Mystiker keine persönliche Freiheit einräumen. Zum Glück ist er aber, wie gesagt, selten folgerecht. Die eigentliche Beschaffenheit seiner Vereinigung mit Gott hat natürlich kein Mystiker noch zu erklären vermocht. So viel ist aber gewiß, daß die Mystiker darunter nicht blos die gänzliche Zusammenstimmung (das Einsseyn) des menschlichen Willens mit dem Willen Gottes aus Liebe zu ihm verstehen, welche Jesus von allen seinen Jüngern verlangt. Ihrer Viele wollen ein solches Aufhören, eine solche Gotteinung, oder Eingottung, oder Vernichtung in Gott, daß keine Wirksamkeit des freien Willens mehr Platz greifen kann. Sie gehen von der Voraussetzung aus, alles, was von der Selbstthätigkeit des Menschen ausgeht, sey böse. Sie bedenken nicht, daß da,

---

thensammlung aus der morgenländischen Mystik. Berlin, 1825.

keine freie Selbstthätigkeit statt findet, von Gut und Bös gar nicht die Rede seyn könne. — Die Auflösung der menschlichen Persönlichkeit in die Gottheit ist auch die Lehre der Pantheisten (Spinoza, Giordano Bruno ꝛc.). Das Evangelium befriedigt aber das Bedürfniß des Menschen, sich über alles Hinfällige zu erheben, weit besser, indem es die Vereinigung mit Gott zum Ziele seiner Bestrebungen vorstellt, jedoch so, daß seine Persönlichkeit durch beständige Veredlung dazu mitwirken müsse.

„Armuth des Geistes" geht den Mystikern über Alles. Aber ihre Vorstellungen davon ermangeln oft der Klarheit.

Wenn Tauler, einer der geistreichsten Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts, darin den größten Reichthum erblickt, so folgt er dem Erlöser, der die Armen im Geiste selig preist. Solche Armuth macht frei und erhaben über Glück und Unglück, erhebt zu Gott. Wer aber in Gott lebt, versteht ihn und mit ihm alle Dinge. Schade, daß diese schönen und hohen Ideen bei Tauler oft in mystisches Dunkel gehüllt sind. Wie klar und deutlich spricht sich dagegen Thomas von Kempis, auch ein Mystiker, aus: Große Worte und hohe Reden machen keinen gerechten und heiligen

Mann, sondern ein tugendhaftes Leben. Das ist die höchste Weisheit, durch Verschmähung der Welt zum Reiche Gottes hindurchzudringen. Was hilft viel Wissen ohne Gottesfurcht? Ein einfältiger Bauer, der Gott in Demuth dient, ist besser, als ein hoffärtiger Gelehrter, der des Himmels Lauf beobachtet und sich selbst nicht kennt *). Eben so schreibt Gregor v. Nazianz **), im Einklang mit so vielen Aeußerungen des Evangelisten Johannes: nur durch ein göttliches Leben könne der Mensch sich recht zum lebendigen Erkennen und Anschauen des göttlichen Wesens erheben.

In so ferne nun die Mystiker auf solche Weise die Eingebungen des innern Gefühls gegen die Anmaaßungen der Vernunft sicher stellen wollen, machen sie sich um die Menschheit sehr verdient. Allein manche Mystiker wollten im Eifer der Vernunft beide Augen ausstoßen, und dann war es kein Wunder, wenn ihre Adepten unvernünftig wurden. Wenn jedoch ein berühmter Dichter bemerkt: ***) der Mystiker thue nichts anderes, als

---

*) Nachfolge Christi. B. I. c. 1. n. 2 u. 3.

**) Orat: 20. n. 2. Orat. 39. n. 9.

***) Westöstlicher Divan. S. 319. 340.

ſich an Problemen vorbeiſchleichen, oder ſie weiter ſchieben; ſo iſt dieſer Vorwurf zwar, in ſoweit von wiſſenſchaftlichen Forſchungen des Verſtandes und der Vernunft die Rede iſt, ganz begründet. Aber auf der andern Seite iſt es doch Niemanden größerer Ernſt, das Unergründlichſte zu ergründen, als dem Myſtiker. Er ſtreckt ſeine Fühlhörner nach dem Anfang und Ende aller Dinge aus, und ruhet nicht, bis er es hierin durch Inſpiration zum vollen Gefühl, oder gar in einer Art von Viſion zur Anſchauung gebracht zu haben vermeint.

Allerdings wird Gott jedem, der wahrhaft fromm iſt, deſſen Glaube in Liebe thätig iſt, fühlbar im Herzen. Aber indem der Myſtiker auſſer Acht läßt, daß die Rührung ſeines Herzens, die Erhebung ſeines Gefühls von dem Gedanken (der Idee) des Göttlichen ausgehe, ſo iſt es ihm, als würde das Göttliche ſelbſt von ihm ergriffen und geſchaut *).

Die Blicke des Myſtikers, wie die des Metaphyſikers, ſind auf das Höchſte gerichtet. Nur ſucht der zweite noch, was der erſtere ſchon zu

*) Vergl. Tyſchirners Briefe über Gegenſtände der Religion und Politik. Leipzig, 1828. S. 42.

haben vermeint. Den Mystikern sowohl als den Skolastikern schienen schon im Mittelalter die Wahrheiten, die jeder fassen kann und jeder üben sollte, allzuleichte Nahrung. Beide wollten die Geheimniße von Himmel und Erde durchforschen; jene begreiflich durch Schlüsse, diese durch das Gefühl. Nichts reitzte diesen Forschungsgeist mehr, als was in tiefes Dunkel gehüllt ist und mit dem Leben, mit der Tugend in keiner Berührung steht. Wie konnte er sich zur Anmaaßung versteigen, die Verbindung der Gottheit und Menschheit in Christo zu erklären. Wie konnte er so überaus wahnwitzig seyn, Fragen, wie die von einem oder zwei Willen in Christo aufzuwerfen und zu lösen, oder haarscharf zu bestimmen, wie Gott auf den Menschengeist einwirke und wie weit Gottes Einfluß auf des Menschen Heil sich erstrecke? — Als im Mittelalter der wenig verstandene Buchstaben des Platon und Aristoteles, in eine rohe Sprache übertragen, die Schulen beherrschte, war es für die gelehrte Menschenbildung noch ein Glück, daß die Skolastik den Hang zur Mystik zügelte und hinwieder die Mystik das harte und herbe Wortgeklapper der spitzfindig grübelnden, über Alles absprechenden Skolastik milderte, deren Kühnheit durch die von ihr erdachte Distinction zwischen ei-

von einander ganz geschiedenen philosophischen und theologischen Wahrheit nur zu sehr ermuthigt wurde. Durch Skolastik suchte man die Mystik zu begründen und zu reinigen, und durch Mystik die Skolastik zu beleben *).

Die mystische Sprache hat übrigens verschiedene Dialekte. Wenn sie gleich bei vielen Mystikern im Wesentlichen zusammenstimmt, so verlautbart sie sich doch anders bei den Herrnhutern, den Martinisten und den Methodisten, anders bei den Anhängern des Quietismus (z. B. der Guyon). Die drei erstern Racen von Mystikern, wohin auch Jakob Böhme zu zählen ist, haben einen etwas starken melancholischen Anstrich; wogegen die zwei andern fast immer in einem gewissermaßen jubilirenden Ton sich äußern. Diesen stimmt auch Schwedenborg an. Semler (in seiner eigenen Lebensbeschreibung I. 166) sagt von den Mystikern: sie machten eine eigene Klasse aus, die in der moralischen Welt durchaus nicht ganz fehlen könne. Vielleicht dachte er dabei an des Apostels Rede von den verschiedenen Gefäßen in Gottes Haus-

*) H. Schmid, Mystizismus des Mittelalters. S. 282.

haltung. Daß aber jede Abart des Mystizismus, sich für die goldenen Gefäße hält, läßt sich begreifen. Bewieſe nun irgend ein Mystiker durch einen ſtillen, friedlichen, chriſtlichen Wandel, daß ſeine Anſichten von göttlichen und menſchlichen Dingen ihn innerlich beſeligen, wär' es dann chriſtlich, ihm, ich ſage nicht die Schonung, ſondern ſelbſt die Achtung zu verſagen, auf welche die Tugend in jeder Geſtalt Anſpruch macht? Aber wie der Dämon des Dünkels (des geiſtlichen Hochmuths) der Seele des Myſtikers ſich bemächtigt, und ihn antreibt, Schwarm zu machen, gewinnt die Sache ihre ſehr bedenklichen Seiten. Da ſchleichen ſich immer unlautere, unheilige Abſichten mit ein. Viele bedienen ſich nur der frommen Maske, um ſolche Abſichten zu verſchleiern, oder ihnen einen guten Schein zu geben. Heuchelei ſchließt ein Bündniß mit dem Uebermuth eingebildeter Auserwählung und wird unvermerkt unduldſam; die große Menge in myſtiſchen Vereinen verliert nur zu leicht den frommen Sinn über den frömmelnden Gebärden aus dem Geſichte und die äußere Lüge frißt allmählig auch das Innere durch und durch, und ſo kann geſchehen, daß die pietiſtiſche Myſtik zum falſchen Spieler oder Marktſchreier wird.

Die große Mannigfaltigkeit und Verwirrung, welche der nachdenkende Philosoph im Felde der Mystik gewahrt, muß ihn indessen bei Beurtheilung ihrer Erzeugnisse vorsichtig machen.

Der herrschende Geist eines Zeitalters, das der Religion überhaupt entgegenstrebte, oder mit einer Religion sich begnügte, welche blos der Verstand erfunden hat und welche auch blos im Verstande bleibt, verdammte die Mystik unbedingt, und erklärte sie mit Hohnlächeln als Erzeugniß der Verstandesschwäche, der Schwärmerei, der Verrücktheit, des Triebsinns. Dieser Geist des Zeitalters ist ganz unfähig, den Unterschied zwischen Mystik und zwischen Mystizismus, der die Ausartung oder der Mißbrauch der erstern ist, auszumitteln, und zwischen beiden die richtige Grenzlinie zu ziehen.

Mystik ist so alt, als die Menschenwelt und Mystizismus zeigt sich in jedem Volk, so hoch auch die Stufe seiner Kultur seyn mag. Heut zu Tag ist das Wort Mystiker ein Spottnamen im Munde sowohl der Wenigen, die auf den Eisspitzen unserer Verstandeskultur, als der Vielen, die unter der Zuchtruthe der Genußsucht stehen. Beide verwechseln die gesunde Mystik, die einem reinen, edeln und kräftigen Herzen entquillt, mit

der Krankheit des Mystizismus, der die Geburt einer übermüthigen Phantasie ist. Beiden erscheint das gottselige Leben in Christus, das nach Paulus in Gott verborgen ist, als Schwärmerei. Und doch ist das Gewisseste auch das Unerweislichste. Seine Auffassung setzt nur einen reinen Wahrheitssinn voraus. Wie selten ist aber dieser in der Welt! Erst wittern die Weltmenschen in allem Religiösen Geruch von Schwärmerei; bald gehen sie so weit, alle Ehrlichkeit als Heuchelei zu verdächtigen; zuletzt ist ihnen nur das Schlechte, das Böse noch eine Wahrheit.

Eine der Hauptlehren des Christenthums: daß unser Wollen und Vollbringen des Guten von Gott komme, ist gewiß in hohem Grade mystisch und im Grunde sind es auch die Bestrebungen der Liebe in uns nicht minder. — Das Reich Gottes ist in uns, mithin kein Gegenstand äußerer Nachforschungen und kluger Berechnungen. Daß aber die Weltklugen die Prediger des Reichs Gottes zu allen Zeiten als Thoren und Schwärmer lästerten oder gar ans Kreuz schlugen, diese Thatsache verurtheilt nur die Weltklugen, nicht diese Prediger.

Wenn der gelehrte und wissenschaftliche Theolog mit Verachtung auf die Aussprüche des mysti-

schen

scheu herabzublicken pflegt, so erregen in diesem die Baugewebe des erstern nur unbehaglichen Frost. Bei beiden wird das Gefühl ihres Vorzugs unduldsam, sobald sie die allgemeine Irrthumsfähigkeit der menschlichen Natur ausser Acht setzen. Und wie oft irren doch beide! Nicht die Vernunft ist es, die den ersten, nicht das Gefühl, was den zweiten in Irrthum führt, sondern bei beiden ist es die Phantasie, die die Wahrnehmungen, bei jenem die der Vernunft, bei diesem des Gefühles trübt, stört und verfälscht, und an ihre Stelle bloße Einbildungen unterschiebt. Die Imagination muß sich immer verirren, sie mag mit dem Verstand allein oder mit dem Gefühl allein stehen, weil sie in beiden Fällen nur mangelhafte Wahrnehmungen zu verarbeiten bekommt.

„Der Mystik, sagt ein achtungswürdiger Schriftsteller *), kann schwerlich irgend ein Mensch ganz entgehen, welcher aufrichtiges und warmes, religiöses Gefühl hat. Wenn ein Gott ist, so ist er nicht blos eine erhabene Idee, die auf unsern

*) Karl Friedrich Stäudlin, Geschichte der christlichen Moral seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften. Göttingen, bei Römer, 1808. S. 137 flg.

Willen wirken kann; so wirkt er in uns auf eine göttliche Weise; so wirkt er zu unserer Heiligung; so gibt es gewisse Zustände und Bedingungen, unter welchen er mehr oder weniger in uns wirkt; so werden wir durch Anstrengung unserer sittlichen Kräfte für göttliche Wirkungen empfänglicher; so werden wir durch Heiligung der göttlichen Natur theilhaftig und mit ihr vereinigt; so wird dadurch auch ein neues Licht der Religion in uns aufgeben, so wird uns alsdann das Sinnliche und Mannigfaltige desto mehr verschwinden, je mehr wir uns zur Liebe und Anschauung des Einen Höchsten erheben; so wird sein Wirken in uns auch fühlbar seyn, und uns mit Ruhe und Seligkeit erfüllen; so ist, ob wir gleich unsere übrigen Pflichten mit dem angestrengtesten Eifer zu erfüllen haben, doch eine noch höhere Bestimmung für uns die, mit ihm, dem wesentlichen höchsten Gute, Eins zu werden und ihn über Alles zu lieben."

Die eben beschriebene Mystik, welcher die christliche Vorstellung von Gott, als einem unendlichen Wesen, das jede Vollkommenheit in sich faßt und jede Unvollkommenheit ausschließt, zum Grunde liegt, enthält Nichts, was gegen die Vernunft verstößt. Welcher Unbefangene wird diese Mystik

nicht in dem Geiste des Christenthums begründet und gerechtfertigt finden? Wer kann behaupten, daß sie mit dem Verstande oder der Vernunft streite? Wie ist ohne diese Mystik Innigkeit und lebendige Wirksamkeit der Religion denkbar? Wie ist es möglich, ohne solche Mystik im Geiste und in der Wahrheit zu beten? Wie können ohne sie die Erscheinungen der sichtbaren Welt für uns eine befriedigende und erhebende Bedeutung gewinnen? Nur in ihrem Zauberlichte werden sie uns ein Spiegel des Unendlichen, des Ewigen. — Man wird vielleicht fragen: wie weit darf diese Mystik gehen? Ich dächte, so weit ihrer die ächte christliche Liebe bedarf, und durch sie der Vernunft und dem Glauben kein Abbruch geschieht.

Die Mystik in diesem reinen Sinne kann die Rechte des Gefühls und des Glaubens gegen die Anmaßungen des Verstandes, die Heiligkeit der Gesinnung gegen pharisäisches Scheinwesen und den lebendigen Geist der Urkunden des Christenthums gegen die Vergötterung ihres todten Buchstabens und gegen den todten Mechanismus äußerer Gebräuche geltend machen *). Auch hat der

*) Vergl. H. Schmid, Mystizismus des Mittelalters. S. 44 flg.

Mystizismus das Verdienst, in Zeiten, wo die todte Form des Aussenwesens das innere religiöse Leben unterdrückte, dieses wieder zu erwecken und vor gänzlichem Erlöschen zu bewahren.

Nicht die Vernunft, das Herz ist es, was in uns Gott empfindet. So sagt Paskal, und wer kann ihn widerlegen? Darin eben besteht der vollkommene Glaube, daß Gott fühlbar werde dem Herzen, und wohl mit Recht bezeichnet der hl. Bernhard *) den Glauben als eine Erfahrung des Göttlichen durch Heiligkeit des Lebens.

Freilich wandelt die reine Mystik auf einem schmalen Pfade, der zwischen Abgründen gleichsam dahinschwebt. Sobald sie der Vernunft den Abschied gibt, geräth sie leicht in die sonderbarsten, oft schrecklichsten Verirrungen, weil sich unbemerkt die Phantasie ihrer Leitung bemeistert, die in ihrer regellosen Herrschaft alles verschmäht, was Einschränkung heißt, und Ordnung gebietet.

Man begreift daher leicht, daß die Mystik in ihrer reinen Vollendung nur das seltene Ergebniß einer gleich gemüthlichen und geistigen Bildung, also nur die Gabe von Wenigen sey. Sobald

*) De Consideratione. Lib. V. c. 3.

aber die überwiegende und einseitige Herrschaft des Gefühls die geistige Bildung zurückdrängt, wird die Mystik zum formlosen Mystizismus, wo nicht gar zur haltungslosen Schwärmerei, welche beide der Religiosität ebensoviel Schaden bringen, als die Erstarrung in einer unbeweglich verharrenden Symbolik ohne Geist und Leben *).

Viele der größten und edelsten Männer, die sich der Mystik zu sehr überließen, konnten sich vor den Verirrungen, denen sie aussetzt, nicht ganz verwahren. Ihr gesunder Verstand, ihr sittlicher Geist und ihre geübte Vernunft machten sie aber frühzeitig vor dem Abgrunde aufmerksam, und hielten sie innerhalb den Schranken zurück, worauf die gesellschaftliche Ordnung beruht. Der eben so weise, als fromme Fenelon, der geistvolle Verfasser des Telemach, ist in der Mystik ein merkwürdiges und belehrendes Beispiel **). Möchten aber alle Mystiker, die sich verirrten, wie Fenelon, ihren Gegnern ein Leben und einen Charak-

*) Theolog. Quartalschrift. Tübingen, 1824. II, 225.

**) Seine Maximes des Saints sind noch ein sehr nüchternes Werk gegen seinen Briefwechsel mit der Guyon.

ter voll liebenswürdiger Unschuld und Frömmigkeit aufweisen können, und ihn auch im gewissenhaften Einlenken auf den Pfad der reinen Mystik, und in der zarten Abneigung von allem Sektengeist zum Muster nehmen!

Da der Mysticismus bald zunächst nach überströmender Seligkeit, bald nach dem höchsten Wissen, bald nach Herrschaft über die Naturkräfte strebt, so hat man ihn in den gemüthlichen, den spekulativen und den theurgischen nicht unschicklich abgetheilt. Zuweilen findet man in ihm alle drei Richtungen beisammen *). Uebrigens sind der Abwege der Mystik so viele und mancherlei, daß es schwer hält, eine geographische Charte davon zu zeichnen. Es forderte beinahe noch einen größern Scharfsinn, als welchen Paskal in seinen Provinzialbriefen, wo die Sophistik und die Abscheulichkeit der laxen Moral einiger Kasuisten mit so meisterhafter Feinheit entlarvt sind, bewiesen hat, um die vielen Schattirungen und Wechselgestalten, welche die Mystik in ihren Ausartungen annimmt, aufzudecken und gehörig zu beleuchten.

---

*) Heinroth, Geschichte und Kritik des Mysticismus. S. 90 flg.

Die Keime aller dieser Ausartungen liegen in den angegebenen Charakteren der Mystik, daß sie nämlich ganz auf Gefühle sich gründet, und diesen Gefühlen die Autorität göttlicher Eingebung beizulegen geneigt ist.

Hieraus erklärt sich, daß der Mystizismus (oder die Mystik in ihrer Ausschweifung) den Regeln des gesunden Verstandes Hohn spricht; daß er den Gebrauch der Denkkraft überhaupt als etwas Verächtliches, oder gar der wahren Frömmigkeit Gefährliches darstellt; daß er mithin den Verstand in seinen Verrichtungen lähmt; daß er durch Ueberschätzung des kontemplativen Lebens zur Vernachläßigung des thätigen und gemeinnützigen verleitet; daß er den Werth der Naturwissenschaften ungebührlich herabsetzt; daß er selbst auf dem Gebiete der Natur die Erfahrung überfliegt, und der gründlichen Erforschung der Ursachen und ihrer Wirkungen symbolische Erklärungen und unhaltbare Hypothesen unterschiebt; daß er alles, was im Kreise menschlicher Erkenntnisse positiv genannt wird, wäre es gleich die Frucht des Genie's, der genauesten Forschung, der reifesten Ueberlegung, oder einer Uebereinkunft, womit die wichtigsten Interessen der Menschheit in Verbindung stehen, mit Verachtung oder Gleichgültigkeit ansieht; daß

er endlich einer vorgeblichen Inspiration in allem, was den Glauben oder die Handlungen betrifft, ein höheres Ansehen, als jeder andern gesetzlichen Vorschrift, und selbst den Regeln der Vernunft beimißt.

„Wenn der Geist der Schwärmerei, sagt Gibbon, der zu gleicher Zeit so leichtgläubig und so schlau ist, sich einmal in ein edles Gemüth eingeschlichen hat; so verzehrt er allmählig die Lebenssäfte der Tugend und der Wahrheit.“

Alle Unordnung entsteht dadurch, daß das Gleichgewicht der Kräfte, die freundlich zusammenwirken sollten, gestört wird, indem Eine Kraft die Alleinherrschaft in Anspruch nimmt, aus ihrem natürlichen Wirkungskreis heraustritt und in den der andern mit despotischer Willkühr eingreift. Je mehr der mystische Schwärmer in der Anschauung schwelgt, deste mehr ermattet seine Willenskraft. Während sein Gefühl und seine Phantasie beständig Göttererscheinungen haben, wird sein Wille, sich selbst überlassen, eine Beute der Finsterniß.

Das Räthsel aller albernen Mißgeburten, welche der Mystizismus erzeugt, wird dadurch gelöst, daß die Phantasie, die Gott uns nicht zur Führerin, sondern zur Dienerin der Vernunft

gegeben hat, umſtrahlt mit der Glorie göttlicher Eingebung, die Diktatur über alle Geiſtes- und Gemüthskräfte des Menſchen ſich anmaaßt, und ſich zum Orakel erhebt, von deſſen Ausſprüchen an keine Vernunft, an keine Erfahrung, an kein Geſetz appellirt werden kann.

Eben deßwegen geſellt ſich ſo gern zum Myſtizismus der geiſtliche Stolz, der Sekten bildet und fördert, und einen Privatgeiſt hervorbringt, der wie das bösartigſte Gift die wahre Nächſtenliebe zerſtört, die zugleich das Weſen des Chriſtenthums und die Seele aller Ordnung iſt.

Der dunkelſte Myſtiker ſtrebt nach Licht. Aber er hat nur für das Licht ein Auge, welches die Phantaſie anzündet, oder das die Phantaſie entflammt. In ſeinem ausſchweifenden Wahne dünkt er ſich, allein im Lichte zu wandeln, mitten in der Finſterniß. Jeder Zweifel an ſeinem Wahn ſcheint ihm Anfechtung des Satans, jeder Zweifler ein Fröhner des Weltgeiſtes.

Je tiefer der Myſtiker in Gott ſich zu verſenken meint, deſto mehr läuft er Gefahr, unvermerkt ſein liebes Selbſt zu vergöttern. Während der gewöhnliche Selbſtſüchtling nur die Güter der Welt begehrt, ſtrebt der Myſtiker ſein Selbſt, ſein Ich zu Gott zu erweitern, nicht beachtend, daß zwi-

schen dem Endlichen und dem Unendlichen eine Kluft besteht, die nie ganz ausgefüllt werden kann. Gottverähnlichung läßt sich nur als Annäherung zum Unendlichen denken. Nur geheime Selbstsucht treibt den Mystiker an, sich damit nicht genügen zu lassen; nur sie macht ihn glauben, er könne durch eine Geistesanstrengung die Schranken der Endlichkeit übersliegen und schon hier das schauen, wovon ihm nur eine Ahnung und Erwartung vergönnt ist. Dieser Glaube gewährt dem Mystiker einen ganz eigenen Genuß, aber es ist dies kein solcher, der befriedigt, sondern der stets noch heftigern Durst erweckt. Er will kein Tropfen, er will das Meer selbst seyn.

Anstatt der stillen, heitern Zuversicht, welche dem rechtschaffenen Christen sein demüthiger Glaube einflößt, will der schwärmende Mystiker volle Gewißheit der Vereinigung mit Gott, zu welcher er durch vernichtende Selbstverdammung zu gelangen meint. Der pietistische, mystische Schwärmer wähnt sich über alle Forderungen der Klugheit erhaben. Seinen Ansprüchen und Winken soll alles unbedingt sich fügen. Auch ist es ihm eigen, wie in der Selbsterhebung, so auch in der Selbsterniedrigung, nie Maas zu halten. Der

Grund liegt wohl darin, daß falsche Demuth und geistlicher Stolz verschwistert sind.

Sodann kann sein Eifer, auch wenn er als Seelsorger einer Gemeine vorsteht, aus Hang zur Auszeichnung der Versuchung nicht widerstehen, aus den Eifrigern (Erweckten) in der Gemeine sich in Geheim eine kleine Kirche von Auserwählten zu bilden, um ihnen in besondern Andachtstunden einen höhern Grad von Einweihung zu ertheilen *), ohne zu beachten, daß eine solche Auszeichnung und Aussonderung Hochmuth und Eifersucht erwecken, und dadurch das Band der Bruderliebe schwächen müsse, dessen Befestigung die Hauptaufgabe des Seelsorgers ist, der versöhnen, nicht entzweien, der Allen Alles und einem jeden ohne Unterschied väterlicher Freund und Führer seyn, nicht aber verschiedenes Maas und Gewicht brauchen soll.

Allerdings erfordert die ächte Lehrgabe, den Schwachen Milch und den Stärkern kräftige Nahrung zu geben. Aber in dieser Anweisung ist der Apostel weit entfernt, eine Absonderung der Chri-

*) Von den vielen Belegen wollen wir hier nur das Leben von John Wesley, dem Stifter des Methodismus von Rob. Southey anführen.

ſten in Geweihte und Ungeweihte zu empfehlen. Es iſt nur eine Lehre, wie nur ein Erlöſer. Nur ſoll der Chriſtenlehrer das Wort Gottes Jedem genießbar machen; er ſoll ſeinen Vortrag anders einrichten, für Kinder und Erwachſene, für Rohe und Gebildete, und wenn er zu Allen ſpricht, ſoll er ſo viel möglich die Faſſungskraft Aller berückſichtigen.

Der pietiſtiſche Myſtizismus hat im Schooße der chriſtlichen Kirche den Privatgeiſt entfaltet, welcher durch Abſonderung in der Lehre die Einheit der Kirche nicht minder, als die Einfachheit der Kirchendisciplin durch Einſchwärzung von Mißbräuchen erſchüttert hat.

Der Myſtizismus verleitet eben nur gar zu leicht zur Verwechſelung des eigenen Geiſtes mit dem Geiſte von Oben, womit Gott jeden Menſchen erleuchtet, der in die Welt kommt *), aber jeden zu erleuchten aufhört, der, ſeinem Dünkel oder dem Triebe des Fleiſches folgend, ſich von ihm abkehrt, weil er die Finſterniß mehr liebt, als das Licht **). Die mechaniſchen, die lauen, die irdiſch geſinnten Chriſten, und die nur

*) Joh. I, 9.

**) Joh. I, 10. 11. III, 19.

im Begriffe leben, kommen freilich nicht leicht in die Verſuchung einer ſolchen Verwechſelung, weil entweder gar kein Geiſt ſich in ihnen regt, oder weil ſie wohl wiſſen, daß der ſie regierende Geiſt vom Böſen ſey. Der Myſtiker hingegen beſchäftigt ſich ganz vorzüglich mit der Beobachtung des in ihm ſich regenden Geiſtes, und hieran thut er wohl. Aber da auch der fromme Myſtiker nicht von aller Eigenliebe frei iſt; ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn er in der reinſten Abſicht ſeinen Eingebungen einen höhern Werth beizulegen geneigt iſt, als ihnen wirklich gebührt, und die Widerſprüche das Proteſtiren Anderer gegen dieſe Ueberſchätzung für Armuth des Geiſtes anſieht. Es ergeht ihm wie ſo manchem wackern Schriftſteller, deſſen Eigenliebe ſein Werk weit vortheilhafter recenſirt, als es irgend ein Anderer thun könnte und ihm oft auch den gegründeten Tadel von Seite ihrer Recenſenten als Sünden gegen die Wahrheit vorſpiegelt.

Wie kann die Wahrheit ohne gewiſſe Einheitspunkte unter den Menſchen ſich aufrecht erhalten; wie könnten ohne ſie die Menſchen in der Wahrheit fortſchreiten? Wahrlich ohne ſie wäre längſt alle Wahrheit und alles Forſchen nach Wahrheit von der Erde verſchwunden. Und eben ſo wenig

kann Sittlichkeit, kann gesellschaftliche Ordnung ohne fixe Punkte der Einheit unter den Sterblichen bestehen. Wo die Erfahrung auſſer Acht gesetzt, wo die Vernunft geschweigt wird, wo man für die Gesetze taub geworden ist, da wird von der Phantasie die Leidenschaft entzündet, die am verderblichsten wirkt, wenn sie sich mit Religion brüstet *).

Allerdings ist Gott oder Christus in Gott der höchste Einheitspunkt für den christlichen Brüderverein. Alle andern Einheitspunkte müssen diesem untergeordnet seyn. Allein gerade der schwärmerische Privatgeist löst das Band der Liebe auf, welches alle Menschen durch Christus mit Gott vereinigen, wodurch Eine Heerde unter Einem Hirten werden soll. Zwar besteht die Haupttendenz des frommen Mystikers in der Vereinigung mit allen wahrhaft Gott liebenden Seelen. Aber warum sucht er diese Vereinigung äusserlich, und wie kommt er dazu, zwischen ihnen und den Andern auch eine äußere Demarkations-Linie festzustellen? Die Vereinigung aller wahrhaft Gott liebenden Seelen besteht ohne unser Zuthun; Gott,

*) Vergl. der Geist des Zeitalters. Zürich, 1801. S. 242 flg.

Christus ist ihr Mittelpunkt. Aber, welche Anmaßung, vor aller Welt öffentlich zu behaupten: ich und du und der und die gehören zu den wahren Kindern Gottes, von den andern wissen wir es nicht! Und dies ist doch im Grunde die Sprache und der Sinn der mystischen Pietisterei. Wenn der Mystiker das Licht preist, das plötzlich in seinem Herzen aufgegangen sey, so möchte ich ihm Glück wünschen, aber doch zugleich Behutsamkeit empfehlen. Das Herz ist noch trügerischer, als der Kopf. Denn in diesem wohnt die Eigenliebe, und jenes nimmt so leicht den Schein, den Schatten, einen Ausdruck für die Sache.

Man hat bemerkt, daß Glaube ohne Wissenschaft Mystik, Wissenschaft ohne Glauben Sophistik, Glaube und Wissenschaft vereinigt die Philosophie erzeugen. Diese Bemerkung setzt die Nothwendigkeit der Offenbarung voraus, doch so, daß eben diese in der Philosophie fort- und durchgeführt erscheint, folglich letztere selbst wieder Offenbarung des Göttlichen, der göttlichen Dinge heißen kann *).

---

*) „Quid est aliud de philosophia tractare, nisi verae religionis, qua summa et principalis omnium rerum caussa Deus et humiliter colitur et rationaliter investigatur, regulas ex-

Vorzüglich jetzt dürfte dies aufmerksame Erwägung verdienen, wo ein Zusammenfluß von Verwirrungen in Köpfen und Herzen wieder die buntscheckigsten Schaaren von Schwärmern, besonders auch von religiösen, ins Daseyn gerufen hat *).

Der

---

ponere. Conficitur inde, veram esse philosophiam veram religionem, conversimque veram religionem esse veram philosophiam". Joh. Scoti, lib. de praedestinatione, prooemium; in Gilb.: Mauguin, vet. auctor qui sec. IX. de praedestinatione et gratia scripserunt opera et fragmenta. Parisiis, 1650. T. I. p. 103.

Aehnliches sagt der hl. Anselm von Canterbury in mehreren seiner Schriften, z. B. Neque enim quaeso intelligere, ut credam, sed credo, ut intelligam. Ueberhaupt suchte die alte Skolastik das Christliche als Vernünftig und das Vernünftige als Christlich zu erweisen.

*) Vergl. Versuche über Supernaturalismus und Mysticismus. Auch ein Beitrag zur Kulturgeschichte der höhern Wissenschaften in Deutschland. Mit historisch-psychologischen Aufschlüssen über eine vielbesprochene Mystik in Baiern und Oberösterreich. Von Dr. Salat. Sulzbach, 1823. Der Inhalt dieser Schrift findet im Wesentlichen volle Bestätigung in der von

der religiöse Mystizismus, wie er sich neuerlich in mehreren Gegenden auch unter dem gemeinen

---

Joh. Goßner herausgegebenen Selbstbiographie seines geistverwandten Freundes Martin Boos. Leipzig, 1826., worin dessen Mysticismus vorzüglich durch seinen vertrauten Briefwechsel geschildert ist. Dadurch soll kein Stein auf die Person des Martin Boos geworfen, noch ihm das Verdienst abgesprochen werden, Viele aus dem Schlafe des Scheinchristenthums erweckt zu haben. Sein Eifer war ohne Zweifel ungeheuchelt. Aber durch Mysticismus wurde der Eifer dieses frommen Geistlichen zu Aeußerungen mißleitet, wodurch die einen beleidigt, die andern geärgert, die dritten aus Schwäche des Verstandes irre gemacht wurden. Indessen ist es vergeblich, Männern, wie Boos, Pastoralklugheit zu empfehlen. Ihre Anwendung hielten sie für Verrath an Gottes Sache. Sie bedachten aber nicht, daß mit den herrlichsten Worten von gänzlicher Wiedergeburt, von lebendigem Glauben und Leben in Christus, zwar wohl Manche angezogen werden mögen, aber deßwegen von der Sache, die sie bezeichnen, noch nicht durchdrungen sind; daß, wenn den Leuten gesagt wird: sie hätten bisher alle den wahren Glauben nicht gehabt, dies Viele beleidigen und eine äußere Spaltung zwischen

Volke gezeigt hat, ist eine Ausschweifung, eine Krankheit, welche die von Gott verliehenen Kräfte

---

Alt- und Neugläubigen verursachen müsse, in welcher beide Theile sich einander mit inniger Verachtung ansehen, und die Schimpfnamen von Ketzern und Pharisäern austauschen, wobei die christliche Liebe, also gerade die Hauptsache, Schiffbruch leidet. Mit Unrecht berufen sich Voos und seines Gleichen auf das Beispiel Jesu und seiner Apostel. Unter den Juden und unter den Heiden mußte freilich ihre Lehre Zwietracht stiften; aber unter den einmal Christlichgesinnten trachteten sie vor Allem Eintracht im Glauben und in der Liebe zu erhalten. Der göttliche Meister gab überall das Beispiel der größten Geduld und Langmuth in Behandlung seiner Jünger. Er wußte wohl, daß er nicht auf einmal ihre Herzen umändern, daß er nur allmählig die Schuppen von ihren Augen lösen könne. Was der Geist von oben vermöge, zeigte sich am Pfingstfeste. Aber wie viele Vorbereitungen mußten vorhergehen! Wir sehen zwar aus den Briefen Pauli, wie schon zu seiner Zeit unter Christen der Wahn von höherer Vollkommenheit sich einschlich, in deren Besitz sich einige wähnten, weil sie diesem oder jenem Lehrer zunächst anhingen. Aber wie stark eiferte nicht dieser Apostel dage-

des Geistes und Herzens bis auf den Keim zerrüttet, und für die einfachen Lehren der Natur

---

gen! Auch gesteht er, daß es in der Kirche Christi verschiedene Gefäße gebe, goldene, silberne, irdene. Der gleiche Grad von Vollendung ist nicht von Allen zu erwarten. Die Eine Form können Alle anlegen. Aber welche weite Kluft ist oft zwischen Form und Geist! Allen Alles zu werden — ist die Aufgabe des Seelenhirten. Nicht aber dadurch, daß er an alle Seelen gleich die höchsten Forderungen stellt, nicht dadurch, daß er den Meisten alle guten Eigenschaften abspricht, einige Wenige dagegen als Kinder Gottes anruft, kann er die hohe Aufgabe lösen, sondern vielmehr, indem er sich theilnehmend und voll Sanftmuth zu eines Jeden Schwächen und Mängeln herabläßt, und Allen und Jeden Demuth und Liebe ins Herz prägt, und ihnen beständig warnend zuruft: Wer steht, der sehe, daß er nicht falle! — Auch Franz von Sales, auch Fenelon waren Mystiker. Aber sie suchten nicht Schwarm zu machen. Sie kannten die höchste Vollkommenheit, und trachteten selbst unablässig darnach. Aber im Verkehr mit Andern vergaßen Sie die Schonung nie, welche die Unvollkommenheiten fordern, um allmählig gebessert zu werden.

und der Offenbarung ganz unempfänglich macht. Es gibt nichts Thörichtes, nichts Abscheuliches, wozu er nicht Veranlassung, oder Helfershelfer, oder doch Hehler wird, und zwar so, daß die von ihm Besessenen es oft selbst nicht ahnden. So verblendend ist sein Einfluß für den Geist, daß jede Leidenschaft heller sieht, als er. Seine verzügliche Kupplerin ist die dem Menschen inwohnende vis inertiae. Wo diese bleierne Schwerkraft in Geist und Gemüth die Oberhand gewonnen hat, muß man es natürlich sehr behaglich finden, sich von dem Zaubergesang der Amme Schwärmerei bald im Schlummer wiegen, bald wie im Traum nach dem Paradies hinziehen zu lassen, das von Milch und Honig überfließt. Das Wesen der Tugend und des Christenthums besteht aber gerade in der Anstrengung der höhern Seelenkräfte, im Ringen und Kämpfen ohne Unterlaß. Das Himmelreich leidet Gewalt. Vor den wahren Mysterien geziemt es sich, daß wir uns schweigend und anbetend verbeugen. Aber wenn die Pflicht ruft, wenn die Tugend gebietet, wenn unser freithätiges Selbst in Anspruch genommen wird, dann ist die Sentimentalität des Mysticismus Feigheit und Verrath, und kann eben so wenig frommen, als Adams Feigenblatt,

oder der Phariſäer gleißende Larve falſcher Gerechtigkeit.

Durch drei Schulen muß der Chriſt gehen, um zur Vollendung zu gelangen: durch die der Buße, um von der Macht ſündhafter Triebe, Neigungen und Gewohnheiten von Grund aus befreit und gereinigt, durch die des Kreuzes, um ein kindlicher Nachfolger des Gekreuzigten, und durch die des Feuers, d. i. des Geiſtes von oben, um mit Jeſus ein ſtandhafter Ueberwinder des Böſen und ein unerſchütterlicher Bekenner und Verkünder der Wahrheit zu werden. Die Myſtiker halten ſich nun zur Anleitung durch dieſe drei Schulen vorzüglich tüchtig, und die beſſern unter ihnen mögen es auch wirklich ſeyn, wenn ſie nicht die allererſte Schule, die den andern vorhergehen und ihnen den Weg bahnen muß, nämlich die der klaren und genauen Selbſterkenntniß verſäumt hätten, und auch Andere in dieſer Schule zu leiten unterließen, wozu ſie ſchon wegen jener Selbſtverſäumung untüchtig ſind. Freilich glauben die Myſtiker, es gerade in der Selbſterkenntniß am weiteſten gebracht zu haben. Allein Viele täuſchen ſich ſelbſt. Wohl ſagen ſie: daß ſie arme Sünder ſind, an denen kein guter Fleck, keine geſunde Faſer ſich befinde. Aber zu-

gleich rühmen sie sich eines innern Sinnes, durch welchen sie göttliche Dinge schauten und weit über alles Irdische und Sinnliche erhoben wären. Sie gleichen den Träumenden, die zu fliegen wähnen und muntern auch andere auf, ihnen nachzufliegen, was denn auch diesen in der Einbildung gelingt, sobald sie gleichfalls in den Zustand des Träumens versetzt werden sind. Der Mystiker blickt zu viel in sich, zu wenig ausser sich. Bei Nicht-Mystikern ist oft das Umgekehrte der Fall. Beides führt, wie jedes zu Viel, auf Abwege. Wer in sich einzukehren versäumt, wer sich selber ein Fremdling ist, wird die Aussenwelt ohne Vortheil für seine Veredlung kennen lernen. Er bleibt ein Sinnenmensch. Wer aber die Menschen ohne Beobachtung dessen, was in der Menschenwelt vorgeht, blos durch inneres Brüten über sich selbst zu studiren vermeint, läuft Gefahr, Einbildungen für die Wirklichkeit zu nehmen, und sobald er auf andere wirken will, ein Prediger seiner Einbildungen zu werden. Allerdings gibt es mechanische Christen, die am Buchstaben, und skolastische, die am Begriffe oder Worte hangen bleiben. Beiden fehlt noch der belebende Geist. Der schwärmerische Mystiker glaubt ihn inne zu haben und auch mittheilen zu

kennen. Einen Geist hat er nun freilich, aber nicht den der klar erkannten Wahrheit, sondern den der gesteigerten Einbildung, nicht den der reinen und thätigen Liebe, sondern einer Liebe, die durch Selbstdünkel getrübt und gelähmt ist. Alle Nebel des Mysticismus müssen verschwinden, wo die Lehre Jesu richtig erkannt wird, welche die Vernunft in ihre Rechte einsetzt, und sowohl dem Aberglauben, als dem Unglauben alle Nahrungsquellen abschneidet. —

So sehr die Maximen der wahrhaft frommen und redlichen Mystiker denen der herrschsüchtiger Pharisäer entgegen sind; so dienen doch ihre Schwärmereien oder Uebertreibungen gegen ihren Willen zur Aufnahme des finstern Reiches pharisäischer Scheinheiligkeit, und wie vielfältig wird nicht der Hohn, der diese Ausschweifungen der Mystik trifft, mit Arglist auch auf die Lehre Christi von der Selbstverläugnung, von der Liebe zur Wahrheit und dem gottseligen Leben ausgedehnt! — Wenn Jesus Selbstverläugnung befiehlt; so verlangt der Mystiker Selbstvernichtung. Dieses letztere Wort ist der entsetzlichsten Mißdeutung ausgesetzt. Daß selbst Philosophen, wie Fichte, sich dessen bedienen, rechtfertigt seinen Gebrauch nicht. Freilich bedient sich dieser Phi-

losoph des Ausdrucks: Selbstvernichtung nicht im buchstäblichen Sinne. „So lange, sagt er *), der Mensch noch irgend etwas selbst zu seyn begehrt, kommt Gott nicht zu ihm: denn kein Mensch kann Gott werden. Sobald er sich aber rein, ganz und bis in die Wurzel vernichtet (d. i. für Nichts achtet), bleibt allein Gott übrig und ist Alles in Allem". Was der Philosoph hier ausspricht, was ist es im Grund, als ein Nachklang der Vorschrift Jesu: Verläugne dich selbst! welche Thomas von Kempen Gott so aussprechen läßt: Verlasse dich selbst und du wirst mich finden **). Aber nirgend hat Jesus sich des Ausdrucks Selbstvernichtung bedient, der der Mißdeutung so sehr ausgesetzt ist. Wie ließe sich auch die Forderung von Selbstzernichtung mit der Vorschrift Jesu vereinbaren, welche will, daß wir den Nächsten lieben sollen wie uns selbst? Wie könnten wir Andern Etwas seyn, wenn wir uns selbst Nichts wären? Die vermeintliche Selbstvernichtung führt nur zu leicht zu einer verfeinerten Selbstsucht, die im Durst nach dem höch-

*) Anweisung zum seligen Leben. S. 240.

**) Imit. Christi III, C. 23. n. 1.

ſen Gemüthe alle Forderungen der ächten Selbſt- und Nächſtenliebe gering achtet und hintanſetzt.

Eigenthümlich iſt dem Myſticismus die anſteckende Kraft, womit er ſich ſchnell und unvermerkt verbreitet. Oft wurde ein Myſtiker der Vater von hunderttauſend andern, und, ſo wenig poſitive Entſcheidungen bei den Myſtikern Gewicht haben; ſo huldigen ſie doch ihren Vätern oder Stiftern und den Ausſprüchen und Träumereien derſelben mit unbedingtem Glauben, mit blinder Verehrung; nur nimmt jeder Adept ſich heraus, die myſtiſchen Orakel und Träume nach ſeiner eigenen Eingebung zu deuten und anzuwenden, und hiedurch vermehren ſich noch die Gefahren eines Myſticismus, der anſteckend geworden iſt.

Selbſt die hl. Thereſia, eine Heldin des beſchaulichen Lebens und der Myſtik warnt mit Ernſt vor ihrer Ausſchweifung. „Gott bewahre mich, ſchrieb ſie an Alvarez von Mendoza, Biſchof von Albula, vor ſo geiſtreichen Leuten, die alles auf eine vollkommene Beſchaulichkeit hinziehen wollen, es ſchlage hernach aus, wie es wolle. Alle dieſe Menſchen ſind ſo göttlich (in ihrer Einbildung), daß ſie aus keiner andern Urſache das Spiel verſpielen, als weil ſie eine Karte zu viel genommen haben.“

Auch Fenelon, der in die Mystik gewiß tief Eingeweihte, der sie als die Blüthe, das Reinste und Erhabenste in der Religion ansah, warnte vor ihrer Verbreitung. Er hält wenige Seelen dazu für rein, hell und stark genug; er sagt, daß man nur wenig und behutsam von der Mystik schreiben sollte, indem die meisten Leser es mißverstehen, oder, weil sie es nicht verstehen, verspotten, oder sich einbilden, sogleich in allen den mystischen Zuständen zu seyn, die in mystischen Büchern beschrieben werden *).

Die merkwürdigsten ausserordentlichen Zustände, in welche sich Mystiker rühmen, versetzt worden zu seyn, sind Verzückungen und Visionen. Den Zustand höchster Verzückung hat Niemand so lebendig und so mit dem Gepräge von Wahrheitsliebe geschildert, als die heil. Theresia. Da sie aus eigener Erfahrung spricht, so verdient sie gehört zu werden. „Fast keine Pulsader, schreibt sie, bewegt sich mehr in mir; die Knochengelenke sind gleichsam auseinander, die

*) Explication des maximes des Saints sur la vie interieure. Amsterdam 1698. p. 168 sq. Vergl. damit die Analyse de la controverse in den Oeuvres de Fenelon. Paris, 1820.

Hände ſo erſtarrt, daß ich ſie nicht in einander ſchlingen kann, und die Schmerzen, ſowohl in den Adern als am Leibe, währen bis zum folgenden Tag, ſo, daß ich die Empfindung habe, als wären mir alle Glieder verrenkt *). Während der Verzückung iſt der Körper wie todt, ſo, daß er ſich meiſtens nicht im geringſten bewegen kann, und er bleibt in der Stellung, in welcher er von der Verzückung überfallen ward; ſitzend, oder mit offenen und geſchloſſenen Händen bleibt er unverändert. Selten verliert man die Sinne. Es begegnete mir jedoch hie und da, aber nur auf kurze Zeit, daß ich ſolche gänzlich verlor **). Gewöhnlich vermögen ſie ſich, und wenn der Körper auch unfähig iſt, nach Aussen zu wirken, ſo vernimmt er doch, was auſſer ihm vorgeht, und hört noch, aber wie von weiter Ferne her ***)."

Dieſe Frau hat indeſſen weniger durch ihre

---

*) Bekenntniſſe. Kap. 19.

**) Dahin deutet wohl auch Tertullian adv. Marcion. IV, 12.: defendimus, in causa novae prophetiae, gratiae convenire exstasin, id est amentiam. In spiritu enim constitutus homo ... necesse est, excidat sensu.

***) Bekenntniſſe. Kap. 19.

Verzückungen den Titel eines Doktors der Kirche, welchen ihr einige Päbste beigelegt haben, als durch ihre wahre, ungeheuchelte Frömmigkeit verdient, welcher wir die treffendste Vorstellung, die je von der Hölle gegeben worden, verdanken, indem sie dieselbe als den Ort bezeichnete, wo man nicht liebt.

Der Zustand der Verzückung erzeugt zuweilen Visionen. Mehrere heilige Personen erzählen in ihren Schriften von ausserordentlichen Gesichten, die sie im wachenden Zustande gehabt zu haben versichern. Diese Personen, zu denen die heil. Theresia wieder vorzüglich gehört, sind über jeden Verdacht eines Mangels an Wahrhaftigkeit erhaben. Sie theilten uns gewiß redlich mit, was ihrer Seele vorgeschwebt ist. Aber unbefangen müssen wir gestehen, daß wir deßwegen nicht heller sehen. War es jenen Heiligen wirklich vergönnt, in einem Zustande von Verzückung einen Blick in das Himmelreich zu werfen; so setzen uns doch ihre Beschreibungen nicht in Stand, es ihnen nachzuthun. Die heil. Theresia gesteht mehrere Male, bei allem ihrem Bestreben, eine deutliche Vorstellung von ihren Visionen zu geben, ihr Unvermögen, und in der That, was konnte sie uns davon mittheilen? Sie

ſage uns z. B. (im 28ſten Abſchnitt ihrer Bekenntniſſe), ſie habe einmal die heiligen Hände, ein andermal das göttliche Geſicht des Erlöſers geſehen, und endlich ſey er ihr einmal unter der hl. Meſſe ganz erſchienen, wie er in der Auferſtehung abgebildet wird, im vollen Glanze ſeiner Schönheit und Majeſtät. Sie ſagt ferner: dieſer Lichtglanz ſey kein blendender Glanz geweſen, ſondern ein lieblicher Schein, ein mildes Licht, von dem das Ganze durchfloſſen ſchien; eine Klarheit, die das hohe Bild ſanft umſtralte, die das Auge nicht blendet, ſondern nur wohlthätig berührt und erfreut. Es übertrifft unendlich das Licht der Sonne, welches gleichſam ein künſtliches, gemachtes Licht gegen dasſelbe ſcheint". — Wer ſieht nicht, daß ein Gemälde des auferſtandenen Chriſtus der hier beſchriebenen Viſion zum Grunde liege, und daß dieſes Bild, durch die lebhaft erregte Phantaſie im Zuſtande der Verzückung verklärt und verſchönert worden ſey. Worin ſoll ſich nun ein ſolches Bild von demjenigen unterſcheiden, das einen Raphael zu ſeiner herrlichen Darſtellung des verklärten Erlöſers begeiſtert hat? Zwar ſagte Thereſia: ihr Bild ſey mit keinem von Künſtlerhand gefertigten vergleichbar; denn ihr Bild ſey ganz lebendig geweſen. Auch

dem Künſtler ſteht ſein Bild lebendig vor der Seele, und das Nachbild, das er mit der Hand vor's Auge bringt, bleibt immer hinter jenem Seelenbild zurück. Doch Thereſia geſteht ſelbſt: „aus einigen Merkmalen habe ſie geſchloſſen, daß das, was ſie geſehen, nur ein Bild ſey, nach andern aber, beſonders der großen Klarheit, habe es ihr geſchienen, Jeſus Chriſtus ſelbſt zu ſehen". — Selig, wer glaubt, ohne zu ſehen! möchte man hier mit dem Herrn ſelbſt ausrufen. Denn was ſoll uns eine ſolche Viſion mehr geben, als ſein göttliches Wort in dem Evangelium? Auch der Apoſtel Paulus erwähnt ſeiner Geſichte, aber nur kurz und ohne ſie beſchreiben zu wollen, und wär' es dem Geiſte der Demuth und Kindeseinfalt, worin das Weſen des Chriſtenthums beſteht, nicht angemeſſener, wenn heilige Perſonen dergleichen Viſionen in ſich verſchlöſſen, anſtatt ſie der Welt mitzutheilen? Kann doch die Mittheilung in empfänglichen Seelen nur eine Sehnſucht nach ähnlichen Viſionen erregen, und wie leicht kann eine Sehnſucht der Art eine weite Pforte zu Täuſchungen öffnen? Wie leicht iſt hier das Ueberſchnappen in gichteriſchen Wahnſinn und blinde Raſerei! Man deute das eben Geſagte nicht als einen Mangel an Ach-

tung für die fraglichen Heiligen. Diese sind der Liebe und Verehrung würdig, wenn sie auch keine Verzückungen und Visionen gehabt hätten. Aber vergessen dürfen wir doch nie, daß sie Menschen, mithin dem Irrthum, der Täuschung unterworfen waren, und daß sie zuverläßig nicht deßwegen in das ewige Reich aufgenommen sind, weil sie Visionen hatten, sondern weil sie gewissenhaft den Willen Gottes erfüllten.

Der heil. Theresia war einst, als sehe sie plötzlich etwas über ihrem Haupte schweben. Es war eine Taube von ungewöhnlicher Größe, auch darin von den Tauben unserer Erde verschieden, daß sie [illegible] hatte, sondern etwas, das sehr glänzte, und kleinen Muscheln ähnlich war, vertrat die Stelle derselben *). Ein andermal glaubte sie, sie sey in den Himmel versetzt, wo sie unter den Seligen zuerst ihren Vater und ihre Mutter erkannte **). Wem ist nicht einleuchtend, daß solche Gesichte, wie die Träume, von frühern sinnlichen Eindrücken des wachenden Zustandes zu erklären sind? Wenn ihr aber einst Christus erschien, die Wunde seiner linken Hand ihr zeigend

*) Bekenntnisse. Kap. 38.

**) Ebendaselbst.

und mit der Rechten den Nagel, wovon ſie durchbohrt war, mit der Haut, die daran hing, herausziehend (Kap. 39.), wer ſieht nicht, daß dieſe Erſcheinung aus einer zu ſinnlichen Betrachtung über die Wundmale des Herrn hervorging? Aber auch der Satan erſchien ihr in ihrer Betkammer in ſchaudererregender Geſtalt und ſie vertrieb ihn mit dem Zeichen des heil. Kreuzes und Weihwaſſer (Kap. 31.)!! —

Den Werth oder Unwerth von ſolchen Geſichten frommer Perſonen wollen wir hier auf ſich beruhen laſſen. Sie konnten einen individuellen Werth haben. Nur lege man ihnen keine höhere Wichtigkeit bei, und hüte ſich ja, Anlaß zu geben, daß dergleichen Geſichte myſtiſcher Seelen, mit denen der Propheten, oder mit denen der Apoſtel auf eine Linie geſtellt werden. Die Geſichte, welche dieſe von Gott begeiſterten Männer bekannt gemacht haben, ſtehen mit ihrem Beruf, das Licht göttlicher Wahrheit in der Welt zu verbreiten, in der engſten Verbindung; ſie ſind lichtvolle, figürliche Hindeutungen auf die Zukunft, welche die Gemüther zum Guten ermuntern und mit Hoffnung und Troſt erfüllen ſollten. Ihre Schilderungen tragen durchaus das Gepräge hoher Begeiſterung. Die Seele der Seher war ganz von

dem

dem erfüllt, was sie schilderten. Nicht so sehr für sie selber sind diesen Männern solche Gesichte geworden, als für die, zu deren Besserung und Heiligung sie von Gott die Sendung hatten.

Der Mystiker mag sich in seinen Verzückungen selig fühlen. Ist es aber fromm, solchen Genuß zu suchen, wobei die Vernunft, diese kostbare Gabe Gottes der Gefahr blos gestellt wird, von einem Gebilde der Einbildungskraft verdunkelt zu werden? Das Entzücken der Verzückten ist auch sehr vorübergehend und nur zu oft stürzen sie bald hernach in düstere Niedergeschlagenheit. Die in Gesichten sich gefallende Phantasie verfällt auf die ausschweifendsten Vorstellungen, und höchst merkwürdig ist, daß es meist solche sind, die der Eigenliebe schmeicheln. Zahllos sind die der Maria Alacoque, die sich für die Erbin des Herzens Jesu hielt, der ihr in einem Gesicht ihr Herz abverlangt, und in sein Herz gelegt habe *). —

Joh. Eudes (Stifter der Eudisten, gest. 1680), als Gewissensrath einer Bäurin, Maria des Vallées, berichtet in ihrer Lebensbeschreibung, sie habe ei-

*) Gregoire, Hist. des Sectes I, 341.

nes Tages ſich ſelber im heil. Altarſacrament geſehen. Im Jahre 1646 befahl ihr Chriſtus in den Himmel zu gehen, um alle Heiligen zu begrüßen, ſie that es; aber, da ſie ſah, daß die Heiligen dort nichts thun, hielt ſie dieſelben für Müßiggänger, und wollte ſie aus dem Himmel auf die Erde herabjagen, damit ſie am Heil der Seele arbeiten. Die nämliche Schwärmerin hielt ſich für die Mittlerin zwiſchen den Sündern und Chriſtus, und machte ſich ihm verbindlich, alle Peinen der Hölle auf ſich zu nehmen, um die Sünder davor zu bewahren *). Dieſe Idee deutet auf aufopfernde Liebe. Aber welcher Abgang aller Vorſtellungen von Gottes Gerechtigkeit ſetzt ſie voraus!

Der methodiſtiſche Schwärmer, John Haime verſicherte, daß ihm oft bei ungeſtümmem Wetter eine Stimme zugerufen: „So iſt's, um deinetwillen iſt die Erde verflucht, und es wird nicht beſſer werden, bis du in der Hölle biſt“ **). Welche Logik, welche Moral! Auch Sokrates

---

*) Gregoire, Hist. des Confesseurs des Rois. Paris, 1824. p. 78. Hist. des Sectes I, 364.

**) John Wesleys Leben von Rob. Southey. Hamb., 1828. II, 130.

glaubte an die Eingebungen eines Genius, und an unmittelbare Erhörung eines reinen, wahrhaft frommen Gebets, weil Gott mit der Seele des Frommen in unmittelbarer Berührung stehe. Aber solche innere Wahrnehmungen sind nicht wohl zur Kundmachung an Andere geeignet. Nur der sie wirklich gemacht hat, kann sie gehörig verstehen. Sie sind nur für ihn. Doch nein! er mag sich ihrer in Gott rühmen, aber ohne sich deßhalb auf einen Vorzug einzubilden. Denn Gott nahet sich jedem, der sich ihm nahet.

Was uns Gott offenbart, muß auf irgend eine Weise uns für unsere Bestimmung fördern. Nur Selbstsucht treibt an, mehr wissen zu wollen. Wie sehr würden wir durch nähere Bekanntschaft mit dem Geisterreich und mit der ewigen Zukunft in unserm irdischen Wirken gestört! Vergebens sucht der Mysticismus den Schleier, der davor gezogen ist, zu durchdringen.

So lange die Mystik entweder durch die That oder in Schriften die Sittenlosigkeit der Weltkinder, die Lauigkeit des großen Christenhaufens, die Geistlosigkeit der Geistlichen, die Aufgeblasenheit und Leerheit der skolastischen Vielwisserei bestrafte, wirkte sie wohlthätig, und konnte als

ein Salz betrachtet werden, welches der Herr dem Körper der Kirche zukommen ließ, damit dieser nicht in Fäulniß übergehe. Aber die Mystik blieb selbst in die Länge nicht frei von den Fehlern, die sie an der Welt zu strafen unternommen. Derselbe Stolz, der in der Scholastik hauſete, niſtete sich auch in der Mystik ein, und wie die Freunde der ersteren sich für die allein Weisen, so hielten sich die Freunde der letzteren für die allein Frommen; der übermüthige Wahn, durch Kontemplation über den Kitzel des Fleisches erhaben zu seyn, oder der noch gefährlichere, daß dieser Kitzel für die (eingebildeten) Reinen und Starken nichts zu bedeuten habe, führte zu Ausschweifungen, wodurch die Mystiker vor der Welt lächerlich wurden. Die blinde Hingebung an dunkle Gefühle oder an die Gebilde der Phantasie strafte sich mit der gräßlichsten Schwärmerei für die unbedingte Verläugnung des Verstandes; der Geist der Unordnung, des Nichtachtens oder Niedertretens aller bestehenden Verhältniße, der Auflösung des Gehorsams gegen die kirchliche Gewalt und dann gegen jede andere führte eine Zerrüttung herbei, wie das Toben der profansten Leidenschaften sie nie größer und anhaltender hervorgebracht hat. So kehrte sich nun die Mystik

gegen die Kirche, und ſtand ihr feindlich gegenüber; die Seele wirkte und kämpfte zerſtörend gegen den Leib *).

Zwiſchen den Werken der ſchönen Künſte und der myſtiſchen Sinnesart eines Zeitalters zeigt ſich eine auffallende Wechſelwirkung. Es hat Myſtiker gegeben, die alle ſinnliche Darſtellungen aus dem Gebiete der Religion verbannt wiſſen wollten; andere wollten nur, daß ſie das Gewand der Myſtik annehmen ſollten. Wenn man glaubte, die Religion auch durch ſinnliche Darſtellungen befördern zu können, ſo geſchah dies nicht darum, weil ſie ſelbſt etwas Anſchauliches iſt, ſondern weil es unſerer Natur entſpricht, durch Hülfe der Sinne die Vorſtellungen des Gemüths zu verſtärken. Auf der andern Seite hat die Entfernung der Werke der bildenden Kunſt, der Muſik und alles durch die Sinne das Gemüth ergreifenden Gepränges aus den Kirchen, wie die Erfahrung lehrt, den Myſticismus nicht abgehalten. Vielmehr iſt die Zahl der Myſtiker unter den Reformirten bedeutend größer als unter Katholiken. Von allen ſinnlichen Anſchau-

*) Theolog. Quartalſchrift. Tübingen, 1824. II, 234.

ungen sich abwendend, hat die Phantasie mit um so gröſserer Begierde die innern Anschauungen ergriffen, in welchen das Gemüth des Mystikers des Göttlichen theilhaftig zu werden glaubt.

Die geistliche Dichtung empfing zuweilen von der Mystik einen höhern Schwung, mehr Innigkeit, Wärme und Salbung. Aber dieser Vorzug wird auch oft durch eine wässerichte Weitschweifigkeit, eine gar zu groſse Nachläſsigkeit und viel Schielendes, Geschmackwidriges und Uebertriebenes im Ausdruck erkauft. Die Vorrede zu den geistlichen Dichtungen der Frau von Gujon (IV Bände) rühmt die bewunderungswürdige Leichtigkeit, womit sie dieselben ohne alle Ueberlegung niedergeschrieben, und möchte uns weiſs machen, Seelen, die der Geist Gottes durchdrungen hat, seyen nicht an die Regeln der (profanen) Dichtkunst gebunden. Wenn eine solche Seele in wahrer Begeisterung dichtet, so mag allerdings die Kunst nachgesehen werden, nicht aber, wenn die Dichtung mit grobsinnlichen Ausdrücken ein geistliches Spiel treibt, oder in einem Strome von vieldeutigen oder dunkeln Worten besteht, wie denn an dergleichen der Gujon Liedersammlung und Zinzendorfs Gesangbuch keinen Mangel leiden.

Der Einfluß mystischer Sinnesart auf die Werke schöner Kunst gereichte jedoch dieser nicht unbedingt zum Nachtheil. Der Künstler hat es mit den Frauen gemein: er will gefallen. Was thut aber die Gefallsucht der Frauen? Sie hüllt den Körper in einen halbdurchsichtigen Schleier. Dieser gibt ihm einen ganz eigenen Reiz. Solch einen Schleier leiht die Mystik dem Künstler, dem Schriftsteller, dem Dichter, dem Redner. Die Mystik ist ihrem Wesen nach dichterisch, und Nichts gibt der Poesie so hohen Reiz als das Hindeuten in sinnlichen Darstellungen auf das Unendliche, auf das über die Sinne Erhabene. Ueberhaupt gehört zur Vollendung eines wahrhaft schönen Kunstwerks ein mystisches Element in geistiger, so wie das Helldunkel in materieller Beziehung. Vorzüglich in religiösen Schilderungen kann dieses mystische Element eine ganz eigene Kraft entfalten. Aber wie es die feine Grenzlinie des Vernünftigen und Bildlichdarstellbaren überschreitet, läuft es Gefahr, Dunkelheit und Verworrenheit oder frostige Ziererei in die Erzeugnisse der Kunst zu bringen. Dem Mysticismus verdankt die Kunst des Mittelalters ihren vielfältigen Mangel an schönen Formen, die Steifheit und Trockenheit ihrer Figuren, deren Nachahmung

in unſern Tagen gleichfalls ſich als ein Ergebniß myſtiſcher Anſichten erweist. In ſo ferne jedoch die Myſtik den entſchwundenen Ernſt wieder in die Kunſt, beſonders die religiöſe, zurückrief, war ihr Einfluß löblich. Wenn ſie aber neuerlich eine geiſtloſe Frömmelei und ihre Manierrn der Kunſt mitgetheilt hat, und, die klaſſiſch-ſchönen Gebilde des Alterthums und des ſechszehnten Jahrhunderts verſchmähend, die Bilder des Mittelalters als die herrlichſten Muſter anpreist, gebührt ihr das nämliche Mißtrauen, wie unſern politiſchen und kirchlichen Lobpreiſern der mittelalterlichen Einrichtungen. Doch die Verirrungen myſtiſcher Künſtler können ſich am wenigſten eines dauernden Beifalls erfreuen. Das Lob ihrer Werke beſchränkt ſich auf die engen Kreiſe der Myſtiker; das unbefangene Publikum kehrt ſich bald mit Lächeln von ihnen weg. Die Mängel und Fehler jener alten Werke haben ſie treulich nachgeäfft; den Geiſt, der ihre tadelhafte Form beſeelte, aufzufaſſen, war über ihrem Vermögen. — Zwar iſt es jetzt anerkannt, daß auch einſeitige Verſtandesbildung die Kunſt nicht fördern könne, und nie gefördert habe; daß ſie die Entwickelung des Genie's hindere und ſein Feuer auslöſche, den Geſchmack aber vom reinen Schönen ableite und

für den Schein des Schönen, der zum Ueberbieten der Natur, zum Manierirten hinführt, eine Vorliebe erzeuge. So wahr dieſes iſt, und ſo mannigfache Beſtätigung es durch die meiſten Kunſtwerke des ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts erhalten hat, ſo wird doch dadurch die trübende und ſtörende Einwirkung des Myſticismus und der Pietiſterei auf Geſchmack und Kunſtbildung nicht im mindeſten widerlegt. Auch hier zeigte ſich's, daß die äuſſerſten Gegenſätze ſich berühren.

Wenn G. Forſter (in ſeinen kleinen Schriften IV, 388.) die Schwärmerei als eine Mutter der [illegible] bezeichnet; ſo verſteht er hier eine erhöhte Macht des Gefühls und der Phantaſie. Allerdings würde das Schönſte in der Wirklichkeit zu einem wahren Kunſtwerk nie begeiſtern, wenn Phantaſie und Geiſt es nicht zum Ideal erhöben. Aber das Ideal, weit entfernt eine Täuſchung zu ſeyn, bringt vielmehr die Seele der Wahrheit näher. Dabei wird gerne zugeſtanden, daß das Ideal des Künſtlers ſich auf eine geheimnißvolle Art in ihm ausgebildet haben müſſe, um in der äußern Darſtellung bleibendes Wohlgefallen oder ein tiefes ſittliches Gefühl zu erregen.

Die romantiſche Poeſie, auf dem myſti-

ſchen Elemente ſpielend und ſchaffend, hat viel Liebliches, Zartes und Großartiges geleiſtet. Während der Hang zur Schwärmerei in ihr Nahrung fand, wurde auch die Gemüthlichkeit durch ſie gehoben. Die Poeſie hörte auf, blos Gegenſtand gelehrter Forſchungen und äſthetiſcher Betrachtungen zu ſeyn. Sie wuchs zum friſchkräftigen Organ veredelnder Seelenbildung heran; reich an ſchönen Früchten, freilich auch an Blätterſchmuck. Aber dies findet überall ſtatt, wo eine ſtarke Naturkraft ſich regt.

Unbedingt nachtheilig iſt der Einfluß des Myſticismus auf die Bearbeitung der Wiſſenſchaften. Er tritt jedem klaren Anſchauen und jeder unbefangenen Forſchung hinderlich in den Weg, indem er dem leiblichen und geiſtigen Auge nur durch die Vermittelung ſeiner gefärbten Brille zu ſehen geſtattet. Er wird daher der Erzeuger einer Menge unhaltbarer Theorieen und Hypotheſen, die wie ſchimmernde Meteore ſich erheben, aber glücklicherweiſe gewöhnlich eben ſo ſchnell wieder verſchwinden. Den Phyſiker verleitet er, überall Wunder und Geheimniſſe zu wittern, und die Endurſachen an die Stelle der Grundurſachen zu ſtellen. Am verderblichſten aber wirkt er auf die Behandlung der Geſchichte. Unter ſeiner Hand

wird sie zum geistlichen Roman. Denn, anstatt nur geprüfte Thatsachen aufzustellen und aus diesen Folgerungen zu ziehen oder vielmehr das Ableiten der Folgerungen dem Leser zu überlassen, stellt er seine Ansichten als Lichtpunkte voran und ist dann nur bedacht, die Thatsachen jenen Ansichten anzubequemen. Alles, was dazu dient, diese in ein günstiges Licht zu setzen, wird als wahr angenommen, was ihnen widerstrebt, verworfen oder verdunkelt. Der Mystiker kann zwar diesen Vorwurf dem philosophischen Schwärmer, der (wie Voltaire) nichts Uebernatürliches will gelten lassen, mit Recht zurückgeben. Allein dadurch wird sein eigener Beruf zum Geschichtschreiber nicht gerechtfertigt, sondern vielmehr nur bestätigt, daß jede Art von Schwärmerei dazu mehr oder weniger untüchtig mache.

Wie der Fliege, genügt es dem mystischen Schwärmer nicht an dem Licht und der Wärme der Flamme, sondern er stürzt sich in sie hinein. Der Gipfel des Mysticismus besteht in geistiger Selbstvernichtung. Aber auch diese hat mehrere Grade. Der eine, jedoch gleichfalls mit mancherlei Abstufungen, heißt Quietismus; nach ihm hat eine mit Gott vereinigte Seele sich durchaus nur leidend zu verhalten. Diese Lehre

hat ein sehr hohes Alter. Doch liegt über ihrer Einschwärzung in den Bereich des Christenthums noch viel Dunkelheit. Schon die im vierten Jahrhundert entstandene Mönchssekte der Euchiten enthält das Wesen des Quietismus. Alles Aeussere, alle Gnadenmittel der Kirche, und alle aszetischen Anstrengungen als werthlos verwerfend, glaubten sie im fortwährenden innern Gebet die alles besiegende Kraft gefunden zu haben. Sie enthielten sich aller körperlichen Arbeit, wollten blos von Almosen leben, und wähnten, frei von aller äußern Zucht und Regel, sich ganz und allein dem Triebe des Geistes hingeben zu können. Man gewahrt bei ihnen vielfache Spuren der Vermengung geistiger und sinnlicher Liebe, und indem sie sich für göttlicher Natur hielten, blickten sie auf die unter dem Joche des Gesetzes lebenden Christen mit Verachtung herab.

Im eilften Jahrhunderte soll ein Mönch, Simon, zu Konstantinopel sie durch Bildung einer Sekte gestiftet haben, die den Namen: Väter der Wüste oder die Kontemplativen trug. Er behauptete die Möglichkeit einer vollkommenen Vereinigung des Menschen mit Gott, wodurch er von aller Sünde und allem Hang zu ihr rein würde; dazu müsse er sich aber durch eine gänz-

liche Apathie und Lostrennung von allem Sinnlichen mittelst der sonderbarsten Uebungen vorbereiten; dann empfange er in der Wesenheit den Paraklet, und schaue Gott in der vollen Klarheit seines Wesens.

Im vierzehnten Jahrhunderte wurde diese Sekte, nachdem sie bereits verschlafen war, von einem Mönch auf dem Berge Athos, Gregor Patamas wieder aufgeweckt. Er lehrte, daß das göttliche Licht, das die Eingeweihten sehen, das nämliche sey, das Jesum auf Thabor verklärte, und das ewig, nicht erschaffen sey *).

Unter den Hindus (zum Theil auch den Chinesen) war die Lehre von der Büßung nach Brahma und Zerdutsch, des Buddha und des Fo längst vor dem Entstehen des Christenthums bis zur Selbstvernichtung gesteigert worden. Das höchste Verdienst wird in das Streben gesetzt, seine Person in Nichts zu verwandeln. Die Sinnlichkeit des Büßers soll sich in seine Seele und seine Seele in Gott, das höchste und allgemeinste Wesen zurückziehen; er rede nicht mehr, er höre nicht mehr, seine Seele sey so ganz

*) Potter, Esprit de l'Eglise. Paris, 1801. VII, 401. 414.

in sich selbst zusammengedrängt, daß man glaube, er sey seines Verstandes beraubt *). Eine ähnliche Mystik finden wir auch bei den mahumedanischen Völkern, den Persern, Arabern und Türken, wovon sich schon in den ersten zwei Jahrhunderten nach Muhamed Spuren wahrnehmen lassen. Diese Mystik ist jedoch durch die Lehren des Koran modifizirt. Doch ist auch sie ein Gefühlspantheismus, der Alles in der Welt für Einerlei erklärt **). Der muhamedanische Sufi und noch mehr der indische Saniassi, befindet sich oft in einer wirklichen Bewußtlosigkeit, in welcher das Unendliche, in das er wie in einen Abgrund versunken ist, allein vor der aller einzelnen Thätigkeit entkleideten Seele steht ***).

Die Hindus sind indessen das einzige bekannte Beispiel eines ganzen großen Volkes, dessen Religion auf einem mystischen bis zur Selbstvernichtung sich steigernden Versinken aller Gedanken

---

*) Klenker, das brahm. Religionssystem. Seite 225 flg.

**) Tholuc, Soufismus sive Theosophia Persarum pantheistica. Berol., 1821. Cap. 2.

***) Tholuck, Einleitung zu der Blüthensammlung aus der morgenländischen Mystik. S. 39.

und aller Empfindungen in dem Einen Gefühle gänzlicher Vereinigung mit dem unendlichen Wesen beruht. Diese Mystik ist in Indien keine bloße Idee, sondern sie äußert sich noch heut zu Tag auf eine schauererregende Weise in Selbstpeinigungen, in Selbstmord u. d. gl.

Auch die Lehre der Stoa, auch der Pantheismus, oder die Theorie des Spinoza führt bei strenger Folgerichtigkeit zum Quietismus. Wirklich haben mehrere Anhänger des Spinoza den Kern des Christenthums einzig in eine unbedingte Unterwerfung unter die Fügungen des göttlichen Willens und in das Streben nach vollkommener Seelenruhe gesetzt *).

Auch Bernhards von Clairveaux Mystik geht mitunter dem Schein nach auf eine Art geistiger Selbstvernichtung aus. „Dich selbst, sagt er, gleichsam zu zerstören, als existirtest du nicht; dich selbst gar nicht zu fühlen, aus dir selbst herauszugehen, und fast ganz in Nichts verwandelt zu werden, das ist das wahre himmlische Leben".

Der englische Methodismus führt gleichfalls zum Quietismus. Denn es ist seine Hauptlehre: daß der Mensch plötzlich begnadigt und be-

*) Gregoire, Hist. des Sectes. I. p. 232.

kehrt und durch ein inneres Zeugniß des hl. Geistes davon überzeugt, mittelst des Glaubens in einen Zustand der Befreiung von allen unordentlichen Begierden und Leidenschaften gelange.

In neuern Zeiten bekam der Quietismus die weiteste Ausdehnung und die subtilste Verfeinerung durch den Priester Molinos und den Barnabiten La Combe, die als Prophetin aufgetretene Jungfrau von Bourignon, und die stille sanfte Witwe Gujon. Die Substanz ihrer gemeinsamen Lehre ist: man müsse, um ein wahres Kind Gottes zu werden, aller Vernunft entsagen; dann erst könne man Gott und das innere Licht finden; um Gott recht zu lieben, müsse man eine gänzliche Gleichgültigkeit für alles Uebrige haben, selbst für sein Seelenheil, indem man diesem die Verdammung vorziehen müsse, wenn sie Gott wollte; man müsse sich aller Furcht und Hoffnung entschlagen, und es sey ein gutes Zeichen ächter Liebe Gottes, wenn diese Schmerzen verursache; dieses geistliche Marterthum bewirke die völlige Vereinigung mit Gott; übrigens müsse man sich ganz und ohne allen Eigenwillen der Fügung Gottes überlassen, und diese Stimmung allein sey das wahre Gebet; eine gewisse Austrocknung der Empfindung oder Gefühllosigkeit sey ein höherer

Grad

Grad von Gebet als das gefühlvolle *). Alle Quietisten glauben übrigens an die schmerzliche Wiedergeburt einer empfänglichen, gläubigen Seele durch eine andere, deren Leitung sie mit unbedingtem Zutrauen sich überläßt und die ganz Gott ergeben, und von ihm als sein Organ dazu ausersehen ist.

Des eben so geist- und sinnreichen als liebevollen Fenelon Explication des Maximes des Saints (1697) sind ein mit zartem Scharfsinn ausgeführter Versuch, die feine Grenzlinie zwischen der Mystik und ihren Ausschweifungen auszumitteln. Bossuet, der das Wesen des Quie-

*) Auch Vergier, Abt von St. Cyran, hatte schon früher Aehnliches gelehrt. Die vollkommene Ruhe der Seele, wobei alle ihre Kräfte in Unthätigkeit sind, wo sie sich Gott ganz hingibt und selbst zu wirken aufhört, hält er für die höchste Vollkommenheit des Menschen und daher behauptet er auch, daß der höchste Grad des Gebets nicht sowohl in einer Beschäftigung unsers Geistes mit Gott (als Objekt), als in einem Zuge der Liebe Gottes bestehe, der unser Herz zu ihm erhebe und uns außer uns selbst versetze. Ständlin, Gesch. der christl. Moral. S. 613.

tismus darein ſetzt, daß er die chriſtliche Vollkommenheit in Dingen ſucht, die nicht möglich, oder jedenfalls im Erdenleben nicht erreichbar ſind, hatte wohl nicht Unrecht, als er dieſen ſo wohlgemeinten Verſuch für verunglückt und mehr für eine Apologie des Quietismus (was ſich in Fenelons Briefwechſel mit der Gujon nur zu ſehr beſtätigt findet), als für ein Verwahrungsmittel davor erklärte. In einer grundverderbten Zeit, wo der fromme Schein zur Uebertünchung der tiefſten Ruchloſigkeit mißbraucht wurde, war es indeſſen eine den Menſchen-Geiſt ehrende Erſcheinung, daß ein ſo vielſeitig Gebildeter und in Staat und Kirche Hochſtehender, wie Fenelon, allen Schein verſchmähend, nach der höchſten geiſtigen Vollendung in Gott ſtrebte. In wem muß die von unlautern Leidenſchaften geleitete, gehäßige Behandlung, welche Fenelon von ſeinen Gegnern erfuhr, nicht Bedauern und lebhafte Mißbilligung erregen? Aber dennoch darf man der Kirche Glück wünſchen, daß der Verbreitung der auffallend myſtiſchen Tendenz ſeiner religiöſen Anſichten gleich im Anfang ein Damm entgegengeſetzt wurde, wozu die ungeheuchelte Demuth und Friedensliebe ſeines perſönlichen Charakters allerdings das Meiſte beitrug, indem er der Einigkeit der Kirche vor dem Siege

ſeiner Privatmeinung von der wahren Frömmigkeit den Vorzug gab.

Dieſer vortreffliche Biſchof, eben ſo geiſtreich als fromm, wollte die Myſtik von Allem läutern, was die Reinheit des chriſtlichen Glaubens und der Sittlichkeit gefährden möchte, und ohne Zweifel wäre er bei ſeinem edeln Charakter einer befriedigenden Löſung dieſer Aufgabe näher gekommen, hätte nicht ihm ſelber eine vorgefaßte, ſehr günſtige Meinung von den Geſinnungen der Frau von Guyon die Erörterung erſchwert, und wäre dieſe von ſeinen Gegnern nicht mit einer bittern Leidenſchaftlichkeit geführt worden, die ſie aus dem Gebiete der Wahrheitsliebe in die verworrenen Pfade der höfiſchen Politik und Ränkſucht hinüberſpielte.

Ein ihm ſelbſt, wie dem verfolgten Prälaten rühmliches Zeugniß hat Pabſt Innozenz XI. in ſeinen bekannten Worten hinterlaſſen: Fenelon hat im Uebermaas der Liebe, ſeine Gegner haben aber aus Mangel an Liebe gefehlt.

Die Frage: ob und wie ferne der ächten chriſtlichen Liebe Gottes auch die Hoffnung ewiger Beſeligung durch Gott beigemiſcht ſeyn dürfe? hat ſich durch Wortſtreite ſehr verwickelt. Allerdings ſollen wir Gott deßwegen über Alles lieben, weil

er das vollkommenſte, mithin auch liebenswürdigſte Weſen, weil er die Liebe ſelbſt iſt. Aber eben hierin liegt ſchon, daß Gott die Menſchenliebe und ſomit auch ihre Seligkeit wolle. Niemand liebt Gott, der nicht trachtet, ihm ähnlich zu werden. Wodurch können wir ihm aber ähnlich werden, als indem wir ſtreben, gleich Ihm gegen unſere Mitgeſchöpfe und Brüder ganz Liebe zu ſeyn? Der Gedanke hingegen: ich liebe Gott, wenn es auch ſein Wille ſeyn ſollte, daß ich ewig unglücklich werde, enthält einen Widerſinn, indem Gott dieſen Willen unmöglich haben kann; ſondern es ſeiner Weſenheit nach ſein Wille ſeyn muß: daß alle Menſchen der ewigen Seligkeit würdig und theilhaftig werden möchten. Die Liebe kann nie leer ausgehen, und deſſen iſt ſie ſich bewußt, obgleich frei von Lohnſucht; denn ſie ſucht nicht das Ihrige. Sucht der Menſch in irdiſchen Dingen das höchſte Gut, ſo iſt er auf einem Abwege, wo er nie Befriedigung findet. Die Seele, welche Gott liebt, ſucht nur Gott, ſelbſt als die Belohnung ihrer Liebe. Sucht ſie etwas anderes, ſo liebt ſie Gott nicht *). In unſerm irdiſchen Leben läßt ſich aber die Hoffnung der ewigen Se-

*) S. Bernardus de deligendo Deo.

ägkeit, die eben in der engsten Vereinigung mit Gott besteht, von der Liebe Gottes nicht trennen, und eine von dieser Hoffnung ganz unabhängige Liebe ist uns wohl erst für das überirdische Leben vorbehalten, wo unsere Hoffnung erfüllt, in Anschauen und Genuß übergegangen ist.

Wie manche Seelen, sagt die hl. Theresia, gehen (däucht mich) nur darum zu Grunde, weil sie fliegen wollen, bevor Gott ihnen Flügel wachsen ließ *)!

Der heikelste Punkt des Christenthums unter den geheimnißvollen, ist besonders für den öffentlichen Vortrag die Lehre von der Rechtfertigung und Begnadigung, und jeder Versuch, diesen Punkt, der seinem Wesen nach einflußreich ist, mehr aufzuhellen, als es in der heil. Schrift geschieht, muß in Schwärmerei ausarten. Es ist zwar nothwendig, allem Dünkel, als ob der Mensch blos durch eigene Kraft sich rechtfertigen könne, die Wurzel abzuschneiden. Auf der andern Seite muß aber auch dem Wahne begegnet werden, als ob der Glaube dazu verhelfe, ohne in Liebe thätig zu seyn. Die Hauptsache ist, das feste Vertrauen zu Gott zu begründen, daß er jeden als sein

*) Bekenntnisse. Kap. 31.

Kind aufnehme, der mit ungeheucheltem Gemüthe seinen Willen zu thun sich ernstlich bestrebt.

Ahmen wir die Tugenden frommer Mystiker nach! Aber die Meisten finden es freilich weit bequemer, nach den Genüssen der Mystik zu lechzen, als jenen Tugenden nachzueifern. — „Wenn Gott das Denken, Wollen und Vollbringen des Guten in uns wirkt, so thut er das Erste ohne uns, das Zweite mit uns, das Dritte durch uns". Dieser Ausspruch eines geistvollen Kirchenvaters *), enthält mehr Licht und Wahrheit, als manche Folianten über die Gnade.

Es ist ein Zug unserer bessern Natur, das Gute, das wir zu besitzen glauben, mithin auch besonders jede erkannte Wahrheit Andern mittheilen zu wollen. Die Vernunft ermahnt uns aber zu der Behutsamkeit: Niemanden mitzutheilen, wofür er noch nicht empfänglich ist. Soll eine moralische Wahrheit nützen, so muß sie aus der Liebe hervorgehen, sie muß so vorgetragen werden, daß sie den Nächsten bessere, veredle. Jede zudringliche oder voreilige Mittheilung einer Lehre oder Gesinnung gleitet entweder kraftlos ab, oder

*) S. Bernhardus de gratia et de libero arbitrio. Cap. 14.

wirkt störend, beleidigt, reizt auf, und wird mißverstanden. Bedächten wir doch immer: daß für die Lehren und Gesinnungen, die Jedermann zum Heile unerläßlich nothwendig sind, auch die Mittheilung an Jedermann leicht seyn müsse; daß mithin solche Dinge, für welche Wenige empfänglich sind, auch nur Wenigen mitgetheilt werden sollen, und daß der Kreis der Mittheilung nur nach dem Maaße zu erweitern sey, wie der Kreis der Empfänglichen sich erweitert. Anders verhält es sich mit dem Bestreben, die Empfänglichkeit für die höchsten und tiefsten Wahrheiten in den Menschen zu vermehren. Zu diesem Streben fordern uns Weisheit und Liebe auf. Aber nur zu oft wird das Zubereiten der Gemüther für die Wahrheit mit dem Aufdringen derselben vom Eifer verwechselt.

Alle Aufhellung, alle Veredlung in der Natur geht stufenweise. Nur allmählig wird es Tag; nur allmählig zeitiget die Frucht; und wie viele Jahrhunderte gehen nicht vorbei, ehe in Erzschachten das Gold, ehe unter den vielen Krystallen der Diamant zur Vollendung kommt! Den gleichen Gang beobachtet die Vorsehung in der Verbreitung der Wahrheit. Unter vier Augen, sprach Jesus dem Nikodemus, dessen Wahr-

heitssinn er kannte, geradezu, ohne Verhüllung und Umschweife von der innern Wiedergeburt. Obgleich nun der Schriftgelehrte diese Lehre anfangs gar nicht verstand, so war sie doch ganz geeignet, seine Lernbegierde zu reizen. Oeffentlich aber vor dem Volke trug Jesus diese Lehre nur in Gleichnissen und Parabeln vor. Das Volk hätte sie in ihrer Einfachheit, ohne Einkleidung vorgetragen, nicht nur nicht verstanden; es wäre auch durch Mißverstand des Wortes abgehalten worden, sich für Aneignung der Sache empfänglich zu machen. Manche wurden damals im Geiste wiedergeboren, ohne das Wort Wiedergeburt je gehört zu haben, und heut zu Tag führen Viele das Wort beständig im Munde, ohne wiedergeboren zu seyn. Der göttliche Lehrer hatte viel auf dem Herzen, das er selbst seinen vertrautesten Jüngern mitzutheilen Bedenken trug, weil sie es noch nicht tragen konnten (Joh. XVI, 12. 25.). Auch geschah die Hinweisung in das Christenthum in der ersten Kirche nur stufenweis. Die Getauften standen in der Erkenntniß höher, als die Kathechumenen. Alles dies soll jedoch keine Scheidung von öffentlicher, gemeiner und von besonderer geheimer Lehre des Christenthums begründen oder empfehlen. Jeder Christ

hat gerechten Anſpruch auf die ganze, ungetheilte Lehre ohne Abſchlag, Beiſchlag oder Verhüllung. Gerade dies iſt ein herrlicher Vorzug des Chriſtenthums vor andern Religionen, daß ſie keine Geheimlehre zuläßt. Seine Lehre iſt aber auch ſo ſchlicht, ſo einfach, ſo für das Gemüth und Herz und die Faſſungskraft Aller und Jeder geeignet, daß es durchaus keiner Gelehrſamkeit bedarf, um ſich ihrer vollſtändig zu bemächtigen. Ein Anderes iſt jedoch die Lehre, ein Anderes ſind die Forſchungen darüber, ihre wiſſenſchaftliche Begründung, Erörterungen über einzelne Stellen der heil. Urkunden; ein Anderes die Polemik neuer Streitfragen oder Probleme, die der menſchliche Geiſt in Anregung gebracht hat. Alles dies ſetzt eine gelehrte Bildung voraus, und taugt für die Ungelehrten Nichts, indem es nur ihrer Befähigung zur Ausübung der Lehre hinderlich ſeyn kann.

Die ärgſten Blößen gibt der Myſtiker durch die Ausdrücke, womit er ſeine Ideen bezeichnet. Es geht ihm hierin, wie dem Verliebten. Die Liebe berauſcht, und ſpricht im Rauſch eine nicht gemeine Sprache, die die Hörer zum Spotte reizt, oder Aergerniſſe und Mißdeutungen veranlaßt. Seinen Ausdrücken Schonung und Nachſicht zu verſagen, iſt allerdings nicht human, nicht billig

und recht. Aber wie läßt ſich dem gemeinen Haufen eine umſichtige und genaue Abwägung myſtiſcher Ausdrücke zumuthen? Wenn mithin der Myſtiker, um Schwarm zu machen, ſeine Sprache vor das große Publikum bringt; ſo verliert er das Recht, über Spott und Mißdeutung zu klagen; er macht ſich vielmehr ſelbſt der Aergerniſſe und Parteiungen ſchuldig, die daraus entſtehen. Verlangt der Myſtiker, daß ihn das Publikum nicht mißverſtehe; ſo muß er ſeine Lieblings-Ausdrücke für ſich behalten und eine Sprache reden, die für Jedermann klar und verſtändlich iſt. Sonſt macht er auf das ungerechte Privilegium Anſpruch, fordern zu dürfen, daß jedermann ihn verſtehe, wenn gleich er nicht verſtändlich redet. Wie läßt ſich z. B. einer für die Sittlichkeit höchſt gefährlichen Deutung begegnen, wenn der quietiſtiſche Myſtiker ſich ſo ausdrückt: bei dem Vollkommenen iſt der obere Theil von dem untern dermaßen getrennt, daß ſie wie fremd miteinander leben und ſich nicht kennen; für eine in Gott verwandelte Seele gibt es daher nichts Böſes mehr; was für andere Sünde iſt, iſt es für ſie nicht mehr; ſelbſt in der Hölle würde ſie vollkommen glücklich ſeyn u. dergl. mehr? Man hat richtig bemerkt, daß die ſinnliche

Begierlichkeit, wenn sie von dem Geiste sich selbst überlassen wird, eine unbändige Herrschaft über den Geist selbst sich anmaaße.

Stößt übrigens der schwärmerische Mystiker auf einen spekulativen Lehrsatz (z. B. von der Prädestination), der ihm wichtig scheint, so brütet er so lange über demselben, bis er ihn entweder sich ganz zu eigen macht, oder mit Unwillen von sich zurückstößt. Dann wird er sein heftigster, meist unduldsamer Verfechter oder Bekämpfer, als ob das Seelenheil von ihm abhinge, wenn gleich er nur eine Geburt der Schule ist, Niemand ihn versteht und das Evangelium davon schweigt. Ueberhaupt sobald der Mysticismus zum Sektengeist sich gestaltet, wird er, wie jeder andere Sektengeist unduldsam, obgleich es eher in der Natur des Mysticismus läge, duldsam zu seyn.

Insoferne die Mystiker die Forderung der Gottseligkeit, eines christlichen Sinnes und Lebens zum Zweck ihres Studiums, ihrer Erforschung der Bibel machten, verdienen sie gewiß Beifall. Aber ihre Schriftauslegung wurde einseitig und haltungslos, sobald sie die Schrift zur Stütze der kleinlichen, beschränkten oder exaltirten Ideen zu

machen ſuchten, welche ſie, freilich wohlmeinend, in das Chriſtenthum eingeſchwärzt haben.

Wie Manchem wird nicht ſein Gemüth im Stillen
Von kühnem Streben ruhlos durchgegährt;
Gott gibt es ein, wenn nicht den eig'nen Willen
Der Menſch vielleicht als ſeinen Gott verehrt *).

---

*) Klorinde in Taſſo's Befreitem Jeruſalem. Geſ. XII. Str. 5.

Sechster Abschnitt.

Der Pietismus.

„Es gibt, sagt Mason *), in Beziehung auf geistige Gegenstände, ein gewisses Gefallen oder Mißfallen in uns, welches in den Einzelnen so verschieden ist, als andere Neigungen und Bezüge. Zuweilen kann dieser verschiedene Geschmack auch in Religionssachen angeboren seyn; doch gewöhnlich entsteht er aus der Erziehung und Gewohnheit. Wir alle sollten ihn in uns sorgfältig ergründen, um ihn, wofern er falsch, zu berichtigen, wofern er schlecht, zu verbessern, wofern er ächt und gut ist, zu kräftigen und auszubilden; denn der Geist kann, wie der Gaumen, sich an einen falschen Geschmack gewöhnen. Leider ist man aber weniger geneigt, seinen Geschmack zu prüfen, als ihm nachzugeben, wo er uns dann leicht in Irrthum und zu liebloser Tadelsucht verführt.“

*) John Mason Der Weg zur Selbsterkenntniß. Abschn. I. n. 16.

So wird auch die religiöse Frömmelei zuweilen zur Sache des Geschmacks. Am leichtesten findet sie Eingang in den höchsten und untersten Reihen der Gesellschaft; bei denen, die der Welt, ihres Treibens und ihrer Genüsse überdrüssig oder dafür unfähig geworden sind, und bei denen, die durch äußersten Mangel, Elend und Verlassenheit in der Welt in höhern, unsichtbaren Sphären Trost und Zuflucht zu suchen das Bedürfniß fühlen. Aber auch aus den Mittelreihen der Gesellschaft gesellen sich Viele hinzu, weil sie bei einer lebhaften Phantasie an der Eintönigkeit des gewöhnlichen Lebensganges eine gewisse Unbehaglichkeit fühlen. Die einen streben, sich selber unbewußt, einem geheimen Hang nach Auszeichnung, die andern eine ebenso versteckte Neigung zu müssigem Schwelgen in wohllüstigen (angeblich seligen) Gefühlen zu befriedigen. Weil die Spötter sich für das Religiöse gefühllos zeigen; so wähnen Andere im Eifer dafür, sie könnten des religiösen Gefühls nicht genug haben, wobei sie dessen Würdigkeit gewöhnlich nach seiner sinnlichen Stärke schätzen *).

*) Spalding, Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum. Leipzig 1769. S. 305.

Doch in einer Zeit, wo es bei Vielen, die ſich mit Bildung brüſten, zur guten Lebensart gehört, auf Frömmigkeit, obgleich ſie die Pflegemutter und Schutzwache jeder Tugend iſt, mit vornehmer Gleichgültigkeit herabzuſehen, ziemt es ſich, ſelbſt im Tadel, der ihrer Frazze (der Frömmelei) gebührt, behutſam zu ſeyn, damit ſich durch ihn der Leichtſinn nicht zur Verwechſelung von beiden veranlaßt finde. Auf der andern Seite iſt es für Wahrheit und Tugend wichtig, daß die Frömmelei in jeder Geſtalt entlarvt, und jede ihrer Anmaßungen zurückgewieſen werde. — Auch den wahrhaft Frommen, denen alles Schaugepräng und Scheinweſen von Frömmigkeit zuwider iſt, wurde immer das Loos, von den Weltlichgeſinnten, den Unfrommen des Frommſeynwollens und der Ueberfrommheit beſchuldigt zu werden. So war es ſchon in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums. „Wie wer unter Heiden ein Chriſt ſeyn will, ſchreibt Auguſtin, von den Heiden rauhe Worte hört, ſo wird, wer unter den Chriſten gewiſſenhafter und beſſer zu ſeyn ſtrebt, von den Chriſten ſelbſt Schmähungen hören *). Sobald Einer anfängt Gott zu leben, die Welt zu ver-

*) Ueber den Pſalm 90.

achten, empfangene Beleidigungen nicht zu rächen, hienieden nicht Reichthum, nicht irdisches Glück zu suchen, Alles (Vergängliche) zu verachten, an Gott allein zu denken, den Weg Christi treu zu wandeln; so sagen nicht nur die Heiden von ihm: er ist wahnsinnig, sondern es müssen solche, was noch weit betrübter ist, weil auch in der Kirche Viele schlafen und nicht erwachen wollen, sich von Christen sagen lassen: was ist euch in den Sinn gekommen? *) (seyd ihr verrückt?).

Der Pietismus beruht auf einem ganz entgegengesetzten Grund als der Mystizismus; dieser geht aus der hohen Idee einer unmittelbaren Einigung mit Gott hervor, jener aus der niedrigen Vorstellung von des Menschen Natur, die aller Kraft zum Guten ermangeln soll. Dennoch arbeiten sich beide in die Hände, indem beide die sittliche Trägheit, den Mangel an eigener Anstrengung zur Selbstveredlung begünstigen, und nicht selten sehen wir beide in der nämlichen Person sich vermischen **).

---

*) Ueber den Psalm 48.

**) Dies ist insbesondere bei den Herrnhutern und den Methodisten der Fall. Vergl. Frischke Ueber Mystizismus und Pietismus. Halle 1832. S. 19. fg.

Wie den **Myſtiker** das Gefühl der Verwandtſchaft und Vereinigung mit Gott oft zu einem übermüthigen Wahn von Vollkommenheit verleitet, ſo verſenkt den **Pietiſten** die aus dem Bewußtſeyn der Sündhaftigkeit hervorgehende Demuth in die Vorſtellung eines völligen Unvermögens für das Gute, ſelbſt eines ganzen Abgangs an gutem Willen und einer blos leidenden Abhängigkeit von Gottes Gnade. Der Myſtiker ſetzt leicht auſſer Acht, daß es dem Menſchen nur gegeben iſt, **nach Vollkommenheit zu trachten**, der Pietiſt, daß dem, der nicht hat (der nichts erwirbt, der mit ſeinem Vermögen zu wuchern unterläßt) **auch das genommen werde, was er hat.** Dem erſtern wird die übermüthige, dem andern die zu erniedrigende Geſinnung zum Hinderniß der thatkräftigen Tugend, des in Liebe thätigen Glaubens *). Leicht gewinnen aber auf den Pietiſten, wie auf den Myſtiker überhaupt ſelbſtiſche Neigungen einen ſtarken Einfluß. Nur iſt in der Myſtik der Trieb, das Ueberſinnliche, Unendliche zu durchforſchen,

*) Vergl. Dan. v. Cölln hiſtor. Beiträge zur Erläuterung und Berichtigung der Begriffe Pietismus, Myſtizismus und Fanatismus. Halberſtadt 1830.

zu ergründen und sich anzueignen, im Pietismus der Hang sich abzusondern und auszuzeichnen vorherrschend. Doch darin kommen beide überein, daß ihr Hauptaugenmerk, ihr Endziel die innere Beruhigung ist. Nun ist aber im Grund nur eine Brust ohne Herz ganz ruhig; und dies ist die Todesruhe. In Beruhigung besteht jedoch nicht der eigentliche Zweck des Christenthums. Seine Lehre soll nicht einschläfern, sondern beleben. Wohl gibt seine Ausübung (wovon wahre Frömmigkeit die Blüthe ist), den innern Frieden, den die Welt nicht gibt. Aber so lange der Geist auf Erden weilt, ergeht auch an ihn die Forderung: das Böse, das Schlechte unermüdet zu bekämpfen. Wer blos innere Ruhe sucht, den flieht sie; nur dem, der in der Freiheit des Geistes wandelt, mithin auch stark zum Kampfe ist, wird der Genuß der Ruhe zu Theil. Es gibt keine endliche Kraft zum Guten, die nicht besiegt, aber auch keine Kraft des Bösen, die nicht überwunden werden kann. Die hl. Theresia schreibt *): „Gott sucht und liebt die, welche muthig und freudig auf Seinen Wegen wandeln; nur muß ihre Zuversicht von Demuth und Mißtrauen

*) Bekenntnisse Kap. 13.

ihre eigene Schwäche begleitet seyn. « — Der Zustand, die Stimmung eines unwandelbar festen innern Friedens im Schooße des religiösen Glaubens hat großen Werth; sie ist die sicherste Zufluchtsstätte für die irre gemachte Vernunft des spekulirenden Kopfes; das haltbarste Wohngebäude für jede Seele, die wegen überwiegender Sinnlichkeit in dem Geschäfte vollendeter Geistesbildung sich beengt und gehindert fühlt; ein Stern und eine Quelle des Trostes und freudiger Hoffnung und Erhebung auch für den Gebildetsten in der Ebbe und Fluth alles Irdischen, beim Sinken und Verschwinden von Allem, was hienieden dem Herzen theuer und werth ist; ein erhabner und freundlicher Gesichtspunkt und eine Schwinge der Begeisterung für jedes feinfühlende Gemüth. Eine solche religiose Stimmung ist jedoch nur die Frucht der Ausübung des Guten. Nur an der Leichtigkeit, mit welcher ein Mensch das Gute ausübt, kann man die Gottverwandtschaft, die wahre Frömmigkeit seiner Seele erkennen.

Was nun aber den Pietismus betrifft; so besteht er in der Fertigkeit, sich immer und überall in eine religiöse Stimmung zu versetzen und sie in Allem kund zu geben. An sich und unvermischt mit irgend einer Heuchelei kann er

tadellos, ſogar ſchätzenswerth ſeyn. Es liegt jedoch ſchon in ſeiner Natur, daß er großen und beſtändigen Gefahren der Ausartung ausgeſetzt iſt. Seine Hauptklippen ſind: der Mechanismus der Gewohnheit und die Begierde ſich auszuzeichnen. Wenn jener und dieſe die Oberhand gewinnen, ſo wird ſeine Frömmigkeit zur Karrikatur *), und es iſt deßwegen nicht befremdlich, wenn der Mann von gediegener Geiſtes- und Gemüthsbildung mit gleicher Scheu vor dem Pietismus in der Religion ſich hütet, wie vor der Pedanterei im Umgange mit Andern, vor Ziererei und Manierirung in Styl und Kunſt, und vor Sonderbarkeit in der täglichen Lebens- und Handlungsweiſe. Frömmelnde Schwärmer kleiden ſich in Chriſti Demuth. Aber ſie beachten nicht, daß Er vor den Menſchen ſanftmüthig war, und demüthig nur vor Gott.

*) In Shakſpeare's Was ihr wollt, ſteht ſo ein Bild: „Ein gezierter Eſel, der vornehme Redensarten auswendig lernt, und ſie in großen Brocken wieder von ſich gibt, aufs Beſte mit ſich ſelbſt zufrieden, wie er meint ſo ausgefüttert mit Vollkommenheiten, daß es ein Glaubensartikel bei ihm iſt, wer ihn anſieht, müſſe ſich in ihn verlieben.“

Der Tartüffe von Moliére iſt ein Frömmler nicht aus Schwärmerei, ſondern aus Spekulation; er iſt ein Heuchler, der nur eine zu ſeiner Zeit beliebte Maske von ſtrenger Religioſität, oder vielmehr von Bigotterie ſich vorhängt, um deſto ungeſcheuter ſeine verkehrten Neigungen befriedigen zu können *). In der Schule der Frommen von Immermann (Stuttg. 1829) **) iſt die Frömmelei gleichfalls nur eine Verkleidung, die ein Wollüſtling annimmt, um die Gunſt einer Schönen zu gewinnen, und die ihr früherer Liebhaber nur nachahmt, um jenen Plan zu vereiteln, indem er die Schöne ſelbſt von ihrer frommen Manier heilt. Die Ironie beider Stücke zieht nur die Manier der frommen Heuchelei ins Lächerliche. Ihr Tadel trifft den eigentlichen Pietismus nicht. Dieſem miſcht ſich freilich nur zu leicht und unvermerkt auch ein Element ſelbſtſüchtiger Abſichten bei, und dann wird es klar, wie wenig

*) „Mit der Andacht Mienen und frommem Weſen überzuckern wir den Teufel ſelbſt," heißt es in Shakſpeare's Hamlet Aufz. III. Auftr. 1.

**) Dieſes Luſtſpiel ſteht, an komiſcher Kraft, weit hinter dem Tartüffe. Beſonders iſt der dritte Aufzug zu ſchwach, zu trivial und zu geſucht.

auf den Pietismus Verlaß ſey, wenn es um den Sieg der Tugend zu thun iſt. Und dieſes iſt eigentlich die Stellung, in welcher der Dramatiker die Pietiſterei am ſchlagendſten in ihrer Nichtigkeit darſtellen könnte. Indeſſen fragt es ſich: ob die Schaubühne überhaupt ein geeignetes Organ ſey, um dem Pietismus zu wehren? Der Heuchler fällt billig auch dieſem Gerichtshof heim. Aber bei den Auswüchſen einer an ſich ungeheuchelten Frömmigkeit tritt das Bedenken ein: daß die öffentliche Verſpottung der Auswüchſe zu leicht im ironiſchen Muthwillen die Achtung für die Sache ſelbſt verletzt.

Im Ganzen hat man jetzt in den am meiſten civiliſirten Ländern noch mehr Grund, über Abgang als über Unmaaß von Frömmigkeit zu klagen. Doch bleibt falſche Frömmigkeit immer ein Uebel, das leicht krebsartig wird, wenn man es nicht weiſe bekämpft. Zwar rühmen ſich die Pietiſten einer beſondern evangeliſchen Einfalt. Aber ihre Einfalt beſteht oft blos in Worten und Redensarten. Hingegen das Wandeln in Einfalt nach ſeinem Berufe wird verſäumt. Was die guten Leute Erweckung nennen, das iſt für jeden Menſchen bei den Wechſeln des Lebens oftmaliges Bedürfniß. Denn die bleierne Macht der

Trägheit ist so gewaltig, daß die Seele, wenn sie nicht zuweilen einen neuen Schwung bekommt, leicht in Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit und Gemeinheit versinkt. Daß aber ein Anstoß, eine Erweckung fürs Leben hinreiche, ist Täuschung. Zuweilen ist wohl ein begeisterter Prediger ein Erwecker geworden. Gewöhnlich sind es aber die Ereignisse, die Gott sendet, noch mehr. Welche weite Kluft ist indessen noch zwischen süßen Empfindungen vom Christenthum und einem wahrhaft christlichen Leben! Die gewöhnlichen Erweckungen rufen wohl jene Empfindungen hervor, wiegen aber gewöhnlich in eine neue Träumerei, welche die Einseitigkeit in ein Lichtgewand hüllt, und den ernsten Widerstand gegen sie verhindert. Auch wird bei manchen so genannten Erweckungen, nebst der vermeintlichen innigen Liebe zu Jesu, noch etwas anderes, das dieser Liebe ganz entgegenläuft, erweckt: Hochmuth, Eitelkeit, Zunftgeist, Verläumdungskitzel, Hang zum Frommthun, Wohldienerei u. dgl. Daher oft der schnelle Wechsel in der öffentlichen Meinung von den Erweckten. Anfänglich hält man sie für lautere Engel. Findet man aber in der Folge nicht Alles so untadelhaft als man sich eingebildet hatte, so ist man geneigt, Alles für Betrug und Heuchelei zu halten. Viele

ſehen dann in jedem Pietiſten einen Phariſäer, weil es unter ihnen einige gibt. So wird der ſtolzen Unart mancher Pietiſten vergolten, die ſich durch Verkehr mit dem unerweckten Nachbar, der vielleicht in der That frömmer iſt, als ſie, zu verunreinigen glauben. Gerade das unaufhörliche Prangen und Prunken mit den Inſignien der Frömmigkeit hat den Pietismus in den übeln Ruf einer phariſäeriſchen Gleisnerei gebracht. Manche Manieren der Pietiſten erregen den Verdacht, als ob es nur auf Schein abgeſehen ſey. Welchem Vernünftigen iſt nicht das Kopfhängen, Augenverdreben und ewige Seufzen über die verdorbene Welt widerlich? Bei Manchen von ihnen reicht die Nennung des Wortes „Tugend“ oder „tugendhaft“ ſchon hin, um den, der ſich deſſelben bedient, in Abſicht auf Glauben und Frömmigkeit ſogleich zu verdächtigen, da es, ihrer Behauptung nach, überall keine menſchliche Tugend gibt, ſondern nur Sündhaftigkeit und menſchliche Nichtswürdigkeit, ſo daß von tugendhaften Menſchen nur zu reden ſchon gottlos und frevelhafter Hochmuth ſey*). Mehrern Begründern pietiſtiſcher

*) Dav. Schulz, Was heißt Glauben, und wer ſind die Ungläubigen? Lpzg. 1830. S. 21.

Vereine (wie Spener und Franke) war der in Demuth gehüllte geiſtliche Hochmuth durchaus fremd, der ſpäter, verbunden mit krankhaftem, ängſtlichem Kleinigkeitsgeiſte ſich in ſolchen Vereinen zur Schau ſtellte. Bei jenen quoll die Frömmigkeit aus der Tiefe und Fülle eines von Innen und Auſſen ſtark angeregten Gemüths. Sie drangen beim Anblicke der Erſtorbenheit des Chriſtenſinns, der unfruchtbaren Polemik und der trockenen Schulweisheit auf einen in Liebe thätigen Glauben. Aber ihr an ſich edles Streben veranlaßte gegen ihre Abſicht eine zu große Verachtung der natürlichen Willens- und Erkenntnißkräfte und alles Wiſſens und Forſchens und einen entſchiedenen Hang zur Abſonderung und Sektirerei *). Eigentlich ſollte man demnach Pietismus oder beſſer Pietät (vorherrſchende Neigung zur Frömmigkeit) von der Pietiſterei, der Schauſtellung

*) Vergl. Philipp Jak. Spener und ſeine Zeit von Göß bach, Berlin 1828. I. 199. fg. Beherzigungswerth iſt Lichtenbergs Aeußerung in ſeinen vermiſchten Schriften II. 160. „Ich glaube nicht, daß die ſogenannten wahrhaft frommen Leute gut ſind, weil ſie fromm ſind, ſondern fromm, weil ſie gut ſind.“

eines frömmelnden Weſens wohl unterſcheiden. Im Ausdruck der gemeinüblichen Sprache aber iſt jetzt Pietismus mit Pietiſterei gleichbedeutend.

Da der Pietismus kein Ergebniß des Nachdenkens, ſondern ein Gemüthszuſtand iſt; ſo läßt ſich ihm nicht durch bloße Vernunftſchlüſſe begegnen, ſondern es müſſen die Urſachen beſeitigt werden, die das Gemüth in dieſen Zuſtand verſetzt haben. Der Pietiſt iſt ein Gemüthskranker. Als ſolchen muß man ihn behandeln. Der Apoſtel Paulus bezeichnet die Pietiſten in den Chriſtengemeinden als ſolche, die den Schein der Frömmigkeit haben, aber ihre Kraft verläugnen (2. Tim. III. 5.), die verfallen ſind auf heilloſes nichtiges Geſchwätz (übergöttliche Dinge), und ſich einer beſondern Weisheit rühmen, einer Weisheit, die mit falſchem Scheine gleich Knochenfraß um ſich greift (1. Tim. VI. 20. 2. Tim. II. 14. 23. 24. Koloſſ. II. 23.), die vergebens ſich blähet mit Begriffen des Fleiſches (mit Dingen, die nicht des Geiſtes und zu nichts nütze ſind) und mit einem ſelbſtbeliebten Gottesdienſte (worin ſie von den Andern ſich abſondern) (Koloſſ. II. 18. 23.). Dieſe Leute, ſagt der Apoſtel, ſehen, der Wahrheitsliebe beraubt, die Gottſeligkeit als ein Gewerbe an (1. Tim. VI. 5.). Während

ſie ſich mit nichtswürdigen, unfruchtbaren, thörichten Dingen befaſſen, verſäumen ſie die guten Werke, und weichen von der Hauptſache des Chriſtenthums ab, welches beſteht in Liebe und reinem Herzen mit gutem Gewiſſen und ungeheucheltem Glauben. (Tit. III. 8. 1. Tim. 5. 6.). Auch bei Vielen unſerer neuern Pietiſten will man weit weniger Nächſtenliebe als äußere Frömmigkeit wahrnehmen. Schon dadurch macht ſich der Pietiſt der Liebloſigkeit ſchuldig, daß er die Erleuchtung und Kraft zum Guten ſich ausſchließlich zueignet und ſie allen Unerweckten abſpricht.

Der wahre Grund dieſer Krankheit liegt in der Tiefe des Herzens. „Ein Jeder, bemerkt Spalding *), der über die Wirkungen und Früchte der göttlichen Wahrheit in der menſchlichen Seele mit Aufmerkſamkeit nachgedacht hat, geſtehet ohne Zweifel, daß alle unſere Erkenntniſſe von Gott und der Religion uns nur dann erſt heilſam werden, wenn ſie durch das Gewiſſen gehen, wenn der Menſch vermittelſt einer ernſthaften Anwendung auf ſich ſelbſt und ſeinen eignem Zuſtand, vermittelſt des unmittelbar damit verbundenen Be-

*) Spaldings Gedanken über den Werth der Gefühle im Chriſtenthum 1769. Vorrede.

wußtſeyns ſeiner eigenen Schuld oder Unſchuld die Wahrheit bei ſich zum Leben und zur Thätigkeit kommen läßt. Dem entgegen hegt der Pietismus den Wahn: daß ſich noch etwas anderes an die Stelle eines geänderten auf's Gute gerichteten Sinnes ſetzen laſſe, wodurch man zu dem Genuß des göttlichen Wohlgefallens und der Seligkeit geſchickt werden könne. Während nun die Pietiſten auf die eigene Mitwirkung ein großes Mißtrauen ſetzen, begehen ſie doch den Mißgriff, die tauſend und tauſend Wege auf welchem Gott die Seelen zu ſich zieht, auf den einzigen von auſſerordentlichen Gefühlen einſchränken zu wollen. Sie bilden ſich ein, daß Gott die Seele nur über Gebirge von Angſt und Thäler von Wonne zum Heil gelangen laſſe. Die Angſt und der Schrecken einer bis zur Verzweiflung niedergeſchlagenen Seele *kann* wohl zuweilen zur Beſſerung führen. Aber die Nothwendigkeit eines ſolchen Zuſtandes zur Beſſerung und Begnadigung iſt eben ſo unerweislich als die Nothwendigkeit an ſeligen Empfindungen. Zwar iſt es einer gründlichen Beſſerung eigen, einen innern Frieden zu bewirken. Aber, ſteht dieſer Friede nicht mit dem Gewiſſen in Uebereinſtimmung; ſo hat er keinen feſten Grund. Auf der andern Seite kann auch ein Zuſtand, wo

die Seele des Troſtes und der Freudigkeit entbehrt, zu Gott hintreiben. Nur iſt es ein Fehlgriff, dieſen Zuſtand künſtlich zu unterhalten. Trübſinn iſt immer eine Krankheit, auch wenn der Fromme damit behaftet iſt. Nur die im Leben ſich kund gebende Veränderung des Gemüths in gänzliche Hinrichtung zum Guten iſt ein zuverläßiges Kennzeichen der Vereinigung mit Gott. Dieſe kann jedoch durch freiwillige Enthaltung von ſolchen Genüſſen, die die Macht der Sinnlichkeit ſteigern und die ſelbſtſüchtigen Begierden nähren, befördert werden. Ein ganz neuer Schriftſteller über Pietismus *) ſtellt einen Unterſchied auf zwiſchen dem **Pietismus der Bußwerke** und der **Aſcetik** und dem **Pietismus des Glaubens**. Den erſtern findet er in einem vorherrſchenden ſtarken Gefühl von der ſittlichen Verdorbenheit der menſchlichen Natur und der Verdammlichkeit des menſchlichen Lebens und leitet ihn her von der Vorſtellung einer ſolchen Sündlichkeit alles Materiellen, daß die Seele ſchon durch ihre angeborne Vereinigung mit dem Körper verunreinigt werde; weshalb ihr nur möglichſte Entſagung des

*) **Bretſchneider**, Die Grundlage des evangeliſchen Pietismus. Leipzig 1833. in der Vorrede.

Irdiſchen und Enthaltung davon zur Entſündigung dienen könne. Den andern Pietismus findet er in der Vorſtellung von der Erbſünde begründet, wornach der Menſch ſchon bei der Geburt ein Kind der Verdammniß iſt und von Natur nichts Gutes, ſondern nur Böſes thun kann, weshalb zu ſeiner Heiligung und Rettung von der Verdammniß der Glaube an die Kraft des Sühnopfers Chriſti, oder die gläubige Reinigung dieſes Opfers als einziges Mittel ſich darbietet. Allein, obgleich beide Vorſtellungen (die von der Sündlichkeit aller Materie und die von der Erbſünde im bezeichneten Sinn) zum Pietismus verleiten können, ſo hat es doch jederzeit Viele gegeben, die eine dieſer Vorſtellungen oder beide (denn ſie ſind wohl vereinbarlich) in ſich hegten, und dennoch vom Pietismus ſich frei erhielten. In ſeiner Richtung bleibt ſich aber der Pietismus ganz gleich, er mag mehr in Bußwerken oder mehr im Glauben das Heil der Seele ſuchen. In beiden Fällen verlangt er eine beſtändige Bußübung und Flucht der Welt und ihrer Freuden. Der Unterſchied beſteht blos darin, daß er im zweiten Fall mit bloßer Entſagung und Trauer ſich begnügt, im erſtern aber überdies zu Selbſtpeinigungen übergeht. Hier erſcheint aber nicht der Glaube an

die beseligende Wirkung des Sühnopfers Christi, dem alle Christen beipflichten, von entscheidendem Einfluß, sondern vielmehr die Lehre von der Freiheit des menschlichen Willens. Diese fand die kath. Kirche stets mit der Lehre von der göttlichen Gnade im Einklang. Luther und Calvin hingegen wollten durch die Gnade die Freiheit des Willens ausgeschlossen wissen. Diese Behauptung muß folgerecht zum quietistischen Pietismus führen. Daher kommt es, daß der Pietismus unter den Katholiken weit seltener ist, als unter den Protestanten.

In der Frömmigkeit sind freilich viele Stufen denkbar. Nach Jesu Lehre ist es aber ein wesentlicher Charakterzug der wahren Frömmigkeit, daß man sie nicht zur Schau trage, daß sie ohne Prunk, Gepräng, Affektation, in Einfalt und Demuth einhergehe. Und gerade dieses ist es, was wir bei der Frömmigkeit, welche man Pietismus nennt, vermissen. Dieser verleitet, sich mit der Form und dem äußern Schein der Frömmigkeit zu begnügen und viele Pietisten wähnen, daß sie selbst nichts zu thun brauchen, um selig zu werden. Dadurch geräth der Pietist ganz in Gegensatz sowohl mit dem wahren, unscheinbar Frommen, der aus allen Kräften der Gnade Got-

tes würdig zu werden und ihr mitzuwirken ſtrebt, als mit dem Unfrommen, der aus eigner Kraft ohne höhere Mitwirkung ſeine Beſtimmung erreichen zu können wähnt. Die Frommen aber meynen: nur Selbſtverachtung und Selbſtvernichtung mache der Gnade Gottes würdig, da doch Jeſus ſagt: dem, der hat, werde gegeben, dem der ſein Talent nicht verwendet, werde auch dieſes genommen werden. (Matth. XXV. 29.).

Der Pietismus in ſeiner nur zu gewöhnlichen Geſtalt macht ſich ein Geſchäft daraus, in Worten und Gebärden, in Mienen und Handlungsweiſe ſich auszuzeichnen. Er hat eine eigene Sprache und eine eigene Mimik, eigene Redensarten und eine eigene Etiquette. Der wahrhaft Fromme, obgleich in ſich gekehrt und geſammelt, um den reinen Laut von Gottes Stimme zu vernehmen, und vor eitelm Gerede ſich hütend, hält es dennoch für Pflicht, ſtets heiter und freundlich zu erſcheinen. Düſtere Menſchenſcheu iſt ihm fremd. Seine heitere Freundlichkeit iſt aber keine Maske, ſondern geht aus dem Frieden und der Liebe in ſeinem Innern hervor. Kinderſinn, wie ihn Jeſus lehrt, iſt ſein Hauptzug. Dieſer macht daß er vor ſich ſelber ſtets klein erſcheint, und auf das Lob der Menſchen geringen Werth legt, im

Vergleich mit dem (ihm durch das Gewiſſen ſich ankündigenden) Beifall Gottes. Nicht ſo ſehr äußerlich ſtirbt er in den Augen der Welt beſtändig ab, als innerlich der Selbſtſucht, der Eitelkeit. Er trägt ſeine Mängel, ohne ihnen zu ſchmeicheln und arbeitet unabläßig an ihrer Reform ohne Ungeduld, mit Mißtrauen auf eigene Kraft und mit Zuverſicht auf die von Gott. Sein beſtändiges Gebet iſt: dein Wille, nicht mein Wille geſchehe! Die wahre Frömmigkeit macht gelehrig. »Schwach und ungelehrig ſeyn, ſagt Fenelon (Lettres spirituelles n. 173) heißt von dem Kinde nur die Schwäche haben, und damit den Hochmuth der Großen verbinden.« Hingegen der gewöhnliche Menſch, der ſich mit ſeinen Gedanken nicht über die Sphäre der Sinnlichkeit erhebt, anſtatt ſich zur reinen Idee von Gott zu erheben und ſich ſelber darnach zu bilden, ſtellt ſich lieber die Gottheit nach ſeinem eigenen Bilde vor. Das ſchwache Weib denkt ſie dann ſo ſchwach und veränderlich, als ſie ſelbſt iſt, der Rachſüchtige rachſüchtig, der Eigennützige eigennützig, der Ehrgeizige ehrgeizig. Iſt es daher ein Wunder, daß auch der Empfindſame, wenn er ſie aus ihrem erhabenen Charakter eines weiſen und ernſten Regenten zu ſich herabzieht, ihr die Geſtalt

und Gesinnungen eines liebelnden Schäfers gibt, mit ihr einen verliebten Roman spielt, und bald in der kindischen Sprache seiner Holden, wenn es ihm nach Wunsch geht, das höchste Wesen, wie seines Gleichen liebkoset, oder wenn ihn eine üble Laune beherrscht, mit dem Regenten der Welt in kindischem Unwillen schmollt? *)

Schon die Schriften des alten Bundes schildern den Frommen mit freundlichen Zügen, sie vergleichen ihn einem Baum an Wasserbächen gepflanzt; seine Frucht bringt er zur rechten Zeit; seine Blätter welken nicht, und was er trägt, ist gute Frucht. Wie wär' es denkbar, daß die christliche Religion uns durch ihre gewissenhafte Ausübung nicht zufriedener, heiterer, froher und seliger machen müße? Wie sollte sie uns nicht den Frieden, den frohseligen Kindersinn einflößen, der aus allen Reden Jesu und in allen Briefen seiner Apostel weht? Wo findet man aber engherziges Seufzen, Jammern und Kopfhängen, scheue und bange Entfernung von Allem, was den Muth heben und aufheitern kann, einheimisch, als im Schooße des Pietismus? Alles traurige,

*) Eberhard, Ueber den Werth der Empfindsamkeit. Halle 1786. S. 135.

ſchwermüthige, ängſtliche Weſen der Pietiſten, wofern es nicht bloße Larve iſt, rührt einzig von dem Mangel an richtiger Einſicht her. Freilich iſt es weit leichter, den Kopf hängen zu laſſen, als das Gewiſſen zu reinigen, den Ton der Stimme ſchwach und ſeufzend zu machen, als eine angewöhnte unordentliche Leidenſchaft zu ſchwächen, einer gemeinüblichen Form im äußern Leben zu entſagen, als die Befriedigung einer herrſchenden, verkehrten Abſicht aufzugeben *).

Ueber den ſogenannten Durchbruch oder die mit Gemüths- und körperlichen Leiden verbundenen Geburtswehen des Bußkampfs, welchen die Pietiſten für unerläßig nothwendig zur Selbſtbeſſerung erklärten, äußerte Zinzendorf ſelbſt: er halte ihn zur geiſtigen Wiedergeburt für unnöthig, ja für ſchädlich; zuweilen ſey das Zahnen freilich mit Schmerz verbunden; aber kein Arzt habe noch den Kindern verboten ohne Schmerz zu zahnen, und es wäre unbarmherzig, Seelen, die ohne geiſtliche Konvulſionen aus dem Geiſte geboren ſind, zu verwerfen; die vorgeſchriebenen Geburts-

*) Vergl. Duttenhofer über den Pietismus Abſchnitt VI.

wehen brächten aber unter tauſend Mißgeburten kaum eine wohlgeſtaltete Geburt heraus *).

Der Pietismus ſowohl, als der Miſtizismus bahnen leicht den Weg zum Fatalismus und zum Panteismus, indem ſie die Idee von ſittlicher Selbſtſtändigkeit erſticken, von perſönlicher Kraftanſtrengung abhalten und dem Menſchen einzig als leidendes Organ des höchſten Weſens einen Werth beilegen.

Die Beurtheilung der einzelnen Erſcheinungen im Bereiche des Pietismus fordert indeſſen billige Umſicht. Der von Spener z. B. kann ſeinem Weſen nach nur aus ſeinem Gegenſatze gegen das ſtarre Buchſtabenweſen und das ertödete kirchliche Leben jener Zeit erkannt werden. Aus dieſem Geſichtspunkte zeigt es ſich, daß Speners Streben eine ganz andere Erſcheinung war, als jenes ängſtliche, trübe, geſetzförmliche, am Einzelnen und Unbedeutenden hangende Weſen, als jenes krampfhafte Abmühen mit Reuegefühlen und Bußübungen; als jener im Gewande äußerlicher Demuth einhergehende geiſtliche Hochmuth; als jenes erzwungene, geiſtloſe, phantaſtiſche Spiel

*) Zinzendorfs Leben in Varnhagens biographiſchen Denkmalen. Berlin 1830. V. 148. folg.

mit einer angelernten, nicht aus der Fülle eines chriſtlich bewegten Gemüths hervorquellenden Frömmigkeit, in welches er ſpäter ausartete, und welches auch zu unſerer Zeit gar häufig wieder hervorgetreten iſt. Speners Sinn war auf ein thätiges im Glauben und in der Liebe lebendiges Chriſtenthum gerichtet, und dieſe Geiſtesrichtung ging weſentlich aus einem Tiefblick in die Verdorbenheit der menſchlichen Natur hervor, deren Heilung einer höhern Kraft bedarf und nur durch völlige Erneuerung im Geiſte bewirkt werden kann *). Die nächſte Veranlaſſung pietiſtiſcher Beſtrebungen lag jederzeit theils in einer Behandlung der göttlichen Lehre, die dem Gemüth keine Befriedigung gewährte, theils in der ſchrankenloſen Kühnheit der Forſchung, die alle Gründe des Glaubens wankend zu machen ſuchte.

Es ergeht aber dem Pietismus wie allen Gebräuchen, welche die Phiſiognomie des Sonderbaren an ſich tragen: die Geweihten halten ihn

---

*) W. Hoßbach Phil. Jak. Spener und ſeine Zeit. Berlin 1828 II. 199. fola.

Speners große Verdienſte um die Religion hat auch Henke anerkannt in ſ. Kirchengeſchichte IV. 519 fg.

für das Edelste, Schönste und Beste; die andern finden ihn lächerlich, indem sie nur auf die Rinde sehen. Auch diese gehen oft zu weit. Aber wer mit Ziererei auftritt, muß es sich selbst zuschreiben, wenn er mißverstanden und verlacht wird. — Der Pietist macht Ansprüche auf höhere Vollendung. Allein nur vollendete (menschliche) Ausbildung bringt Harmonie der Seelenkräfte hervor, und wo diese Harmonie besteht, bedarf es für den innern Frieden keines Opiums, welches zugleich einschläfert und exaltirt, und keines flackernden Heiligen-Scheins. Oder wie? wenn der Pietismus ganz von der Erde verschwände, würde das Christenthum in seiner Reinheit und Kraft nicht mehr bestehen können?

Southey in seiner Biographie John Wesley's (II. 216 folg.) macht über die von ihm gestiftete Sekte der Methodisten die treffende Bemerkung: »für einen Verein dieser Art genügte es nicht, wenn dessen Mitglieder in ruhig klarer Erkenntniß der Religion die Richtschnur ihres Lebens und die sicherste Stütze in Prüfungen fanden; für sie mußte die Religion eine Sache der Leidenschaft und der überspannten Gefühle werden, die er nicht zur Ruhe und zum Frieden, sondern zu beständigem Verlangen nach Sympa-

thie und neuen Reizmitteln führte. Die Mitglieder mußten ihre Religion zur Schau tragen, und eine Rolle zu spielen haben, welche nicht nur dem schmeichelnden Gefühle eigener Wichtigkeit Nahrung gab, sondern auch den rastlosen unruhigen Geist religiöser Schwärmer beschäftigen konnte.«

Nur dadurch erklären sich mehrere unter den Methotisten eingeführte Gebräuche, z. B. ihre nächtlichen Zusammenkünfte (Nachtwachen), ferner die wöchentlichen abgesonderten Versammlungen der Mitglieder jeden Geschlechts zur gegenseitigen Ablegung einer offenen Beichte aller in Wort, That und Gedanken begangenen Fehler, wobei jedem Mitglied die bestimmtesten Nachforschungen erlaubt waren *).

Allerdings kann nur das die Welt verändern, was dem Geist der Ideen einen neuen Schwung gibt; was hingegen auf die Vorstellungsart, die Ansichten, die Gesichtspunkte, die Ideen der Menschen keinen Einfluß gewinnt, kann auch ihre Handlungsweise nicht abändern. Aber der religiöse Glaube ist doch nur dann belebend, wenn er selbst zum thätigen Leben antreibt, verliert hingegen

*) S. Rob. Southey a. a. O. II. 213 fg.

ſeine andaurend wirkſame Kraft, wenn er in die Stimmung einer ſich ſelbſt vernichtenden Seele ausartet.

Betrachtet die Brüdergemeinde oder auch die einzelnen Stillen im Lande — welches Gepräge von Einförmigkeit in Aller Phiſiognomie, Denkweiſe und Sitten! Hohe Ruhe und tiefer Friede im Aeußern, aber ohne Wärme, Leben und Geiſt! — Iſt dies wohl ein ächtes Gepräge des Chriſtenthums? — Dann wäre ja das letztere von der Lehre der Stoa, oder der Bramen wenig verſchieden?

Auf der andern Seite läßt ſich nicht läugnen, daß aufrichtig Fromme ohne Falſch und Trug fähig ſind, die rechtſchaffenſten Bürger, die treueſten Gatten, die ſorgſamſten Väter und Mütter, die zuverläßigſten Staatsdiener, die tapferſten Vertheidiger des Vaterlandes zu ſeyn. Es iſt etwas in ihnen, das ſie aufrecht erhält, während ſo viele Andere nur von den Dingen außer ihnen bald hierin, bald dorthin wie Schilfrohre ſich bewegen laſſen. Da es nun ſo Wenige gibt, die eine allſeitig vollendete Bildung erreichen können, ſo hat mehreren klugen Männern der Pietismus unter der Menge erwünſchlich geſchienen. Sie hielten dafür, daß er den Vorzug verdiene vor

dem todten und blinden Mechanismus, der nur Heuchler bildet, vor der kalten und verkältenden Spekulation der ſo äußerſt trüglichen und doch ſo anmaſſenden Vernunft, die das Herz leer ausgehen läßt, und welcher ſchon die Myſtiker des Mittelalters die Verderbniß der Religion zuſchreiben, endlich vor der Abgötterei der Sinnenlüſte, welche die ſittliche Ordnung zerrüttet und die politiſche umkehrt. Allein nur zu leicht wird von den Weltklugen Frömmigkeit mit Pietiſterei verwechſelt.

Würde der Pietismus zur Vollkommenheit führen, ſo müßte Jedermann ihn zum Ziele ſeines Beſtrebens ſich vorſtecken. Er iſt aber ſeinem Weſen nach ſelbſt eine Unvollkommenheit; nur ein Nothbehelf, eine Krücke für Schwache. Er kann daher auch nie der Vater einer das ganze Leben umfaſſenden Tugend werden, die nur die Frucht einer harmoniſchen Ausbildung der geiſtigen und ſittlichen Anlagen ſeyn kann. Auch in den Pietismus hat ſich überall Mechanismus der Uebungen, anmaßender Vorwitz und ſinnlicher Götzendienſt eingeniſtet.

Freilich möchten Einige in ihrer irdiſchen Weisheit mittelſt des Pietismus ein Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen dem Volksaberglauben und

dem Aberglauben der Gebildeten gestiftet sehen. Diese Jesuiten des Protestantismus hoffen, wie die katholischen, in diesem Bündnisse bequemen Schutz für alle Mißbräuche der Willkürherrschaft gegen die Angriffe der Vernunft zu finden; beide mißkennen aber das Bedürfniß ihres Zeitalters, welches in Einsichten zu weit vorgerückt ist, um noch in frommen Täuschungen den zeitlichen Vortheil zu suchen, den ihnen die Ergebnisse der Wissenschaften mit mehr Sicherheit darbieten.

Man hat die Erwartung geäußert, der Pietismus werde durch eine vorherrschende Gefühlsrichtung, entweder eine Auflösung oder eine Aussöhnung der verschiedenen Kirchenparteien bewirken. Daß er den Eifer für gewisse Kirchenvereine schwäche, oft auch die kirchlichen Bande ganz auflöse, ist gewiß. Aber eben deßwegen ist er zum Aussöhnen der Kirchenparteien wenig geschickt. Wohl möchte der Pietismus sich an die Stelle aller Bekenntnisse setzen. Aber wie könnte er, der den Keim des geistigen und sittlichen Siechthums in sich trägt, zur Religion der Menge sich eignen? Dazu wäre vorerst erforderlich, daß er von allem Sauerteige einer sinnlich-wohllüstigen Schwärmerei, des wilden Fanatismus und des politischen Freiheitsschwindels rein erhalten würde; — eine Aufgabe,

deren glücklicher Lösung die edelsten reinsten Gesinnungen und die größte Weisheit in den Führern der Völker wohl kaum gewachsen wären. Liegt es doch schon in der Natur des Pietismus, die grellsten Gegensätze zum Vorschein zu bringen. Freilich reiben sich diese selbst auf. Aber es sprossen polypenartig immer neue hervor. Jedem Heilungs- oder Besserungs-Versuch aber, besonders wenn er nicht aus seinem eigenen Schooße hervorgeht, sträubt er sich ebenso, wie der Jesuitismus, mit unbändiger Hartnäckigkeit entgegen. Die Zeit Cromwells hat uns ein merkwürdiges Beispiel von der Oberherrschaft des Pietismus in einem großen Volke aufgestellt. Durch ihn wurden alle Leidenschaften aufs höchste gesteigert, jedes Band der Ordnung gelöst, alle Schandthaten geheiligt. Und zuletzt hat die Säure und Rohheit, womit die puritanische Frömmelei jede frohe und freie Aeußerung der geselligen Freude zur Sünde stempelte, schon unter Carl II. eine entschiedene Vorliebe für die feingetünchte französische Leichtfertigkeit geweckt, die nur zu bald in scham- und scheulose Ungebundenheit überging, von der das sittliche Zartgefühl als Schwachheit verlacht wurde.

„Nicht leicht, bemerkt Stolberg *), wird es demjenigen, der die Irrsale des menschlichen Geistes auch nur ein wenig beobachtet, entgehen, daß Schwärmer, deren Geist sich in die Gewebe der feinsten Hirngespinnste verliert, sehr oft der Sinnlichkeit am meisten fröhnen. Die fast unkörperliche Spinne ist ein gefräßiges und verbuhltes Thier. Fast alle gnostischen Sekten waren grober Wollust ergeben. Unsere Tage haben uns Schwärmer gezeigt, welche sich großer Geheimnisse rühmten und vertrauten Umgangs mit der Geisterwelt. Mit Verachtung sprechen Solche von der Materie, und wie natürlich ist es, daß sie die Sinnenwelt und die Sinne, durch welche wir die Sinnenwelt wahrnehmen, als etwas Thierisches verachten? Diese Sinne aber rächen sich. Gleich verwahrloseten Thieren verwildern sie, und reissen bald den Schwärmer mit sich dahin, der auch im gröbsten Genusse noch geistig erscheinen will, wenn er von fleischlichen Sünden mit Geringschätzung spricht und die Sittengesetze, welche ihnen steuern, für Fesseln ansieht, die dem ungeweihten Pöbel geschmiedet worden, über deren Zwang der erhabene Weise (dafür

*) Geschichte der Religion Jesu. VIII. 240.

Dafür hält sich der pietistische Theosoph ganz vorzüglich) weit erhaben sey" *).

Wir finden daher unter den Pietisten auch unserer Zeit viele sinnliche verderbte Menschen, die mit den Gegenständen ihrer glühenden Andacht eine wahre Unzucht treiben; arme Sünder, die sich im Gefühl muthloser Schwäche in die Arme der pietistischen Gnade und Wiedergeburt flüchten, kokette Weiber, die unter dem Namen einer büßenden Magdalena nur die sündige spielen wollen; Wahngläubige, die überall nach Orakeln späben, die ihrer Selbstsucht schmeicheln **). Wie liebäugelt nicht die Pietisterei mit dem Aberglauben! Oder zeigt es nicht einen starken Hang zu diesem, wenn manche Pietisten mit zufälligem Aufschlagen einer Stelle in der Bibel, oder in Bogatzky's Schatzkästlein, oder einem andern mystischen Buche, göttliche Aussprüche über individuelle Anliegen

*) Einige Pietisten behaupten: daß bei dem Erweckten das Fleisch erst austoben müsse, indem erst nach eingetretener Uebersättigung und Abspannung die Gnade zum völligen Durchbruch kommen könne. Vergl. Fritzsche Ueb. Mystizismus und Pietismus. S. 68.

**) W. Menzel, Die deutsche Literatur I. 151.

ſuchen? Heißt das nicht in vielen Fällen frevent-lich Gott verſuchen? Den Troß im Gefolge der Pietiſterei bilden Heuchler aller Art, beſonders in den niedern Klaſſen, Kaufleute und Gaſtwirthe die ſich auf religiöſen Wege Käufer und Gäſte verſchaffen, Vergantete, die ſich durch fromme Worte und Mienen Nachſicht und Mitleid erbetteln, arme Abenteurer, die auf eine bequeme Weiſe Krip-penreuterei treiben, endlich manche Bedürftige, die im Himmel ſuchen, was ihnen die Erde verſagt. Alle dieſe vermeintlich Frommen ſind, oft ohne es ſelbſt zu wiſſen, Sklaven eines ſehr ſinnlichen Weltgeiſts, der ſie an den vielfarbigen Bändern der Pietiſterei gängelt *). Bei den vermeintlich Gebildeten iſt es vorzüglich die Uebersättigung mit ſinnlichen und geiſtigen Genüſſen und die Sucht nach neuen Mitteln des Zeitvertreibs, was ſie für alle myſtiſch-pietiſtiſchen Gaukeleien empfänglich macht. Bei dem gemeinen Mann iſt es aber nicht nur ſeine Geiſtesarmuth, ſondern auch die Noth der Zeit, was ihn zu myſtiſchen Vereinen hinzieht. Den einen lockt die Hilfe, die man ihn hoffen läßt, den andern das Auſſerordentliche geheimer Winkel-

*) W. Menzel a. a. O.

Versammlungen. Er glaubt, in einem engern Heiligthume, in einem mysteriösen Dunkel lebendiger erweckt zu werden, und dichtet sich unter dem Schleier der Verborgenheit einen Zauber, der ihn über die Erde emportragen soll. Auch der rohe, gemeine Mensch fühlt sich durch die Idee geschmeichelt, daß er sich durch ein äußeres Bestreben nach höherer Vollkommenheit von andern Christen unterscheide.

Es lehrt aber die Erfahrung, daß Konföderationen zum Frommseyn, wenn sie sich ausbreiten, und durch allerlei Kandidaten vermehrt werden, bald unter dem Deckmantel der Frömmigkeit Heuchelei und Maulchristen, bei denen nur die Sprache fromm tönt, zu erzeugen pflegen. Solche Leute, indem sie aufhören einer bestimmten kirchlichen Konfession anzugehören, ermangeln meist des festen Bodens in ihrem Glauben, sind weder warm noch kalt, und geben sich jedem Winde preis. Ihre gereizte Empfindsamkeit artet leicht in größere Sinnlichkeit aus. Fällt nun früher oder später dem Betrüger, der die Gutmüthigkeit der Redlich-Frommen gemißbraucht hat, die Larve vom Gesicht, so werden diese an aller Wahrheit irre, und wissen vollends nicht mehr ob und was

ſie glauben ſollen, nachdem der Nimbus ihres vermeinten Heiligen zerriſſen iſt *).

Um andere Geiſter zu prüfen, ob ſie von Gott ſind, müſſen wir vorerſt unſern eigenen Geiſt prüfen und erkennen, weſſen Geiſtes Kinder wir ſind **). Thäten dies die Chriſten, ſo würden ſie nie blinde Sektirer. Unter den Früchten des Sektengeiſtes gibt es immer Viele, die ſtachlicht und bitter ſind. Er macht engherzig und gleichgültig für Alles, was nicht in ſeinen auserwählten Pferch gehört. Quäker, Methodiſten und Wiedertäufer ſind ſtille, ruhige Leute. Aber was berechtigt ſie, ſich der Vertheidigung des Vaterlandes zu entziehen? — Ferner klebt dem Sektengeiſte immer ein geiſtlicher Hochmuth an, der mit einer gewiſſen Verachtung auf die andern, als Ungeweihte herabſchaut. Beſonders beachtungswerth ſind die naiven Aeußerungen von Heinrich Jung Stilling in der durch eine gewiſſe fromme Einfalt liebenswürdigen Schilderung ſeines Lebens

---

*) Vergl. Werkmeiſters Jahresſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken. Ulm 1824. Band VI. Heft 1. S. 3, 48. 100, 103.

**) Schaftesbury, Ueb. den Enthuſiasmus S. 7.

(Berlin 1789). Als er keiner der Verſammlungen der Pietiſten mehr beiwohnte, hielten ſie ihn für einen Abtrünigen, und zogen nun bei allen Gelegenheiten in einem liebevollen und trauernden Tone über ihn los. Ich geſtehe gerne, ſagt er (S. 5), daß die rechtſchaffenſten Leute „und beſten Chriſten unter ihnen ſind; aber ſie verderben wieder alles Gute durch ihren Hang zum Richten; wer nicht mit ihnen gerad' „eines Sinnes iſt, mit ihnen von Religion tändelt und empfindelt, der gilt nichts, und wird für unwiedergeboren gehalten; ſelbſt in mehreren Predigten des ſonſt ſo trefflichen Franke, wird jeder für nichts taugend erklärt, der nicht ſeine Geſinnungen theilt*). Sie bedenken nicht, daß das Maul-Chriſtenthum gar keinen Werth hat, ſondern daß man ſein Licht durch gute Handlungen müſſe leuchten laſſen. Auch erzählt Stilling (S. 98), wie ſeine Theilnahme an Errichtung eines Leſezirkels die Pietiſten noch mehr gegen ihn aufgebracht habe, weil er ſich immer mehr mit Weltmenſchen einlaſſe. Des Räſonirens und Läſterns war daher kein Ende.

*) Dieſer Meinung iſt auch H. Guerike in ſeiner Denkſchrift zu H. A. Franke's Säkularfeier. Halle 1827.

Es iſt zu beklagen, daß ſie, die Jeſum doch ſonſt ſo hoch verehren, ſeine Lehre: Richtet nicht! ſo wenig beobachten. Sehr richtig bemerkt Stilling (S. 103): Wer ein wahrer Knecht Gottes ſeyn will, der ſondere ſich nicht von den Menſchen ab, ſondern blos von der Sünde; er ſchließe ſich nicht an eine beſondere Geſellſchaft an, die ſich's zum Zweck gemacht hat, Gott beſſer zu dienen als Andere. Denn im Bewußtſeyn dieſes Beſſerdienens wird ſie vielleicht ſtolz, bekommt einen beſondern Gemeingeiſt, der ſich auszeichnet, Heuchler zu ſeyn ſcheint, und auch manchmal Heuchler (alſo dem reinen und heiligen Gott ein Greuel) iſt."

Der nämliche Jung Stilling, der über die Pietiſtenvereine ſo geſund urtheilt, hat als Geiſterſeher und als phantaſtiſcher Deuter der Apokalypſe großes Aufſehen erregt, und eine Menge Schwärmer erzeugt. Im Wunderglauben ließ er Wenige hinter ſich. Dieſer Wunderglaube iſt der rothe Faden, der die ganze von ihm verfaßte Beſchreibung ſeines Lebens durchläuft. Mit einem frühzeitig gehegten Sinn für göttliche Dinge verband er ein reizbares Gefühl und eine lebhafte Phantaſie. Aber die Bildung ſeines Verſtandes und ſeiner Vernunft hielt mit der des Gemüths nicht gleichen Schritt. So kam es, daß er ſich

blos durch Gefühl und Phantaſie eine eigene Theorie vom Ueberſinnlichen ausbildete, welcher er durch ganz willkürliche Auslegung der Bibel Glaubwürdigkeit zu verſchaffen ſuchte. Einnehmend erſcheint ſein kindliches Vertrauen auf die Führung eines liebenden Vaters im Himmel. Aber es iſt dem Mangel an Vernunft-Gebrauch zuzuſchreiben, wenn er, wie oft geſchah, in bloßen Zufällen Gottes beſondere Fügungen erblickte, und wenn er in manchen Zuſtänden ſich mit Gebet begnügte, wo er mit beſonnener Thatkraft hätte Noth abwehren und für ſeine Zukunft Fürſorge treffen ſollen. Weit entfernt, mit ſtoiſcher Sinnesart ſeine Lebensbedürfniſſe zu beſchränken, überließ er nur gemüthlich die Sorge dafür der Vorſehung, während er um ſo ſorgenfreier der Forſchung nach überſinnlichen Dingen nachhing. Wenn gerade ſeine ſchwärmeriſchen Sonderbarkeiten ihm viele Anhänger und Gönner gewannen, ſo war doch auch für Andere ſein gutes, wahrhaft liebendes Herz der Magnet, der ſie an ihn zog.

Aehnliches fand bei dem geiſtvollen und dem Gemüth nach vortrefflichen Lavater ſtatt. Auch er war der Pietiſterei nicht hold. Aber das Schwärmeriſche in manchen ſeiner Anſichten, dem Geiſterreich und dem Wunderbaren zugewendet,

wurde zwar durch aufrichtige Frömmigkeit und liebenswürdige Theilnahme an allem Schönen, Wahren und Guten gemildert; es zerfloß aber doch bald vor der wissenschaftlichen Kritik, wie das Traumgebild vor dem Bewußtseyn des Erwachten. Die Eigenliebe eines Frommen und in diesem Augenblicke vielleicht sehr frommen Mannes verführt ihn unvermerkt, Gott und göttliche Dinge nach sich und seinen Erfahrungen zu beurtheilen *). Das haben Mystiker und Pietisten gemein.

Vom Methodismus (d. i. dem Pietismus, wie er sich in England ausgeprägt hat) gesteht Southey, der Biograph seines Stifters: daß er die Gefühle und Ansichten seiner Anhänger beengte, sie mit (leeren) Formen überlud, ihnen Erholungen versagte, die die Seele in gesundem Zustande erhalten; sie in der Ausbildung ihrer Talente, die dem Leben Anmuth verleihen, wenigstens entmuthigend hemmte; sie vom Ganzen des geselligen Vereins sonderte, in ihnen den milden Geist allgemeiner Duldung verdrängte, und durch Auflösung des allgemeinen Kirchenverbandes die Bande der gesellschaftlichen Ordnung schwächte,

*) Auswahl aus Klopstocks Nachlaß. Leipz. 1827. II. 57.

und ſelbſt in den Schoos der Familien und in das Heiligthum der Freundſchaft Unfrieden und Mißtrauen pflanzte; lauter Nachtheile, welche durch einzelne Bekehrungen von ſündlichem Leben, durch Stärkung Einzelner in trüben Lagen des Lebens nicht aufgewogen werden.

Unter allen ſchwärmeriſchen Sekten ſieht man die Quäker am wenigſten eifrig um Anhang werben, und bei keiner gewahrt man, wenigſt heut zu Tag und im Ganzen, eine ſo durchgängige Einfalt, Reinheit und Regelmäßigkeit der Sitten, die, wie man verſichert, von keiner Ziererei entſtellt wird, womit andere Schwärmer ihre Schwächen zu verhüllen ſuchen. — Schwedenborg weiſt ihnen jedoch in ſeiner ſeltſamen Statiſtik des Himmels eine Wüſteneі zum Aufenthalt an; etwa deswegen, weil ſie ſorgfältig allem Streit ausweichen, oder weil ſie, ſo viel als thunlich, dem Treiben und Lärm der Geſellſchaft ſich entziehen?*)

*) Eigentlich gehören die Quäker nicht zu den Pietiſten. Die größte Einfachheit in Geſinnung, Sitten und Gebräuchen war die Hauptidee ihres Stifters, des Schuſters Georg Fox und ihres Hauptbeförderers William Penn. In äußern Nebendingen hat die Strenge bei Einigen, be-

Die Schwärmer lassen gar zu leicht ausser Acht, daß nicht derjenige den lebendigen Glau-

---

sonders in Städten, etwas nachgelassen. Die Fortdauer ihres schlichten und reinen Sittenzustandes läßt sich nur als das Werk einer Erziehung erklären, welcher das gleichförmige Beispiel der Eltern zur Seite geht. In den Schulen der Quäker wird auf frühzeitige Bildung der Sitten und Bändigung der Leidenschaften gesehen. Man gewöhnt die Kinder zur Reinlichkeit, zur Anständigkeit, zur Verläugnung ihrer Begierden, zum Stillschweigen und zu andern Tugenden, die reich an Einfluß auf das Glück des Lebens sind. Das Beispiel der Lehrer und Lehrerinnen gibt dem Unterricht einen eigenen Nachdruck. Vergl. Wendeborn. Zustand von Großbritannien III. 334. Ihre Meinung, daß ein Jeder unmittelbare göttliche Offenbarungen erhalten könne, denen selbst vor dem Buchstaben der Bibel der Vorzug gebühre und ihre ziemlich demokratische Verfassung sollten der Aufrechthaltung einer steten äußern Ordnung eher hinderlich als förderlich seyn. Indessen wird mit vieler Strenge auf Ausschließung solcher Glieder gehalten, die die Einigkeit stören, oder sich gegen die Sittlichkeit vergehen und auf mehrmalige Ermahnung sich nicht bessern. Vergl. Gregoire Histoire des Sectes religieuses I. 122—125.

ben an Christus habe, der diesen Glauben beständig im Munde führt, und ihn mit Worten unaufhörlich anpreist, oder über seinen Werth disputirt, sondern der ihn in Liebe und Sanftmuth durch die That bewährt. Nicht dadurch, daß man viel Gerede von Vollkommenheit hört oder liest, wird man vollkommen. Der Hauptpunkt ist, sich selber kein Gehör geben, Gott in der Stille anhören, aller Eitelkeit entsagen und auf Ausübung der Tugend sich verlegen; wenig reden und viel thun, ohne darnach zu fragen, ob man gesehen werde *). Wer kennt nicht die Scheu vieler Pietisten vor geregelter Thätigkeit, ihren Ueberdruß an der Ordnung und Folge eines arbeitsamen Lebens, ihre Verachtung jeder bescheidenen Strebsamkeit, ihre Verweichlichung aller energischen Triebe. Im Schatten der Frömmelei erstirbt jede Thatkraft, und verwelkt jede Blüthe eines wahrhaft gottgeweihten Lebens, die Geduld **). Auch im Gebete suchen manche Fromme nur sich; es soll ihnen eine Quelle süßer Bilder und Empfindungen seyn. Doch die hl. Theresia, die aus

*) Fenelon Correspondence. Paris 1827. 6. 11.

**) W. E. Weber über die mystischen Tendenzen unserer Zeit. Darmstadt 1829. S. 51.

Erfahrung wußte, welche herrliche Früchte das Gebet des Herzens hervorbringe, sagt: »nicht in Erquickungen besteht die Einigkeit mit Gott, sondern in der unbedingten Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem göttlichen.« —

Woher kommt es aber wohl, daß so viele Frömmler, die eine strengere Lebensart zur Schau tragen und eine unbedingte Vereinigung mit Christo fordern, dennoch in Allem, was ihre Meinungen und Manieren berührt, so wenig Mäßigung und Nächstenliebe an den Tag legen? Ist es unbillig, den Grund im frommen Dünkel aufzusuchen, der die Vernunft verhöhnt und der Liebe Fesseln anlegt? — Nur die Einbildung beirrt. Man will die Frömmigkeit, die Erbauung, die Gottseligkeit gleichsam in allen Gliedern spüren, und während man sich in der That einer müßigen, traumartigen, schrankenlosen Hin- und Her-fühlerei hingibt, bethört man sich mit der Vorspiegelung, als liege man der heiligsten, wichtigsten und nöthigsten Angelegenheit des menschlichen Daseyns ob *). Jeder Frömmler dünkt sich jener Maria gleich, die den besten Theil erwählte. — Das ist doch wahrlich eine seltsame Nachfolge Christi, wenn man Gott

*) Weber Ebendaselbst S. 52.

lieben will, so ferne man sich dazu durch seinen Geschmack und durch ein beseligendes Gefühl angezogen findet. Eine solche Liebe wäre dem Glauben des Thomas, der mit Händen greifen will, vergleichbar *).

Allein da der pietistische Schwärmer sich im Besitz aller Wahrheit und Weisheit glaubt, da er wähnt, auf dem Gipfel der Vollendung zu stehen, wie kann man es anfangen, um ihm seine Irrthümer zu benehmen? Er ist untrüglich und unverbesserlich, so lang er nicht durch Anregung des bessern, tiefern Selbstgefühls zur Einsicht und zum Geständniß gebracht wird, daß seine hochgepriesene Weisheit durchaus ungenügend und nichtig sey. Worte allein vermögen dies keineswegs. Nur die Gewalt der Verhältnisse und Erfahrungen ist im Stande, den geistlichen Stolz der Schwärmer zu beugen und sie zur Selbsterkenntniß zu bringen. Diese größte und edelste Wissenschaft ist dem Frömmler fremd, weil der selbstgenügsame Stolz ihm sein Inneres verbirgt.

Möchten doch alle Christen die wahre Einfalt wirklich inne haben, von der das Herrnhut'sche Lied (von Spangenberg) so lieblich sagt:

*) Vergl. Fenelon Correspondence (edit. 1827) VI. 400.

Alle Freiheit geht in Banden,
Aller Reichthum iſt nur Wind,
Alle Schönheit wird zu Schanden,
Wenn wir ohne Einfalt ſind.

Aber gerade die Grimaſſen und Ziererein der Pietiſterei und ihr Selbſtdünkel ſind mit der wahren Einfalt unverträglich.

Kann es für die erhitzte Phantaſie eines eitelen und eigenſinnigen Menſchen eine gefährlichere Vorſtellung geben, als die: er habe es ſchon bis zur chriſtlichen Vollkommenheit gebracht und fühle in ſich die Fülle der Offenbarungen des Geiſtes?

Die lebhaften, angenehmen, ſeligen Gefühle, welche der Pietiſt ſucht, ſind den Blüthen eines Fruchtbaumes gleich, die zwar reizend ausſehen, aber ohne Früchte zu bringen abfallen, und der Pietismus einem Garten, der beſtändig in Blumen prangt, aber nie gereifte Früchte darbietet. Er verweilt gern in Betrachtungen von Bildern der eigenen und der ganzen Welt Verderbniß; aber ſie tragen zur Selbſtbeſſerung ſo wenig bei, daß ſie vielmehr dieſelbe hindern, indem ſie nur die Einbildung von erhöhter Kraft und den Wahn einer Vereinigung mit Gott, die ohne Mitwirkung eigener Kraftanwendung erfolgt, erzeugen *).

*) F. Märtens Ueber Pietismus S. 20 fg.

Heuchler, d. i. Leute, die böſe Abſichten mit einem frommen Schein verbergen, ſind die Pietiſten wohl in der Regel, und beſonders im Anfang nicht, deſto öfter aber Selbſtgetäuſchte, die auf gewiſſe minder wichtige Dinge den höchſten Werth legen. Ihre Empfindungen ſind gewöhnlich fromm. Aber ſelten haben ſie andauernde Stärke genug, um in Grundſätzen und Geſinnungen überzugehen. Unter einander ſcheinen ſie oft ein Herz und eine Seele zu ſeyn. Aber warum durchdringt ſie nicht auch die nämliche Geſinnung gegen Andere? Gegen einander üben ſie große Nachſicht. Warum aber dehnen ſie dieſelbe nicht mehr auch auf die Andern aus? Warum bemerken ſie vielmehr ſo gern den Splitter in Andrer Augen? Warum ſind ſie ſo geneigt, Andere nach bloßen äußern Schein zu beurtheilen, und Jeden, der vielleicht aus den edelſten Beweggründen, die Farben der Weltmenſchen trägt, als ein heilloſes Kind der Welt zu bejammern und zu verrufen? —

Hüten wir uns aber wohl, ſolchen Pietiſten Gleiches mit Gleichem zu vergelten! Nie verletze unſer Spott die Perſon; unſere Rüge treffe nur die Verirrungen, Thorheiten, albernen Einbildungen und Gleisnereien. Der äußere fromme Schein an dem Pietiſten berechtigt uns eben ſo wenig, ihn der

Heuchelei zu bezüchtigen, als ihm unſer Mangel dieſes frommen Scheines das Recht gibt, auf uns, als bloße Scheinchriſten herabzuſehen. Wollen wir Schwärmer zur Vernunft zurückführen; ſo müſſen wir ſelbſt in unſerem Benehmen die Herrſchaft der Vernunft darthun. Alles, was den Schein der Verfolgung hat, dient nur dazu, den pietiſtiſchen Eifer noch mehr anzufeuern. Dieſer wird ſich hingegen abkühlen, wenn ihm jeder Vorwand zu dem Ruhme benommen wird, um Chriſti willen Schmach zu leiden. Schon deshalb ſollten wir uns eine möglichſt zarte Schonung und Sanftmuth in Behandlung der Pietiſten zum Geſetze machen, weil ſie krank ſind und ihre Krankheit eine große Reizbarkeit mit ſich führt. Zwangsmaasregeln und Verfolgungen vermögen wider die, die einer beſondern Erweckung ſich rühmen, Nichts, ſondern erhöhen nur ihren Muth und ihre Kraft. Dies gründet ſich in ihrer Sinnesart. Dieſe ſucht das Märtyrerthum mit unbeugſamem Starrſinn. Zinzendorf zeichnet ſelbſt dieſe Sinnesart in den Verhaltungsregeln, die er den verfolgten mähriſchen Brüdern gab, mit treffenden Zügen: „Die Verſammlungen der Heiligen, ſagt er, wo man ſich unter einander ermahnt, ſoll man nicht verlaſſen; das iſt Gottes Wort. Wenn einem

alſo

also befohlen wird, sie zu verlassen, soll man es nicht thun. Der Obrigkeit mit Demuth vorzustellen das schwere Gericht und die Unmöglichkeit das Werk Jesu zu hindern, halte er für wohlgethan. Will es nicht helfen, so fährt man in seinem einfältigen Gehorsam gegen Gott fort; lässet sich vorfordern; antwortet demüthig, vernehmlich, gründlich, läßt sich strafen und leidet geduldig. Wird man verwiesen, so geht man fort. Wird man ins Gefängniß geworfen, so freut man sich. Geht es an's Leben, so gibt man's hin. Wird man losgelassen, so fährt man fort *)." Hier ist das Benehmen mehrerer schwärmerischen Sekten wirklich nach dem Leben geschildert.

Frid. Jakobi sagt **): "Wenn ich einen Menschen kennen lernen will, suche ich zu erfahren, wie es in seiner Imagination aussieht, in was für Wünschen und Hoffnungen er sich am meisten gefällt." Dies ist auch der sicherste Prüfstein, um den Grund, die Triebwerke und den Charakter der Schwärmer zu erforschen. Niemand ist Schwärmer umsonst. Immer liegt ein Wunsch, eine Furcht

*) Varnhagens Leben Zinzendorfs in seinen biographischen Werken. V. 100 fg.

**) Auserlesener Briefwechsel II. 76.

oder Hoffnung zum Grunde. Wenn der Pietiſt ſich im Kirchenvereine wohl befände, wenn er darin für ſeine theuerſten Anliegen und Wünſche Befriedigung fände; ſo würde er nicht im Privatvereine ſie ſuchen.

Schon zu Arnolds von Brescia Zeiten lag der Entſtehungsgrund der vielen myſtiſchen Sekten darin, daß der religiöſe Sinn von Gelehrten und Ungelehrten in der Kirche der geſunden Nahrung und der Belebung, wovon er das Bedürfniß fühlte, theils wegen der Verderbtheit und Unwiſſenheit der Vorſteher und Prieſter, theils wegen dem Abgang und der Trockenheit des chriſtl. Unterrichts entbehrte *). Gleiche Urſachen haben aber ſtets gleiche Wirkungen hervorgebracht.

Auch wurde bereits oben (im erſten Abſchnitte S. 50) gezeigt, daß ein vorzüglich wirkſames Verwahrungsmittel gegen religiöſe Schwärmerei in der Aufrechthaltung der Feſtigkeit, des Anſehens und der Wirkſamkeit des Kirchenvereins, ohne welchen keine Religion ſich im Volksleben ungeſchwächt, rein und lebendig erhalten kann, beſtehe. Dazu genügt freilich bloße Strenge

*) S. Franke's Arnold von Brescia und ſeine Zeit. Zürich 1825. S. 37 fg.

n Handhabung äußerer, vielleicht veralteter For-
nen nicht. Es muß auch mit wachsamer Sorg-
alt jeder Mißbrauch, jede Ausartung beseitigt
nd ferngehalten werden, wodurch der Geist und
weck des Kirchenvereins geschwächt oder ver-
unkelt werden kann. Die Organe der Kirchen-
erwaltung, die Priester, müssen durchdrungen
on dem Geiste der Religion, nur diesen, nicht
ch suchen, nur die Beförderung des Reichs
ottes im Auge haben. Sie müssen nicht sich
nicht ihre eigenen kleinen Einsichten, Meinungen
nd Interessen), sondern Christum predigen; ihr
ben, ihr Wandel muß die Wahrheit ihrer Lehre
stätigen; nicht nur die Lehrer, auch die Vor-
lder der Gemeinde müssen sie seyn; ihr ganzes
ernehmen, ihren Unterricht, ihre Sorge für Ju-
nd-Erziehung und alle kirchlichen Verrichtungen
üssen sie so einrichten, daß ihren Pflegempfohlenen
Kirche als eine verehrungswürdige, liebvolle,
enreiche Mutter erscheine, unter deren Augen
Mensch, der Christ mit der größten Zuversicht
d Freudigkeit, Beruhigung und Zufriedenheit
ndelt, und einer beseligenden Zukunft entgegen
t. Die große Angelegenheit der Vorsteher und
rten der Kirche muß es seyn, daß allem Volk
kirchliche Leben, welches alle Klassen und

Stände in der innigſten Brüderſchaft vereinigt, das Liebſte, Wertheſte ſeyn möge, indem Jedermann darin Erquickung, Troſt und Stärkung zur beſſern Ertragung der Mühen, Beſchwerden, Laſten, Drangſale und Widerwärtigkeiten des Lebens findet. Dann wird es dem einzelnen Seelſorger ein Leichtes ſeyn, in ſeiner Heerde die Ueberzeugung feſt zu begründen: daß, wer ſich vom ganzen Körper Chriſti, von der Kirche lostrenne, ſich von Chriſti Liebe ſcheide, den Körper Chriſti zerreiſſe, mithin ſtatt zu ſammeln und aufzubauen, zerſtreue und zerſtöre; daß die Kirche und ihre Ordnung von Chriſtus ſelbſt angeordnet ſey, und Paulus der Apoſtel deswegen ausdrücklich ſage: wer ihr nicht gehorche, ſey wie ein Zöllner (Sünder) und Heide (Götzendiener) zu achten; daß Chriſtus nicht eine unſichtbare, ſondern eine ſichtbare Kirche zu ſtiften gekommen ſey, und die Perſon des Petrus und der andern Apoſtel und ihrer Nachfolger zu Hirten und Oberhäuptern der ſichtbaren Kirche beſtellt habe, und daß dieſe ſichtbare Kirche zur Führerin der Menſchen in das unſichtbare Reich Gottes beſtellt und geordnet ſey *).

---

*) Des Predigers verleuchtender und beredter Religionsſinn und Wandel iſt das wahre: Com-

Eine Hauptveranlaſſung der vielen myſtiſchen, etiſtiſchen und ſeparatiſtiſchen Vereine liegt in m Eckel und Abwillen, welchen in einer großen nzahl von Chriſten der Einfluß erregt hat, den nerſeits die unfruchtbare Skolaſtik und ander- ts die allen Glauben wegvernünftelnde Philo- phie (der Rationalismus) auf die kirchliche arſtellung des Chriſtenthums ſich anmaßt. Weder e ſpitzfindigen, aber äuſſerſt unfruchtbaren Er- terungen der Skolaſtik noch der kalte und nakte ortrag bloßer Moral ohne höhere Sanktion und ner Lehre von Gott, ohne Darſtellung ſeines nwirkens in die menſchlichen Angelegenheiten nnte Seelen befriedigen, denen Religion ein ·dürfniß des Herzens iſt, welches ſich nach einem ilnehmenden Freunde im Himmel und nach ſeiner leitung, ſeinem Troſt und ſeinen Verheißungen es höhern Lebens ſehnt. Der Chriſt geht nicht die Kirche um mit den Zänkereien der Schule

---

pelle intrare! Ein verſcheuchendes Gegenbild war jener Paſtor Stollbein, der, wenn Leute aus ſeinem Kirchſprengel in andere Kirchen gingen, entrüſtet zu ſagen pflegte: jede Sau bleibe bei ihrem Trog! (J. Stillings Theobald, oder die Schwärmer 1828. S. 30.)

über die Gnade, die Vorherbeſtimmung, die Freiheit des Willens, die Rechtfertigung und dergleichen bekannt zu werden, und eben ſo wenig um zu vernehmen, welche neuen Theorieen die Philoſophie über das Vermögen der Vernunft und über den Grad der Gewißheit unſerer Erkenntniſſe zu Tage gefördert habe. Er will, daß ihm Chriſtus, der ganze, unzertheilte, unverkünſtelte Chriſtus gepredigt werde. Was ſollen ihm die ſchimmernden Worte menſchlicher Weisheit? Sie ergreifen, ſie rühren, ſie erquicken ihn nicht. Nicht nach ihnen, nach dem einfältigen Worte Gottes, dem truglosen, ewigen, dem Worte des Lebens dürſtet ſeine Seele. Iſt es zu verwundern, daß dieſe Seele des Chriſten, wenn ihr Durſt in der Kirche keine Stillung findet, nach einem andern Vereine ſich umſieht? Iſt es zu verwundern, wenn die einen dann mit Gierde den Buden des Aberglaubens, den Kanzeln, von denen der Zauber des Mährchenhaften und Chimäriſchen und Wunderbaren in vollen Strömen herabfließt, die andern den Verſammlungen ſich zuwenden, wo der Sage nach die Gemüther mit auſſerordentlicher Kraft erweckt, in den Zuſtand von Viſionen und Verzückungen verſetzt und zu einer plötzlichen Wiedergeburt begeiſtert werden. Verirrungen, die

um ſo mehr zu beklagen ſind, als ſie gerade das Beſte, Edelſte in des Menſchen Bruſt, die Sehnſucht, die Andacht, die Liebe berühren, und das Gold der Religion mit einer Menge Kupfer und Blei des Wahns, des Dünkels und der Träumerei verſetzen.

Was immer zur Veredlung des Volks wirken ſoll, muß alle ſeine Anlagen wohlthätig berühren, die Sinne und Phantaſie ſowohl, als den denkenden Geiſt, das Gefühl ſowohl als den Verſtand. Hierin iſt die Bibel ein Muſter ohne Gleichen. In der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts wurde aber der Verſtand als der einzige ſichere Leiter des Volks wie des Einzelnen, auch in Religionsſachen geprieſen. Dieſe Anſicht hat ſich einige Zeit auch der chriſtlichen Kanzeln bemächtigt. Die Schule trieb allgemein blos zur Verſtandeskälte hin. Man ſuchte auf dem Wege ruhiger Forſchung und Prüfung das Herz zu überzeugen und zu beſſern. Das Wunderbare wurde in den Schatten geſtellt, das Natürliche, das Vernünftige hervorgehoben. Um ſelbſt den Schein von Schwärmerei zu vermeiden, enthielt man ſich auch der Sprache der Begeiſterung, zu welcher den Prediger ſchon das Bewußtſeyn erwecken ſollte, daß er Gottes-, nicht Menſchen-Wort vortrage. Indem man nun durch

die Predigt des kalten Verſtandes der Schwärmerei wehren wollte, bewirkte man gerade das Widerſpiel; man erregte Sehnſucht nach Gottes Wort, weil des Menſchen Wort nicht befriedigen konnte, und weil dieſes mehr als jenes in der Kirche ſich vernehmen ließ; ſo ſuchten Viele außer der Kirche Licht und Troſt. Privatvereine bildeten ſich zu dieſem Zwecke und aus ihrer Abſonderung von Kirchenvereinen gingen mancherlei pietiſtiſche Sekten hervor.

Hat demnach in irgend einer Gemeinde die Pietiſterei ſich eingeſchlichen, ſo wird man bei genauer Nachforſchung faſt immer mancherlei Gebrechen entdecken, wodurch die Kraft und der Glanz des kirchlichen Lebens geſchwächt und getrübt worden iſt. Die Leute werden ſehr oft nur deswegen Pietiſten, weil ſie in Privatvereinen die Belehrung, die Erbauung und geiſtige Ermunterung ſuchen, die ſie in dem Kirchenvereine nicht finden *). Um

*) Warum fand die Schwärmerei der Methodiſten, die in England ſo reiſſende Fortſchritte machte, in Schottland ſo kalte Aufnahme? Die Richter der Sekte warfen die Schuld ihres Mißlingens auf die Bigotterie der Schotten. Allein die wahre Urſache war, daß man der methodiſtiſchen Lehrer nicht bedurfte, daß ſich kein Raum für

nun solche ihres Irrthums zu überführen, ist nur der Weg liebreicher, schonender Belehrung und Privatermahnung und des Strebens nach Beseitigung der Hindernisse des ächtkirchlichen Lebens angemessen. Durch gewaltsame Maasregeln und selbst durch Anwendung kirchlicher Zucht- und Strafmittel wird hier mehrentheils nur eine größere Abneigung von dem Kirchenverband bewirkt. Nichts ist behutsamer als die Wahrheit, nichts absprechender als die Meinung *). Vorzüglich bei der Behandlung frommer Schwärmer findet die Vorschrift des Apostels **): mit dem Geiste der Sanftmuth zurecht zu helfen Anwendung. Dieser Geist gießt, wie der Samariter, Oel in die

---

sie fand. Die Disciplin der Kirche war nicht erschlafft; es fehlte der Geistlichkeit nicht an Einfluß auf ihre Gemeinen; die Kinder wurden fromm erzogen; die Volksmenge stand nicht im Mißverhältniß zu den Dienern der Kirche; Mäßigkeit und Fleiß herrschten im Volke. (Rob. Southey Leben John Wesleys 1828. II. 246.)

*) V. v. Bonstetten Philosophie der Erfahrung I. 88.

**) Jakobus VI. 1.

wunde Seite; er ist mit Langmuth ausharrend *), und wie die Weisheit, die von oben herabkömmt, friedsam und gelind **). Die unmittelbare Bekämpfung der Ansichten von Schwärmern, verfehlt wegen ihrer Eingenommenheit, mit welcher meistens Beschränktheit des Geistes verbunden ist, den Zweck. Geschieht sie im öffentlichen Unterrichte, so macht sie die Gemüther gegen jede Ermahnung und Zurechtweisung nur noch unempfänglicher, und reizt sie noch mehr zur Auflehnung gegen die Gebräuche und Vorschriften der Kirche. Dies liegt in der Natur des Menschen. Will man ein Gefühl durch Begriffe bekämpfen, so sollte es immer so geschehen, daß man mittelst dieser Begriffe andere Gefühle erwecke, die das bestrittene Gefühl zu überwinden im Stande sind, wobei man sich wohl zu hüten hat, das Gefühl, das man bekämpft, zu reizen, weil jede Reizung ihm neue Kräfte gibt ***). Daher sollte der Seelsorger dessen Heerde von bedrohlichen Einflüssen der Schwärmerei umgeben ist, seinen Eifer verdoppeln,

---

*) 1. Korinth. XIII. 7.

**) Jakobus III. 17. Vergl. V. 19. 20.

***) V. v. Bonstetten Philosophie der Erfahrung II. 109.

um die Lehre des Evangeliums in der Kirche und in den Schulen, in Predigten und Katecheſen rein und vollſtändig im klaren Zuſammenhange darzuſtellen, und dabei Alles anzuwenden, um dieſe Lehre den Erkenntnißkräften Aller deutlich und faßlich und ihren Herzen liebenswürdig zu machen. „Von zehn Schwärmern ſind es neune dadurch geworden, daß ſie trennten, was Gott unzertrennlich zuſammengefügt hat; daß ſie einzelne Ausſprüche, Verheißungen, Gebote, Drohungen aus dem Ganzen der Offenbarungsgeſchichte herausriſſen und daraus Syſteme (oder Traumgewebe) flochten, die ihnen Dornenkronen werden mußten." *). Daher iſt ein lichtvoller, herzlicher Religionsunterricht, der alle Lehren des Chriſtenthums im Zuſammenhange darſtellt, das wirkſamſte Gegengift wider die Schwärmerei. Wenn der Seelſorger dabei mit beſonnener Sorgfalt allen Anſchein vermeidet, als ob er gerade nur die Pietiſten ſeiner Gemeine im Auge habe; ſo werden die in ihrer Reinheit und ihrem Einklang vorgetragene Lehren der Religion durch die der Wahrheit inwohnende Kraft ſiegreich wirken, ohne

*) Häſelt an junge Theologen.

daß es der Waffen der Polemik bedürfte, welche bei Ungelehrten noch weit weniger als bei Gelehrten verfangen, indem der ungebildete Verstand im folgerechten Denken nicht geübt ist, eine gelehrte Beweisführung daher leicht von ihm mißverstanden und er dadurch zum eiteln Disputiren gereizt wird. Und leider ist der gemeine Mann zur Dialektik des Herzens um so geneigter, als sein Verstand zu arm an Kenntnissen und Einsichten ist, um ihm zur Besiegung von liebgewordenen Vorurtheilen und Wahnbegriffen behülflich zu werden. In seinem Privatbenehmen aber gegen die Pietisten der Gemeinde mache der Seelsorger sich die langmüthigste Beharrlichkeit in liebreichem Wohlwollen zum Gesetze, und lasse sich darin durch die Rechthaberei und den anscheinenden Kaltsinn und Stolz der Bethörten nicht beirren! Wenn übrigens der öffentliche Gottesdienst und die kirchlichen Verrichtungen ihrer Bestimmung gemäß so abgehalten werden, daß Niemand ihnen ohne Belehrung und Erbauung beiwohnen kann, so muß der große Vorzug der kirchlichen Versammlungen vor den pietistischen Konventikeln Jedermann fühlbar in die Augen leuchten *).

*) Southey in Wesley's Leben II. 501. daß der Wachsthum des Methodismus am meisten Hin-

Verſammlungen von einzelnen Chriſten zum Zwecke der Erbauung, zur Belebung wahrer Gottſeligkeit auch in Privathäuſern wären an ſich löblich. Aber ſeitdem der Pietismus damit den Dünkel von höhern Eingebungen und von Auslegung der heil. Schrift nach ſolchen Eingebungen verbunden hat, iſt ihr Nutzen ſehr zweifelhaft, ihr Schaden gewiß geworden. Wie weit heilſamer wäre die Einführung eines erbaulichen Hausgottesdienſtes in jeder Familie. Dieſer hätte füglich in einer paſſenden Morgen- und Abend-Andacht zu beſtehen, welcher zuweilen an Sonn- und Feſt-Tagen auch eine Erbauungsſtunde beigefügt werden könnte. Ein Abſchnitt des Neuen Teſtaments (jedoch mit Ausnahme der Apokalypſe) würde allenfalls mit einer bewährten Erklärung vorgeleſen. Sodann folgten ein Paar herzliche Gebete und die Abſingung eines oder des andern

---

derniſſe gefunden, wo die Seelſorger in ihrem Berufe thätig ſind. Gleiches ergibt ſich aus der Geſchichte der Momier's in der Schweiz, deren Verbreitung durch ſtrenge Maasregeln nur befördert wurde. S. Geſchichte der ſogenannten Momiers. Baſel 1825. Beſonders das 2te Heft.

geiſtlichen Liedes. Solch ein Hausgottesdienſt, der das häusliche Leben veredeln und heiligen würde, müßte mit dem Kirchlichen in engem Zuſammenhang ſtehen; er würde dann das heilige Feuer, das dieſer in den Gemüthern entzündet, unterhalten, und er wäre nicht Abſchweifungen ausgeſetzt, wie die Verſammlungen, die ſich von der Geſammtheit abſondern, und deren Glieder ſich eben deshalb für die wahren Kinder Gottes, die Recht-Frommen halten, während ſie von den Andern als Frömmler, als Phantaſten angeſehen werden: die bekannte Quelle des unſeligſten Parteigeiſtes! *) Iſt es nicht weit beſſer, weit verdienſtlicher, Gemeinden zu pflanzen, deren Glieder unter ſich einig und im Frieden leben, als ſolche, deren Glieder ſich durch zweideutige Merkmale von Frömmigkeit von einander unterſcheiden und trennen? Das Reich Gottes kommt ja nicht mit äußerlicher Geberde; inwendig in denen Seelen iſt es, die ſich befleißen, mehr fromm zu ſeyn als zu ſcheinen (Luk. XVIII. 20).

Im Gebrauche der Mittel zu einem höhern Zwecke wird das Uebermaas leicht dieſem hinder-

*) Vergl. Duttenhofer freimüthige Unterſuchungen über Pietismus und Orthodoxie. Halle 1787. S. 1—33.

lich, und erhebt nur zu bald die Mittel an die Stelle des Zweckes. So verleitet der Pietismus ſeine Geweihten, die Zuſammenkünfte die er veranſtaltet, mit dem chriſtlichen Leben ſelbſt zu verwechſeln, welches doch eigentlich erſt da anfängt, wo der Kampf mit den Reizen des Böſen zu beſtehen iſt, wo die Tugendkraft im Dulden und Handeln ſich bewähren ſoll *).

Was das Leſen der heil. Schriften, worauf die Pietiſten ſich ſo viel zu gut thun, betrifft; ſo ſind ſie zwar ein Gemeingut aller Chriſten. Aber als Erbauungsbuch kann ein großer Theil derſelben nur dem, der die gehörige Fähigkeit und die nöthigen Vorkenntniſſe hat, nützlich ſeyn. Dagegen iſt es des Lehrſtandes Pflicht, aus dieſem unerſchöpflichen Schatze hervorzulangen, was der Laye tragen kann, eine höhere göttliche Offenbarung wider den vernünftelnden Kaltſinn der Welt zu verkünden, und die Geſchichte Jeſu zu verewigen. Indeſſen thut der Seelſorger wohl am beſten, den Pietiſten in ſeiner Gemeinde das Bibelleſen weder zu mißrathen noch zu erſchweren; aber er muß ſich die Mühe geben, von der Kanzel

*) K. A. Märtens Ueber Pietismus, ſein Weſen und ſeine Gefahren. Halberſt. 1826. S. 9 fg.

diejenigen Schriftstellen, welche die Pietisten zur Rechtfertigung ihrer schwärmerischen Ansichten mißdeuten, nach der Wahrheit zu beleuchten; er muß sie ferner in würdiger Privatbelehrung sowohl, als bei jedem andern schicklichen Anlaß aufmerksam machen, daß nicht durch das bloße Lesen, sondern erst durch das rechte Auffassen die Schrift heilsam werde; daß sie mithin der Erklärung bedürfe; daß aber ihre Erklärung nicht dem einzelnen Christen, sondern nur der Kirche, auf welche die von dem Erlöser den Aposteln ertheilte Vollmacht zu lehren übergegangen ist, und auf deren Entscheidung das Ansehen der hl. Schriften beruht, zustehe; daß das Auslegen derselben nach eines Jeden Einsicht und Privatgeist unvermeidlich die größte Unordnung herbeiführen müße, und eine Anmaßung sey, wodurch der Seelen Ruhe und Heil den größten Gefahren preis gegeben werden *).

Seine Lehre hat Jesu zu Aller Gemeingut gemacht, nicht aber sein Lehramt. Er will, daß kei-

*) Der Teufel kann sich auf die Schrift berufen.
Ein arg Gemüth, das heil'ges Zeugniß vorbringt,
Ist wie ein Schalk mit Lächeln auf der Wange;
Ein schöner Apfel, doch im Herzen faul.
(Shakspeares Kaufmann von Venedig).

keiner ſich in dieſes hineinſchleiche, daß keiner ſich unterwinde, Lehrer zu ſeyn, der nicht tüchtig dafür erfunden worden, der nicht berufen wird. — So nachdrücklich die heiligen Väter der erſten Jahrhunderte das Bibelleſen dem Volke empfahlen, ſo thun ſie es doch nur mit Beziehung auf ihre Kanzelvorträge über die Bibel. So ermahnt Chriſoſtomus (über Joh. 11te Rede) ſeine Zuhörer, daß jeder am Sonnabend oder am Sonntage die in der nächſten Verſammlung zu erklärende Stelle des Evangeliums zu Hauſe aufſchlage, durchleſe und dem darin liegenden Sinn nachdenke. So, ſagt er (Homilie 3. über den Lazarus), ſey es unmöglich, daß derjenige, der die Schrift fleißig und mit Verſtand lieſt, ohne allen Nutzen bleibe.

„Es iſt löblich, bemerkt der nämliche Kirchenvater, wenn man die Bibel zur Hand nimmt, ſeine Nachbarn zuſammenruft, und mit Gottes Wort ſein und der Anweſenden Herzen erquickt.“ Aber alle heilſame Erquickung geht verloren, wenn ſolche Bibelleſer ſich zur Erklärung und Auslegung nach ihrem Dünkel ermächtigt glauben. —

Das mit dieſer Anmaßung verbundene Bibelleſen iſt unſtreitig eine Hauptquelle ſchwärmender Pietiſterei. Was frommt das Leſen der Bibel, wenn man ſie nicht verſteht? Und wie ſoll der

gemeine Mann, ſo manche Stellen der Bibel (deren Buchſtaben jetzt zum Theil ſelbſt dem gelehrteſten Forſcher dunkel bleibt) ohne Anleitung verſtehen?

„Die Dunkelheit einzelner Bücher (und Stellen), das eigenthümliche der morgenländiſchen Anſichten, und Bilder, das Abweichende oder Schwankende in den Ueberſetzungen kommen bereitwillig dem ſchwärmeriſchen Grübler entgegen, der durch die klar ausgeſprochenen Hauptwahrheiten unbefriedigt, in mißverſtandenen Allegorien die Nahrung überreizter Gefühle ſucht“ *). „Wenn jemand, ſagt Chriſoſtomus **), unerfahren im Bergweſen, Hand an eine Goldgrube legt, wird er kein Gold aus derſelben ziehen; er wird alles untereinander mengen, und nicht allein keinen Nutzen, ſondern ſogar noch Schaden von ſeiner Arbeit haben. So geht es auch mit den göttlichen Schriften. Wer den Zuſammenhang derſelben nicht verſteht, wer mit der Sprache und Auslegungskunſt derſelben nicht bekannt iſt, ſondern alles auf eine und die nämliche Art nimmt, miſcht Gold und Erde unter einander, und findet den darin verborgenen Schatz nie.“

---

*) J. J. Hottinger Geſch. der Eidgenoſſen während der Zeiten der Kirchentrennung. II. 4.

**) 40te Homilie über das Evangelium Joh.

Jeder ungelehrte Bibelleſer, wenn er redlich iſt, wird ſo gut wie jener äthiopiſche Kämmerling in der Apoſtelgeſchichte, auf die Frage: verſteheſt du auch, was du lieſeſt? antworten müſſen: Wie vermöchte ich es, wenn mich Niemand anweiſet?

Der Ungelehrte kann die Bibel nicht erklären; der Einzelne, wenn auch noch ſo gelehrt, ſollte nur mit Demuth ſich daran wagen; alle ſollen ſie aber nach ihrem beſten Gewiſſen im Leben anwenden. Dann wird Gott Einfältigen offenbaren, was Er den weiſe ſich dünkenden verborgen hält. Gott ſpricht in der Bibel zu Allen, und für Alle. Aber nur in ſo fern iſt das Bibelleſen als heilſam zu empfehlen, als man die Bibel in der Abſicht lieſt, ſeine Religionskenntniſſe zu befeſtigen und immer lebendiger in ſich zu erhalten, ſein Gemüth zu erbauen, ſein Herz zu beſſern und zu veredeln, kurz um heiliger zu werden. Verſtänden wir unſere Herzen beſſer, ſo würden wir auch Gottes Wort beſſer verſtehen, denn dieſes ſpricht zum Herzen *). Deswegen iſt der Bibelleſer anzuleiten, ſich beſonders an dasjenige zu halten, was leicht verſtändlich iſt, und bei den Stellen, deren richtiger

*) John Maſon Selbſterkenntniß überſ. von A. Wagner. S. 141.

Sinn leicht verfehlt werden kann, bei seinem Religionslehrer Rath und Belehrung zu holen. Hingegen ist er als vor einer Entweihung des Heiligen zu warnen, die Bibel nicht zu unfruchtbaren Grübeleien und Zänkereien zu mißbrauchen, sie nicht nach vorgefaßten Meinungen oder zur Beschönigung ausschweifender Neigungen auszulegen, und bei tiefsinnigen und schweren Fragen seinem Privatgeist, der so leicht durch Eigenliebe mißleitet wird, zu trauen und nachzugeben. Der Stolz, der Selbstdünkel auch bei ungelehrten Bibellesern bedarf eines strengen Zügels. Dazu dient die Beherzigung einer unwiderstehlichen Thatsache: daß der ganze Inhalt der heiligen Schriften auf mündlicher Ueberlieferung beruhe, daß mithin, so höchst werthvoll und schätzbar die Aufschreibung dieser Ueberlieferung sey, dennoch das Selbstlesen der Bibel, obgleich es sehr heilsam seyn kann, doch zur Seligkeit auch heut zu Tag nicht unerläßliche Forderung sey, indem das in der Bibel enthaltene Wort Gottes auch mündlich in Predigten und Christenlehren und im Kirchengesang u. s. w. vorgetragen und erläutert wird; daß mithin der gelehrige, folgsame Hörer des Wortes Gottes weit den Vorzug habe vor dem fleißigen Leser desselben, der es mit Selbstdünkel liest und aus-

legt und im Leben zu befolgen verſäumt. Inniges Gebet iſt allerdings die beſte Vorbereitung zum Leſen und heilſamen Verſtehen der hl. Schriften. Aber ein Irrthum iſt es, das Gebet als den einzigen Führer zur richtigen Verſtändniß der Bibel anzuſehen. Der fromme Dünkel verlangt überall Wunder. Aber wie oft findet ſich ſeine Erwartung getäuſcht!

Gott ſelbſt hat in uns das Bedürfniß gelegt, in allen unſern Anliegen durch Autorität geleitet zu werden. Allerdings kann dieſe nur die Form beſtimmen. In Hinſicht dieſer iſt es aber billig und der Natur gemäß, daß das Glied dem Ganzen ſich unterordne *). Die Formen ſind zwar beſtimmt den Geiſt zu erregen und zu leiten. Aber dem Geiſt bleibt immer große Freiheit in dieſer Form ſich zu bewegen. Das Evangelium ſtellt uns die Kirche als die Behörde vor, die von Gott geſetzt iſt, um uns für die ewigen Anliegen zu leiten. Zugleich ſind uns von Gott Vernunft und Gefühl verliehen, um uns vor Trug und Täuſchung zu bewahren **). Wenn wir aber die

---

*) S. Augustin de Baptismo contra Donatistas II. 3.

**) Tempore Authoritas, re autem ratio prior est. S. Augustin. de ordine l. II. cap. 9.

Vernunft allein oder das Gefühl allein, oder beide zu alleinigen Führerinnen wählen, und keine andere Autorität anerkennen wollen, so geben wir irre; wir widerstehen Gott und gelangen nicht zur Ruhe. Vernunft und Gefühl sind uns zwar gegeben um die falschen Orakel, Propheten und Offenbarungen von den wahren zu unterscheiden; aber ersetzen können sie uns die wahren nicht. Wir sollen zu diesen beide Ohren, die Vernunft und das Gefühl achtsam hinneigen, ihre Stimmen anhören, und, haben wir sie für wahr erkannt, ihnen folgen *).

---

*) Im Bereiche der Wissenschaft gilt keine Autorität als hinreichender Grund, etwas für wahr anzunehmen. Hingegen aller Glaube beruht zunächst auf Autorität. Blind ist jedoch der Glauben nur dann, wenn die Autorität, auf welche er sich stützt, keiner Prüfung unterworfen wird. Wenn gleich der Glaube der Kinder in der Erziehung, wie der der Völker in der Regierung von einer Autorität ausgeht, so bekommt er doch dann erst die rechte Festigkeit, wenn er die Prüfung ausgehalten hat. So ist es auch mit dem Kirchenglauben. Nur hinreichende Gründe sollen zum Glauben an die Autorität der Kirche bestimmen, und diese lehrt auch nichts ohne hinreichende Gründe

Uebrigens bedürfen die Ideen der Religion um auf das Gefühl und durch das Gefühl auf das Leben einzuwirken, äußerer Darstellungen und Sinnbilder. Der Glaube wird nur durch Anschauungen dem Herzen fühlbar, und durch das Gefühl lebendig, und nur ein lebendiger Glaube kann das Wunder wirken, die Keime der Verdorbenheit im Menschen auszurotten und ihn Gottähnlich zu machen. Kopf und Herz kommen aber nie zusammen, werden nie befreundet und heimisch mit einander ohne die Vermittlung des innern und äußern Anschauungsvermögens, die aller Bildung erst die Vollendung gibt. Zu dieser Absicht ist die christliche Kirche frühzeitig der allmählig abnehmenden Begeisterung des Glaubens ihrer Kinder, die durch das lebhafte Andenken an die wundervolle Geschichte Jesu und seiner Apostel war entzündet, und durch die Glut und Stürme der Verfolgung unterhalten worden, mittelst der schönen Künste zu Hilfe gekommen, welche sie sich zu diesem Behuf dienstbar zu machen wußte.

---

welche sie Jedermann zur vernünftigen Prüfung vorlegt. Blinden Glauben darf und kann die Kirche nie verlangen. Paulus will, daß der Glaube, der Gottesdienst vernünftig sey. (Römer XII. 1.)

Eine zweckgemäße, würdevolle Anwendung der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst, des Gesangs und der Tonkunst, kann viel beitragen, um den beredten Vortrag des göttlichen Wortes (der Worte des Lebens) zu unterstützen, die Belebung des frommen heiligen Sinnes (den in Liebe thätigen Glauben) zu befördern, und dem Geist und Gemüth, der Phantasie und dem Gefühl des Volkes eine solche bestimmte, schöne, gleichmäßige Richtung zu geben, welche ihrer Ausschweifung in die leeren Räume der Schwärmerei wirksam begegnet.

Siebenter Abſchnitt.

Fanatismus.

Tantæne animis cœlestibus iræ!

Wenn eine religiöſe Schwärmerei die Menſchen zur Mißhandlung ihrer ſelbſt oder Andersdenkender, oder auch lebloſer Dinge verleitet; ſo wird ſie vom gemeinen Sprachgebrauch als Fanatismus bezeichnet. Bald treibt dieſe Gemüthsſtimmung zur Selbſtpeinigung an, bald zu Ausbrüchen des Haſſes und wüthender Verfolgung gegen Andere, mitunter auch zu Ausſchweifungen beider Art zugleich. Zuweilen endlich läßt die Wuth der Fanatiker ſich nur an unbelebten Gegenſtänden aus. Beiſpiele von Fanatikern jeder dieſer Arten ſind in den vorigen Abſchnitten mehrere angeführt worden *). Dem gegenwärtigen bleibt vorbehalten, die Ent-

*) Z. B. S. 123. 153. fg. 158. 159. fg. 161. 166. 185. 203. fg. 211.

ſiebungsgründe des Fanatismus näher zu beleuchten. Im Grund iſt es der nämliche blinde Glaubenseifer, der in alten Zeiten dem Sokrates den Giftbecher bot, die Seher und Wahrheitsverkünder aus den Synagogen ſtieß, und denjenigen, der die Fülle der Gottheit in ſich trug, an's Kreuz heftete, und der in ſpätern Zeiten durch Zertrümmerung der Werke bildender Kunſt Gottes Ehre zu retten, und durch Feuer und Schwert der ewigen Wahrheit den Weg in die Herzen zu bahnen wähnte. Es iſt wohl kaum Eine religiöſe Schwärmerei, die nicht in Fanatismus ausarten kann, zumal wenn ſie ſich ungebildeter Individuen oder des großen Haufens bemächtigt hat. Merkwürdig iſt es auch, daß kein religiöſer Glaube bekannt iſt, der nicht durch die Verkehrtheit der Menſchen zum Beweggrund, zur Triebfeder und Rechtfertigung fanatiſcher Handlungen wäre gebraucht worden. Wie hoch ſteht nicht über alle andere Religionen die chriſtliche, nicht blos wegen der Erhabenheit ihres Urſprungs, ſondern auch wegen der Lauterkeit ihrer Vorſtellungen von göttlichen Dingen und ihrer Antriebe zum thätigen Leben. Es ſcheint unbegreiflich, wie ein ſo himmliſch-reiner, göttlicher Glaube, der uns Gott als die Liebe ſelber vorſtellt, und uns die Liebe zu Gott und allen

Menſchen als die einzige Lebensregel verzeichnet, ſo oft zu einer Feuereſſe und einer Rüſtkammer des Fanatismus gemacht werden konnte. Aber die Thatſache verliert dadurch nichts an ihrer Wahrheit, die in den Jahrbüchern der Kirchengeſchichte mit ſo furchtbaren Zügen ſich darſtellt, und ſich nur zu oft darin erneuert. Auch die Verſchiedenheit in den Bekenntniſſen dieſes Glaubens hat hierin im Weſentlichen keinen Unterſchied begründet. Müſſen alle dieſe Wahrnehmungen nicht auf die Vermuthung führen, daß es einen gemeinſamen Keim von Irrthum oder Verderbniß gebe, aus welchem, ſobald er einmal in irgend einer religiöſen Glaubensart ſich entfaltet, der Fanatismus hervorſchießt? Oder wie ließen ſich gleiche oder ganz ähnliche Erſcheinungen des letztern erklären, wenn dafür kein gemeinſchaftlicher Grund auszumitteln wäre?

Vergleichen wir nun mit unbefangenem Blick die Sinnesart und das Benehmen der verſchiedenſten Fanatiker aller Zeiten; ſo kann uns nicht entgehen, daß ſie alle darin übereinkommen, daß ſie ſich ihren Glauben, abgeſehen von allem ihrem Zuthun oder ihrer Selbſtthätigkeit (alſo ohne daß er in ſich auch in Liebe thätig beweiſe) als ein Verdienſt vor Gott zuſchreiben und die Meinung hegen, dieſes Verdienſt auf keine beſſere Weiſe

bethätigen zu können, als indem sie einen unbegrenzten Eifer gegen alle Widersacher und Anfechter ihres Glaubens an den Tag legen. In so ferne sie nun diese Widersacher und Anfechter in der eigenen irdischen Natur, in den Sinnentrieben, mit einem Wort im Fleisch erblickten, richtete sich ihre Wuth gegen dieses; in so ferne sie aber die Andersgläubigen als die Hauptgegner ihres Glaubens in's Auge faßten, schien es ihnen nicht nur erlaubt, sondern pflichtmäßig, ja verdienstlich, ihren Eifer gegen diese auf jede Weise durch die That an den Tag zu legen. Weit entfernt von jeder ängstlichen Besorgniß, hiedurch die Liebe gegen Andersgläubige zu verletzen, meinten sie vielmehr, ihnen einerseits eben so wenig Unrecht anzuthun, als den Uebertretern der Gesetze durch äußern Zwang Unrecht geschieht, und andererseits ihnen sogar eine Wohlthat, einen Liebesdienst zu erweisen, indem sie dieselben durch Zwangsmittel zu bewegen suchten, daß sie sich gleichfalls das Verdienst des wahren Glaubens aneignen möchten. Ihr Andersglauben wird ihnen von den Fanatikern als wahre, persönliche Schuld, als Verbrechen zugerechnet, zu deren rächender Bestrafung jeder Rechtgläubige sich um so mehr für berechtigt und berufen halten müsse, als hier

das Verbrechen des Unglaubens oder der Kezzerei als offenbare Empörung gegen Gott ſich kund gebe. Der Glaubenseifer erblickt daher in der Beharrlichkeit des Andersgläubigen ein Verbrechen, das jedes andere weit überſteigt. Dieſe Anſicht hat den Grundſatz erzeugt: den Kezzern ſey man Treue und Glauben zu halten nicht ſchuldig *). Dem Irrthum gebührt eher Mitleid als

*) Wen muß es nicht ſchmerzen, daß dieſe Maxime ſelbſt auf dem in ſo mancher Hinſicht ehrwürdigen Concilium zu Conſtanz die Oberhand gewann; wen muß nicht tiefe Wehmuth ergreifen, wenn er vernimmt, daß dort der ſonſt für Kirchenreform eifernde Biſchof von Lodi ſich nicht ſcheute, in öffentlicher Rede das Verfahren gegen den Hieronymus von Prag, obgleich er beinah ein ganzes Jahr in einem finſtern Kerker in Banden war feſtgehalten worden, gütig und ſanftmüthig zu nennen, und es für ein gerechtes Verfahren gegen Kezzer zu erklären, wenn man ſie unverhört in Gefängniſſe werfe, alle wider ſie vorgebrachten Anklagen annehme, und um ſie zu überweiſen, auch Ehrloſe, Wucherer, Schandbuben und feile Dirnen als Zeugen zulaſſe; wenn man ſie auch durch die Folter zum Bekenntniſſe zwinge, und ſich, falls ſie keinen Widerruf thäten, hinrichte. Vergl.

Strafe *). Die beharrliche Bestreitung der Kirchenlehre (Kezzerei) ist als Störung der Ordnung und Erbauung ein Vergehen, dessen Bestrafung in der Ausschließung aus der Kirchengemeinde ihre Grenze erreicht. Würde der Fanatiker den Andersgläubigen nicht als einen Verbrecher, als einen gottlosen Rebellen gegen die Wahrheit ansehen; so wäre seine Härte und Grausamkeit gegen ihn durchaus nicht zu erklären, man müßte denn annehmen, daß jeder Fanatiker ein Heuchler sey, der sich der Vertechtung der Ehre und Rechte Gottes nur zur Bemäntelung selbstischer Leidenschaft bedient, was aber der vielfältigen Erfahrung widerspricht. Unter den blutdürstigen Fanatikern hat es zwar jederzeit manche Heuchler gegeben; aber die große Masse derselben der Heuchelei zu zeihen, dazu ist kein Grund vorhanden, und wäre offenbar ungerecht. Allerdings findet der Fanatiker vor dem Richterstuhl der Vernunft noch eher

---

L'Enfant Hist. du Concil. de Const. L. IV. §. 77. Rotto Geschichte der Kirchenversamml. in Kostnitz. III. 433.

*) Seneka sazt irgendwo: quis nomen unquam sceleris errori dixit? — Jesus aber vergoß Thränen über das verstockte Jerusalem.

Entſchuldigung, wenn er gleichſam zur Nothwehr gegen Andere wüthet, als wenn er, ſelbſt durch äußere Gewalt unangefochten, angriffsweiſe zu Werke geht. Aber in keinem dieſer Fälle iſt der Fanatiker nothwendig auch ein Heuchler; doch läßt ſich nicht läugnen, daß die Heuchelei ſich dem Fanatismus eben ſo wie dem Aberglauben gerne beigeſelle, und daß ſie in ſolcher Vermiſchung das Uebel um Vieles verſchlimmere. Große Verworrenheit iſt im Verſtande jedes Fanatikers, und was das Schlimmſte iſt, gleiche Verworrenheit iſt in ſeinem Gemüth. Denn die wahre Liebe iſt ihm fremd. Wenn nun gar ſeine erhitzte Einbildung, der Selbſtſucht ſchmeichelnd, den Wahn göttlicher Eingebungen erzeugt, ſo wird ſein blinder Eifer vollends alle Schranken durchbrechen.

Es gibt Völker in Hinduſtan, die, obgleich von Natur von großer Sanftmüthigkeit, dennoch durch ihren Glauben zu fanatiſchem Eifer in der Selbſtreinigung angetrieben werden, und obgleich dieſer Glaube Milde und Menſchenfreundlichkeit gebietet; ſo flößt er ihnen doch den Wahn ein, als dürften ſie gegen die Klaſſe der Paria's wegen ihrer Geburtsmackel keine Menſchlichkeit üben. Eine auffallende Erſcheinung!

Auch wenn der Fanatiker gegen lebloſe Gegen-

ſtände wüthet, iſt ſeine ſchwärmeriſche Glut durch die Anſicht entzündet, daß dieſe Gegenſtände dem ächten Glauben als etwas Feindſeliges widerſtreben. Dieſe Anſicht beſeelte die Bilderſtürmer im byzantiniſchen Reich ſowohl als auch ſpäter in den Kämpfen der Reformation im Abendlande. Die Bilder erſchienen ihnen als ein dämoniſcher Greuel. Nach gleicher Anſicht verfuhr Omar, der Kalife, als er die berühmte Bibliothek zu Alexandria verbrennen ließ. Er ſah in den Büchern lauter Gegner des Koran. Während der Fanatismus der Volkshaufen ſich mit Zerſtörung ſolcher Dinge, die die Sinne in Anſpruch nehmen, befaßte, ſah man nicht ſelten die Leiter der Völker mit beſonderm Eifer die Schriften, welche Lehren und Anſichten, die von denen des herrſchenden Glaubens ſich entfernten, dem Feuer überliefern, in der Meinung, dadurch die Grundſtoffe des Irrthums zu vertilgen. Der nämliche Wahn hat die Auto-da-fé's der Ungläubigen und Kezzer veranlaßt, ein Schauſpiel, an welchem der Pöbel aller Klaſſen in Spanien und Portugal bis in die neueſten Zeiten noch mit warmer Theilnahme ſich ergötzte, weil er darin einen Akt der Gerechtigkeit zur Verherrlichung des wahren Glaubens erblickte.

Zur

Zur Weckung und Unterhaltung des fanatiſchen Eifers ganzer Völker hat jedoch Nichts mächtiger beigetragen, als die Vermiſchung der Religion mit dem Intereſſe des Staats, indem entweder der Altar auf den Thron oder der Thron auf den Altar geſtellt ward. In dieſen beiden Fällen iſt es gewöhnlich, daß politiſche Triebwerke den Fanatismus in Bewegung ſetzen, daß dem religiöſen Glauben die politiſchen Leidenſchaften eingeimpft, und die ungerechteſten Handlungen des Staats durch religiöſen Schein geheiligt werden. Was der ächten Religioſität den höchſten Werth verleiht, die innere Ueberzeugung und die Lauterkeit des Gemüths wird in Hintergrund gedrängt; die Formen verdrängen den belebenden Geiſt. Bei den alten Völkern war die Religion mit der Politik und Vaterlandsliebe aufs engſte verflochten. Daher ihr Erſtaunen, als plötzlich eine Religion erſchien, die ſich ganz vom Staat abgeſondert hielt, und feierlich erklärte: ihr Reich ſey nicht von dieſer Welt; daher der Aerger, womit dieſe Religion von den heidniſchen Völkern angefeindet wurde.

Daß ein Nero, ein Domitian die Chriſten verfolgte, macht ihr Argwohn und Haß gegen Alle, die durch Edelſinn und Tugend hervorragten, leicht

begreiflich. Erwägt man aber die philoſophiſche Aufklärung und die humane Denkweiſe des Kaiſers Trajan und ſeines Statthalters Plinius, ſo muß die ſchroffe Härte in hohem Grad befremden, womit ſich beide in ihrem amtlichen Briefwechſel *) über die Anhänger des Chriſtenthums ausſprechen. Beide betrachteten die Anhänglichkeit an den Chriſtenglauben, ſobald ſie erwieſen war, für ein der Todesſtrafe würdiges Verbrechen. Dieß war die allgemeine Anſicht im römiſchen Reiche. Wie kam es nun, daß hier die Gebildeten wie die Ungebildeten einen Glauben, der ſich blos auf innere geiſtige Gegenſtände bezog, für ein Verbrechen anſahen, und zwar für ein dem Staat ſo gefährliches, daß es unnachſichtlich mit der Todesſtrafe belegt wurde? — In einem Reiche, wo die verſchiedenſten Arten des Kultus freie Ausübung genoßen, wo es Staatsmaxime war, keinem eroberten Volk ſeinen Kultus zu verkümmern und den der Hauptſtadt aufzudringen, ſondern vielmehr die fremden Götter den einheimiſchen beizugeſellen, ſetzt jene ſo ungünſtige Geſinnung gegen die Chriſten nothwendig die herrſchende Ueberzeugung voraus: der Chriſtenglaube ſey,

*) Briefe des Plinius X. 97. und 98.

wie keine heidnische Religion, mit der Erfüllung der wesentlichen Pflichten eines römischen Bürgers oder Unterthanen unvereinbarlich. Diese Ueberzeugung läßt aber nur auf folgende Weise sich erklären. Die äußere Götterverehrung wurde als die erste Verpflichtung gegen den Staat, oder vielmehr als das wichtigste, bewährteste Unterpfand getreuer Beobachtung der Pflichten gegen den Staat angesehen. Wie die innere Ansicht und Gesinnung beschaffen seyn mochte, kam dabei nicht in Betrachtung. Der Ungläubige, der Atheist beobachtete ohne Bedenken alle Gebräuche, welche der eingeführte Götterdienst vorschrieb. Seitdem sich die Einherrschaft im römischen Reiche festgesetzt hatte, fügte die niederträchtigste Schmeichelei und die auf Unbeschränktheit abzielende Politik den übrigen zahllosen Göttern auch die Kaiser selbst bei, die bösen nicht minder wie die guten, denen allen ihre Gewalt in der That etwas Dämonisches gab. Diesen äußern Götterdienst verachten und verweigern galt in der öffentlichen Meinung für den höchsten Grad des Ungehorsams, der Widersetzlichkeit. Weil nun die Christen sich dem Götterdienst nicht nur ganz entzogen, sondern ihn im Gegensatz mit der römischen Welt, die heidnisch war, verabscheuten; so wurde ihnen ein verderb-

licher Aberglaube und ein Haß des menſchlichen Geſchlechts zum Vorwurf gemacht *). Daher ſchrieb Plinius an den Kaiſer: »ich war überzeugt, daß, was es auch ſey, was ſie (die Chriſten) eingeſtanden, wenigſt ihr Ungehorſam und ihre unbeugſame Hartnäckigkeit geſtraft werden müſſe.« Man ſieht, die ſtaatsklugen Römer hatten keine Idee von einer innern religiöſen Ueberzeugung, die mit dem äußerlichen Staatskultus im Widerſpruch ſeyn könnte. Doch hatten ſie in Anſehung der Juden eine Ausnahme geſtattet. So lange nämlich dieſes Volk der Oberhoheit Roms ſich fügte, wurden ihre Religionsanſtalten unangetaſtet belaſſen. Nur übten die Römer, als Sieger im jüdiſchen Staat, ſelbſt in ſeiner Hauptſtadt, anfangs mit Behutſamkeit, ſpäter ungeſcheut, heidniſchen Götterdienſt, zum großen Aergerniß der Juden, neben dem moſaiſchen Kultus aus. So unverhehlt aber der Haß der Juden gegen die Römer war, ſo zeigt doch die Geſchichte nicht eine Thatſache, daß ein Jude von den

*) Tacitus Annal. XV. 44. Sueton. in Nerone n. 16. Vergl. Chr. Korthold Paganus obtrectator, seu de calumniis Gentilium in Christianos. Kilon 1698.

Römern wegen ſeiner Religion verfolgt worden wäre. Alle Verfolgungen der Juden (auch unter Trajan) waren in politiſchen Umtrieben begründet. Und doch ſtand das Judenthum gewiſſermaſſen noch in grellerer Abgeſchiedenheit von der Heidenwelt, als ſelbſt der mehr geiſtige Chriſtenglaube. Ihre religiöſen Gebräuche ſonderten die Juden von allen andern Völker aus. Dieſe Ausſonderung erſtreckte ſich vielſeitig auf den Umgang im gemeinen und bürgerlichen Leben. Jede Abbildung der Gottheit war den Juden ein Greuel; eigene weltliche Oberherrſchaft aber blieb ſtets das Ziel ihrer lebhafteſten Hoffnungen. Die Chriſten hingegen zeigten ſich in allem, was den äußern Verkehr betrifft, ſo weit dieſer nicht den Götterdienſt berührte, weit verträglicher, und ein Streben nach politiſcher Herrſchaft oder auch nur Unabhängigkeit war ihrer Denkart durchaus fremd. Und dennoch war vom Anfang der Chriſtengemeinde ihr bloßer Namen ſchon ein beſonderer Gegenſtand des verfolgenden Mißtrauens der Römer. Ein Grund hierzu läßt ſich nur in folgenden Eigenthümlichkeiten der Chriſten und ihres Glaubens ermitteln. Während der Opferdienſt der Juden mit großem Gepräng und vieler Feierlichkeit umgeben war, und in dieſer Beziehung von den

Römern als verwandt mit dem ihrigen betrachtet werden mochte, beſchränkte ſich die Gottesverehrung der Chriſten auf unſcheinbare Verſammlungen, wo die Lehre vorgetragen und ein einfaches Brüdermal gehalten wurde. Das Judenthum war eine Nationalreligion, und mochte als ſolche auf gleicher Linie mit der heidniſchen Götterlehre im römiſchen Reich erſchienen. Das Chriſtenthum hingegen ſah man als eine Sekte an, die an die Stelle der Staatsreligion ſich zu ſetzen im Begriff war. Der Argwohn gegen die Chriſten wurde noch dadurch vermehrt, daß ſie ihre Lehre und ihren Glauben als ein Geheimniß behandelten, weil ſie mit denen der Heiden einen ſolchen Gegenſatz bildeten, daß dieſe ohne völlige Sinnesänderung ſie nur mißverſtehen konnten. Auch die Verſammlungen der Chriſten waren geheim; die Nacht war ihnen gewidmet. Schon dadurch erregten ſie den Argwohn der römiſchen Staatsklugheit, die, ſeitdem die Tyrannei der Einzelherren aufgekommen war, alle geheimen Verbindungen bei Todesſtrafe verboten hatte. Ein Hauptvergehen der Chriſten in den Augen römiſcher Staatsmänner mochte auch ihr Hang ihren Glauben zu verbreiten ausmachen. Während das Judenthum ſich auf die Eingebornen des Judenlandes beſchränkte und

weit entfernt war, ſich unter der übrigen Bevölkerung des römiſchen Reichs ausbreiten zu wollen, kannte der Chriſtenglaube keine örtliche und nationelle Grenze; er war an kein Land und an kein Volk gebunden; er nahm ſchon bei ſeinem Entſtehen die Richtung und die Ausſicht an, zur Weltreligion heranzuwachſen. Ohne Aufſehen, ſtill und verborgen ergoß er ſich durch alle Theile des römiſchen Reiches und durch alle Stufenreihen der Geſellſchaft. „Es hat, ſchrieb Plinius an Trajan, die Seuche dieſes Aberglaubens ſich nicht nur über die Städte, ſondern auch über die Dörfer und das Land verbreitet. Die Tempel ſtanden ſchon an vielen Orten beinahe verlaſſen; die Opfer waren lange ausgeſetzt, und der Verkauf von Opferthieren war ſehr ſelten geworden.“ Die Staatsreligion, von den Staatsklugen als unentbehrliche Hauptſtütze des Staats angeſehen, ſah ſich bedroht; man glaubte daher, um dem Uebel zu ſteuern, alle möglichen Mittel, auch die härteſten in Anwendung bringen zu müſſen. Plinius und Trajan ſetzten, das Weſen des Chriſtenglaubens mißkennend, ihr meiſtes Vertrauen auf Maasregeln, welche die Chriſten zum Abfall, zur Verleugnung ihres Glaubens bewegen könnten. So wenig der Erfolg ent-

ſprechend war, ſo bemerkte doch Trajan in ſeiner Antwort an Plinius: „es laſſe ſich nichts Allgemeines, Nichts was gleichſam als beſtimmte Norm in Hinſicht der Chriſten dienen könnte, verfügen. Man muß ſie, fügt er bei, nicht aufſuchen; wenn ſie aber angegeben und überwieſen werden, muß man ſie beſtrafen; wenn jedoch Einer läugnet, Chriſt zu ſeyn, und es durch die That, das heißt durch Anrufung unſrer Götter beweist, ſoll er wegen ſeiner Reue Verzeihung erhalten, wenn er auch früher verdächtig war.“ Endlich verordnet der Kaiſer: nicht unterzeichnete Anklagen dürfen bei keinem Verbrechen (alſo auch bei dem des Chriſtenthums) nicht angenommen werden, weil Solches das gefährlichſte Beiſpiel und dem Geiſte des Zeitalters (wo Milde und Humanität mit ſtrenger Gerechtigkeit gepaart werden ſollten) entgegen wäre.“ — Man erſieht aus dem ganzen Zuſammenhang der Briefe des Trajan und Plinius ein Beſtreben: die philoſophiſche Milde ſo weit zu treiben, als es die ſogenannte Staatsklugheit immer zu geſtatten ſchien. Dadurch erhielt die Strenge gegen den Chriſtenglauben einige Mäßigung. Uebrigens überließ die Regierung dem Einfluß der Privatanſicht und des perſönlichen Charakters ſeiner Organe einen weiten Spiel-

raum. Lauter Umstände, die die geheime Verbreitung des Christenglaubens begünstigten, obgleich sie ihn jeder öffentlichen Sicherheit beraubten.

Ein ähnliches, nur wenig gemildertes, politisches Verfahren in Hinsicht der Christen, welches Trajan sich vorgeschrieben hatte, sehen wir viel später noch unter dem weisen Mark Aurel in Uebung. Auch in seinen Augen war die Volksreligion der große und starke Hebel der Regierung, dessen sanfte Lenkung ihm, dem Kaiser, als obersten Priester zustehe. So niedrig die Meinung war, die er von den Christen gefaßt hatte *), so scheint er doch die Angeberei gegen sie für ein strafwürdiges Vergehen erklärt, hingegen nie die Verfolgung der Christen angeordnet, wohl aber geduldet zu haben. Wenn Gibbon **) sagt: „die verschiedenen Arten des Gottesdienstes, welche (damals) in der römischen Welt üblich waren, wurden von dem Volk als gleich wahr, von den Philosophen als gleich falsch und von den obrigkeitlichen Personen als gleich nützlich angesehen; so umfasst diese Bemerkung nur die verschiedenen

*) Selbstbekenntnisse XI. 3.

**) Gesch. des Verfalls des römischen Reichs B. 1. Kap. 2. §. 1.

Gestaltungen des heidnischen Aberglaubens. Aber der Christenglaube lag ausser diesem Kreise politischer Betrachtungsart. Dieser Glaube, blos dem innern Menschen angehörig, blieb daher Allen, denen der Staat das Höchste schien, verächtlich oder verhaßt, weil er des Staats dienstwilliges Werkzeug zu seyn sich weigerte. Justins schöne Apologie seines Glaubens durch Hinweisung auf dessen Tugendfrüchte konnte ihn selbst vor dem Mordbeil eben so wenig schützen, als den Polykarp, dessen Leben und Tod den reinsten Glanz auf seinen Glauben warf. Doch jemehr das Christenthum gedrückt wurde, wuchs es an Stärke und Ausbreitung. Dies ist immer die Wirkung religiöser Verfolgung *).

Wo immer auch in spätern Zeiten die Religion als Regierungsmaschine behandelt wurde, konnte das Christenthum, sobald es zum Vorschein kam, dem Argwohn und der Verfolgung nicht entgehen, weil es sich durchaus einer solchen Behandlung entgegensträubt. Die Verfolgung schadete ihm aber weit weniger, als die Versuche, es mit der Politik in Verbindung zu setzen.

---

*) „Augetur Religio, quanto magis premitur.“ Lactantius Div. Institut. L. V. c. 20.

Konſtantin hielt anfangs nach ſeiner Bekehrung feſt an dem Grundſatz, daß an das religiöſe Bekenntniß kein zeitlicher Vor- oder Nachtheil geknüpft werden, ſondern Alle der gleichen Ungeſtörtheit in Religionsſachen genießen ſollen. „Keiner, machte er kund, beeinträchtige den Andern durch das, was ſeine eigene Ueberzeugung iſt; durch das, was Einer erkannt hat, nütze er, wenn es möglich iſt, ſeinem Nächſten; wenn es nicht möglich iſt, laſſe er ihn ſeiner Wege gehen. Er ſelbſt erklärte, daß er wünſche und rathe, Alle möchten die Tempel der Lüge verlaſſen; aber zwingen wolle er Keinen“ *). Dieſe Grundſätze der Duldung fanden auch bei den Heiden Eingang, ſeitdem ſie der ſchwächere Theil geworden waren. So ſchrieb Themiſtius an den chriſtl. Kaiſer Jovian bei ſeiner Thronbeſteigung: „wenn es nicht einmal möglich iſt, o Kaiſer! daß Einer durch neue Edikte dazu gebracht werde, wohlgeſinnt gegen euch zu ſeyn, falls er es nicht von Herzen iſt, um wie viel weniger können die Menſchen fromm und Gott liebend gemacht werden durch die Furcht vor menſchlichen Edikten, durch den vorübergehenden Zwang, die ohnmächtigen Schreck-

*) Euſebius de Vita Conſtantini II. 56. u. 60.

bilder, welche die Zeit oft hervorgebracht und oft wieder hat verschwinden lassen? Indem du die Religion der Freiheit eines Jeden anheim stellst, folgst du dem Vorbild Gottes nach, der die Anlage zur Frömmigkeit der ganzen menschlichen Natur eingepflanzt hat, aber die besondere Art der Gottesverehrung dem Willen eines Jeden überläßt.« Zu derselben Zeit ermahnte aber auch Gregor von Razianz die Christen, von der Gewalt, welche sie durch die (nach Julians des Abtrünnigen Tod) veränderte Zeit erhielten, keinen Gebrauch zu machen, und den Heiden nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sondern, ihre Bedrücker durch Milde zu besiegen, auf daß es nicht scheine, die Zeit der Leiden sey ihnen besser, als die der Ruhe« *).

Doch schon Konstantin wich in seinen spätern Jahren von dieser Mäßigung ab, und als man nach ihm immer sichtlicher das Christenthum zur vorgeblichen Grundlage, in der That aber zum Fußschemmel und zur Dienstmagd des Throns zu machen suchte, so konnte solches Unterfangen nur mit Abbruch und Verschmähung der reinen Grundsätze dieser himmlischen Religion gelingen, und es hat sich ihre unverwüstliche Kraft (im Gegensatz mit

*) T. II. Epist. IV. 130.

dem Weltſinn in der Kirche) vorzüglich durch ihr unausgeſetztes Beſtreben kund gegeben, der ihrem Weſen widerſtreitenden Abhängigkeit von der weltlichen Politik ſich zu entziehen. Wie oft hat aber nicht das Vermengen der Religion mit den Abſichten dieſer Politik einen Fanatismus in den Völkern geweckt oder genährt, der ohnedem nie entſtanden oder ſchnell wieder erloſchen wäre! Nur deswegen wiederholte ſich ſo oft das Trauerſpiel von zwei mit Kampfwuth erfüllten Parteien, die beide den Glauben an Chriſtus als Loſung zu jeder Art von Grauſamkeit und Treuloſigkeit gebrauchten, und ſich wegen dieſes Mißbrauchs gegenſeitig noch mehr verabſcheuten, ohne zu ahnen daß ſie ſich beide in den Augen des Gottes, deſſen Sache ſie zu verfechten wähnten, durch Niedertretung ſeines Hauptgeſetzes verwerflich machten.

Ein religiöſer Glaube, wie der chriſtliche, die tiefſte Wurzel und reinſte Blüthe des dem Menſchen inwohnenden Sinnes für das Göttliche, iſt ſeiner Natur nach etwas ſo Lauteres, Schönes, Erhebendes, daß man ſich mit ihm nur beſeligende und erfreuliche Wirkungen in Verbindung denken mag. Von allem Jammer und allem Unheil, was ihm fälſchlich zugeſchrieben wurde, lag die Quelle lediglich in ſeiner Mißkennung und in

großen Ausartungen desselben. Dergleichen Ausartungen haben sich in jedem Land und Volk, die Formen des religiösen Glaubens mögen noch so verschieden seyn, entfaltet und stets erblickten diejenigen, die von einer dieser Ausartungen angesteckt waren, nur zu gern gerade in der Ausartung die Religion selber. Je mehr unter den Christen, die Liebe erkaltete, je mehr in ihnen die große Lehre, daß das ganze Gesetz Christi in der Liebe bestehe, an Klarheit und Stärke verlor, desto mehr sanken sie auf die niedere Stufe heidnischer Religionen herab, deren Wesenheit in gewisse äussere Förmlichkeiten gesetzt wurde. Der Eifer, der diese Förmlichkeiten zum Gegenstand hat, muß leicht und unvermeidlich in einen blinden Fanatismus ausarten, der das Herz verhärtet und jede Stimme der Menschlichkeit erstickt. Wo die Liebe aufgehört hat, als das oberste, Alles beherrschende Gesetz der Religion erkannt und ausgeübt zu werden, da sieht man die Bekenner des Christenglaubens nur noch für die äußern Formen, für diese aber mit Ungestüm eifern, und es läßt sich dann unter den Anhängern der verschiedenen Glaubensformen eine Geneigtheit wahrnehmen, gegenseitig ihre Formen als den Grund aller Verderbnisse in der Welt zu bezeichnen, als

ob die bloße Annahme der Einen Form hinreichen könnte, um den religiösen Glauben von allen Ausartungen zu reinigen, und davor sicher zu stellen. Durch bloße Betrachtung der verschiedenen Formen werden wir daher nie zur Erkenntniß der Grundquelle gelangen, welcher alle Ausartungen des religiösen Glaubens entströmen. Nur die Wesenheit dieses Glaubens in ihrer ursprünglichen Lauterkeit kann uns sichere Auskunft darüber geben. Die Anlage zu dem Glauben an das Göttliche liegt in allen Menschen; sie ist eine Gabe, wie der Verstand und die Vernunft. Wir sollen sie über Alles werth achten und treu gebrauchen, ohne an ihr zu tändeln und zu künsteln; sie sollte uns das Heiligste seyn, weil sie uns von einer Vollkommenheit, die wir mit den bloßen Sinnen nirgend wahrnehmen, eine Vorstellung gibt, und sie uns als das höchste Ziel darstellt, dem wir uns im Erdenleben annähren können und sollen, dessen völlige Erreichung aber einem künftigen Zustand vorbehalten ist. Ist uns nun unser religiöse Glaube wirklich unser Heiligstes; so muß uns billig auch der religiöse Glaube in Andern ein unverletzbares Heiligthum seyn. So ist es aber gewöhnlich unter den Menschen nicht. Anstatt den religiösen Glauben blos als das kostbarste

Geſchenk der Gottheit, wodurch dieſe die Menſchen mit ihr in Verbindung ſetzt, anzuſehen und ihr Streben mit zarter Scheu auf deſſen Reinerhaltung und Bewahrung in ſich zu richten, überheben ſich die Menſchen wegen ihres Glaubens und rechnen ſich denſelben als ein Verdienſt an, welches ihnen ausſchließlichen Anſpruch auf irdiſchen Segen und ewige Glückſeligkeit verleihe. Und gerade darin, daß wir uns unſern religiöſen Glauben ohne Rückſicht auf unſer Thun als Verdienſt anrechnen *), liegt der unaufhörlich fortquellende Urgrund aller ſeiner Ausartungen. Daraus entſteht der Aberglaube, der in körperlichen Uebungen und andern Nichtswürdigkeiten die Himmels-Leiter erblickt, die Unduldſamkeit, die Jeden verabſcheut und ſtrafbar findet, deſſen Glaube von dem unſrigen abweicht, der Fanatismus, der die Anwendung aller Mittel zur Verbreitung einer gewiſſen Glaubensform für zuläßig und die Verfolgung der Andersgläubigen für verdienſtlich anſieht. Dies iſt der Fluch, der auf der ärgſten aller Gotteslästerungen, auf dem Wahnſinn ruht,

*) Honor Dei apud nos est; sed illi hoc arbitrantur honorem Divinitatis esse, quod credunt. Salvianus de Gubernat. Dei.

ruht, der ſich vermißt, dem armen Sterblichen die ſchönſte, koſtbarſte Gabe der Gottheit als eigenes Verdienſt anzurechnen. Dieſe Vorſtellung ſelbſt iſt die höchſte gräßlichſte Ausartung des religiöſen Glaubens, welche ſeine Natur ganz umkehrt und dieſen Genius der Liebe, des Friedens, der Eintracht zu einem Rache- und Würgengel umgeſtaltet. So kam es, daß der religiöſe Glaube, anſtatt den Sterblichen auf ihrer mühevollen Lebensbahn als zuverläßiger, treuer Freund und Führer vorzuleuchten, ihnen zuweilen nur als ein Geſpenſt erſcheint, das ihnen Schrecken einflößt, oder als ein Traumbild, das ihnen für unbedeutende gleichgültige Handlungen den Erlaß aller Sündenſchuld und das Himmelreich als Belohnung vorſpiegelt. Wie tief wird die Religion auf dieſe Weiſe herabgewürdigt! Iſt es noch zu verwundern, daß die im Irdiſchen befangenen Weltleute ſie zum Mittel die Volksmaſſen nach Gutfinden zu lenken, zum Kappzaum, zum Triebwerk beſchränkter Abſichten entweihten? — Wäre der Glaube an das Ueberſinnliche ſchon an ſich ein Verdienſt, wie leicht wär' es nicht, ſich vor Gott verdient zu machen? Doch Chriſtus lehrt: nicht jeder der zu mir ſagt: Herr, Herr! wird in's Himmelreich kommen, ſondern wer den Willen thut meines

Vaters im Himmel. Dieſem Willen nachzukommen, dies nur dies iſt ein Verdienſt vor Gott. Der Glauben ohne Werke iſt todt; nur dadurch, daß er ſich im Wandel, in den Handlungen kund gibt, wird er Leben und Wahrheit. Eben deswegen, weil die Anmaaßung den Glauben ſich zum Verdienſt anzurechnen die Religion lohnſüchtig macht, raubt ſie dieſer ihre wahre Würde, und ſetzt ſie auſſer Stand, eine andere Gerechtigkeit als die phariſäiſche zu begründen, die am äuſſern Buchſtaben hängen bleibt und ſich mit gutem Schein begnügt. Eine lohnſüchtige Frömmigkeit kann nie wahre Tugend erzeugen; ſie wird hingegen jederzeit geneigt ſeyn, ihren Abgang mit der Larve der Gleisnerei zu verdecken. Ein treffendes Bild des verwerflichen Wahns von Selbſtverdienſt durch den bloßen Glauben zeigt uns das Evangelium in dem aufgeblaſenen Phariſäer, der vor dem Altar damit prahlte: daß er nicht ſey wie andere Leute.

Nach den Berichten von Chriſtoph Columbus und Las Caſas bildeten die unbegrenzte Milde und Duldſamkeit der meiſten amerikaniſchen Wilden einen beſchämenden Gegenſatz mit dem grauſamen Bekehrungseifer ihrer Unterjocher, die ſich Chriſten nannten.

Herrlich ſind die Worte, welche Fenelon an den kathol. Prätendenten von England richtete: „keine menſchliche Gewalt kann die undurchdringliche Verſchanzung der Freiheit des Gewiſſens bezwingen. Gewalt kann die Menſchen niemals überzeugen; ſie macht nur Heuchler. Wenn die Könige in die Religion eingreifen, anſtatt ſie zu beſchützen, ſo verſetzen ſie dieſelbe in Sklaverei. Verleihen Sie daher Allen die bürgerliche Freiheit, nicht als ob Sie alles als gleichgültig gut hießen, ſondern indem Sie mit Milde alles dulden was Gott duldet.“ — Anwendung von Gewalt macht die Wahrheit verdächtig und dienſtbar; ſie erwirbt ihr keine aufrichtigen Anhänger; ſie verleiht hingegen der Lüge den Schein der Wahrheit, indem ſie ihr Märtyrer verſchafft; ſie erzeugt endlich Gleichgültigkeit, indem ſie die Menſchen gewöhnt, die Religion nur nach den zeitlichen Vortheilen zu ſchätzen, welche ihr Bekenntniß gewährt. Welche arge Läſterung gegen jene Tochter des Himmels enthält nicht ein Verfahren, welches glauben macht, daß ſie des Schutzes durch argwöhniſche Wächter, durch Kerker und Henker bedürfe!

So dachten, ſo ermahnten die heiligſten Männer aller chriſtlichen Jahrhunderten; der Fanatismus war in ihren Augen der gefährlichſte Gegner, die ärgſte Verunſtaltung der Religion. „Was haben,

ſagt Lactantius *), Henkerwuth und Frömmigkeit miteinander gemein? was die Wahrheit mit der Gewalt, die Gerechtigkeit mit der Grauſamkeit? Die Religion iſt zu vertheidigen; aber nicht durch Morden, ſondern durch Ermahnung, nicht durch Wüthen, ſondern durch Geduld, nicht durch Miſſethaten, ſondern durch Glaubenstreue; dieſe Waffen ziemen ſich den Guten; jene nur den Böſen. — Willſt du durch Blutvergießen und Qualen der Religion zu Hülfe kommen; ſo wird ſie vielmehr geſchändet und verlacht als vertheidigt.“ „Denn Nichts iſt ſo ſehr eine Sache des freien Willens, als die Religion; iſt das Gemüth ihr abgeneigt, ſo iſt ſie ſchon nicht mehr vorhanden.“ Die Religion aufzwingen zu wollen, iſt der Gipfel des Wahnſinns **)

*) Divinar. Institut. Lib. V. c. 20.

**) Religio cogi non potest; verbis potius quam verberibus res agenda est. Lactant. ibid.

„Es iſt, ſagt Chriſoſtomus (Homil. 29. aus Matth.) den Chriſten nicht erlaubt, durch äuſſere Gewalt die Irrlehren zu unterdrücken; ſie dürfen nur durch Ueberzeugung, durch Gründe und mit Liebe zum Heil der Menſchen wirken.“ So auch Athanaſius (Hist. Arian. §. 67.): „Der wahren Frömmigkeit iſt es eigen, nicht zu zwingen, ſondern zu überzeugen; denn der Herr ſelbſt zwang Keinen. — Die Wahrheit wird nicht durch Schwert und Geſchoß, nicht durch Heeresmacht verkündet, ſondern durch Ueberzeugung und Ermahnung“ (Ebend. §. 3).

Achter Abschnitt.

Nähere Beleuchtung der Mittel zur Abwehr und Abhülfe gegen das Umsichgreifen und die Ausschweifungen der religiösen Schwärmerei.

Wenn wir die Wahrheit erkennen, wird sie uns frei machen (nach Joh. VIII. 32).

Die Geschichte gibt die beste Auskunft von den Umständen, welche die Entstehung und das Umsichgreifen der Schwärmerei vorzüglich veranlassen und begünstigen. Wo nicht der Unglaube mit stolzer Stirn einherschreitet, und nach der Art böser Seuchen Unsittlichkeit und Unzufriedenheit verbreitet, wird nicht leicht eine religiöse Schwärmerei Wurzel fassen, noch weniger bedeutenden Anhang gewinnen. Der Unglaube ruft immer seinen Gegensatz, die Schwärmerei herbei. Mit dem Unglauben ist aber die Lauigkeit in Religionssachen nahe

verwandt. Sobald der Zuſtand der Religion ausgeartet iſt, ſobald ihre Lehre nur noch in gehaltloſen Formen, die weder dem Geiſt noch dem Gemüthe Nahrung geben, beſteht, und ihre Gebräuche todter Buchſtabe, bloßes Auſſenwerk geworden ſind, welches das Herz weder erheben noch erwärmen kann, geſchieht es immer, daß die wohlgebildeten Seelen inwohnende Sehnſucht nach dem Licht von oben, das erleuchtet, und nach dem Quell des Lebens, der zum Guten ſtärkt, ſich auf abgeſonderten Wegen darnach umſieht, und da iſt es nichts Seltenes, daß Seelen, von ſolcher Sehnſucht getrieben, aber des ſichern Leitſterns ermangelnd, auf mancherlei beſondere Anſichten und Meinungen gerathen, deren blendender Schein alle Gefühle dergeſtalt einnimmt, daß die Werthſchätzung dieſer Anſichten und Meinungen zur Leidenſchaft wird, und alle Schranken überſteigt.

In der Religion hängt Alles von der Idee ab, welche der Menſch ſich von der Gottheit macht. Die Hauptſache iſt es mithin, dieſe Idee in ihm in ihrer Reinheit zu entwickeln und zu bewahren. Alle Verirrungen des religiöſen Glaubens haben in einer Verunſtaltung dieſer Idee ihren Grund. Alle ihre Verunſtaltungen ſind entweder das Werk einer unrichtigen oder mangel-

haften Kenntniß der Natur, oder verkehrter Neigungen, oder eines Strebens das Unbegreifliche zu begreifen. Die religiöse Erziehung erfordert demnach, daß dem Menschen eine klare, richtige Kenntniß der Natur beigebracht, daß das Gemüth zur Selbstbeherrschung angeleitet, und daß der Erkenntnißtrieb vor dem phantastischen Streben das Unerforschliche, Göttliche zu durchdringen gesichert werde.

Eine reine, ungetrübte Vorstellung von Gott und eine solche Lebendigkeit derselben, daß sie der mächtigste Antrieb für unser Thun und Lassen wird, ist die einzige sichere Schutzwehr gegen Schwärmerei. Origines *) zählt die Idee von Gott unter die Ideen, die dem Bewußtseyn der ganzen Menschheit gemeinsam sind, und Tertullian **) nennt sie die ursprüngliche Mitgift der Seele. Der Glaube an Gott ist so alt als der Mensch. Diese Thatsache zu erklären, das ist eigentlich die Aufgabe der Philosophie. Denn diese setzt, indem sie sich mit Beweisen von Gottes Daseyn befaßt, jenen Glauben voraus, und sie vermag ihn weder in uns hinein, noch aus uns

*) Contra Celsum L. I. 6. 4.

**) Contra Marcion L. I. 6. 10.

heraus zu demonstriren. Allen Völkern gemeinsam ist die Idee von einem höchsten Wesen *). Jeder Strohhalm, sagt Vanini, gibt dem Menschen Gottes Seyn zu erkennen; aber noch weit mehr jeder Gedanke, jedes Gefühl, jedes Wort, sobald ihrem Ursprung und ihrer höchsten Bedeutung nachgeforscht wird. Alles Volk glaubt, daß Gott sey; aber über seine Eigenschaften sind eine Menge falscher Vorstellungen verbreitet. Wenn Manche sich nicht zu einer bestimmten Vorstellung von dem höchsten Wesen erheben, so werden sie daran durch ihre Verehrung einer Menge von Untergottheiten gehindert, von denen sie die Abwendung gewisser sinnlicher Uebel und die Zuwendung gewisser einzelnen Güter erwarten. Andern, obwohl sie keine äussern Götzen verehren, wird die reine Idee von Gott durch ihre ungezügelten sinnlichen Triebe verdüstert. Und so kommt es, daß vielen Menschen nichts so sehr abgeht, als die Erkenntniß Gottes. Die Welt ist voll von sich selbst, von der Eitelkeit, von der Lüge und leer von Gott. Und doch dringt sich dem Menschen, er mag beobachten und denken, oder beschließen und handeln, er mag um sich

*) Cicero de Legibus. L. I.

her oder aufwärts, rückwärts oder vorwärts blicken, die Idee Gottes auf, ohne den nichts wäre und beſtehen könnte, ohne den alles Glauben und Hoffen nichtig und eitel wäre, der Alles iſt, der Alles thut, und dem Alles zu verdanken iſt, dem mithin auch der Menſch ſich ohne Vorbehalt ſchuldig iſt. Alle Unvollkommenheiten, auf die der Menſch unaufhörlich in und auſſer ſich ſtößt, erinnern ihn an dieſe Idee, und treiben ihn an, ſich mit ihr, als dem einzig feſten Haltungspunkt im Denken und Leben, inniger zu befreunden. Das höchſte Ziel aller Forſchungen iſt die Ausmittelung des Göttlichen in und auſſer uns. Dieſem ſteht aber nichts mehr, als unſer vielſeitig von Haß und Liebe, von Furcht und Hoffnung bewegtes Herz im Wege. Haß und Furcht können nur auf Unvollkommenes, Mangelhaftes, Böſes ſich beziehen. Die Gott *blos fürchten*, kennen ihn nicht. Ein Gott, der blos furchtbar wäre, welch ein Unding! Gott blos fürchten heißt, blos *ſein ſelbſt wegen* an ihn denken *); Furcht iſt immer ſelbſtſüchtig. Wir können jedoch vom höchſten Weſen nicht reden, wir können es nicht bezeichnen, ohne ſeine Eigenſchaften mit den unſrigen zu ver-

*) Fenelon in ſeinen geiſtlichen Schriften.

gleichen. Unſere Intelligenz kann Gott nur als die höchſte vollkommenſte Intelligenz ſich denken, unſer Gefühl kann Gott nur als die höchſte, unbegrenzte Liebe erfaſſen. Darin kommen Alle überein, daß ſie Gott als ein Weſen ſich vorſtellen, das höher ſteht, als Alles, was wir vor unſern Augen entſtehen und vergehen ſehen. Man hat daher die Idee der Gottheit von einem Gefühl oder Bewußtſeyn von Abhängigkeit herleiten wollen. Allein mit Grund iſt dagegen eingewendet worden *): dieſes Gefühl oder Bewußtſeyn ſey nicht allgemein. Wenn es dies aber auch wäre, ſo würde es doch nur zum Glauben einer Abhängigkeit von irgend einem höhern Weſen, es könnte nur zur Vielgötterei, zum Glauben an einen oder den andern für unſere Unvollkommenheiten genügenden Demiurgos, nicht aber zum Glauben an einen Gott hinleiten. Vor Allem iſt nothwendig, daß wir uns ſelbſt erkennen, ehe wir uns an die Erforſchung deſſen wagen, was über uns iſt **). Daraus, daß Gott die höchſte Idee iſt, welche der Menſch

*) Dr. Paulus in den Aufklärenden Beiträgen zur Dogmen-, Kirchen- und Religionsgeſch. S. 8. Bremen 1830.

**) Richard a St. Victor de arca Coeli l. III. c. 6. u. 1.

haben kann, folgt übrigens noch keineswegs, daß ihre Erweckung und reine Auffaſſung eine große Uebung und Ausbildung der Vernunft erfordere. Bloße Reflexion bringt den Menſchen nie zu einer lebendigen Idee von Gott; durch bloße Reflexion kommt die Vernunft nie zur Anerkennung daß unſer ſittliches Gefühl ohne Gott nicht beſtehen könne. Das ſittliche Gefühl regt ſich aber im Menſchen, bevor noch die Vernunft durch Uebung eine große Feſtigkeit und Sicherheit in ihrem Verfahren erlangt hat. Daher entfaltet ſich auch die Idee von Gott früher, als die äuſſere Natur uns zu klaren Erkenntniſſen führt. Und während die Naturerkenntniß eigentlich immer nur die Oberfläche berührt, iſt die Idee von Gott einer immer tiefern Entwicklung und Ausbildung empfänglich. Dies erklärt ſich auf folgende Weiſe: Die Vernunft gibt uns über die tiefern Gründe der Naturerſcheinungen keine Gewißheit, ſondern nur Wahrſcheinlichkeiten. Hingegen ſind wir des ſittlichen Gefühls, auf dem die Vernunftidee von Gott beruht, ganz gewiß, und dieſes Gefühl erhält eine um ſo größere Stärke und Ausbildung, je mehr es im wirklichen Leben in Ausübung geſetzt wird. Allein durch bloße Spekulation (Vernunft-Anſtrengung) iſt noch

kein Mensch zu einer bessern Erkenntniß Gottes gelangt, als die ihm die einfältige, vergleichende Betrachtung seines Innern und der Aussenwelt verschafft *). Diese Betrachtung ist es, was in ihm den Glauben an Gott bekräftigt und dieser wird um so fester und geläuterter, je mehr das Leben nach dem Gewissen dem Glauben entspricht. Die Vernunft gibt nur die Idee von Gott, das Gefühl nur kann sie im Leben aus-

*) „Wir haben, sagt Hegel, (Vorlesungen über die Religionsphilosophie I. 66. u. 85. fg.) das Gefühl gleichsam als den Ort anzusehen, in dem Gott sein Dasein im Subjekte und für das Subjekt ausspricht. — Durch das bloße Gefühl ist (jedoch) der Mensch auch Thier; Geist ist er nur durch das Denken. Man kann somit dem Gefühl nicht in jeder Beziehung vertrauen, sondern das Gefühl aber auch das Herz, die subjektive Ueberzeugung muß gereinigt, gebildet und zum wahrhaften Inhalte durch das Denken erhoben werden, wodurch die Allgemeinheit gesetzt und der Geist getrieben wird, zur Nothwendigkeit aufzusteigen und die Gründe von Allem zu erkennen. So erscheint ihm Gott als der nothwendige wesentliche Grund alles Endlichen. Wer sich aufgibt als Endliches, der erreicht das Göttliche." (S. 99.).

bilden. Der Glaube an Gott iſt für Alle und Jeden ohne Ausnahme Bedürfniß. Darauf beruht ſeine Wahrheit und Nothwendigkeit. Aber er iſt todt, wenn er ſich nicht in der Geſinnung des Menſchen ausbildet, und durch gewiſſenhaftes Leben bewährt. Er ſinkt dann zum mechaniſchen Gedächtniß- und Streitkram und zum geiſtloſen Mitmachen von äußern Uebungen und Gebräuchen herab. Wenn aber auch die Idee von Gott hell und klar vor unſrer Seele ſteht, ſo bleibt doch unſer Verhältniß zu Gott immer geheimniß-voll. Eben darin beſteht der Irrthum der Myſtiker, daß ſie mittelſt ihres innern Sinnes dieſes Geheimnißvolle zu durchdringen und eine unmittelbare Anſchauung des Göttlichen ſchon im irdiſchen Leben zu erlangen glauben. Ein Hauptgrund dieſer Verirrung liegt ſchon in der verkehrten Art, wie man gewöhnlich Gottes Seyn zu erweiſen ſucht. Dies geſchieht nämlich meiſtens ſehr einſeitig, entweder durch bloße Vernunftſchlüſſe, oder aus dem bloßen Gefühle. Auf dem erſten Wege wird von dem Begriffe eines endlichen Weſens auf das nothwendige Seyn eines unendlichen, von der Erfahrung, daß jedes Ding eine Urſache habe, auf die Nothwendigkeit einer Urſache des ganzen Weltalls, einer Urſache, die

nicht wieder Wirkung iſt, und davon, daß dieſes Weltall als ein wohlgeordnetes Kunſtwerk uns erſcheint, auf die Hervorbringung deſſelben durch einen höchſtweiſen Werkmeiſter geſchloſſen. Dies muß dem gemeinſten Verſtand einleuchten. Ein armer unwiſſender Araber in der Wüſte erwiederte auf die Frage: wie er zur Erkenntniß eines Gottes gelangt ſey? „Gerade ſo, wie ich aus den Spuren im Sande erkenne, daß ein Menſch oder ein Thier darüber gegangen.“ Welcher Denkende kann das, was er als ſeyend erkennt, betrachten, ohne auf einen Urgrund alles Seyenden zu ſchlieſſen? Demjenigen, deſſen Denkkraft geübt iſt, muß die Nothwendigkeit eines ſolchen Urgrunds am meiſten einleuchten *). Ihm iſt die Idee einer höchſten Vernunft, als Geiſtgeberin der Welt, die Ergänzung alles menſchlichen Wiſſens, das von Nichts den Anfang und von

*) „Niemand, ſagt ein ſcharfſinniger Denker, ſucht eine Urſache des Seyns der Gottheit wie etwas, das über die Gottheit hinaus zu denken wäre. Nur einen Grund ſeiner menſchlichen Ueberzeugung von einem Seyn, welches nicht durch ein anderes iſt, ſucht der denkende Menſch.“

Dr. Paulus Aufklärende Beiträge zur Dogmen-, Kirchen- und Religionsgeſchichte. S. 7.

Nichts den Ausgang kennt, das iſt, weil es iſt. Liegt nicht ſchon in der Unwiſſenheit der Vernunft in Betreff der Gründe der Naturerſcheinungen hinlänglicher Grund zur Ahnung einer höhern Intelligenz, welcher der Grund der Naturerſcheinungen genau bekannt iſt, die aber nur dem Urheber der Natur ſelbſt inwohnen kann? Und wird es ſomit nicht höchſt wahrſcheinlich, daß die geſammten Naturerſcheinungen eine Offenbarung jener höhern Intelligenz ſind? Doch durch dergleichen Reflexionen wird das Bedürfniß unſers innern Gefühls (des Gemüths) nur angedeutet, aber noch nicht befriedigt. Wenn die Vernunft den Menſchen auf die Spur eines höchſten Urhebers des Weltalls führt, ſo entſteht in dem Gemüthe das Verlangen, das Verhältniß, worin der Menſch zu dieſem höchſten Weſen ſteht, kennen zu lernen *). Die Vernunft vermag aber für ſich allein keine Auskunft darüber zu geben **). Glücklicherweiſe

---

*) „Wenn ich meinen Schöpfer mit dem Verſtand und nicht mit dem Herzen anbete, werde ich nie glücklich ſeyn.“

J. G. Forſters Briefwechſel. Leipzig 1829.

**) „Diejenigen, die verlangen, daß ihnen die Philoſophie eine Theologie mache, wiſſen nicht,

verschaffen die Anlagen des Gemüths und der Vernunft Reiz und Anlaß, um auf die Eigenschaften des höchsten Wesens des Weltalls zu schließen. So wie es nämlich dem Verstand und der Vernunft eigenthümlich ist, ihre Schlüsse und Forschungen so weit als möglich fortzusetzen, so ist es auch der Natur des menschlichen Herzens angemessen, daß es nach einer immer erweiterten Sphäre seiner Triebe strebt. Obgleich der Mensch von lauter Endlichem umgeben ist, obgleich er nur Endliches wahrnimmt, obgleich er fühlt und erkennt, daß was er thut und vermag, der Endlichkeit unterworfen sey; so kann ihn doch nichts Endliches befriedigen; seine Triebe streben nach Wegräumung der Schranken, und tief im Grunde seiner Seele liegt die Idee vom Unendlichen. — Durch Nichts zeichnet sich ferner der Mensch vor allen andern Wesen auf Erden so aus, wie durch sein Bewußtseyn der Freiheit seines Willens, vermöge welcher er sich aus sich selber für das, was das Gewissen (das ist die Vernunft, so ferne sie über unsre eigenen Gesinnungen urtheilt) gutheißt,

---

was sie wollen." Inhaltreiches, scharfsinniges Wort von Frid. Jakobi in einem Briefe an Reinhold. S. des letztern Leben (1825) S. 246.

heißt, oder für das, was das Gewiſſen verwirft, beſtimmen kann *). Darin ſtimmt das Gewiſſen mit dem Verſtand überein, daß es wie dieſer Einheit zwiſchen Zweck und Mittel verlangt. Der Verſtand kann aber ſehr wohl im Dienſte der Selbſtſucht ſtehen, die nur auf Befriedigung des Eigennutzes ausgeht. Das Gewiſſen hingegen verwirft die Selbſtſucht und verlangt die Unterordnung des eigenen Nutzens unter die Forderun-

*) Darin, daß der Menſch ſich ſeiner Freiheit bewußt iſt, daß er weiß und fühlt, er könne das Gute oder das Böſe wählen, beſteht die ganze Ehre ſeiner ſittlichen Würde und ſeiner Beſtimmung. Das Bewußtſeyn ſeiner Freiheit, welches ihm die Erfahrung fortwährend beſtätigt, überhebt ihn des Bedürfniſſes einer künſtlichen Demonſtration. Was er ſo innig weiß und fühlt, kann kein Scheingrund ihm entreiſſen. Wozu im Unterricht mit Beweiſen der Freiheit ſich abmühen? Es genügt, auf die Thatſache und das Bewußtſeyn von ihr aufmerkſam zu machen. Jedem Unverderbten wird ſein Bewußtſeyn, ſein Gefühl und ſein Gewiſſen es ſagen: daß ſein Wille frei iſt, und daß das einzige Verwahrungsmittel, um dieſe Freiheit nicht zu verlieren, in ihrem guten Gebrauch beſtehe.

gen des Gemeinwohls Aller. Hieraus entſteht die Idee von Ordnung oder Harmonie, und jedes unverdorbene Gemüth, ſobald es entwickelt iſt, fühlt einen Trieb nach gänzlicher Harmonie mit ſich ſelber und mit allen Weſen auſſer ſich. Auf dieſer Harmonie beruht alles Leben. Ihre Störung führt zur Vernichtung. Zu dem Trieb nach Harmonie geſellt ſich aber auch der Trieb nach ihrer nicht geſtörten und gehemmten Fortdauer. Der Menſch lebt nicht allein vom Brode und mehr noch in der Zukunft, als in der Gegenwart. Alle ſeine Leiden rühren entweder von einer Störung oder von einer Einſchränkung des Lebens oder doch von der Beſorgniß einer ſolchen Störung oder Einſchränkung her. Jedes einzelne Weſen wird durch ſein Verlangen nach eigener Erhaltung beſtändig getrieben, gegen jedes andere, das ihm ſtörend begegnet, feindſelig aufzutreten. Aber keineswegs hat das einzelne Weſen die Macht, die Angriffe aller andern Weſen abzuwehren. Die einzelnen Weſen ſind mithin auſſer Stand, die Ordnung und Harmonie, durch welche die Erfüllung, die Vollendung ihres Seyns bedingt iſt, hervorzubringen. Dies vermöchte nur ein Weſen, das des Weltalls leitender Mittelpunkt wäre. Wir ſelbſt gewahren in der Welt, ſo weit die

Sinne ſie uns zur Erkenntniß bringen, viele Disharmonien und einen beſtändigen, meiſt unerfreulichen Wechſel, einen ſich ſtets wiederholenden Kreislauf von Entſtehen und Vergehen. Und Aehnliches entdeckt der Menſch in der eigenen Bruſt. Nur mangelhafte Bilder der Harmonie, nach welcher er ſich ſehnt, begegnen ihm in und auſſer ſich. Das höchſte und reinſte Bild davon gewährt ihm ein heiteres, ungetrübtes Gewiſſen und eine aufrichtige treue Liebe. Aber wie äuſſerſt ſelten ſind beide ohne allen Mißklang, ohne Unterbrechung, ohne trübende Beimiſchung? Alles in der Natur und in den Beziehungen des Menſchen, in ſeinen Zuneigungen, ſeinen Verbindungen, ſeiner Genußfähigkeit ſehen wir der Vergänglichkeit unterworfen, und allen Lebenden ſteht der Tod bevor. Nach dem Tod aber gewahren wir mit den Sinnen die Verweſung der ſinnlichen Beſtandtheile, während unſerm Geiſte das Schickſal des geiſtigen Theiles völlig verborgen bleibt. Soll mithin unſer Trieb nach allſeitiger Harmonie und nicht begränzter Fortdauer dennoch Befriedigung erhalten, ſo kann es nur durch ein harmoniſches und ohne Anfang, Ende und Wechſel beſtehendes Weſen geſchehen. Wo iſt aber ein ſolches Weſen? Die Sinne zeigen uns keines, und es ſteht ein

ſolches ſchon ſeiner Natur, ſeinem Begriff nach über ihrem Faſſungskreiſe. Eben ſo wenig aber gelingt es der höchſten Anſtrengung unſerer Intelligenz (Verſtand und Vernunft), das wirkliche Daſeyn eines ſolchen Weſens zu beweiſen. Sagt man nun den Menſchen, daß ſie Gott in ihrem eigenen Herzen ſuchen ſollen, ſo heißt das freilich, ihnen eine Reiſe in ein Land vorſchlagen, das den Meiſten noch entlegener iſt, als die allerentfernteſten Länder *). Auf der andern Seite muß es aber auch, wenn ein Gott exiſtirt, einleuchten, daß er die Erkenntniß ſeines Seyns nicht von der höchſten Anſtrengung der Intelligenz werde abhängig gemacht haben, derer nur wenige Menſchen fähig ſind. »Mein Buch, ſagte Antonius der Einſiedler zu einem heidniſchen Gelehrten, iſt die ganze Schöpfung; dies Buch liegt offen vor mir da, ich kann in demſelben, wann ich will, das Wort Gottes leſen. Der Glaube kommt aus einem Zuſtande der Seele. Was wir durch den Glauben erkennen, das ſucht ihr durch Argumente zu beweiſen, und oft könnt ihr das nicht einmal ausſprechen, was wir im Geiſte ſchauen« **). Die

*) Fenelon. in den geiſtlichen Schriften.

**) Athanasii, Vita Antonii. S. 73.

groſse, herrliche Erſcheinung des regelmäßigen Ganges der Geſtirne (der großen Weltkörper), und der davon abhangenden Tages- und Jahreszeiten auf unſerm Erdplaneten nöthigt uns allerdings auf eine bewunderungswürdige Ordnung in der Welteinrichtung zu ſchließen; aber weiter kann der Schluß nicht geben, als auf einen Urheber, ohne den Alles in das Nichts zurückſtürzen würde. Ein ſolches Weſen iſt jedoch noch lange nicht das, was dem unſerem Gemüth innwohnenden Triebe nach Harmonie und Fortdauer genügt. Denn was frommte wohl dem Gemüth die Annahme eines, wenn auch überweltlichen Urhebers der Welt, wenn er ein Gott wäre, der, beſagten Trieb nicht beachtend, die Weſen, die er ins Daſeyn rief, auch wieder nach bloßer Willkür zernichten könnte? Was iſt dem Gemüth ein Gott, der, bloß mit phyſiſcher Macht gerüſtet, gleichgültiger Zuſchauer der Verbrechen und Tugenden iſt? — Kann des Menſchen Seele vor der Idee eines ſolchen Baumeiſters und Beherrſchers der Welt mit Ehrfurcht und Liebe ſich neigen? — Ein vollkommenes Weſen läßt ſich gar nicht denken, wenn es nicht Eins mit ſich ſelber iſt, wenn ſeine Eigenſchaften nicht ganz im Einklang ſtehen.

Da nun das Gemüth auſſer ſich nirgends

eine befriedigende Lösung seiner Aufgabe findet, wohin kann es sich wenden, als an sich selber? Worin anders besteht aber das Wesen des Gemüths, als in der Fähigkeit das Gute oder das Böse in den Willen aufzunehmen oder zu beschließen? Der Mensch entdeckt nämlich frühzeitig in sich ein doppeltes Gesetz, das eine, welches ihn anweist, das zu thun, was ohne Hinsicht auf eigene Lust oder eigenen Nutzen dem Gemeinwohl entspricht, und ein anderes, das ihn mittelst der Sinne reizt, das zu thun, was ihm, als Individuum, Lust und Nutzen verspricht. Je nachdem er nun das eine oder das andere Gesetz in seinen Willen aufnimmt, wird entweder die Liebe des Gemeinwohls, oder die Selbstliebe in ihm vorherrschend. Eine gemäßigte Selbstliebe ist ihm zwar nothwendig zur Erhaltung seines eigenen Daseyns. Aber sobald die Selbstliebe dem Gemeinwohl Abbruch thut, hört sie auf gemäßigt zu seyn, und wird eine Störerin der Harmonie zwischen dem Individuum und seinen Mitmenschen, und eben dadurch wird der Grundtrieb des Gemüthes nach Harmonie verletzt. Soll demnach dieser Grundtrieb befriedigt werden, so ist die Forderung unerläßlich, das Gesetz der Liebe des Gemeinwohls als unverbrüchliche Richtschnur in

den Willen aufzunehmen. Indem nun das Gemüth des Einzelnen dieſer Aufforderung entſpricht, macht es dadurch von ſelbſt Anſpruch an alle Mitmenſchen, daß ſie das Nämliche thun. Allein nur zu bald und oft macht der Einzelne die Wahrnehmung, daß von Vielen dieſe Forderung unbeachtet gelaſſen und nur das Geſetz der Selbſtliebe in ihren Willen aufgenommen werde, woraus der Mißſtand entſteht, daß durch die vorherrſchende Selbſtliebe das Wohl der das Geſetz des Gemeinwohls befolgenden Individuen vielfältig beeinträchtigt oder zerſtört wird. — Nun ſetzt doch ein jedes Geſetz einen Geſetzgeber voraus. Wer hat aber die Geſetze der vernünftigen Selbſtliebe und der Liebe des Gemeinwohls dem Menſchen in die Bruſt gelegt? Gewiß Niemand als ſein Urheber. Dieſem alſo muß es auch zukommen, beide Geſetze ſo in Einklang zu bringen, daß der Grundtrieb des menſchlichen Gemüths nach Harmonie befriedigt werde. — Da indeſſen hienieden dieſe Harmonie auf Erden nie und nirgend vollſtändig erreicht und bewerkſtelligt wird, ſondern vielmehr das Gegentheil obwaltet; ſo muß angenommen werden, daß ſie einſt in einem andern Zuſtande erfolgen werde. Damit ſie aber erfolgen könne, iſt nothwendig, daß der Urheber unſers Daſeyn und des

ganzen Weltalls ſelbſt die unendliche Harmonie ſey und unbegrenzte Dauer habe, indem er ſonſt, nicht Beide Andern Weſen mittheilen könnte. Weil ferner nach allgemeiner Erfahrung zwiſchen der Selbſtliebe und der Liebe des Gemeinwohls ein beſtändiger Kampf iſt, aus welchem eben die Disharmonieen im Menſchenleben hervorgehen; ſo muß in Gott (dem Urheber und Geſetzgeber) die Selbſtliebe und die Liebe des Gemeinwohls in Eins zuſammenfallen, oder in einer unendlichen Liebe ſich verſchmelzen. Und in der That ſehen wir mitten unter allen Mißklängen, der Schöpfung und der Menſchengeſchichte an allen Ecken und Enden Stralen dieſer unendlichen Liebe uns entgegenleuchten, und wenn wir dieſe Stralen gelebrig und gewiſſenhaft mit allen unſern Kräften auffaſſen, ſo werden wir den Gott der Liebe inne, und Alles in und auſſer uns wird uns Beweis, Spiegel und Prediger dieſes Gottes der Liebe. — Wir leben und weben und ſind alsdann in Gott, und Er iſt lebendig in uns. Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben: es wehe ein unendlicher Geiſt, ein Gott in allem Leben. — Nicht nur unſer Reichthum, das Gefühl unſerer Vorzüge und der vielen Gaben, deren wir genießen, auch unſere Armuth, das Gefühl unſerer Mängel führt uns

auf die Idee von einem Weſen, das, über die Schranken der Endlichkeit erhaben, an unſichtbaren Fäden die Schickſale der endlichen Weſen fügt. Und ſo iſt denn, wie Hemſterhuis *) ſagt, in dem gut geſchaffenen Menſchen ein Seufzer der Seele, der von Zeit zu Zeit nach etwas Beſſerm, Zukünftigem und Vollkommenem in ihm entſteht, eine mehr als geometriſche Demonſtration von (dem Daſeyn und) der Natur der Gottheit.

Alles wahrhaft Große und Edle im Menſchenleben iſt die Frucht des tiefſten, durch Grundſätze geläuterten und durch Uebung geſtärkten Selbſtgefühls, welches uns über alles Kleinliche und Engherzige erhebt. Wen dieſes Selbſtgefühl nicht wenigſtens zuweilen durchſtrömt, dem iſt Gott ein Unding. Auch läßt ſich ohne die Mitwirkung eines guten Willens in göttlichen Dingen das Licht darüber nicht feſthalten und rein bewahren; mit dem Willen muß der Anfang gemacht und der Grund gelegt, die Erkenntniß von Gott kann nur aus dem Leben geſchaffen, durch das Leben errungen, im Leben erlernt, durch das Leben bewährt werden **).

*) In ſeinem Ariſtäus oder von der Gottheit S. Philoſophiſche Schriften. Leipzig 1788. II. 217.

**) Vergl. Fr. Schlegels: Philoſophie der Geſchichte 1829. I. 170. fg.

Die Ahnung des Gemüths und die Schlußfolge der Vernunft, woraus der Glaube an Gott entsteht, bilden sich unvermerkt in unserm Innern bei der überlegenden Betrachtung der Dinge aus, die wir in und um uns gewahren, und die sich um uns ereignen. Aber nicht die äußere Natur hat ursprünglich des Menschen Geist auf Gott hingewiesen, sondern die innere Stimme, die den Menschen Gott ahnden läßt, hat ihn auf die Zweckmäßigkeit und Ordnung in der Natur aufmerksam gemacht. Der Mensch ist früher religiös, als Naturkundiger, und weit früher noch als Metaphysiker *). Das Letztere werden die Meisten ihr Lebtag nie. Was erst vordemonstrirt werden muß, ist nicht das Lebendige, Ewigwahre, das vor allem Demonstriren von der Vernunft vorausgesetzt werden muß. Unendlichkeit kann nur das Wesen ehren, das zur Unendlichkeit erkoren ist **). Wir sollen zwar stets nach vollkommener Einsicht streben. Jeder suche aber nur das Maaß der Erkenntniß, zu dem er gelangt ist, treu anzuwenden. Dann wird ihm auch noch das Mangelnde sich offenbaren.

---

*) Bernardin de St. Pierre Etudes de la Nature. II. 53.

**) Tiedge's Urania. Ges. III.

(So Paulus Philipp. III. 15.) Während Kämpfe jeder Art, innere und äuſſere, das Leben ſtören, läßt ſich wahrnehmen: die Haupttriebe im Menſchen, der Erhaltungs- und Genußtrieb, der Forſchungstrieb und der Freiheitstrieb ſeyen es, was ihn ſowohl zur Verehrung eines höchſten Weſens hinzieht, als was ihn davon abzieht. Dieſe Triebe ziehen ihn zu Gott, in ſo ferne ſie, ihrer Natur getreu, nicht über ihre Beſtimmung hinausſchweifen. So bald ſie aber, von Selbſtſucht verleitet, ihre Beſtimmung überſchreiten, wenden ſie uns von Gott ab. Es ſtreben nämlich alle jene Grundtriebe nach Befriedigung. Wem nun dieſe Befriedigung vollkommen zu Theil würde, der beſäße Zufriedenheit, Glückſeligkeit. Dies iſt jedoch nur denkbar, wenn Einheit und Harmonie in alle Genüſſe, Erkenntniſſe und Wirkſamkeit der Menſchen gebracht werden könnten. Jeden belehrt aber die Erfahrung, daß er hiezu unvermögend ſey, theils weil die Unmäßigkeit ſeiner eigenen Triebe die erwünſchte Harmonie ſtört, theils weil dieſe Harmonie durch die Unmäßigkeit der Triebe Anderer geſtört wird. Nur ein Weſen das die höchſte Harmonie in ſich enthält, und Willen und Macht hat, ſie im Weltall zu verwirklichen, macht es denkbar, daß ſie einſt auch in der Befriedigung

unſrer Triebe für uns zu Stande kommen werde, woferne wir ſelbſt nach dieſer Harmonie ſtreben *).

So mächtig aber in uns das Bedürfniß der Harmonie ſich regt, ſo unabweislich iſt auch in uns das Verlangen nach unbeſchränkter Fortdauer. Dieſes Verlangen findet indeſſen in dem, was unſere Sinne gewahren, nichts weniger als eine befriedigende Auskunft. Waltet aber über demſelben ein Weſen, das die ihm inwohnende Harmonie zur Weltharmonie zu machen den Willen und die Kraft hat; ſo muß es auch den Tod, die Hinfälligkeit des Endlichen, wodurch die Harmonie geſtört und gehemmt wird, zu bewältigen vermögen. In der Idee dieſes Weſens iſt uns mithin auch die Bürgſchaft unſerer ewigen Fortdauer gegeben **).

Natur und Kunſt, Selbſtbetrachtung und äuſſere Erfahrungen, Freuden und Leiden reden uns

---

*) Heinroth Geſchichte und Kritik des Myſticismus. Einleit. 1.

**) „Es ſcheint, der menſchlichen Natur, ſagt Kant (kl. Schriften 1833. II. 177.) und der Reinigkeit der Sitten gemäßer zu ſeyn, die Erwartung der künftigen Welt auf die Empfindungen einer wohlgearten Seele als umgekehrt ihr Wohlverhalten auf die Hoffnung der andern Welt zu gründen.“

von Gott, als von einem Weſen, das uns befreundet und nahe verwandt iſt, und deſſen Züge von Allem widerſtralen, was uns Bewunderung, Liebe und Ehrfurcht einflößt. Alles überall iſt des Einen Herrn (Pſalm XIII. 1.) der von Allem der Anfang iſt und das Ende (Offenb. 1. 8.), der auf den Flügeln der Winde einherzieht, der dem Meere ſeine Grenzen ſetzte, der den Himmel ausſpannt wie ein Zelt, und deſſen Worte ſind die Blitze (Pſalm CIII. Hiob XXXVIII. IV.). Und von Jeſus wird Gott immer als ein Weſen vorgeſtellt, deſſen Eigenſchaften unſre Sinne in ſeinen Werken erſchauen ſollen, deſſen Weisheit unſer Verſtand bewundern und von deſſen Liebe unſer Herz durchdrungen ſeyn ſoll; er zeigt uns Gott ſtets als Vater; er fordert uns endlich auf, durch ächt kindlichen Sinn Eins mit Gott zu werden. Wir ſehen ihn nicht; auch unſern Geiſt können wir nicht ſehen. Aber alles herrliche auf Erden und am Himmel iſt nur Ein Zeugniß von dem, der in unſerm Innern mit Gewißheit ſich ausſpricht. Ohne dieſes höchſte Weſen, was wäre die Wahrheit? Freiheit, Tugend wären ſinnleere Worte. Erſt durch die Idee von Gott bekommt unſer ganzes Weſen Sinn und Bedeutung. Das Weltall ohne Ihn wäre ein Kreis ohne Mittel-

punkt. Oder vielmehr jeder einzelne wäre der Mittelpunkt des Weltalls, Liebe ſonach ein Unding und der Krieg Allen gegen Alle das höchſte Geſetz.

Wir mögen in unſerm Innern forſchen, oder unſer Leben prüfen oder das Leben Anderer betrachten, oder die Geſchichte der Menſchheit erwägen, ſo nehmen wir den Grund der ärgſten Mißgriffe und Verirrungen darin wahr, daß der Menſch das geſchieden hat, was in der Natur vereint iſt, daß er ſich, anſtatt der Intelligenz und dem Gefühl zugleich, als Leitſternen zu folgen, einſeitig nur der einen oder dem andern hingegeben hat. Die Religion macht davon keine Ausnahme. Wie könnte auch in einer Angelegenheit, die mehr als keine andere, den ganzen Menſchen berührt, eine iſolirte Kraft deſſelben den Ausſchlag geben? Weder ſeiner Intelligenz, noch ſeinem innern Gefühl allein kann der Endausſpruch zukommen, ſondern beide müſſen darüber zuſammenſtimmen.

Dadurch, daß man das Gemüth zur Begründung des religiöſen Sinnes mit Hilfe der Vernunft bearbeitet, bewahrt man es auch am ſicherſten vor Schwärmerei. Je mehr Licht in das Gemüth gebracht wird, deſto weniger wird es ſich im Dunkel und Halbdunkel gefallen, deſto ſehnlicher wird es nach Klarheit dürſten!

Aber auch die Erkenntniß, die aus der Zusammenstimmung von Vernunft und Gemüth hervorgeht, kann erst dann wahren Werth für den Menschen bekommen, wenn er sie an sich selber gleichsam in Thatsache verwandelt, indem er ihr gemäß sein Leben einrichtet. Wenn Vernunft und Gefühl in der Erkenntniß eines Gottes, der die Ordnung, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Liebe selbst ist, übereinstimmen, wird diese Erkenntniß dem Menschen dadurch heilbringend, daß er selbst sein Leben der Ordnung, der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Liebe Gottes gleichförmig zu machen strebt *). Wer hingegen sich selber von äußern Umständen und vom Zufall regieren läßt, wer ihr Sklave geworden ist, wird leicht versucht, die ganze Welt als Geburt und Spielzeug des Zufalls anzusehen.

Man darf sich übrigens Vernunft und Gefühl in der Wirklichkeit nie so geschieden vorstellen, als

*) „Willst du Gott schauen, wie er in sich selber ist, von Angesicht zu Angesicht? Suche ihn nicht jenseits der Wolken, du kannst ihn allenthalben finden, wo du bist. Schaue an das Leben seiner Ergebenen, und du schaust ihn an, ergib dich selber ihm und du findest ihn in deiner Brust.“ Fichte Anweisung zum Seligen Leben. S. 136.

ob nicht beide auf einander in einer beſtändigen Wechſelwirkung ſtänden, deren Einflüſſe auch ihre Erzeugniſſe ſich nicht entziehen können. Was wir denken, fühlen wir, und was wir fühlen, wird uns auch Stoff unſers Denkens. Beide (Vernunft und Gefühl) können einander beſtätigen und auch berichtigen, und nur aus der Uebereinſtimmung von Vernunft und Gefühl ſtralt das Gepräge der Wahrheit in vollem Glanze hervor.

Daher beruht auch die gänzliche, ſcharfe Trennung von Wiſſen und Glauben nicht minder, als die ſcharfe Trennung des Glaubens vom Leben auf einem Mißverſtand. Nur in der Abſtraktion findet ſolche Trennung ſtatt. Das Glauben wie das Wiſſen, um vernünftig zu ſeyn, muß ſich auf Gründe ſtützen, und auch wenn der Gegenſtand ſelbſt, ſeiner Natur gemäß, nur ein Glauben, kein Wiſſen zuläßt, ſtützen ſich zuletzt die Gründe des Glaubens auf Thatſachen, die für uns Gewißheit haben.

Der Grund aller Verirrungen in Beziehung auf Gott iſt das Streben, Ihn zu begreifen, und ſich eine eben ſo klare und deutliche Vorſtellung von Ihm, wie von ſinnlichen Dingen zu machen, weil wir dadurch unſre Schranken in die Idee des unbeſchränkten Weſens hinübertragen, und

ſo-

ſomit dieſe Idee ſelbſt zerſtören. Jede Eigenſchaft die wir Gott beilegen, und jedes Bild, das wir uns von ihm machen, können nur inſofern einen Werth für uns haben, als ſie uns durch die Vorſtellung des Beſten, Edelſten, was wir kennen, dem Unendlichen näher bringen. So werden Kopf und Herz befriedigt und in Einklang gebracht. Chriſtus bedient ſich eines einzigen Wortes zur Bezeichnung des Weſens Gottes. Er empfiehlt nämlich Vertrauen auf die Liebe deſſen, der ſelbſt lauter Liebe iſt, und er verſpricht als Frucht dieſes Vertrauens eine Vereinigung, durch welche allein Erkenntniß möglich iſt. Daher ſagt der heil. Gregor*) ſehr treffend: „Fragt uns jemand, was wir eigentlich verehren und anbeten; ſo werden wir unbedenklich erwiedern: die Liebe. Denn Gott iſt Liebe.“

Tiefgefühlt und naturgemäß iſt das Gebet, das einem Wilden zugeſchrieben wird **): O Ewiger, habe nur Mitleid mit mir, weil ich vorübergehend bin; o Unendlicher, weil ich nur ein Punkt bin; o Starker, weil ich ſchwach bin; o Quelle

*) Orat. XXII. n. 14.

**) Flacourt Histoire de Madagascar I. K. 41. pag. 182.

des Lebens, weil ich dem Tode mich nähere; o Hellsehender, weil ich in der Finsterniß wandle; o Wohlthätiger, weil ich arm bin; o Allmächtiger, weil ich nichts vermag.“ Dieſes Gebet iſt der Ausdruck, ſowohl der Vernunft, als des Gefühls. Die Erfahrungen des Gemüths müſſen, woferne ſie wahr ſind, auf das Erkenntniß-Vermögen (Verſtand und Vernunft) ſich ſtützen, und dieſes Vermögen und das Gemüth, im Einklang ausgebildet, machen erſt den wahrhaft vollkommenen und edeln Menſchen. Erſt das lebendige Gefühl bewegt den Menſchen, das, was die Vernunft billigt oder vorſchreibt, zu thun. Wo ſein Einfluß fehlt, folgt der Menſch nur zu oft dem Böſen, obgleich ihm die Vernunft das Gute vorhält.

Unſer Glaube, unſre Hoffnung des künftigen Lebens iſt nur dann vernünftig, wenn dieſer Glaube, dieſe Hoffnung in unſerm Leben auf Erden begründet iſt. Nur dem geiſtigen Menſchen iſt eine Vorſtellung vom Himmel möglich. Was kann der, der nur für das Irdiſche Sinn hat, in dem Augenblick, wo er alles Irdiſche verlaſſen muß, für einen Himmel erwarten? Unſer künftiges Seyn läßt ſich nur als ein geiſtiges, und dieſes künftige geiſtige Seyn nur als Fortſetzung des geiſtigen Seyns auf Erden denken. Weſſen

Geiſt auf Erden den Himmel nicht in ſich hat, wie kann er ihn jenſeits zu erringen hoffen? Mit hinüber bringen müſſen wir den Himmel, damit er uns dort ſtrale in vollendeter Klarheit.

Die größte aller Thorheiten iſt es, den frommen Glauben in der Jugend durch Verſtandesbeweiſe begründen zu wollen, dadurch wird der Verſtand in der Jugend zur Uebung des Richteramtes über das, was ihr heilig ſeyn ſoll, aufgefordert. Ein ſolches Verfahren muß die zarten Keime des Heiligen in ihrer Entfaltung ſtören und hindern. Wie viele Mißgriffe haben nicht die Kathecheten in dieſer Beziehung begangen! Die Belehrung von Gott bei den Kindern mit Beweiſen beginnen, die vorzüglich den Verſtand in Anſpruch nehmen, heißt frühzeitig Zweifler bilden. Erſt dann, wenn der Glaube an Gott recht heimiſch im Innerſten des Kindes geworden, iſt es Zeit, Erfahrungen und Betrachtungen zu Hülfe zu nehmen, um dieſen Glauben zu beſtätigen und zu beleuchten, damit er in allen Wirkungen des Lebens ein ſicherer Leitſtern werde. — Um in den Kindern den Sinn für's Göttliche zu wecken und zu beleben, genügt es, daß man ſie, Gott, als das Gewiſſeſte vor Allem vorausſetzend, in Allem auf ihn, den Vater, Schöpfer, Erhalter und Lenker hinweiſe, und,

ſtets Vertrauen und Liebe zu ihm erregend, zum Gebet in Einfalt des Herzens anleite. Wenn das Kind ſeine Eltern oder Lehrer recht innig zu Gott beten ſieht; ſo wird dieſer Anblick tiefern Eindruck auf daſſelbe machen, als alle wohldurchdachte Belehrung. Um ſodann den Kindern Gott kennen zu lehren, geht Nichts über die bibliſchen Geſchichten. In Verbindung mit dieſer anſchaulichen Darſtellung der Erziehung des Menſchen durch Gott benutze man jeden Anlaß, um das Kind aufmerkſam zu machen, daß alles Gute, deſſen wir uns freuen, ſo wie auch das, was uns verſagt iſt, die Abwechſelung der Freuden mit Leiden und die ganze Leitung unſerer Schickſale, darauf hinziele, uns beſſer, vernünftiger, weiſer und dadurch auch zum Genuß höherer Freuden fähiger zu machen. Durch Erzählungen aus dem Leben merkwürdiger Menſchen, die bei den härteſten Schlägen des Geſchickes im Aufblicke zu Gott Troſt und Beruhigung fanden, werde das Kind mit dem Gedanken befreundet: daß wir nur dann verlaſſen ſind, wenn wir uns des Beifalls und der Huld des väterlichen Freundes ob den Sternen unwürdig gemacht haben.

Was die Offenbarungen des Chriſtenthums betrifft; ſo richten ſie ſich zwar ganz vorzüglich

an das Gemüth, an das Gefühl, an den religiösen Sinn. Anmaſſung wäre es aber, ſowohl, wenn unſer bloßes Gefühl, als wenn unſer bloßer Verſtand entſcheiden wollte, was wir als wahre Lehre des Chriſtenthums annehmen ſollen. Dieſes iſt eine geſchichtliche Thatſache, deren reine Auffaſſung mithin eine ruhige, beſonnene Unterſuchung erfordert, zu welcher uns Gott ſelbſt die Vernunft verliehen hat, deren volle Wahrheit und hohen Werth wir aber erſt durch ihre Ausübung im Leben durch treue gewiſſenhafte Befolgung ihrer Vorſchriften inne werden können. Wollten wir das Chriſtenthum nach unſerm individuellen Gefühle modeln; ſo würden wir uns an ſeiner göttlichen Natur eben ſo ſehr verſündigen, als wenn wir unſere Vernunft zum Richtmaas ſeiner Beurtheilung machen wollten. Nichts Wahres kann vernunftwidrig ſeyn, nichts Wahres kann das Gewiſſen, das ſittliche Gefühl empören. Aber doch enthält das Evangelium Vieles, was unſer Gefühl eben ſo wenig durchdringen, als unſere Vernunft begreifen, was uns unſer Gefühl eben ſo wenig zur Anſchauung bringen, als unſere Vernunft es uns erklären kann *).

*) Theologiſche Studien. 1829. II. Heft 4. Viel

In dieſem Sinne ſagt der Dichter:

„Was kein Verſtand des Verſtändigen ſieht,
„Das ſieht in Einfalt ein liebend Gemüth.“

So lange hingegen der Glaube an Gott und ſeine Regierung, ſey es in philoſophiſchen, ſey es in bibliſchen Betrachtungen, nur mittelſt einer einzelnen Kraft des Menſchen, entweder der Vernunft oder des Gefühls begründet wird, bleibt er ſchwankend und unbefriedigend, und bei dieſer Mangelhaftigkeit des Glaubens iſt es ſich nicht zu verwundern, wenn Gemüther, in denen der Trieb nach dem Göttlichen ſich mächtiger regt, zu dem Wageſtück ſich hinreiſſen laſſen, mittelſt der Verſenkung des Geiſtes in die unklare Idee des Unendlichen eine unmittelbare Anſchauung deſſelben zu erwerben. Betrachten wir den Myſtizismus, und ſeine Tochter die Pietiſterei, in allen ihren Geſtalten und Richtungen, wie auch in ihren Urſachen, das iſt, in den Umſtänden die ihre Entſtehung veranlaſſen und ihre Macht befördern; ſo können wir nur Geburten des Ge-

---

Treffliches enthält die kleine Schrift: Erfahrungen, Grundſätze und Grundzüge für bibliſch-chriſtlichen Unterricht von W. Stern. Karlsruhe 1833.

fühls der Schwäche unserer Natur in ihnen erblicken, — der Schwäche der Vernunft, des Willens, der Thatkraft, ja selbst des Glaubens. Der Mystizismus ist ein Akt der Verzweiflung. Kopfunter stürzt sich der menschliche Geist im Gefühle seiner Kraftlosigkeit in einen Abgrund dunkler Vorstellungen. Keineswegs begnügt sich der Mystiker, nach der klaren Vorschrift des Evangeliums in der gelassenen Tragung der Beschwerden, welche Gott Jedem auflegt, und in der steten Ausübung unbegrenzter Liebe sein Heil zu suchen, alles übrige aber mit vollem Vertrauen der Fügung des ewigen Vaters anheim zu stellen. Er strebt im Dunkeln nach Höherm; es ist ihm zu wenig, Gott ähnlich zu werden, er möchte ihm gleich werden; was er auch durch eingebildete Versenkung des Geistes in das Wesen Gottes zu erreichen vermeint. Weil die Vernunft nur in engen Schranken sich bewegt; so entsagt er ihrem Licht; weil der Wille durch die sinnlichen Triebe mannigfache Anfechtung leidet, so verzichtet er auf den Gebrauch des Willens, seiner Freiheit mißtrauend; weil unsere Thatkraft sehr begrenzt ist, so spricht er ihr allen Werth ab, und erblickt wahre Tugend und Frömmigkeit einzig in der unbewegten Ruhe in Gott; weil uns endlich der Glaube die gött-

lichen Dinge nicht unmittelbar anzuſchauen gibt, ſo gefällt er ſich in der Idee, daß der menſchliche Geiſt mit dem Beiſtand des göttlichen ſich in der Gottheit ganz unterzutauchen vermöge.

Wenn nun ein ſolcher Myſtizismus Schwarm macht, wenn er ſich als Partei im Volke auszubreiten ſtrebt; ſo wird er in vieler Beziehung verderbliche Störungen veranlaſſen, und Alles, worauf die Würde des Menſchen beruht, ſeine Vernünftigkeit, ſeinen Sinn für Ordnung, ſeine gemeinnützige Thätigkeit und alle geſelligen Tugenden in hohem Grade gefährden.

Indeſſen muß jeder Verſuch, auf unmittelbarem Wege die Bekehrung ausſchweifender Myſtiker oder die Bezähmung des Hangs zum Myſtizism und Pietism zu bewirken an der Natur dieſer Gemüthskrankheiten ſcheitern. Meinungen und Anſichten, wofür man ſich durch ein Gefühl entſchieden hat, laſſen ſich durch Gründe allein, deren Beurtheilung der Vernunft zugehört, nicht entkräften. Hier muß Gefühl durch Gefühl bekämpft werden. Die Hauptſache iſt, daß dem Uebel Schranken geſetzt und daß ſeinem weitern Umſichgreifen vorgebeugt werde. Dazu iſt der Weg des Unterrichts der am meiſten geeignete. Mangelhafter Unterricht iſt die Hauptquelle, gründ-

licher Unterricht das wirkſamſte Gegengift der Schwärmerei, ſo wie der damit verwandten und verbundenen Seelenkrankheiten, der Unbeſtändigkeit und der Unduldſamkeit. Man befördere daher im Unterrichte frühzeitig die naturgemäße Entwickelung des Verſtandes und der Vernunft; man mache die Entfaltung und Bildung einer geſunden Seele in einem geſunden Körper zur unerläßlichen Aufgabe der Erziehung in allen Klaſſen; man dringe unbedingt in allen Fächern des Unterrichts auf Verbindung der Ausübung mit der Theorie, man bringe in der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend nicht bloß eine Seelenkraft, ſondern alle Seelenkräfte harmoniſch in Thätigkeit und Uebung, und verbinde damit auch die gymnaſtiſche Entwickelung und Stärkung der Körperkräfte; man ſorge nicht ſo ſehr für ausgedehnten, als für gründlichen Unterricht in allen Klaſſen des Volkes; man ſey darauf bedacht, daß die Einſicht des nothwendigen Zuſammenhangs alles Wiſſens immer mehr zunehmen, daß die Kenntniß der Naturwiſſenſchaften in allen ihren Zweigen immer mehr vervollkommnet und verbreitet werde, und daß jede Berufsklaſſe den ihr angemeſſenen, eigenthümlichen Unterricht ſo vollſtändig als gründlich erhalte; man erhebe die wahre Religioſität, die

Erkenntniß und Ausübung der ſchlichten Lehre Jeſu mit ehrerbietiger Beachtung gemeinſamer kirchlicher Formen zur Grundlage aller humanen und geſelligen Bildung; man nähre und belebe den kirchlichen Sinn vorzüglich durch ſorgſame Entfernung verunſtaltender Mißbräuche, durch Bewahrung der Kirchengebräuche vor dem Verſinken in geiſtloſen Mechanismus, und durch zweckmäßige, würdige Anwendung, der ſchönen Kunſt im Dienſte und zur äuſſern Verherrlichung der Religion; man mache die Beſeitigung des Willkürlichen und die ausnahmsloſe Herrſchaft der Geſetze zum Hauptaugenmerk der Staatsverwaltung; man enthalte ſich endlich jeder geſetzlichen Hemmung der Erörterung der Wahrheit, ſobald ſie nicht mit gehäſſigen Ausfällen auf Perſonen, Staaten oder Kirchenvereine verbunden iſt; zuverläßig wird dann der jetzt ſo ausgebreitete Hang zur Myſtik, zum Geheimnißvollen, zum Wunderbaren in die Schranken zurücktreten, innerhalb welchen er, anſtatt das von Gott uns verliehene Licht der Vernunft auszulöſchen, vielmehr dazu dienen mag, die königliche Vernunft ſowohl vor eigenen ſtolzen Anmaßungen, als vor den dämagogiſchen Umtrieben der Sinnlichkeit zu bewahren. Vernunft, Gefühl und Phantaſie werden ſich dann in dem

Gleichgewichte befinden, welches zur Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit nothwendig iſt, durch den Myſtizismus aber eben ſo ſehr, als durch den Unglauben geſtört wird.

Die Wahrheiten des Chriſtenthums ſind durch und durch von der eigenthümlichen Beſchaffenheit, daß ſie ſich nicht blos an die Denkkraft wenden, aber auch nicht blos an das Gefühl und die Thatkraft, ſondern an alle edlern Kräfte des Menſchen in innigſter Wechſelwirkung, an ſeine ganze höhere Geiſtigkeit; ſie ſind durchaus ſo geartet, daß ſie nicht wahrhaft erleuchten können, ohne auch zu erwärmen, nicht wahrhaft erwärmen, ohne auch zu erleuchten; daß ſie nicht lebendig erkannt werden können, ohne geübt, erfahren und erlebt zu werden, und nicht geübt werden können, ohne die tiefere Erkenntniß zu fördern.

Unſer Glaube wird durch ſeine Losgeriſſenheit von Vernunft und Gefühl ein toder Glaube; bald eine Halskette, die wir vor den Feinden klingeln laſſen, damit ſie uns nicht für Unbeſtändige anſehen, bald ein Amulet, dem wir eine Kraft beilegen, ohne unſer Zuthun, Gefahren von uns abzuwenden. Ein ſolcher Glaube gibt weder Licht noch Beruhigung, weder Ermunterung noch Seelenſtärke; er hindert nicht, daß wir, ein beſtän-

diges Spielzeug der äussern Umstände und Ereignisse, den gröſsten Theil des Lebens in eiteln Kümmernissen, ohne Freude und Frieden hinbringen, daß wir es thöricht in ein Jammerthal verwandeln, und immer in Gefahr sind, aus bloſser Todesfurcht zu sterben. Da der todte Glaube die Denkkraft erstickt und das bessere Gefühl abstumpft, so ist er eigentlich ein Mörder alles Lebens, und er ist Ursache, warum die meisten Menschen unaufhältlich abwärts sinken, statt, der Natur ihrer Seele gemäß, stets aufwärts zu streben. Wer des Göttlichen mit ganzer Seele, mit Geist und Gefühl sich bemächtigt hat, wie kann der der Seele nach altern? Wie im Guten und in der Erkenntniß je stille stehen? Wie kann er das Alter verwünschen, weil es den Leib schwächt, während es bei weiser Beachtung dem Geist seine Wirksamkeit erleichtert? Wie kann er den Tod fürchten, welcher doch erst den Geist in die rechte Freiheit versetzt, wofern er nach Vollkommenheit emporstrebt? Vernunftscheue ist dem Christenthum zuwider. „Alle, sagt Justin der Märtyrer, die der Stimme der Vernunft folgten, und noch folgen, sind Christen.“ Aber der Vernunft eben so sehr, als dem Christenthum entgegen ist der sophistische Mißbrauch der Vernunft, das Vernünfteln. Unstreitig ist es,

daß die ſkolaſtiſche Behandlung der Theologie, als Gegenſtand bloßer Spekulation des Verſtandes das andere Aeußerſte, die myſtiſche Auslegung und Erklärung der Bibel nach Eingebungen des Gefühls hervorgerufen habe. Ebenſo, indem man der Verfinſterung, womit die buchſtäbliche Auslegung der Schrift nach fleiſchlichem Sinn, den Geiſt bedroht, entgehen wollte, iſt man auf die allegoriſirende myſtiſche Erklärungsart gerathen, die, indem ſie dem Gefühl und der Phantaſie großen Spielraum läßt, den Geiſt zahlloſen Verirrungen preisgibt. Nur eine ſolche Bibelerklärung kann vor Schwärmerei bewahren, welche den Buchſtaben und den Geiſt der Bibel in gleichem Maaße berückſichtigt, welche mithin die Grundſätze der Sprachlehre, der Alterthumskunde und einer geſunden Logik bei Erläuterung des Textes mit aller Sorgfalt verbindet, zugleich aber immer darauf bedacht iſt, den Sinn und die Belehrung hervorzuziehen, welche dem Bedürfniſſe des ganzen Menſchen am meiſten zuſagen und ihn am ſicherſten zur Selbſterkenntniß, zur Selbſtverbeſſerung, zu einem in Liebe thätigen Glauben hinführen. Immer und überall, wo Gott den Menſchen ſich offenbart, zeigt er ſich, wie ein Vater, ein Erzieher ſeinen Kindern. „Wenn die göttlichen

Fügungen in die menschlichen Verhältnisse verflochten werden, so nimmt Gott menschlichen Sinn menschliche Art und Sprache an, so wie wir, wenn wir mit einem zweijährigen Kinde reden, um des Kindes willen lallen; denn wenn wir in der Würde des erwachsenen Mannesalters blieben, und mit den Kindern redeten, ohne uns zu ihrer Sprache herabzulassen, wie könnten sie uns verstehen?" *)

*) Origenes Homil. 18. in Jesaiam n. 6.

Beilagen.

I.

Grenzbeſtimmung zwiſchen Glauben und Wiſſen *).

Die Verwirrung der Grenzen zwiſchen dem Gebiete des Wiſſens und dem des Glaubens hat von jeher auf die Bildung und Handlungsweiſe der Menſchen, ſo wie auf die (nützliche oder unfruchtbare) Bearbeitung der Wiſſenſchaften höchſt nachtheilig gewirkt. Dadurch wurden der Vorwitz und die Zweifelſucht erzeugt und genährt, und aus beiden gin-

*) Der Verf. muß den Leſer um einen Rückblick auf den Eingang zum erſten Abſchnitt und auf das Ende des zweiten Abſchnitts bitten. — Unter Glauben wird hier ein Fürwahrhalten aus dem Bewußtſeyn zureichender Gründe, unter Wiſſen ein Fürwahrhalten aus gewiſſen Gründen, wogegen das bloße Meynen ein Fürwahrhalten ohne zureichende Gründe iſt, womit das Bewußtſeyn verbunden ſeyn kann, daß es wohl auch anders ſeyn möchte.

gen Unglaube, Aberglaube und Schwärmerei hervor. „Es ist besser, sagt Baco *), die Erfordernisse der Erkenntnisse sich klar zu machen, und gleichwohl zu glauben, daß man nicht Alles wisse, als sich einzubilden, man wisse Alles und doch nicht einmal zu wissen, wie viel dazu nöthig ist.“ Wie muß nicht der innere Mensch zerrüttet werden, wenn er sich in dem, wo alles Wissen aufhört, mit dem Glauben nicht will genügen lassen, und wie kann ein Glaube, der wankend, der nicht wohlbegründet ist, dem Menschen die Bestimmtheit, die Entschlossenheit, die Zuversicht einflößen, deren er im vielbewegten Leben so sehr bedarf? Nicht ohne Grund, wurde daher neuerlich **) der Zweck der Philosophie dahin bestimmt: „sie gehe nicht sowohl auf Erweiterung unseres Wissens, als auf Aufklärung des Glaubens der etwas als wahrhaft festhält, um diesen vom Aberglauben sowohl als von den falschen Anmaßungen der Wissenschaft zu befreien.“ Dies setzt allerdings voraus, daß die Vernunft es sey, welcher es zukomme, uns jene Grenzen vorzuzeichnen. Es ist uns aber auch kein anderes Vermögen gegeben, wodurch wir Verschiedenes klar und richtig unterscheiden können. Dies ist die eigentliche Bestimmung der Vernunft, dies ihre gesetzgebende Gewalt: die Grenzen jeder Erkenntniß und jedes Strebens zu bezeichnen

und

*) Nov. Organon I. 126.

**) Von J. Fr. Fries in seiner Metaphysik im Grundriß 1824. §. 4. S. 5.

und zu bewachen. Und ist sie nicht mißleitet, so wird die Vernunft uns richtige Auskunft geben, wo die Grenze anfängt und wo sie aufhört. Da sie jedoch und zwar vorzüglich durch Neigungen des Herzens mißleitet werden kann; so sind ihr in dem sittlichen Gefühl und in dem Gewissen mächtige Warnstimmen beigegeben, damit sie vor solcher Mißleitung sich hüte. Welches ist aber der bestimmende Grundsatz, wornach die Vernunft sich bei der Bestimmung der Grenzen zwischen Wissen und Glauben zu richten hat? — Mir scheint dieser Grundsatz lasse sich am besten mit Sokrates und Platon so ausdrücken: „Erkenne dich selbst!" Selbsterkenntniß ist der einzig sichere Weg, auf welchem die Vernunft uns vor Ausschweifungen über die rechten Grenzen verwahren kann. Woher rührt jene Grenzverwirrung, als von dem Bestreben das Unvereinbare zu verbinden, und das Wesentlich-Verbundene zu trennen? Jede Scheidung der Theorie vom Leben führt in Irrthum. „Nur im Erleben eines Dinges oder Zustandes habe ich seine Wahrheit, wie die Einsicht davon" *). Nicht der Umstand, ob ein Gegenstand sinnlich oder übersinnlich sey, entscheidet darüber, ob er in's Gebiet des Wissens oder des Glaubens gehöre. Daß der Mensch sittlich frei sey, daß er gut oder bös, seinem Gewissen gemäß oder wider dasselbe handeln

*) J. G. Fichte Ueber Gegensatz, Wendepunkt und Ziel heutiger Philosophie. X. Heidelberg 1832. I. S. IX.

könne, kann er wissen. Daß es hingegen ein Amerika, ein Neuholland gebe, kann der, der es nicht gesehen, nur glauben. Daß er böse, verwerflich gehandelt habe, weiß der Böswicht. Daß hingegen Sokrates zum Giftbecher verdammt werden, kann ich jetzt nur glauben; wissen kann ich es nicht. Daß ich ein Verlangen nach Unsterblichkeit, nach ewigem Leben habe, weiß ich; daß aber mein Geist nach dem leiblichen Tode fortdauern werde, ist für mich ein Gegenstand des Glaubens. Mein Glaube daran nimmt jedoch an Klarheit und Stärke zu, wenn ich so lebe, daß mein Gewissen mir Nichts vorwirft, und ich keinen Grund habe die Zukunft zu fürchten. Daß das Bewußtseyn, gewissenhaft gehandelt zu haben, mich freut, weiß ich; daß ich mich dessen auch nach dem leiblichen Tode noch freuen werde, glaube ich. Ich weiß, daß ich oft geirrt habe und ferner irren könne. Daß aber A. oder X. nicht irre, ist für mich nur ein Gegenstand des Glaubens. Daß die Erde sich um die Sonne drehe, weiß der Sachkundige. Der Nicht-Sachkundige kann es nur glauben. Diesem kann, was er jetzt nur glaubt, durch Studium Gegenstand des Wissens werden. Alles dies wird hier nur angeführt, um aufmerksam zu machen, wie wichtig es sey, daß die Grenzen zwischen Glauben und Wissen jedesmal richtig erkannt und daß die Menschen angeleitet werden, nach dem Glauben des Glaubwürdigen und nach dem Wissen des Wissenswürdigen, aber auch nur nach diesem Glauben und Wissen zu streben. Von dem Kreise des Glaub- und Wissenswürdigen

iſt aber überhaupt Alles ausgeſchloſſen, was dem Individuum die Zwecke ſeines Daſeyns und Lebens nicht fördern kann. Hiernach würde der Kreis für Niemanden ſo eng gezogen, daß er innerhalb demſelben das Bedürfniß ſeiner geiſtigen und ſinnlichen Natur nicht befriedigen könnte, und doch ſo eingeſchränkt, daß keine Schwärmerei Anregung und Nahrung darin fände. Ob übrigens das Glauben oder das Wiſſen, ob das, was wir glauben, oder das, was wir wiſſen für uns größern Werth habe? iſt eine Frage, die ſich nur nach dem Werth entſcheiden läßt, den die Lebenszwecke für uns haben, die durch unſern Glauben oder unſer Wiſſen oder durch ihre Gegenſtände gefördert werden. Hier genüg' es uns an folgender, der Erfahrung entnommenen Bemerkung: bei blos irdiſchen Lebenszwecken iſt in der Regel das Wiſſen vortheilhafter, als das Glauben. Bei überſinnlichen Gegenſtänden ſcheint das Gegentheil einzutreten. Ein wirkliches Schauen Gottes würde unſrer jetzigen Organiſation nicht zuſagen; es würde ſie zernichten. Allein der Glaube an Gott kann, wenigſt im Tugendhaften, ſo ſtark ſeyn, daß kein Wiſſen ihn an Wirkſamkeit erſetzen könnte. Und was die Zukunft in einem andern Leben betrifft; ſo hat es alle Wahrſcheinlichkeit, daß ein Wiſſen in dieſer Beziehung dem Menſchen weit weniger zuträglich wäre, als das Glauben es iſt. — „Gottes Weſen, ſagte Abälard *), kann zwar nie begriffen werden. Allein

*) P. Martène et Durant. Theſaurus Anecdot. T. V. 12. 51. p.

man kann auch das, daß es unbegreiflich ſey, nur dann erkennen, wenn man verſucht hat, es zu begreifen. Dies thaten die heidniſchen Weiſen, und dadurch, daß ſie menſchliche Weisheit erlernten, ſind ſie fähig geworden, zu wiſſen, daß es eine göttliche gebe.“ Wenn dann der nämliche Abälard im Eifer gegen die Vernunftſcheue vieler Theologen ſeiner Zeit die menſchliche Wiſſenſchaft zur Grundlage der Göttlichen oder der Theologie erheben wollte; ſo verlieh er der Vernunft eine poſitive Geſetzgebungsgewalt, während ihr doch nur eine negative zukommt. Wer möchte vor dem, was blos ſeine Vernunft durch Schlüſſe gefunden hat, ohne daß ihm das Gewiſſen und das Leben Beſtätigung, Klarheit und Bedeutung verliehen hätte, das Knie beugen? *). Ahnungen von göttlichen Dingen, durch dunkles Denken und Fühlen bewirkt, entſtehen frühzeitig im Menſchen. Anſtatt ſich aber über den Grund und Gegenſtand dieſer Ahnungen ins Klare zu bringen, was nur durch Selbſterkenntniß geſchehen kann, ſuchen die Meiſten entweder die Natur der geahneten göttlichen Dinge durch äußere Beobachtungen zu erforſchen, oder ſie überlaſſen ihre Deutung ihren Neigungen und Begierden. Sobald wir aber auf einem andern Wege, als dem unſrer Selbſterkenntniß zur Erkenntniß des Göttlichen gelangen wollen, verlieren wir uns entweder in den unfruchtbaren und endloſen

*) Vergl. Eſchenmayer Religionsphiloſophie I. 13. 317. 330.

Irrgängen der Spekulation oder in gehaltleeren Träumereien der Schwärmerei. Seine Offenbarungen hat Gott den Menschen unsrer Vernunft, unserm Gefühl und unserm Gewissen vorgelegt, damit sie durch Prüfung ihre Göttlichkeit erkennen. Lichtenberg sagt in seinen vermischten Schriften II. 55.: „Wenn die Welt noch eine unzählbare Zahl von Jahren steht, so wird die Universalreligion geläuterter Spinozismus seyn. Sich selbst überlassene Vernunft führt auf Nichts anderes hinaus, und es ist unmöglich, daß sie auf etwas anders hinausführe.“ Allein eben deswegen, weil die sich selbst überlassene Vernunft auf dem Wege bloßer Begriffsbestimmung folgerecht nothwendig zum Pantheismus (Vermischung des Physischen und Moralischen) führt, wie dies vorzüglich Fr. Jakobi einleuchtend dargethan hat, muß dieser immer mehr in sich selbst zerfallen. Denn dieses trostlose Ergebniß der Spekulation drängt zur Einsicht hin, daß die reflektirende Vernunft es nicht seyn müsse, der es zukommt, über die wichtigsten Aufgaben der Menschheit sichere und befriedigende Auskunft zu geben und entscheidende Aussprüche zu thun, sondern daß dies nur dem harmonischen Zusammenwirken aller geistigen Anlagen und Kräfte des Menschen zukommen könne, und daß der Glaube an Gott nur dann unerschütterliche Festigkeit und seinen wahren, vollen Werth erhalte, wenn er aus reiner und vollständiger Selbsterkenntniß hervorgeht und im Leben seine Anwendung und Bestätigung findet *).

*) Die pantheistische Vermischung des Physischen und

„Vorurtheile und Wahnbegriffe, meinte Reinhold (S. Deſſen Leben, Jena 1825. S. 37.), müßten, fruchtlos beſtritten, übermächtig gegen die beſſern Anſichten daſtehen, ſo lange es den Gelehrten ſelbſt, den Lenkern der öffentlichen Meinung, an einem begründeten, haltbaren Wiſſen des Weſentlichen und Allgemeingültigen in der Anerkennung des Ueberſinnlichen mangeln.“ Dieſem Mangel wird aber wohl in unſerm zeitlichen Seyn nie abgeholfen werden, und immer wird es Vorurtheile und Wahnbegriffe geben. Der Herrſchaft der letztern zu wehren mag aber vollkommen genügen, wenn der Glaube an das Ueberſinnliche wohl begründet, von Irrthum geläutert, und zugleich durch das Thun was ihm erſt rechten Werth verleiht, bekräftigt wird. Unſerm Wiſſen iſt das Ueberſinnliche nicht zugänglich, wohl aber unſerm Gefühl, unſerm Gewiſſen, unſerm Glauben. — In Kants Vernunftkritik fand Reinhold (Deſſen Leben S. 42.) ſowohl die einſeitigen Verſuche, Alles, was auſſer und in uns iſt, zu erklären, und zu beweiſen, wie die entgegengeſetzten Alles in das Dunkel des unerforſchlichen Geheimniſſes

---

Moraliſchen zeigte ſich häufig unter den Ketzern des Mittelalters. Aber ſie wurden dahin nicht durch abſtractes Schlieſſen, wozu ſie meiſt unfähig waren, ſondern dadurch geführt, daß ihr Gefühl von einer wilden Einbildungskraft beherrſcht wurde. Vergl. Spittlers Kirchengeſch. S. 349.

zurückzudrängen mit gleicher Stärke der Gründe abgewieſen. Allerdings hat Kant dieſes Verdienſt. Nur hätte er beſſer zeigen ſollen, was den Mangel unſers Wiſſens erſetzen könne. Das innere Gefühl, das Gewiſſen, der Glaube ſind dem Menſchen gegeben, um ihn über ſeine ſinnliche Natur zu erheben; die Vernunft aber, um zu wachen, daß jene drei nicht ihr Gebiet überſchreiten, nicht mißleitet werden, nicht verirren.

Die allgemeine, abſolute Wahrheit wäre ein Unding, wenn ſie nicht für alle Menſchen ein gleiches Bedürfniß wäre. Iſt ſie aber dies; ſo muß ſie auch Allen zugänglich ſeyn. Man möchte uns zwar weiß machen: es gebe zwei Wege zu dieſer Wahrheit: das Wiſſen und das Glauben. Allein es iſt durch die Geſchichte aller Philoſophieen und aller Religionen bis zur Evidenz dargethan, daß noch kein Menſch durch den bloßen Verſtand zur abſoluten Wahrheit gelangt ſey. Mag der ſpekulative Denker von ſeiner Höhe den Geiſtern auf vermeintlich niedrigern Stufen mit ſtolzem Bewußtſeyn zurufen: Glaubet ihr, was wir wiſſen! (S. Hegels Philoſophie der Religion II. 288.), dadurch iſt noch nicht bewieſen, daß der ſpekulative Forſcher wirklich zum Wiſſen deſſen gelange, was das einfältige Gemüth des Reinen und Frommen durch den Glauben erfaßt. Jener Zuruf ſetzt ganz willkürlich voraus, daß es in Religionsſachen ein Wiſſen gebe, wozu dem ſpekulirenden Denker der Weg offen ſtehe, dem Menſchen aber von blos gemeinem Verſtand verſchloſſen ſey. Es iſt

aber ganz unwahrſcheinlich, daß in einer gemeinſamen Angelegenheit, wie die Religion, wo es weit mehr aufs Thun als aufs Erkennen ankommt, ein Menſch ſchon durch ſeine natürlichen Anlagen, ſodann durch ſeine zeitliche Lage ſo viel vor dem andern voraushaben ſolle. Dies läßt ſich mit einer reinen Idee von Gott nicht recht in Einklang bringen. Gewiß aber iſt es, daß der ſcharfſinnigſte und geübteſte Verſtand die Kluft zwiſchen Wiſſen und Thun nie auszufüllen vermocht hat. Dies iſt durch das Bekenntniß der Weiſeſten und Beſten beſtätigt. Die Spekulation wandelt fort und fort zwiſchen den beiden Abgründen des Dogmatiſirens und des Zweifelns, und was einer der größten Denker ausſprach, ſcheint noch immer, den höchſten Punkt, auf den die Spekulation gelangen kann, zu bezeichnen: „Wir haben, lautet dieſer Ausſpruch, ein Unvermögen zur Beweisführung, das kein Dogmatismus zu beſiegen vermag; wir haben aber auch eine Idee von der Wahrheit, welche von keinem Pyrrhonismus beſiegt werden kann.“ (Pascal Pensées ch. 22.) Was aber den größten Denkern verborgen blieb, iſt oft dem einfältigen Gemüth offenbar geworden.

Grundlos iſt übrigens auch die Anſicht, daß der Glaube die Vernunfteinſicht ausſchließe, und das Wiſſen alle Autorität verwerfe. Das Wiſſen verwirft allerdings die Begründung, den Erweis ſeines Gegenſtandes durch bloße Autorität; doch zieht es oft eine Autorität zu Hülfe um die Spur des Wahren weiter zu verfolgen. Der Glaube hingegen

ruht zwar auf Autorität; er bedarf aber doch zu seiner Begründung der Vernunft, um den Werth der Autoritäten zu prüfen. Schließt übrigens gleich das Wissen zu seiner Begründung die Autorität aus; so beruht doch zuletzt alles unser Wissen, wie unser Glauben auf Autorität, die freilich dem Irrthum, wie der Wahrheit dienstbar seyn kann, denn auch die Vernunft, der Verstand, das Gedächtniß sind für uns eine Autorität. Diese ist um so gewichtiger, je mehr wir uns auf ihre Treue verlassen zu können glauben. Selbst diejenigen, die die Vernunft gebrauchten, um das Daseyn der Vernunft in Anspruch zu nehmen, haben dadurch der Vernunft die Fähigkeit zur höchsten Untersuchung eingeräumt. Die Aussprüche unsrer Vernunft können wir indessen selbst nur wieder durch unsere Vernunft prüfen. Montaigne nennt dieses einen fehlerhaften Zirkel, der aber nicht zu vermeiden sey. Ein Zirkel ist es allerdings. Aber warum fehlerhaft? Das Höchste kann doch nicht der Beurtheilung des Niedrigen unterstellt werden. Uebrigens hört die Vernunft bei der Beurtheilung alle Zeugen ab, die über die Wahrheit befragt werden können, z. B. die Sinne, das Gedächtniß, das Gefühl, die Empfindungen. La Mennais will in seiner Defense de l'Essai sur l'Indifference nur die Uebereinstimmung der Vernunft Aller oder doch der Mehrheit als ein sicheres Kriterium der Wahrheit anerkennen. Allein ist Vernunft des Einzelnen trüglich, wie kann die Vernunft aller Einzelnen Untrüglichkeit ansprechen? Und wer

ſoll ermeſſen, worin Uebereinſtimmung Aller oder doch der Mehrheit ſtatt findet, wer anders, als die Vernunft des Einzelnen? Wie kann aber dieſe ſich von der Uebereinſtimmung der Vernunft Aller oder auch nur der Mehrheit vergewiſſern? — Uebrigens kann die Uebereinſtimmung Vieler wohl ein Grund der Wahrſcheinlichkeit ſeyn. Doch iſt dieſer Grund keineswegs untrüglich. Wie viele falſche Meinungen, wie viele Irrthümer gibt es nicht, worin die Mehrheit ganzer Völker übereinſtimmen! Warum ſollte die Mehrheit die Wahrheit erreicht haben, weil ſie die Mehrheit iſt, warum die Minderheit Unrecht haben, weil ſie nicht die Mehrheit iſt? *) Entſcheidender iſt die Unterſuchung: ob diejenigen, die einer Meinung beipflichten, die möglichſt vollſtändige Prüfung der Vernunft angewendet haben? — Unter Autorität verſteht man die Zuverläßigkeit, die man ohne andern Beweis einer Meinung beimißt. Mag nun nur Einer geſprochen haben, oder Viele übereinſtimmen, es iſt immer Autorität, was zum Glauben beſtimmt. Ihr Gewicht hängt ab: 1) von dem Grade von Einſicht der Perſon oder der Perſonen, auf die man ſich beruft; 2) von dem Grad ihrer Unbefangenheit; 3) von dem Grad ihrer Rechtſchaffenheit; 4) von der Treue der Ueberlieferung ihres Ausſpruchs; 5) von dem Grade der Uebereinſtimmung der betreffenden Meinung mit dieſem Ausſpruche. Nichts

*) Vergl. Bautin De l' Enseignement de la Philosophie en France, Strasbourg 1833. p. 44. p.

ist einer Autorität nachtheiliger, als wenn sie sich auf Dinge stützt, die dem Zweck, für welchen sie aufgestellt ist, oder weshalb man sich auf sie beruft, entweder fremd, oder ihm zuwider sind. Das Glauben blos auf den Grund einer Autorität kann nur dann vernünftig seyn, wenn der Gegenstand für sich möglich ist, wenn keine wichtige Gegengründe bekannt sind, und wenn die Erkenntniß eines andern positiven Grundes nicht zugänglich, hingegen die Autorität in hohem Grade glaubwürdig ist. Eine solche hingegen, die die Prüfung verwirft und untersagt, macht sich eben dadurch verdächtig, und, sobald sie Zwang anwendet, verliert sie ihre Glaubwürdigkeit *). Consuetudo sine veritate est vetustas erroris, sagt der hl. Cyprian in epist. 74. ad Stephanum, und anderswo ep. 73.: Non quia aliquando erratum est, ideo semper est errandum.

„Es ist, sagt Athanasius (Hist. Arianor. §. 3.) ein Beweis von Mißtrauen auf ihren Glauben, wenn sie Gewalt anwenden, um die Menschen gegen ihren Willen zu zwingen.

Bei der Kürze des Lebens und bei der Beschränktheit der Kräfte ist es dem Menschen erwünscht, Punkte zu haben, von denen er mit Zuversicht ausgehen und an denen er sich jederzeit zurechtfinden kann. Wir alle sind dieses Verlasses auf Autorität

*) Viel Treffliches sagt hierüber Jeremias Bentham in seiner Abhandlung über politische Trugschlüsse.

benöthigt, um gehen zu lernen, und weiter zu kommen. Wir dürfen aber weder den Gebrauch unsrer eigenen Kraft versäumen, noch unsern Muth einschlummern lassen. Sonst liefen wir Gefahr, auch des Ererbten, Ueberlieferten, auch der Früchte der Vorarbeiten, die wir gefunden, verlustig zu werden. Der Glaube an die Leistungen der Vorzeit befruchtet die Bestrebungen der Gegenwart.

Der Mensch hat das Bedürfniß zu glauben. Er ist dazu geneigt, weil er von Natur die Wahrheit sucht und liebt, und daher auch voraussetzt, daß Andere ihn nicht täuschen wollen. — Selbst in Zeiten, wo sich die öffentliche Meinung gegen jede Autorität sträubt, und über Alles die Darlegung von Gründen fordert, ist doch selten eine neue erfolgreiche Idee anders, als durch den Glauben an die Autorität einiger wenigen vorzüglich geachteten Personen zur Herrschaft gelangt. Die Zustimmung der großen Mehrheit geschieht immer nur im Vertrauen auf die Einsicht und Beurtheilungskraft von einigen Wenigen. In Nichts ist die Trägheit der Menschen gewöhnlicher, als im Selbstdenken. Selbsterforschen, Selbstprüfen. So schwer begreiflich es ist, wie Malebranche sagt, daß Menschen, denen es nicht an Verstand fehlt, sich bei Erforschung der Wahrheit lieber des Verstandes Anderer, als desjenigen, den Gott ihnen gegeben hat, bedienen mögen, so ist es doch unläugbare Thatsache, daß die Meisten es vorziehen, ohne Anstrengung ihres Verstandes zu glauben. Wie gering ist daher das Gewicht, welches die Wahrheit einer Ansicht oder Mein-

ung durch die Zustimmung des Haufens gewinnt! *). Zur Verwerfung einer Wahrheit, die neu scheint, machen Viele aus ihrer Unwissenheit sogar eine Autorität. Und wie mächtig ist nicht die des Alterthums, des Herkommens, der Gewohnheit! Wie oft wird nicht die Autorität eines Menschenalters geltend gemacht, welches doch der Einsicht und der Kenntnisse des gegenwärtigen ermangelte! — Die Wahrheit, sagt Baco **) ist eine Tochter der Zeit, nicht des Ansehens. Die vorige Zeit ist aber in Rücksicht auf die unsrige zwar älter, aber in Rücksicht der Welt jünger. In Hinsicht der Kenntnisse ist die alte Zeit der Kindheit näher, die neueste von ihr am weitesten entfernt. Die Ueberschätzung alter Autorität ist Veranlassung des Stillstands in den Erfindungen. „Bedenken wir, sagt Paskal (Pensées, édit. de Bossuet. ch. 1.) vor der übertriebenen Achtung für die Alten warnend, bedenken wir, daß wenn die Alten die Bescheidenheit so weit getrieben hätten, nichts zu den empfangenen Kenntnissen hinzuzufügen, oder wenn ihre Zeitgenossen dieselben Schwierigkeiten gemacht hätten, die sich ihnen darbietenden Neuerungen anzunehmen, sie sich selbst und ihre Nachkommen der Frucht ihrer Erfindungen beraubt haben würden. Da sie sich derjenigen, welche ihnen hinterlassen waren, nur als Mittel bedient haben, um neue zu erhalten, und da diese glückliche Kühnheit

*) Bayle Pensées sur les comètes I. 10.
**) Novum Organon I. 84.

ihnen die Bahn zu großen Dingen aufgeschlossen hat; so müssen wir diejenigen, die sie uns erworben hatten, auf dieselbe Weise annehmen; ja, nach ihrem Beispiel müssen wir sie zu Mitteln, nicht zu bloßen Gegenständen des Studiums machen, und sie in der Nachforschung noch zu übertreffen suchen." — Plutarch bemerkt, Lykurg habe in der Gefälligkeit sich, ohne Prüfung, der Meinung Anderer zu unterwerfen eine Hauptquelle von Verderbniß erblickt. Wirklich zeigt sich der blinde Glaube überall verderblich. Er ist Ursache, daß die Menschheit so wenig vorwärts rückt; er macht stupid, gedankenlos und träg; er stellt zwischen zwei Abgründe, die leidenschaftliche Eingenommenheit und die Gleichgültigkeit, wovon die eine wie die andere die Menschenwürde gefährdet, den Gebrauch der Vernunft aufhebt und eben dadurch das Mittel Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden entzieht. — Ganz mit Unrecht warf Celsus dem Christenthum vor, es fordere blinden Glauben. Origenes*) sagt: nach den Grundsätzen des Christenthums sey es viel besser, mit Bewußtseyn der Gründe der Lehre Beifall zu geben; nur denen, die durch ihre Geschäfte gehindert sind, auf die Prüfung die nöthige Zeit zu verwenden, sey zu rathen, auch ohne Erforschung der Gründe zu glauben." Durch die Ausübung, meint er ohne Zweifel, würden sie schon inne werden, wie wahr die Lehre sey.

---

*) Contra Celsum l. 9.

Wissen und Glauben, wenn beide inner ihren Grenzen sich halten, können sich gegenseitig nur fördern. Wenn sie aber unter sich zerfallen und feindselig von einander trennen; so entsteht ein Stillstand in der Ausbildung von beiden, und dieser Stillstand, noch mehr aber der Wahn von der Nothwendigkeit eines solchen Stillstands wird der Grund des Verfalls wie in der Wissenschaft so auch in der Religion. Die Forderung eines blinden Glaubens hat nie dem Irrthum begegnet, und durch die ganze Kirchengeschichte bestätigt ist Tertullians Bemerkung: „jede Häresis sey entweder eine Anforderung an die Kirchenvorsteher zu einer neuen Entwickelung der Lehre, oder eine Strafe für das Versäumniß einer solchen."

II.

Der Klostergeist und seine Ausartungen.

Die Einsamkeit ist oftmals die fruchtbare Mutter der Schwärmerei genannt worden. Doch war das einsame Leben bald die Schule der Weisheit, bald die der Verrücktheit. Manches ausschweifende und ungeheuerliche ist in dem Dunkel der Einsamkeit gebrütet worden; aber wie viel Herrliches, Großes und Ehrwürdiges ist nicht auch daraus hervorgegangen! Es kommt alles auf die Gesinnung an, die man in die Einsamkeit mitbringt. „Wohl habe ich,

ſchrieb Baſilius (Epist. 2. T. III. p. 71.), den Aufenthalt in der Stadt, als eine Quelle von tauſend Uebeln verlaſſen, aber mich ſelbſt konnte ich nicht verlaſſen. Die menſchliche Schwäche iſt, wo der Menſch ſich befinde. — Wie könnte gerechter Tadel den Aufſchwung einer unerſchöpflichen Liebe treffen, die voll Milde und Frieden Alles trägt, glaubt, hofft und duldet? *) Und wie ſchwer gedeiht ſolche Liebe im Weltverkehr? Doch können ausſchließende Einſamkeit und ausſchließende Geſelligkeit gleich ſchädlich werden, und, ihre Rangordnung ausgenommen, iſt nichts ſo wichtig, als ihre Abwechſelung **). Die ſeltene Vereinigung der Thätigkeit des Geiſtes und der Ruhe des Gemüths kann durch die Einſamkeit leichter als durch die Geſellſchaft vermittelt werden. Auch iſt die Einſamkeit, der Umgang mit ſich ſelber, die beſte Schule der Selbſterkenntniß. Tecum habita, ſagt Perſius (5 et 4 in fine), et noris quam sit tibi curta supellex! Aber in völliger Abgeſchiedenheit werden Ruhe des Gemüths und Selbſterkenntniß ſelten von Dauer ſeyn; eher hingegen bei einer wohlgeordneten Abwechſelung des geſelligen und einſamen Lebens. Den vielen Umgang mit den Menſchen fliehen, iſt noch nicht Menſchenhaß. Mancher floh die Menſchen, wie ſie im gewöhnlichen Weltlauf ſich zeigen, um nicht von Menſchenhaß angeſteckt zu werden, um ſeine Liebe für die Menſchen zu bewahren.

*) 1. Kor. XIII. 7.
**) Jean Pauls Siebenkees IV. 121.

ren. Im täglichen Weltumgange wiegt das, was man unaufhörlich sieht und hört die Seele leicht in Schlummer ein, oder erschlafft sie. Aber vor Manchem, der die Einsamkeit sucht, flieht sie. Wozu die Welt fliehen, und hernach sie wieder durch alle Thüren in sich hinein dringen lassen? Mancher liebt aber die Einsamkeit nur, weil er sich leichter mit seinen eigenen, als mit fremden Fehlern und Schwachheiten verträgt. Solchen ist die Einsamkeit keine Schule der Tugend, indem sie hier weder Verträglichkeit lernen, noch zur Selbstbesserung ermuntert werden. Völlige Absonderung von Andern kann dem Charakter leicht ein Gepräge von Rauhheit und Düsterheit verleihen, und obgleich die gründliche Selbstprüfung im Schooße der Einsamkeit am besten gedeiht, so bewahrt auf der andern Seite der gesellige Umgang am sichersten vor Einseitigkeit und täuschendem Selbstdünkel. Dieser und die verborgenen Schooßneigungen dunsen sich in der Einsamkeit nur zu gerne auf, wie die Blumen in einem Gefäß, dem man die Luft entpumpt hat.

„Man hat geglaubt, daß, da die Selbsterkenntniß und das Denken an Gott und Zukunft, kurz die Betrachtung des Unsichtbaren die Hauptmittel der moralischen Besserung sind, diese Mittel am vollkommensten angewandt werden können, wo man von aller äussern Zerstreuung abgeschnitten und mit sich selbst allein umzugehen genöthigt ist.“ So äußert sich Garve *), und fügt bei: wen dieser Beweggrund

*) Ueber Gesellschaft und Einsamkeit. Brest. 1800.

in die Einsamkeit treibe, der werde durch die Einwirkung seines Zustandes (des einsamen Lebens) selbst zum Schwärmer. Diese Bemerkung in ihrer Allgemeinheit ist viel zu schneidend. Die unbedingte Lobpreisung des einsamen Lebens ist allerdings ein Irrthum. Sie läßt unbeachtet, daß der Mensch seinem Wesen nach gesellig sey, und in der Geselligkeit das beßte Mittel ächter, menschenwürdiger Ausbildung finde. Indessen hat in einzelnen Männern von gediegenem Geist und Charakter, nachdem sie lange in der Welt gelebt und gewirkt hatten, die Zurückgezogenheit eine bewunderungswürdige Kraft entwickelt. Welchen Weisen füllt nicht die vielbewegte Aussenwelt mit Sehnsucht nach der Ruhe, wo es um ihn still wird von Geräusch und Sorgen? welcher wird nicht oft in seiner tiefen, stillforschenden Besinnung zur Wehmuth gestimmt, weil ihm Alles um sich her so lärmend, die Menschen so durch und durch zerstreut vorkommen? *)

Das Heimweh der Alpenbewohner woher rührt es, als von der Erinnerung an das unabhängige, glückselige Leben in einsamen Sennhütten auf den hohen Gebirgen? Dies sind glückliche Einsame. Freilich bleiben sie nicht das ganze Jahr einsam und meist heirathen sie frühzeitig. — Doch selbst der Trennung von allem Umgang läßt sich, jedoch in sehr seltenen Fällen das Wort reden. Gibt es doch Seelenwunden

*) Fried. Jakobi's Aeusserungen in seinem auserlesenen Briefwechsel. II. 270. fg.

die keine Hand auf Erden zu heilen vermag; gibt es doch einen troſtloſen Gram, der jedes Auge ſcheuet.

Hironymus nennt den Chor der Mönche der erſten Zeiten eine Blüthe und einen Edelſtein unter den Zierden der Kirche, und er macht uns die anmuthigſten Schilderungen ihrer Tugenden *). Wie rührend, wie entzückend ſchön iſt ſeine Erzählung von dem Leben des Einſiedlers Paulus und dem Beſuche, den ihm der Einſiedler Antonius in ſeiner tief verborgenen Wildniß gemacht, endlich wie dieſer bei einem zweiten Beſuche ſtatt dem lebenden Freunde ſeine Leiche in betender Stellung gefunden und ihn beerdigt habe **). Man glaubt ſich unter Weſen verſetzt, die ſchon einer höhern, beſſern Sphäre angehören. Indeſſen läßt ſich die hohe Meinung des Hironymus vom Werthe des Einſiedlerlebens nicht ganz von Ueberſpannung freiſprechen. Chriſoſtomus, der auch auf einige Zeit, aber nur zur Vorbereitung für ein thätiges Leben in der Einſamkeit lebte, ſcheint vom Mönchsleben nüchterner gedacht zu haben. Zwar erſcheint ihm ein frommes, mit geiſtlichen Dingen beſchäftigtes, der innern Vervollkommnung geweihtes Mönchsleben ein wahrhaft philoſophiſches. Er war hingegen ein entſchiedener Gegner der vielen müßig ſich umhertreibenden Mönche, die ihm aber auch ſeinen Tadel mit tödtlichem Haß vergalten. „Wenn du, ſprach er, auch die höchſte

*) Epist. Lib. II. ep. 6. 8. u. 13.

**) Epist. Lib. III. ep. 1.

aszetiſche Vollkommenheit übſt, aber dich nicht darum bekümmerſt, daß die Uebrigen zu Grunde gehen, ſo wirſt du kein gutes Gewiſſen vor Gott haben können. Weder freiwillige Armuth, noch Märtyrerthum, noch irgend etwas anderes wird für uns ſprechen können, wenn wir nicht den Gipfel der Liebe erreicht haben.“ (Ueber I. Kor. 28. 25. Geiſtlicher Hochmuth machte, wo er Statt fand, auch die größte aszetiſche Strenge des Mönchthums zu Schanden, indem er in Wahnſinn oder Ausſchweifung ſtürzte. (Nilus Opp. Romae 1673. II. ep. 140. 295. 326. Pallad Lausiaca. C. 31. 33. 39. 95.) *). Im vierten Jahrhunderte belief ſich in Egypten die Zahl der Einſiedler auf ſechs und ſiebenzig tauſend. Uns, die wir an unſere geſetzlich geordneten Staatsformen gewöhnt ſind, kommt ſo etwas unbegreiflich vor. Damals wurde die ungeheure Republik von Einſiedlern als die Blüthe der chriſtlichen Welt angeſehen, die ſich ſtets durch Zufluß aus allen Ländern erneuerte. Damals beſtand aber das Charakteriſtiſche der Einſiedler blos in einer großen Einfalt und ſteten Gleichförmigkeit des Lebens und einem ſtets nach Oben gerichteten Sinne. Ihre Ausartung fing von der Zeit an, wo die grauſamen Selbſtpeinigungen und Bußübungen Eingang unter

*) Im Jahre 491 mußte bei Jeruſalem ein eigenes Hospital für die unglücklichen Opfer der Ueberſpannung von Mönchen und Einſiedlern, die toll wurden, errichtet werden. (Tillemont Denkwürdigkeiten der Kirchengeſchichte.)

ihnen fanden. Dadurch wurden Dünkel, Eitelkeit, Stolz, Eifersucht und Neid in allerlei Verlarvungen der Heuchelei geweckt. — Die beste Einsiedelei für uns ist unser Innerstes *), und diese können wir uns mitten in der Welt bewahren, wogegen sie in der abgeschiedensten äußern Einsamkeit entweiht werden kann.

Schon Basilius von Cäsarea macht gegen das Einsiedlerleben die gewichtvollsten Einwürfe. „Es widerstreitet, sagt er (Regula VII. II. 346.) dem Wesen der christlichen Liebe, indem hier jeder nur für das sorgt, was ihm selbst allein Noth thut. Auch wird ein solcher nicht leicht seine Fehler und Mängel erkennen können, indem er Keinen hat, der ihn mit Liebe und Sanftmuth zurechtwiese. (Prediger, IV. 10.) Wer allein lebt, ist immer nur auf ein Werk beschränkt, und während dies Eine geschieht, müssen andere Werke unterbleiben. Sodann, wenn alle Christen einen Leib unter einem Haupte miteinander bilden und sich gleich den Gliedern Eines Leibes zu einander verhalten, wie kann dies Verhältniß bestehen, wenn sie von einander getrennt leben, und Jeder sich selbst genug zu seyn sucht? — In einer Gemeinschaft wird die Jedem verliehene Gnadengabe ein Gemeingut Aller, und Aller Gnadengaben gereichen zum Besten jedes Einzelnen. Wer aber für sich allein lebt, hat vielleicht

*) Lettere di Hanibale Caro Venezia 1791. Lett. 19. p. 30. 34.

eine Gnadengabe, und dieſe macht er unnütz, indem er ſie bei ſich ſelbſt vergräbt: (S. die Parabel von den Talenten.)" — Als ein Muſter eines dem Einzelnen und der Geſammtheit förderlichen Mönchlebens zeigt ſich uns im ſechsten Jahrhundert das von Caſſiodor geſtiftete Kloſter von Vivareſe. Hier wurde mit der Förderung der eigenen Frömmigkeit und geiſtigen Veredlung der Betrieb der Wiſſenſchaften und mechaniſchen Künſte und damit auch körperliche Arbeit und Genuß der ſchönen Natur verbunden. (S. Caſſiodors Buch de Instit. divin. litter. C. 29.) Im Mittelalter aber zeigt ſich uns das Kloſter zum Paraklet als ein ſchönes Vorbild, indem hier Jahrhunderte lang der Geiſt höherer Geiſtesbildung mit dem Geiſte hoher Frömmigkeit gleichen Schritt hielt. (Vergl. Abaelard Opp. ed. Paris. 1616. p. 131 fg.) Einen ähnlichen ſchönen Verein für höhere geiſtige und wiſſenſchaftliche Bildung ſtiftete Gerhard Groot († 1384) zu Deventer. Daraus gingen Gerhard von Zütphen und Thomas v. Kempen, Johann Tauler und andere Gleichgeſinnte hervor. — Fleury (in ſeinem Discours 8me sur l'Histoire eccles.) zählt zu den Gründen des Verfalls der Heiligkeit unter den Mönchen die zu große Vervielfältigung der gemeinſamen Gebete, wodurch ſie zu ſehr der Arbeit entzogen wurden, und die Einführung des Unterſchieds zwiſchen Chor- und Laienbrüdern, der der Herrſchſucht und der Bequemlichkeit Nahrung gab.

Heut zu Tag wird das Mönchthum gewöhnlich

als eine Geburt der Schwärmerei angesehen. Zwar hatte schon die Reformation des 15ten Jahrhunderts dasselbe verworfen; aber aus einem ganz andern Grunde, nämlich wegen den Diensten, welche die Mönchsorden zur Begründung und Erweiterung der Weltherrschaft des päbstlichen Stuhls geleistet hatten. Die Reformatoren erblickten in den Mönchsorden das mächtigste Hinderniß einer Kirchenverbesserung. Sie waren dies auch durch ihre Ausartung großentheils geworden. Aber ursprünglich lag in ihrer Bestimmung das Gegentheil, indem sie gestiftet wurden, um eine Verbesserung der Gesinnungen und Sitten in der christlichen Welt zu bewirken. Sie sollten in Zeiten, wo Unwissenheit, Schwelgerei und Roheit aller Klassen sich bemächtigt hatten, die Ueberlieferungen des menschlichen Wissens und besonders der höchsten Wissenschaft, der Religion aufbewahren und der Nichtbeachtung entreissen; sie sollten in der ausgearteten Kirche ein reines Vorbild von Sittenstrenge und apostolischer Einfalt des Lebens aufstellen; sie sollten durch Wort und Beispiel die Nachfolge Jesu predigen, und dadurch das ersetzen, was die Bischöfe und ihre Gehülfen vernachläßigten; sie sollten endlich Solchen, welche die Welt verfolgte, oder denen sie einen unüberwindlichen Eckel einflößte, eine Zufluchtsstätte darbieten *). Seit geraumer Zeit

*) So fühlte sich z. B. Thomas Morus, der nachherige berühmte Kanzler von England, nachdem er bereits Welterfahrung erworben hatte,

beſchränkt ſich das Lob der Mönche auf ihre der Geſchichte heimgefallenen Verdienſte um Urbarmachung der Ländereien und durch Ueberlieferung klaſſiſcher und anderer wichtiger Bücher mittelſt Abſchriften. Wenn nun gleich dieſe Verdienſte, ungeachtet ihrer Beimiſchung von Erdgeſchmack nicht geringfügig ſind; wenn gleich der vereinigten Anſtrengung der Mönche ganze Länder ihre Entwilderung und die Grundlegung ihrer Kultur zu verdanken haben, und durch ſie die Kunde der beſten Leiſtungen des Alterthums in Wiſſenſchaft und Kunſt gerettet und das Verſinken in gänzliche Unwiſſenheit verhindert wurde; ſo gebührt doch dem Verdienſte des Mönchthums noch der Vorzug, das die Belebung des Chriſtenſinns in verwilderten Zeiten betrifft. — Ueber der Schattenſeite des Mönchsſtandes, welche ſeine Ausartung in den ſpätern Zeiten nur zu ſtark hervorhob, verlieren Viele die Lichtſeite, welche die unbefangene Betrachtung ſeines frühern Zuſtandes darbietet, wo er im Geiſte der Zeit Großes wirkte, aus den Augen.

Obgleich die Skolaſtik ſtets in den Klöſtern viele und große Beförderer fand; ſo mußte doch die Myſtik

---

durch das Traurige dieſer Erfahrung mächtig zur Kloſtermauer hingezogen, um ungeſtört der Selbſtveredlung und den Wiſſenſchaften zu leben. Er brachte auch wirklich einige Zeit in der Karthauſe zu London in völliger Zurückgezogenheit zu. S. Thomas Morus v. G. Th. Rudhart. Nürnberg 1829. S. 49. fg.

dem Gemüth der frömmsten Bewohner der Kloſtermauern, die ihr höchſtes Ziel in die Heiligkeit des Sinnes und des Lebens ſetzten. weit mehr zuſagen. „Ein Leben in Gott, in welchem das Leben der Sinne ſich dem Geſetze des Geiſtes unterordnen, und die Begierlichkeit und Luſt an dem Endlichen in der Liebe zum Ewigen untergehen ſollte, wollten die Ordensſtifter verwirklichen. Es waren kraftvolle, rechtſchaffene, ſittlich-ſtrenge, kirchlich-fromme Männer; Betrüger nur in der verkehrten Anſicht der Verbildeten, die überall Betrug wittern, weil ſie ſelbſt voll Truges ſind; Schwärmer nur für thieriſche Menſchen, die in ihrer Geiſtes-Nichtigkeit nicht faſſen können, was des Geiſtes iſt. Mit einem Gemüthe voll Erleuchtung, Frieden und Salbung, erfüllt von einer großen Idee, ſtanden ſie erhaben über die kleinliche Rechenkunſt gemeiner Weltklugheit, und bedurften weder der Stütze weltlichen Anſehens, noch des Prunkes ſpitzfindiger Schulgelehrſamkeit um Vereine zu begründen, die in weitem Umkreiſe und auf lange Zeit dem Abfall der Menſchheit von Gott und ihrem Verſinken in thieriſches Leben wehren ſollten" *). Das beſchauliche Leben führt denjenigen, der durch ſtrenge Kampfübung die Kraft der widerſpänſtigen ſinnlichen Natur gebrochen, in die innerſten Tiefen der Gemüthswelt, wo vor dem Geiſt Alles auſſer Gott verſchwindet, deſſen Einwirkungen die Liebe ſich

*) Feßlers Reſultate f. Denkens und Erfahrens. Breslau 1826. S. 61.

unbedingt hingibt. Dieſer Myſtik in ihrer Reinheit waren freilich auch in den Klöſtern immer nur die Wenigern empfänglich, und auch in dieſem wurde das Licht oft und auf mannigfache Weiſe durch Neigungen und Täuſchungen getrübt (Man leſe darüber Bona de dispositione spirituum). Indem jedoch das beſchauliche Leben die Mönche zur Leſung und Anwendung der hl. Schriften im Leben hinwendete, zeigte ſich den ſtreitſüchtigen Theologen, die ſie zum Gegenſtand eitler Dialektik gemacht hatten, ein Beiſpiel eines rechten Gebrauchs des von Gott gekommenen Wortes. Der Mönche Genügſamkeit mit Wenigem und Entſagung des Irdiſchen, verdammte ſtillſchweigend die Prunkliebe, den Geldgeiz und die Herrſchſucht, welche unter vielen Chriſten und ſelbſt unter den Biſchöfen einzureiſſen anfingen. Indem das Mönchthum in ſeinem Schooße brüderliche Liebe und Gemeinſchaft unter Gleichgeſinnten nährte, hielt es den vielfach durch Sektenzwiſt und Völkerkämpfe entzweiten Chriſtenmaſſen den wahren Geiſt des Chriſtenthums entgegen; indem es einfache geräuſchloſe Anbetung Gottes in der Zelle und im Betſaal übte, machte es ſtille Vorwürfe der ſich immer mehr mit Pracht und Zeremonieen umgebenden Gottesverehrung der Weltleute *). — Doch ſchon Heinrich Suſo (in der Mitte des 14. Jahrh.) und mit ihm die Beſten und Frömmſten klagten: der rechte göttliche Ernſt ſey aus den Klöſtern gewichen; man ſpotte daſelbſt desjenigen,

*) Theolog. Quartalſchrift. Tub. 1824. II. 133.

der mit ganzem Ernſt zu der ewigen Wahrheit ſich kehrt (Heinrich Suſo's Leben und Schriften, Regensb. 1829. S. 516. 519 fg.). Deß ungeachtet nahm die Zahl der Klöſter und ihrer Bewohner noch zu; aber nicht die Myſtik, ſondern ein von ihr angewandter Geiſt bevölkerte ſie. Noch heut zu Tag ſehen wir junge Männer zum Kloſterleben ſich wenden. Welches ſind aber gewöhnlich ihre Beweggründe? — Seitdem die Genußſucht ſich wie eine böſe Zauberin in allen Klaſſen der Gemüther bemächtigt hat, ſtrebt und ringt Alles, auch in den untern, nach einem Daſeyn, das der anſtrengenden Arbeit und der Kümmerniß des Lebens überhoben iſt. Der gleiche Beweggrund, der jetzt die Zahl der Bewerber um Staatsdienſte im Uebermaaß vermehrt, treibt auch wo Klöſter noch beſtehen, Viele in ihren Schooß. Man ärgerte ſich noch unlängſt an den Müßiggängern in reichen Klöſtern. Sind aber die an ihre Stelle getretenen Schaaren von vorhin entbehrten, jetzt ſo vielgeſchäftigen Angeſtellten, die auf Koſten der Geſammtheit leben, erfreulicher? Im Durchſchnitte wird heut zu Tage den Reizen der vielen weltlichen Stellen der Vorzug eingeräumt; dann kommt erſt der Seelſorgeſtand. Viele aber, die bei der Menge von Mitbewerbern in einer dieſer beiden Sphären ihr Fortkommen zu erhalten verzweifeln, wenden ſich jetzt noch in mehrern Ländern zu der Zufluchtsſtätte geiſtlicher Orden, wo ihnen ein ſicherer und genügender Unterhalt bei ſorgenloſem, oft ruhigem und behaglichem Leben entgegen winkt. So bekommen Franziskus,

Dominikus, Benediktus, Norbert und andere Ordensstifter, wo die Klöster ihren festen Stand behielten, oder wieder ins Daseyn gerufen wurden, noch in unserm verweichlichten, verfeinerten und sinnlichen Zeitalter Schaaren von Jüngern, die aber größtentheils dem Geist und Sinn ihrer Stiftung fremd, das Kloster nur als einen bevorrechteten Ort ansehen, wo man, den Mühen und Sorgen und den Wechselfällen der im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod verdienenden Klassen enthoben, ruhige Tage verlebt. Es gibt Ausnahmen; aber sie werden täglich seltener. Auch gehören wohl die Klostervorsteher zu den Ausnahmen, die, gleich Erasmus, ganz im Geiste der ältern Kirchenväter dem Jünglinge, der ohne Berufsgeist zum Ordensstand sich wendet, zurufen: „Lieber Sohn! es wäre thöricht, deine Kräfte hier zu vergeuden oder zu vergraben. Du bist nicht für uns, und wir nicht für dich. Wähle du eine andere Lebensart, da du noch kannst? In jedem Beruf kann man fromm seyn, wenn man will; wir wollen deine Verwandten und Freunde so leiten, daß sie dir alle Freiheit lassen. So wirst du uns nicht zur Last, und wir werden nicht dein Unglück" *).

Das Kloster muß im Herzen seyn, sonst wird es ein Kerker oder ein Schlupfwinkel der Heuchelei **). Doch anstatt jenem Rathe zu folgen, war man viel-

*) Erasmi Epist. l. 31.

**) Geiler von Kaisersberg, von Ammen. Erlangen 1826. S. 92.

mehr bedacht, ſchon Kinder, deren Anlagen noch unentwickelt ſind, zum Kloſterſtand zu erziehen; wogegen jetzt ſelten mehr Männer auf der Neige des Alters in den Klöſtern den Frieden ſuchen, den ſie in der Welt nicht fanden. — In Spanien, jetzt noch dem Paradies des Mönchthums, bildet es, obgleich größtentheils roh und unwiſſend, eine Art von Volksadel, in welchen die Fähigern aus den untern Klaſſen von früher Jugend ſich drängen, um dem Hang zur Trägheit und ſinnlicher Behaglichkeit leichter zu fröhnen, und damit Anſehen und Einfluß zu verbinden. Das Mönchthum iſt mit dem Volk verwachſen, weil es aus ſeiner Mitte ſich fortpflanzt, an Bildung wenig über ihm ſteht, und wie es, eine höhere Bildung anfeindet, und in Allem gleichſam ſein Fürſprecher und Verfechter iſt.

In rohen, gewaltthätigen Zeiten, wo die Staatseinrichtungen den rechtmäßigen Beſtrebungen der Einzelnen wenig Schutz gewähren, wird dieſer in geſchloſſenen Vereinen geſucht. Daher die vielen, ſowohl weltlichen, als geiſtlichen geſchloſſenen Innungen, die vorzüglich im Mittelalter ſich bildeten. Die Klöſter entgingen aber ſo wenig als die Gewerbsgilden und das Ritterthum den Ausartungen, die aus dem Streben nach Ausſchließung, nach Alleinbeſitz und aus dem Unterbleiben des Fortſchreitens, nach dem Bedürfniſſe der Geſammtheit hervorgehen. Auch ſah man im Verlaufe der Zeit viele Orden in unverſtändiger Eiferſucht ſich gegen einander erheben, und mehrentheils war es dieſe, welche zuerſt vor

der Welt den Schleier weghob, der ihre Blößen verdeckte. Der theils offene, theils geheime Krieg der Orden unter sich hat zu ihrer Verschlechterung nicht wenig beigetragen. Sie wurden dadurch verleitet, das Geleis ihrer wahren Bestimmung zu verlassen, um durch allerlei Mittel sich Schutzmittel zu verschaffen, die jener Bestimmung zuwider waren.

Man ersieht hieraus, daß sowohl das Entstehen der religiösen Ordensinnungen, als ihre Ausartungen weit weniger einem Hang zur Schwärmerei als den Berechnungen des Verstandes zuzuschreiben sind, und auch hier geschah, daß was Liebe zu Gott und den Menschen mit vieler Einsicht erbaut hatte, durch eine, verborgenen Leidenschaften dienstbare Klugheit zerrüttet wurde.

Indessen läßt sich nicht in Abrede stellen, daß schon frühzeitig und besonders im Morgenland ein Hang zur Schwärmerei ins Mönchthum sich eingeschlichen hat, der oft sehr verderblich wirkte. Daran war vorzüglich nebst der nach und nach aufgekommenen Ungebundenheit, der Umstand Schuld, daß die Mönche sich einzig den Betrachtungen, dem beschaulichen Leben widmeten. Dem suchte Benedikt von Nursia durch seine Ordensregel zu begegnen, die überall auf Verbindung der Forderung wichtiger Gesellschaftszwecke mit frommer Veredlung des eigenen Sinnes und Lebens hinwies. Daß dieser Baum Jahrhunderte lang in Bekehrung heidnischer Völker, in Urbarmachung wüster Gegenden und in Erhaltung der Wissenschaften schöne Früchte getragen, wer kann es

läugnen? — Welche weltlichen Akademien sind an großen gründlichen Werken gelehrter Literatur so fruchtbar gewesen, als die gelehrten Vereine dieses Ordens? — Die Regeln von Bernhard und Norbert waren nur Reformversuche an dem alten Gebäude, wovon Benedikt den Grund gelegt hatte. — Auch dem feuereifrigen Dominik Guzmann und dem demüthig weltverachtenden Franz von Assisi schwebte jener doppelte Zweck vor der Seele. Nur machten diese beiden die freiwillige Armuth zur Grundlage ihrer Gesellschaften, und während jener der Ketzerei zu steuern zum Hauptzwecke wählte, wollte dieser im Schooße der sehr verderbten, reichgewordenen Kirche ein Beispiel von christlich-stoischer Selbstverläugnung aufstellen. In der Folge wurde ihr vielgeschäftiger, oft übel geordneter Einfluß auf alle Volksklassen durch Aushülfe in der Seelsorge die Hauptbestimmung beider Orden. — Der übergroße Reichthum und die Gierde nach seiner Vermehrung hatten das sittliche Leben und die Achtung der Geistlichkeit aufs tiefste verwundet. Als Heilmittel stellten die Stifter der Bettelorden die vollkommenste Armuth auf. Dieser Gegensatz wurde aber, aufs Aeusserste getrieben, selbst wieder eine Quelle der Verderbnisse dieser Orden, und verwirrte die Begriffe vom Werth der zeitlichen Güter zum Nachtheil der Moral, indem der Bettler ein weit verwerflicherer Sklave dieser Güter seyn kann, als der Arbeiter, der sie durch eigene Kraftanstrengung zu erwerben sucht. Allein die fromme Schwärmerei ist

ſtets geneigt, die Grenzen des Wahren und Guten zu verwirren, indem ſie auf ein Aeuſſerſtes hintreibt. Die hartnäckige Wuth, mit welcher zwei Parteien im Franziskanerorden über die Ausdehnung des Begriffs vollkommner Armuth und über die Normalform der Kapuzzen einander bekämpften (Helyot Hist. des ordres monastiques T. VII. 37—42) beweist, wie leicht bei großer Beſchränktheit der geiſtigen und ſittlichen Bildung auch der kleinſte Zunder hinreicht, um einem Brand von ſchwärmeriſchem Eifer zu entzünden.

Die Darſtellung des Nutzens und Schadens, den die Bettelorden in religiöſer Beziehung geſtiftet, ihrer Kämpfe, ihrer zu großen Ausbreitung und ihrer manchfachen Ausartungen wäre gewiß ein bald ſehr anziehendes, bald ſehr abſtoßendes Gemälde. Hier genügt zu bemerken, daß aus beiden Orden ausgezeichnete Myſtiker ſowohl als Skolaſtiker hervorgegangen ſind; wogegen ſich Benedikts Orden vorzüglich der Erforſchung der Quellen der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft und Kritik zuzuwenden fortfuhr.

Wenn alle Klöſter nach der Idee des h. Franz von Sales *) bloß Akademien der Selbſtveredlung, Beſſerung und Heiligung wären, was ließe ſich gegen ſie einwenden?

Aber auch in ihrer Ausartung haben die religiöſen Orden nicht ſo ſehr durch Begünſtigung von Schwär-

mer-

*) L'Esprit de François de Sales. Paris 1715. II. 5. 28.

mereien der Menſchheit geſchadet, als durch ihr Fördern des Aberglaubens, der das Chriſtenthum mit albernen und kleinlichen Uebungen verwechſelt, und ihm eine bunte Narrenjacke umhängt. Die Schwärmereien, die in ihrem Schooße ſich entfaltet haben, waren nur Hirngeburten einzelner Glieder, die vielfärbigen Gemälde des Aberglaubens hingegen ſehr oft Erzeugniſſe des Ordens ſelbſt, der damit nach Einfluß, Anſehen und Erdengütern ſtrebte.

Die von John Wesley, dem Stifter der Methodiſten geordnete Prieſter-Einrichtung hat große Aehnlichkeit mit dem Orden des hl. Franz v. Aſiſi. (Man ſehe deſſen Leben von Robert Southey, überſetzt aus dem Engl. von Krummacher. Hamb. 1828. II. 204.) Auch er beſtand auf häufigem und regelmäßigem Wechſel der Prieſter. Denn er wußte, daß jeder neue Kanzelredner die Aufmerkſamkeit der Verſammlung von neuem reizt. Vielleicht hatte er auch noch den geheimen Grund, daß ein Prieſter bei vertrauterer Bekanntſchaft mit ſeiner Gemeinde in der Wachſamkeit über ſich ſelber und im Streben nach Selbſtveredlung läßiger wird, und die gegenſeitigen Forderungen von Seelſorger und Gemeinde geringer werden. Dem ſteht jedoch entgegen, daß der Seelſorger der Beobachtung vieler Jahre bedarf, um ſeine Gemeinde recht kennen zu lernen, und daß ohne dieſe Kenntniß nicht gründlich für Alle und Jeden und für die Dauer gewirkt werden kann. —

Albern erſcheint es jetzt, daß der Mönchsgeiſt in

ſeiner Machtfülle mit der Forderung herausrücken konnte, daß Jedermann in der Welt ſich nach ihm richten und modeln ſollte. Die aſcetiſchen Ideen, welche ſich in Folge dieſer Forderung, in die chriſtl. Volksmoral verwebten, welken an der Sonne der hellen Bibelerklärung unrettbar dahin. Die Geiſtesbildung, die mit der Zeit fortrückt, überlebt alle zufälligen Formen, in welche der menſchliche Geiſt von Zeit zu Zeit die Wahrheit und das Leben einzubannen verſucht.

Auch mit den Frauenklöſtern iſt es da am beſten beſtellt, wo der Glaube in Liebe thätig iſt, wo der fromme Sinn durch Erziehung oder Krankenpflege ſich bewährt. Selbſt die heilige Thereſia, die Stifterin vieler Klöſter mit ſtrenger blos beſchaulicher Lebensart warnt vor den weltlichen Abſichten, die den Beruf mancher Töchter ihrer Zeit zum Kloſterleben entſchieden. Wenn die Eltern, ſagt ſie in ihren Bekenntniſſen (Kap. VII.) meinem Rath folgen wollten; ſo würden ſie ihre Töchter lieber auf weniger vortheilhafte Weiſe verheurathen, oder ſie ſtets bei ſich behalten, als ſie, um ſich ihrer zu entledigen, in Klöſter zu thun. Sollten dieſe Eltern auch ungerührt bleiben bei dem Gedanken: daß das Seelenheil ihrer Kinder hier mehr gefährdet ſey, als in der Welt, ſo müßte ſie wenigſtens die Sorge für ihre Ehre und guten Namen davon abhalten.“ Die Heilige, die mit dem Guten und Schlimmen der Frauenklöſter genau bekannt war, deutet hier auf die Verderbniſſe, die oft lange verborgen blieben, dann aber auf einmal

zum Aergerniß des Volks an den Tag hervorbrachen. Die Aenderung der Sitten, sagt Thomas von Kempis (de discipl. ecclesiast. II. 1.) und die Ertödtung der Leidenschaften, nicht aber Kleid und Haarschur machen den wahren Ordensmann aus.

Unter allen Orden übertrifft keiner den der barmherzigen Schwestern an Ehrwürdigkeit. Er hat sich auch bei allen Wechseln der Umstände am reinsten erhalten, und dies verdankt er wohl nebst seiner edeln Bestimmung der zweckmäßigen Einrichtung, daß die Glieder nur durch einfache (auflösliche) Gelübde gebunden sind. „Zu Klöstern gebe ich ihnen, sagte ihr Stifter, Vinzens von Paul, die Gassen voll Armen, zur Klausur die Furcht Gottes, zum Schleier die Sittsamkeit.“ Nicht eigene Armuth, nicht der Wunsch sie mit einem unbeschränkten, sorgenfreien, wenig beschwerlichen Leben zu vertauschen, mischt sich in den Antrieb in diesen Orden zu treten. Man sieht hier Jungfrauen, oft mit Allem begabt, was man Glücksgüter nennt, allem dem freudig entsagen, um mit unermüdet zärtlicher Sorgfalt arme Kranke zu pflegen, Sterbenden beizustehen, die Leiden der Verlassensten, Elendesten unter den Menschen zu lindern. Und wie oft gelingt es ihnen, auch die Seele derjenigen zu retten, deren Leib sie pflegen! Schon der Anblick so edler Selbstaufopferung, so frommen aufopfernden Sinnes muß auch in Versunkenen den erstorbenen Funken der Religion erwecken. Mancher Lasterhafte wurde von der göttlichen Liebe, die sich ihm hier im reinsten Glanz enthüllte, gerührt, und

verließ ein Haus, wo er nur physische Herstellung gesucht, auch moralisch gebessert.

Am stärksten und mit dem meisten Schein von Wahrheit wird der Vorwurf der Schwärmerei gegen den Orden der Karthäuser, gestiftet von St. Bruno und noch mehr gegen den der Trappisten, gestiftet von Rancé geltend gemacht. Mehrentheils wird aber auch hier mit großer Seichtigkeit statt aller Gründe die Frage aufgeworfen: Wozu in aller Welt so ein Orden der Gesellschaft nutzen könne? Als ob dies für die Gesellschaft kein Nutzen wäre, wenn einzelne Glieder derselben den innern Frieden, den sie in der Welt verloren haben, in der Entzogenheit von ihr wieder gewännen, und das Aergerniß, das sie vielleicht in der Welt gegeben, durch einen reinen gottseligen Wandel wieder vergüteten. Die Frage ist eigentlich nur, ob das Mittel für den Zweck gut gewählt sey? —

Einige Gedanken über die Zweckmäßigkeit der strengen Mönchsübungen will ich an die Thatsachen knüpfen, welche das Leben des Stifters von La Trappe darbietet. (Siehe das Leben des Don Armand Johann de Bouteillier de Rancé, Abts und Reformators des Klosters in Trappe. Ein Beitrag zur Erfahrungs-Seelenkunde. Herausgegeben von L. F. G. Göcking. Berlin bei Fr. Maurer. 1820. Dieses Werk ist ein zweckmäßiger Auszug des weit größern von Marsollier Paris 1758.) Für die Erfahrungs-Seelenkunde ist Rancé in der That ein höchst merkwürdiges Phänomen. Es war ein Charakter von

ungewöhnlicher Festigkeit und Stärke. Nichts konnte den Mann von seiner gefaßten Idee und dem ihr angepaßten Lebensplan abwendig machen; weder die Lockungen der großen Welt, weder die Mißkennung und Verfolgung noch die Menge von Schwierigkeiten, die seinen Entwürfen entgegen gesetzt wurden. Merkwürdig ist das geistige und moralische Triebwerk, welchem die seltsame Erscheinung zuzuschreiben ist, daß ein Mann von seltenen Anlagen, welchen nicht nur seine vornehme Herkunft, sondern weit mehr noch die Vorzüge des Geistes und Herzens, seine Bildung und vielseitige Kenntnisse zu einer glänzenden Rolle zu berufen schienen, und der auch wirklich längere Zeit als Weltmann glänzt, und schon als Jüngling durch eine gelungene Uebersetzung des Anakreon das Auge des Ministers Richelieu auf sich gezogen hatte, sich auf einmal ganz zu verändern schien, sich immer mehr der Welt, die ihn liebte, entzog, alsdann nach einen langen Kampf mit Verwandten und Freunden, die ihn der Welt wieder zu geben suchten, ausblieb, endlich all' sein Vermögen unter die Armen vertheilte, seinen einträglichen Pfründen entsagte, und als Mönch sich einkleiden ließ; aber auch damit nicht zufrieden, die Strenge einer der strengsten Ordensregeln auf den höchsten Grad steigerte, und sich den mühevollsten Kämpfen unterzog, um diese Strenge in seinem Kloster und einigen andern zur Regel zu erheben. Manche Züge seines Lebens und Bestrebens zeugen von Ueberspannung. Das Ideal das ihm beständig vorschwebte, hatte zwar

ſeinen Grund in dem Trachten nach ſittlicher Vollkommenheit, war aber durch einen von traurigen Welterfahrungen herrührenden Mißmuth und Ueberdruß getrübt, und ſo fern Rancé ſein Lebensziel anfangs auf die Heiligung ſeines Individuums und einiger Gleichgeſinnten beſchränkte, konnte er dem Vorwurf nicht ganz entgehen, mit aller Anſtrengung weniger Gutes ausgerichtet zu haben, als ſeine Geiſtesgaben erwarten ließen. Seine Abſichten erſcheinen durchaus rein und edel; nicht ſo frei von Tadel zeigt ſich ſein raſtloſes Beſtreben, den iſolirten Geſichtspunkt ſeines Lebenszweckes auch andern aneignen zu wollen. Sein Vater, Königl. Staatsrath und Präſident der Rechnungskammer, hatte dem Sohn bei ſeinem Hintritt empfohlen: „Fürchte Gott, und nichts dürfe je deine dem König ſchuldige Treue erſchüttern. Gegen deine Freunde ſey redlich geſinnt, und hänge an ihnen mit ganzem Herzen. Selbſt die, welche nicht ſo denken, ſchätzen dennoch dieſe Eigenſchaften. Hiedurch wirſt du dich ſicher auszeichnen, und einen dauerhaften guten Ruf gründen, den keine Widerwärtigkeiten des Schickſals erſchüttern können. Andere werden dich an Geburt, Rang, Vermögen und Ehrenſtellen übertreffen; in Wiſſenſchaften werden Einige dir gleich ſeyn, oder ſelbſt zuvorkommen; aber auf der Bahn der Tugend werden nur wenige mit dir wetteifern. Auf dieſer gehe beſtändig vorwärts, und ſey verſichert, daß du nur inſofern wahre Zufriedenheit empfinden kannſt, als du wahrhaft tugendhaft ſeyn wirſt.“ — Einen beſſern Leitfaden

durch die Welt konnte der Sohn nicht erhalten als in diesen Abschiedsworten des Vaters, der an seiner Erziehung nichts gespaart hatte. Auch machten diese Worte auf ihn den stärksten Eindruck, und er erinnerte sich ihrer noch stets in seiner Zurückgezogenheit. Tief erschütterte ihn später der Tod des Herzogs von Orleans, dessen Ober-Almosenier er war, und dessen besondere Gunst er genoß, und noch mehr der Tod einer Beschützerin und Freundin, der Herzogin von Montbazon *). Ein Gewissensrath jenes Fürsten, P. Mousst benutzte diesen Anlaß, um Rancé ganz von der Welt loszureissen, indem er ihm vorstellte: daß Gott ein getheiltes Herz nicht liebe, und daß, wer auf der Bahn der Tugend nicht vorwärts schreite, zurückgehe. Von dem an ergriff er alle Maasregeln, um sich in das Kloster La Trappe, dessen Abbée Commendataire er war, zurückzuziehen, wo er sich später als Mönch einkleiden ließ, nachdem er vom Könige die Erlaubniß erhalten hatte, daß die Abtei von einem Regularen verwaltet werde. Als im Jahr 1664 der lange Streit zwischen den Cisterzienfern von der weiten und strengen Observanz dahin gedieh, daß beide Parteien, jene den Abt von Cisterz, diese den Abt Rancé an der Spitze, mit königl. Bewilligung nach Rom sich wendeten, um eine ihren Absichten günstige Entscheidung des päbstlichen Stuhls auszuwirken, wurde zwar Rancé von Pabst Alexander

*) P. Mémoires du Duc de St. Simon. Paris 1829. II. 183.

dem VII. gut aufgenommen; aber die römiſche Kurie neigte ſich entſchieden auf die Gegenpartie, die auch auch zuletzt den Sieg davon trug. Was der ſtrengen Obſervanz vorzüglich die Ungunſt zuzog, war der Umſtand, daß man ihr vorwarf, früher von den geiſtlichen Gerichten an weltliche appellirt zu haben, was zu Rom als ein entſetzlicher Eingriff in die Rechte der Kirche angeſehen wurde, obgleich den Anhängern der ſtrengern Obſervanz zu Statten kam, daß es die Gegenpartie war, welche ſie vor die weltlichen Gerichte gezogen hatte. —

Ein einflußreicher Kardinal, an welchem Rancé ſich wandte, äuſſerte ihm: man trage Bedenken, die von der weiten Obſervanz zu Mehr zu verpflichten, als wozu ihr Gelübde auf die Regel ſie verbindlich gemacht. Rancé antwortete: ſie hätten die Regel des heil. Benedikts, wie ſie von ihm feſtgeſetzt worden, angenommen, und wolle man die Sache ſo nehmen, wie Se. Eminenz, ſo würden die Chriſten nicht verbunden ſeyn, das Evangelium anders zu befolgen, als ſie es in ihrer Jugend hätten ausüben ſehen. Der Kardinal verſetzte blos: zwiſchen dem Evangelium und der Regel St. Benedikts finde kein Vergleich Statt. Noch bemerkte er ſehr vernünftig: man würde eine Spaltung im Orden veranlaſſen. Gewöhnlich dauere ſo eine Reform nur 50 oder 60 Jahre; wenn die erſte Hitze vorüber ſey, ſo träten nach und nach die ehemaligen Erleichterungen wieder ein, und man komme auf den Standpunkt der Andern zurück; die Spaltung dauere aber deß ungeachtet beſtändig fort. —

Zu la Trappe nahm indeſſen die ſtrenge Disziplin forthin ihren Gang. Obgleich Rancé in ſeinem Eifer viel weiter hätte gehen wollen, ſo ſah er doch endlich die Nothwendigkeit ein, ſeine Reform auf folgende Punkte zu beſchränken: Beobachtung der Kloſterregel, Armuth, einfache Lebensart, Disziplin, Kaſteiung, Faſten, kurzen Schlaf, hartes Lager, Handarbeit, Stillſchweigen, bloße Füße, und einige beſtimmte Faſttage bei Waſſer und Brod. Rancés Beſtreben ging dahin, ſeine Mönche Hunger und Durſt, Wachen, Hitze und Froſt, harte Arbeit und ſchmerzhafte Krankheiten, kurz alle Beſchwerden des Lebens, ſelbſt den Tod, nicht blos mit Geduld, ſondern mit Freude ertragen zu lehren. Aber zu gleicher Zeit ſuchte er ihnen Sinn für Beſcheidenheit, Demuth, Frömmigkeit, Armuth, anhaltendes Gebet, Selbſtverläugnung und unbegrenzte Menſchenliebe (unter einander) beizubringen. — Von Stufe zu Stufe ſie zu freiwilliger Uebernahme größerer Strenge, Abſtinenz und Kaſteiung zu vermögen, war dabei ſein unverrücktes Bemühen. Da er indeſſen aus Klöſtern, die nicht zur Congregation gehörten, Geiſtliche aufnahm; ſo wirkten die Superioren ein päbſtliches Breve aus, wodurch ihren Mönchen bei Strafe der Exkommunikation unterſagt wurde, ſich nach La Trappe zu begeben, ſo wie dem Abte, ſie aufzunehmen. —

Die Lichtſeite des Kloſtervereins zu La Trappe wird ſo geſchildert: „Jeder Einzelne nahm auf ſeinen Bruder mehr Rückſicht, als auf ſich ſelbſt; er zog deſſen Gedanken und Meinungen ſeinen eigenen

vor, und war immer bereit, für Andere ſich zu bemühen, und ſich Laſten aufzubürden, um jenen Erleichterung zu verſchaffen. Selbſt die Kranken ſchienen nur die Leiden ihrer Mitbrüder zu fühlen, bei ihren eigenen aber unempfindlich zu ſeyn. Ihre Augen waren nur für die eigenen Fehler geöffnet; an ihren Brüdern kannten ſie keine; von dieſen ſprachen ſie blos, um ſie zu loben und zu bewundern. Der geringſte Widerſpruch, der kleinſte Verſtoß gegen Philantropie ward als ein großes Verbrechen betrachtet, und mit einer Strenge beſtraft, die den Abſcheu dagegen noch vermehrte. Bruderliebe galt für das erſte Geſetz des Hauſes, dem Alles weichen mußte, und das man nie ungeſtraft verletzte.“

Die dreißigjährigen Mühſeligkeiten und Kaſteiungen, denen ſich Rancé, als Abt unabläſſig unterworfen, erſchöpften zuletzt ſeine Körperkräfte ſo ſehr, daß ſie ihm eine Lähmung an Händen und Füßen zuzogen. Dadurch ſah er ſich veranlaßt, die Abtswürde niederzulegen, er ward gemeiner Mönch, blieb aber forthin die Seele des Kloſters. Die Wahl ſeines erſten Nachfolgers, die er bewirkte, fiel gut aus; in der zweiten fand er ſich nur zu bald vollkommen getäuſcht, und es koſtete ihn viele Mühe, das Kloſter von dem Abt, einem von ſchlechten Leidenſchaften beherrſchten Scheinheiligen, der von einem Geiſt harter Willkür beſeelt war, zu befreien, und ihn durch einen andern von gutem Geiſt zu erſetzen *).

*) In St. Simons Memoires T. II. 230. wird

Auch während seiner langen Krankheit ließ er nichts von der Strenge nach. Freundliche Vorstellungen, selbst von Bischöfen, seinen Freunden, richteten hierin nichts aus. Nur aus Gehorsam gegen den Abt gab er, obgleich ungern, einige kleine Milderungen zu. Er achtete Leiden und Sterben für den höchsten Gewinn, und starb, wie er gelebt, mit rührender Ergebenheit und Vertrauen zu Gott. — Der Charakter, die Sinnesart und das Leben dieses Mannes bieten reichlichen Stoff zu Betrachtungen dar. Seine Anlagen waren edler Natur; mit Kraft umfaßte er die Idee evangelischer Vollkommenheit; seine frühern Erfahrungen im Umgange mit der Welt benahmen ihm aber den Muth, den Kampf mit ihren Verderbnissen und Versuchungen in einem öffentlichen Amt auf dem Schauplatze der Welt selber zu bestehen und auszuführen; er begnügte sich daher mit dem Unternehmen, seine und einiger Wenigen Heiligung zu besorgen, und eben dadurch seinen Mitmenschen ein erbauendes Beispiel aufzustellen *).

---

die ganze Schändlichkeit des Charakters dieses Don Gervais aufgedeckt.

*) Der in neuesten Zeiten gemachte Versuch kleine Kinder beiderlei Geschlechts für den Trappisten-Orden zu erziehen, ist ein widersinniger Gedanke. Nur ganz besondere Umstände können begreiflich machen, daß man den Unfug so viele Jahre gewähren ließ. S. unter andern die Schrift: Die enthüllten Trappisten von C. N. Ledeve. Frankfurt bei Lasond. 1803.

Das Iſolirte ſeines Beſtrebens, die Einſamkeit und die beſtändige Exaltirung des Gemüths durch Faſten, Wachen und Selbſtbetrachtung flößten ihm aber die Meinung ein, nur auſſerordentliche Mittel könnten hier zum Ziele führen, ſchonungsloſe Abtödtung des Leibes ſey die ſicherſte Läuterung, Veredlung und Heiligung der Seele, und man könne hierin nicht zu viel thun, vielmehr ſey jedes Stillſtehen auch hierin ein Rückſchritt; eine offenbar irrige, wenn gleich gutgemeinte Anwendung eines Grundſatzes, der in der ſittlichen Seelenbildung durchaus wahr iſt, auf die ganze geiſtig-phyſiſche Natur des Menſchen, in welchem jede Verletzung der weſentlichen Forderungen der Seele oder des Leibes ſich unfehlbar durch eine beiden nachtheilige Störung ihres harmoniſchen Verhältniſſes zu rächen pflegt.

Obgleich ſelbſt gelehrt, unterſagte Rancé ſeinen Mönchen die gelehrten Studien, wogegen er ihnen nebſt der Handarbeit und dem Gebet das erbauende Leſen der Bibel ſehr empfahl. Ohne Verachtung der Wiſſenſchaften zu verlangen, hielt er doch dafür, Erhebung des Gemüths zu Gott und Ertödtung der Sinnlichkeit ſtehe höher. Sein Sinn war wohl dabei kein anderer, als der des Thomas von Kempen, wenn er (in der Nachfolge Chriſti I. 1.) ſagt: Wüßte ich alle Dinge, die in der Welt ſind, und hätte Gottes Liebe nicht, was hülfe mir dies vor Gott, der mich nach meinem Leben richten wird? Indeſſen hat Mabillon gegen den Stifter der Trappiſten in ein Paar Schriften gründlich dargethan, daß Gelehr-

samkeit und Kultur der Wissenschaften mit wahrer Frömmigkeit in den Klöstern wohl bestehen können.

Zur Vollendung der Charakteristik des Abts Rancé sind seiner Biographie noch folgende Auszüge aus seinen vorzüglichen Maximen angehängt, in denen sein Wesen und Streben, wie in seinen Handlungen abgeprägt ist.

„Ein zurückgezogenes Leben ist der rechte Weg zu einem ruhigen Tode. Um mit Liebe und in froher Erwartung der unvergänglichen Dinge sterben zu können, muß man im Leben die vergänglichen verachtet und gehaßt (?) haben.“

Woran denken die Menschen? Alles in dieser Welt flieht schnell vorüber. In jedem Augenblick können wir das verlieren, was uns das Liebste ist. Dem ohnerachtet behandelt man die Ewigkeit, gleich der Zeit, und auf eine beklagenswürdige Weise nimmt, umgekehrt, die Zeit in unserm Herzen die Stelle ein, welche der Ewigkeit allein darin gebührte.

Die Welt ist ein großes Buch, das beständig aufgeschlagen vor uns liegt, und die Menschen dürften nur darin lesen, um große Wahrheiten darin zu finden; aber unglücklicher Weise macht man keine Anwendung davon, sondern hält die Begebenheiten für ein zufälliges Ungefähr, nicht aber für Wirkungen der Vorsehung.

Die Sünde hassen, ist zwar viel; aber mit diesem Abscheu muß man auch die Tugenden verbinden, welche das Gegentheil von unsern vormaligen Verirrungen sind; die Tugend besteht nicht blos darin, das Böse zu fliehen, sondern auch das Gute zu thun.

Es ist zuweilen nützlich, etwas Ungerechtes von Personen zu leiden, von denen man nur Beweise von Liebe zu erwarten berichtigt war. Ein Beweis, wie wenig man sich auf Menschen verlassen soll.

Die Dinge dieser Welt haben ein verführerisches Aeusseres, welches von Weitem überrascht; allein in der Nähe, und wenn man ihren Genuß erlangt, gewähren sie nichts weniger, als das, was man von ihnen erwartete. Es ist eine Güte Gottes, alle vergängliche Güter so eingerichtet zu haben, daß keines darunter ist, dem nicht einige Bitterkeit beigemischt wäre.

So wie es nicht möglich ist, da seine Gesundheit vollkommen wieder zu erlangen, wo man wegen verdorbener Luft krank geworden ist, so gibt es auch Krankheiten des Herzens die sich in der großen Welt, trotz aller angewandten Mühe, nicht heilen lassen. Die Welt ist ein Boden, auf dem sie so viele Nahrung finden, daß man ihnen nur unkräftig entgegen wirkt. Das Traurigste ist, daß sowohl ihr Entstehen, als ihr Fortgang unmerklich ist, und wir sie erst entdecken, wenn sie schon weit um sich gegriffen und große Verheerung angerichtet haben.

Zwar ist nicht jeder verbunden, die Welt zu verlassen; aber sie nicht zu lieben, dazu sind alle Menschen verpflichtet; die in den höchsten Ständen eben so gut, als die in den niedrigsten.

Zur Erhaltung des Lebens der Seele ist das Gebet eben so nothwendig, als das Athemholen zu Erhaltung des Lebens des Leibes ist. Nur durch Gebet

erhält ſich der Chriſt auf dem Wege zu Gott, und macht weitere Fortſchritte darauf. So lange man keinen Gefallen an der Welt findet, hat man Nichts zu fürchten; aber wenn wir anfangen, mit ihr vertraut zu werden, und uns in ihr nichts mehr auffällt, dann wird ſie uns gefährlich; dann iſt es hohe Zeit, auf ſeiner Hut zu ſeyn.

Seinen Freunden ſollte man nur Güter im Himmel wünſchen; denn da die auf Erden ſich nicht ohne Gefahr beſitzen laſſen, ſo kann man ſie auch für Niemand ohne Furcht und Unruhe begehren.

Da Freuden und Leiden in dieſer Welt ſo bald ein Ende nehmen, ſo verdienen die erſtern nicht, daß man ſich darnach ſehne, und die letztern nicht, daß man ſich vor ihnen fürchte.

Es iſt zum Erſtaunen, daß der Menſch alles Mögliche für ſeine Geſundheit, und ſo wenig für ſeine Seligkeit thut, daß er beſtändig für die Erhaltung ſeines Leibes beſorgt iſt, und ſich zu Rettung ſeiner Seele ſo wenige Gewalt anthun kann. Das heißt, nach Sinnlichkeit, nicht nach Verſtand leben, und die Zeit, die Nichts iſt, der Ewigkeit, die Alles iſt, vorziehen.

Gelehrſamkeit iſt für die Demuth eine Klippe; und die Eitelkeit, eine gewöhnliche Folge des Studierens, verwundet oft das Herz eines Gelehrten tödtlich, ohne daß er ſeines Schadens inne wird" *).

---

*) Dieſe Maximen ſind gezogen aus den aſcetiſchen Werken von Rancé; de la ſainteté des devoirs

Wohlverſtanden können ſolche Maximen zur Tugend und Gottſeligkeit führen. Aber man kann doch nicht läugnen, daß es minder verdienſtlich ſey, aus der Welt hinaus zu gehen, als mitten im Verkehr mit der Welt ihre falſchen, ſelbſtſüchtigen, thörichten, gottloſen Grundſätze zu haſſen und zu bekämpfen und ſich an die des Evangeliums zu halten. Der Flucht der Welt, der völligen Abſonderung von ihr kann auch ein verſteckter Egoismus zum Grunde liegen.

„Du ſagſt, ſchreibt Fenelon *), ich möchte mehr mir ſelbſt leben, um mehr Gott leben zu können. Aber was iſt hinderlicher, daß wir Gott angehören, als wenn wir uns angehören wollen? Das Ich, in das man ſich verſchließen möchte, um ſich mehr mit Gott zu vereinigen, iſt weit mehr von Ihm entfernend, als die unbedeutendſten Dinge, als Kinderſpiele.“

Man verwechſelt nur zu leicht die Menſchen (unſre Mitbrüder) und die Welt (die Verderbniſſe der Geſellſchaft) mit einander, und wird dadurch unvermerkt ein Menſchenfeind, während man, ſeinem Ich hingegeben, den ſtolzen Wahn unterhält, als ob dieſes Ich den reinen Gegenſatz von der Welt bilde, da doch, wie Paulus ſo treffend von ſich ſelbſt bekennt, in jedem

---

de l'état monastique 1653. Instructions et Maximes; conduite chrétienne; lettres spirituelles II. vol.

*) Lettres spirituelles. T. III.

dem Menſchen ein doppeltes Geſetz ſich regt, und ſomit auch in dem Frömmſten der Geiſt Gottes und der Geiſt der Welt beſtändig im Kampfe liegen.

Vollkommene Seligkeit iſt in dem Zuſtande ſinnlicher Beſchränktheit eben ſo wenig als gänzliche ſittliche Vollendung erreichbar; allein die Vorſtellung von dem künftigen Leben, als ob es von dem irdiſchen ſo geſondert ſey, daß beide nicht in fortlaufendem Zuſammenhang ſtänden, iſt ein Irrthum, der eben ſo ſehr unſere Glückſeligkeit, als unſere ſittliche Veredlung gefährdet. So wie der, dem es um vollendete Ausbildung zu thun iſt, ſie ſoviel möglich, ſchon hier ſeiner Seele zu verſchaffen ſuchen muß, ſo wird auch wer dort ewig ſelig werden will, hier in der Zeit anfangen müſſen, ſich ſelig, oder doch einen Vorgeſchmack von Seligkeit zu fühlen. — „Trachte ſchon hier ſelig zu werden, wenn du ewig ſelig werden willſt!“ Der Menſch, der um die ewige Seligkeit *einſt* als Belohnung zu empfangen ſich kaſteit und quälet, wird ſoweit nicht kommen, als derjenige, der dieſe Seligkeit hier im Wege der Heiligung durch Gehorſam und Liebe ſucht. Menſchen, welche die (ſogenannten) Abtödtungen *anſtatt* der Liebe üben, deren Lohn iſt dahin; (ſie werden dadurch weder ſeliger noch beſſer). Der ſie aber *aus* Liebe übt, betrachtet ſie als etwas Kleines, Unbeträchtliches, das weit unter allen Tugenden des Chriſten, wie Demuth, Gehorſam, Geduld, ſteht. Er übet ſie, doch nicht als Stellvertreter, ſondern als eine *Thätigkeit* ſeiner Liebe, die den Drang fühlt äußerlich hervorzutreten. Dieſe äußer-

liche Thätigkeit hat aber für ihn nur in so fern einen Werth, als sie ein Behelf, ein Förderungsmittel der innern Reinigung und Veredlung abgibt, und Hindernisse derselben auf die Seite räumt *). Der Frömmste hüte sich vor einer Täuschung, die das Mittel zum Zweck erhebt, oder die Grenze übersieht, wo die Abtödtung aufhört Tugend zu seyn, indem sie in Selbstzerstörung übergeht.

III.

Die Geschichte der Geißler **).

Die Vorstellung von dem aszetischen Werthe der Selbstpeinigung stammt aus dem Morgenland, und ist weit älter als das Christenthum, in dessen Bereich sie aber frühzeitig Eingang fand, und besonders nach dem Aufkommen des Mönchthums große Verbreitung erhielt ***). Des Fleisches Lust glaubte

---

*) S. die Aeusserungen der Fürstin Amalie von Gallizin, in den Denkwürdigkeiten aus ihrem Leben von Th. Katerkamp. Münster 1823. S. 185. fg.

**) Vergl. Die christliche Geißlergesellschaften von Dr. Günther Förstermann. Halle 1828. J. Bolleau Histor. Flagellantium. Paris 1700.

***) Auch den Juden ist die Bußübung der Geißelung nicht fremd. Während einer mit einem Ochsenziemer auf den nackten Rücken des Büßenden

man nicht beſſer dämpfen zu können, als durch Schmerz des Fleiſches; man hoffte durch Abtödtung der Sinnlichkeit den Keim der Sünde zu ertödten; dazu kam der Wahn, die Gottheit durch den Anblick von ſelbſt aufgelegten Peinen und Leiden beſänftigen zu können; man ſtrafte ſich ſelbſt für ſeine Sünden, um die göttlichen Strafen abzuwehren; man erblickte in der Selbſtpeinigung das geeigneteſte Mittel, den Zuſtand beſeligender Rührung und Entzückung zu erzwingen; kurz, das Weſen der Buße, der Entſündigung wurde darin geſucht. Frühzeitig aber ſchlich auch ein geheimer Stolz, eine Begierde nach Auszeichnung, nach Bewunderung in dieſe Vorſtellung ſich ein.

Unter den vielen Arten von Selbſtpeinigung bekam die Geißelung bald einen vorzüglichen Rang, und die Behandlung dieſer Büßer-Gymnaſtik wurde zu einer förmlichen Theorie ausgebildet. Man unterſchied darin die disciplina sursum und deorsum, je nachdem die Geißel auf die obern oder untern Theile des Körpers angewendet wurde. In der Mitte des eilften Jahrhunderts gab ein Kardinal und Biſchof, Peter Damiani († 1072), indem er die Beiſpiele einiger ſtrengfrommen Mönchen zur Nachahmung bekannt machte, der Geißelübung beſondern Schwung.

---

zuſchlägt, der ſeine Sünden bekennt, ſpricht er bei jedem Streich ein Wort des 38. Verſes des 78. Pſalms. (Ceremonies et Coutumes religieuses de tous les peuples du monde. Amsterd. 1723. I. 109.)

Schon damals wurde das Maas der Buße nach dem Maaße der Geißelhiebe abgemeſſen. Aber auch ſchon damals wurde der Werth der weit getriebenen Geißelungen angefochten. Damiani berief ſich zu ihrer Vertheidigung auf den Pſalm 150. 4. „Lobet den Herrn mit Pauken.“ Da die Pauke, ſagt er, eine trockene Haut iſt, ſo lobt der den Herrn wahrhaftig mit Pauken, der ſeinen von Faſten ausgemergelten Körper durch die Disziplin ſchlägt. (P. Damiani Opp. I. 108.) In den Klöſtern fand die Geißelübung allgemeine Aufnahme. Wer ein wahrer Mönch ſeyn wollte, mußte ſich geißeln. (Thomas Cant. Lib. II. Opum c. 16. n. 5.). Auch drang ſchon zu Damians Zeiten die Selbſtgeißelung aus den Klöſtern in die Privathäuſer ein *). Doch förmliche Geißelprozeſſionen ſah man erſt im Anfange des 13. Jahrhunderts. Anton v. Padua († 1231.) ſcheint ihr Urheber zu ſeyn (Surii Annales Sanctorum III. 617.). Dann folgten große Bußfahrten von Geißlern die ganze Länder durchzogen. Die erſten umſtändlichen Nachrichten haben wir von denen, die 1260 und 1261 in Oberitalien ſtatt fanden. Die langen furchtbaren Kämpfe zwiſchen der Kaiſerlichen und Päbſtlichen Macht, zwiſchen Gibel-

*) P. Damiani Epist. L. I. c. 8. erzählt von einer vornehmen Geißlerin, die 300,000 Geißelhiebe aushielt. Man rechnete 3000 Geißelhiebe mit Abſingung von 30 Pſalmen für ein Jahr Buße. Jene Dame verrichtete alſo hundertjährige Buße.

linen und Welfen, zwiſchen Herrſch- und Freiheitsſüchtigen hatten die entſetzlichſte Verwilderung der Sitten zur Folge, die nur noch in einer gedankenloſen Religioſität eine Schranke fand. Dieſe verſchaffte damals der erſchütternden Stimme von Bußpredigern, meiſt aus dem Mönchsſtande, bei der Menge bereitwilliges Gehör. Da überfiel plötzlich eine unerhörte reuige Stimmung der Gemüther, zuerſt die Einwohner von Perugia, dann der Römer, endlich faſt aller Völker Italiens. Die Furcht Chriſti (ſagt der Monachus Patav. p. 711.) kam ſo ſehr über ſie, daß Edle und Unedle, Greiſe und Jünglinge, ſelbſt Kinder von fünf Jahren nackend bis auf die bedeckten Schaamtheile ohne Scheu ſchaarenweis in feierlichem Aufzug durch die Stadt walleten. Jeder hatte eine Geißel von ledernen Riemen in der Hand, womit ſie ſich unter Seufzern und Weinen heftig auf den Rücken ſchlugen, bis das Blut herabrann, in kläglicher Weiſe die Barmherzigkeit Gottes anflehend. Nicht nur am Tage, auch des Nachts im ſtrengſten Winter zogen ſie mit brennenden Kerzen zu Hunderten, Tauſenden, ja Zehntauſenden, angeführt von Prieſtern mit Kreuzen und Fahnen durch Städte, Flecken und Dörfer und warfen ſich vor den Altären nieder. — Auch die Weiber nahmen Theil an der frommen Uebung, indem ſie, nicht allein die vom Volke, auch edle Frauen, in ihren Kammern mit aller Ehrbarkeit ſich geißelten. Der bloße Anblick des Schauſpiels der Geißelfahrten genügte, um überall Nacheiferung zu erregen. Die Bußfrüchte,

welche sie bewirkten, werden von dem angeführten Mönch und von Andern sehr vortheilhaft geschildert. Damals, sagt der erstere, versöhnten sich fast alle Entzweiten; Wucherer und Räuber eilten, das mit Unrecht Erworbene zurückzugeben, und wer sonst in Lastern befangen war, beichtete demüthig seine Sünden und entschlug sich seinem Weltsinn. Kerker wurden geöffnet, Gefangene entlassen, Verbannte durften zurückkehren. Männer und Weiber thaten große Werke der Barmherzigkeit. Ein anderer (Jakob de Voragine) berichtet: Viele die Mordthaten begangen hatten, gingen mit bloßen Degen zu ihren Feinden, und gaben sie ihnen in die Hände, damit sie Rache nähmen; doch diese warfen die Waffen zur Erde, und fielen gerührt ihren Feinden zu Füßen. — Nach und nach ging der Geißeleifer immer weiter. Weiber versammelten sich des Nachts auf den Straßen, um sich zu geißeln. Man hielt für einen Gottesverächter, wer sich dem Geißeln entzog. Doch bald zeigte sichs, daß die augenblickliche Erschütterung der Gemüther noch keine wahre Sittenbesserung bewirkt habe. Alles kehrte in die alten Geleise zurück. Auch die Befehdungen begannen wieder. Die einzige Spur, die von der Schwärmerei übrig blieb, war die Errichtung stehender Geißlergesellschaften. Inzwischen hatte sich der Geißlereifer, leicht ansteckend, nach Krain, Kärnthen, Steuermark, in Baiern, dann über den Rhein, und in Böhmen, Mähren, Oesterreich, Ungarn und Polen verbreitet. — Manche Aeusserungen der Geiß-

ler über das unheilige Leben der Geiſtlichen und ihre Behauptung: ſelbſt die Bande der Sünde löſen zu können, erregten den Klerus wider ſie. Man verwarf ſie als Ketzer; Mönche predigten wider ſie; die Kirchenhäupter in Baiern, Oeſterreich, Böhmen und Polen nöthigten die Geißler durch Kirchenſtrafen von ihrer Bußart abzuſtehen, und die weltlichen Herren widerſetzten ſich aus allen Kräften ihren öffentlichen Umzügen. — Im J. 1334 entbrannte indeſſen der Bußeifer aufs Neue. Er wurde durch die Predigten des Dominikaners Verturinus von Bergamo entzündet, der im Rufe der Heiligkeit ſtand. Er forderte die Sünder zu einer Bußfahrt nach Rom auf. Drei Tauſend folgten ihm in einer eigenen Kleidung, die er ihnen vorſchrieb. Mit einer weißen Taube und mit rothem und weißem Kreuze war die Bruſt bezeichnet; Stricke mit ſieben Knoten dienten zugleich zum Roſenkranz und zur Geißel. In Florenz, Siena und Rom fand der Zug gute Aufnahme. Doch nach einiger Zeit bekamen unter den Römern die Spötter die Oberhand. Verturinus ſchlich ſich von Rom weg, und auch der von ihm erregte Bußeifer ſoll keine dauernden Früchte hinterlaſſen haben. Sechs Jahre ſpäter (1340) verſammelten ſich im Cremoneſiſchen auf Anſtiften eines ſchönen Mädchens 10,000 Menſchen zu einer Bußfahrt. Sie geißelten ſich und ſammelten Almoſen. Aber bald fand es ſich, daß die Anſtifterin, die allgemein für eine Heilige galt, die Beiſchläferin eines gottloſen und gefährlichen Geiſtlichen war, der ihr

ſolche Heuchelei gelehrt hatte. — Doch vom Jahre 1349 an ward die allgemeine Peſt, welche drei Jahre hindurch die Länder mit Leichen, Schrecken und Trauer erfüllte, ein weit mächtigerer Bußprediger. Während nämlich das große Sterben das Gefühl in Vielen ſehr abſtumpfte und die Roheit des Volkes noch zügelloſer machte, verlor man doch Himmel und Hölle nicht aus den Augen; man erkannte in dem Weltjammer eine wohlverdiente Züchtigung, und Viele nährten die Hoffnung auf dem Wege ausgezeichneter Buße dem Tod und ewigen Verderben zu entgehen. Und als nun der Pabſt ein Jubiläum auf das Jahr 1350 ankündigte, wurde das Strömen der Büßenden nach Rom durch Bildung von Geißlervereinen und Anſtellung von Geißlerfahrten vorbereitet. Dieſer Bußeifer hinderte jedoch damals den rohen Pöbel nicht, mit Wuth über die Juden herzufallen (Lehmann Speier. Chronik S. 704.). Da ihm dieſe wegen des Wuchers verhaßt waren, ſo war er geneigt, in ihnen die Urheber alles Elends zu erblicken. Die Unglücklichen wurden zu Hunderten und Tauſenden erſchlagen, erſäuft, aufgehangen, mehrentheils aber verbrannt. Die Geißler zeichneten ſich unter ihren Verfolgern aus. Am früheſten ſcheinen ſich ihre Bußfahrten längs dem Rhein gezeigt, aber dann ſchnell über ganz Deutſchland und die angrenzenden Länder verbreitet zu haben. Diesmal kannte die Geißelwuth keine Grenzen. Manche Bettelmönche und ſelbſt einige Biſchöfe wußten die Geißler durch ihren Schein der Frömmigkeit zu gewinnen. Aber

bald zeigten ſich die Meinungen, die mit ihrem Bußeifer in Verbindung traten, für die Kirche noch bedrohlicher, als die frühern Male. Manche Geißler maßten ſich eine Art von Predigtamt an. Sie äußerten Verachtung gegen die gewöhnlichen Bußübungen, gegen die Mönche, die Geiſtlichen und die Sakramente. Auf den Einwurf: warum predigt ihr, die ihr nicht geſandt ſeyd, und lehrt, was ihr nicht verſteht? gaben ſie die ſchnöde Antwort: Wer hat denn euch geſandt, und woher wißt ihr, daß ihr Chriſti Körper konſekrirt, und daß ihr das wahre Evangelium predigt? Hie und da ſollen ſie ihren Meiſtern (Anführern), welche Laien waren, gebeichtet, und dieſe ihnen Losſprechung ertheilt, und Buße aufgelegt haben. Auch ihre Lieder wurden der Abweichung vom rechten Glauben bezüchtigt. Sie beriefen ſich wegen Anordnung der Geißelfahrten auf ein himmliſches Sendſchreiben, das ein Engel gebracht haben ſollte, und gaben viele Wunder vor, die durch ſie geſchehen. Unter andern irrigen Dingen ſollen ſie behauptet haben: ihr Blut, das durch die Geißelſchläge vergoſſen werde, vermiſche ſich mit Chriſti Blut. Hie und da wollte man auch wahrnehmen, daß ſie mit den Weibern, die unter ihnen waren, fleiſchlich ſündigten. Kein Wunder, daß die Geiſtlichkeit ſich gegen ſie erhob. Noch ehe jedoch der damals in Avignon reſidirende Pabſt (Klemens VI.) eine Bannbulle gegen die öffentlichen Geißler bekannt machte, hatte ſchon Kaiſer Karl IV. ſtrenge Verfügungen gegen ihre Zuſammenrottungen erlaſſen, und König Philipp VI. von Frank-

reich befahl an mehrern Orten, dieſe Teufelsmärtyrer (ſo wurden ſie von ihren Gegnern genannt) mit dem Tode zu beſtrafen. In der päbſtlichen Bannbulle v. 20. Oktober 1349 werden die Vereine der Geißler ihre Zuſammenkünfte, Bußfahrten und Gebräuche verdammt, zugleich aber das Geißeln, als Bußwerk im Geiſte der Demuth verrichtet, gebilligt. Nun bewieſen ſich die meiſten Biſchöfe in Unterdrückung der Geißlervereine ſehr thätig, und fanden hiezu bei den Fürſten die wirkſamſte Unterſtützung. Auch zogen mehrere Schriftſteller rüſtig gegen ſie zu Felde. (Vergl. Muratori Antiq. Italiæ medii CXV. T. N. Mabillon Præfat. ad Secul. XI. n. 33.)

So ging dieſe Schwärmerei, die ungefähr ein Jahr hindurch einen großen Theil des Morgenlandes in heftige Bewegung verſetzt hatte, ruhmlos unter, wozu auch das vom Pabſt für 1350 ausgeſchriebene Jubiläum mag beigetragen haben, indem es dem Bußeifer jetzt eine andere Richtung gab. Doch trieb die Schwärmerei ſpäter noch im Verborgenen ihr Unweſen, und es bildete ſich die Sekte der heimlichen Geißler, welche den Inquiſitionen über ein Jahrhundert hindurch vollauf zu thun gaben. Um das Jahr 1399 erwachte die Geißlerwuth aufs neue in Italien. Die Zeichen der Zeit: des Sultans Bajazet furchtbare Siege einerſeits, und anderſeits Tamerlans Vordringen, die Kirchenſpaltung, Hungersnoth und Peſt erregten den Glauben an das Hereinbrechen des Weltendes. Da kam unvermerkt die Geſellſchaft der weißen Büßenden zum Vorſchein.

Die Wiege ihres Urſprungs iſt in Dunkel gehüllt. Doch ſcheint es gewiß, daß ſie von den weſtlichen Alpen her in das innere Italien eingedrungen ſey. Die alberne Sage von einer Erſcheinung des Erlöſers ſcheint zur Aufregung des neuen Bußeifers benutzt worden zu ſeyn.

Im Ganzen war das Verfahren der Weißen aller Orten gleich. Weiber und Männer begannen mit Beicht und Genuß des Abendmals, vergaben ihren Beleidigern, flehten die Beleidigten um Vergebung, verſöhnten ſich mit ihren Feinden, und erſtatteten ſo viel möglich das übel Erworbene. Dann legten ſie lange bis auf die Füße reichende Bußkleider von weißer Leinwand an, an deren Kapuzen nur für die Augen Löcher offen blieben. Tag und Nacht wallten ſie paarweis, gegürtelt und meiſt baarfuß, Kerzen in der Hand, hinter Kruzifixen, Heiligenbildern und Fahnen, unter lautem Geſang, ſich mit Strängen geißelnd. Ihr gewöhnliches Bußlied war das Stabat mater. Die Bußfahrt dauerte neun Tage, während denen gefaſtet wurde. Des Nachts wurde auf öffentlichen Plätzen, beſonders Kirchhöfen und bei Klöſtern gelagert. Wenige Italiener enthielten ſich der weißen Bußkleider, und die es thaten, kamen in übeln Geruch. Auch Vornehme, auch Geiſtliche, ſelbſt Biſchöfe wohnten den Umgängen bei. Während die Meiſten nach den neun Tagen ihren Sack ablegten und zu ihren Geſchäften kehrten, zogen die eifrigſten und rüſtigſten nun erſt nach fremden Städten, um Nachahmung zu erregen. Auch von dieſen Bußfahrten

blieb das Gefolge von Ausschweifungen und Unordnungen nicht aus, und auch der Betrug spielte dabei seine Rolle. Der Anführer eines großen Zugs nach Rom gab sich für Johannes den Täufer aus. Das Kruzifix, das er vorantrug, vergoß Blutstropfen. Als man es aber untersuchte, fand es sich, daß es hohl war, und aus einer kleinen Oeffnung das hineingegossene Blut herauslief. Auf die Androhung ihn zu verbrennen, gestand der Pseudo-Johannes: daß er ein Jude sey. Nun ließ ihn Pabst Bonifaz (IX.) dennoch ins Feuer werfen und zu Asche verbrennen. Gleiches Schicksal traf noch andere ähnliche Betrüger. Doch unter den verehrten Anführern des Volkes, die dasselbe zur Bußübung des Geißlens ermunterten, ragte damals der heil. Vinzenz Ferrer, ein spanischer Dominikaner hoch hervor. Er, der sich jede Nacht mit Stricken geisselte, und wenn Krankheit ihn hinderte, von andern geißeln ließ, legte seine Stelle als Beichtvater Bendedikts XIII. und Magister sacri palatii nieder, und stellte sich 1398 an die Spitze großer Kreuzfahrten von Geißlern. Zuerst ging sein Zug durch Katalonien, dann von Barzellona zu Schiff nach der Provenze, hierauf über die Alpen nach Piemont und der Lombardei, in die Dauphinee, nach Savoyen, ins Genuesische, endlich über Frankreich nach Belgien, England, Schottland und Irrland; dann wieder nach Frankreich; von da wieder nach Spanien; von da zu Schiff nach Pisa, Florenz und Siena; nun neuerdings nach Spanien. Von König Alphons von Arragonien auf das Konzil

von Konſtanz geſendet, durchſtreifte er, ohne je dahin zu kommen, einen groſsen Theil von Frankreich und beſchloſs zu Vannes ſein Leben. Eine groſse Volksmenge, die zuweilen auf zehntauſend ſich belief, begleitete ihn, entweder bloſs aus Andacht, oder um öffentlich Buſse zu thun. Die letztern mußten, ſeiner Vorſchrift gemäſs täglich nach Sonnenuntergang in den Städten und andern Ortſchaften, wo ſie eingekehrt waren, unter Abſingung von ihm ſelbſt verfertigter Lieder Prozeſſionen halten. Alle mußten ſich die entblöſsten Schultern geiſseln und dabei ausrufen: das ſey zum Gedächtniſs des Leiden Chriſti und zur Vergebung meiner Sünden! Zuweilen zog das Schauſpiel bis zu 80,000 Menſchen herbei. Auf der Synode zu Konſtanz kamen dieſe Geiſselfahrten zur Sprache. Die Väter waren ihnen aus guten Gründen abhold. Doch einſehend, daſs ſie einen Mann von ſo hohem Anſehen wie Vinzenz Ferrer mit Schonung behandeln müſsten, ſuchten ſie ihn in ihr Intereſſe zu ziehen. Gerſon und der Kardinal Peter d'Ailly von Cambray luden ihn nach Konſtanz ein, und erſuchten ihn mit höflicher Wendung, dem Protektorat des büſsenden Geiſslerſchwarms zu entſagen. Gerſon gab ihm in ſeinem merkwürdigen Schreiben zu verſtehen: „ein ſo heiliger Mann könne unmöglich ſo viele Mißbräuche, die mit den Geiſselfahrten verknüpfet wären, billigen.“ In wieferne Vinzenz dieſen wohlmeinenden Zuſprüchen Gehör gab, iſt nicht gewiſs. Noch gehaltreicher als das Schreiben Gerſons an Vinzenz iſt das Gut-

achten, das er 1417 über die Geißler der Synode vorlegte. Darin kommen folgende Stellen vor: „die christliche Religion ist eine Religion der Liebe, die mit wenigen Zeremonien sich begnügt, keine drückenden Sklavendienste auflegt, und die grausamen abergläubischen Gebräuche der Götzendiener, z. B. das Zerfleischen des eigenen Körpers vermeidet. Ihre vornehmste Kraft besteht in der Barmherzigkeit und Gnade und deren Gefäße sind die Sakramente. Aber die Erfahrung lehrt, daß die, welche sich also geißeln, sich weder um die Beichte, noch um die zum Sakrament erforderliche Buße bekümmern; denn sie geben vor, ihre Geißelung sey wirksamer zur Vernichtung der Sünden, und einige schätzen sie sogar dem Märtyrerthume gleich. — Und da sich, wie die Erfahrung gezeigt, unter der Maske der Buße unzähliges Böse versteckt hat, und da das Böse dieser Leute ihr Gutes so sehr überwiegt; so ist es nöthig, die schon früher verdammte Sekte mit der Wurzel auszureissen.“ — Und weiter bemerkt Gerson: daß wir (bei unsern vielen geistigen und leiblichen Nöthen und Plagen) unsere Geduld zur Selbstpeinigung genug üben können. Es ist mehr werth, sagt er, sich ohne Murren unter Gottes strafende Hand zu fügen, als wenn man sich zornig und ungeduldig nicht nur bis aufs Blut geißelte, sondern auch sich zerfleischte und gliederweis zerrisse. Wie aber Niemand seinen Körper verstümmeln soll, so soll auch Niemand freiwillig sein Blut verspritzen, außer zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens.“ Sehr richtig bemerkte Gerson am Schlusse seiner

Abhandlung: es ſey vor Allem nothwendig die Geiſſelbrüder zur Arbeit anzuhalten. Denn nur im Müßiggang werden ſolche Schwärmereien ausgeheckt; nur in ihrem Schooß finden ſie Nahrung. Ungeachtet Gerſons Bemühungen nahm aber der Kirchenſtand zu Konſtanz Anſtand, eine Entſcheidung über den Werth der Geißelung und ihre Ausſchweifungen zu geben. (Royko Geſch. dieſes Concil. IV. 366—373.)

Von dieſer Zeit an hat ſich das Schauſpiel der öffentlichen Geißelfahrten nicht mehr erneuert. Doch pflanzte ſich die Sekte der heimlichen Geißler wie im 14., auch im 15. Jahrhunderte fort, und gab beſonders im nördlichen Deutſchland der Inquiſition viel zu ſchaffen. Hie und da vereinigte ſich mit dieſer Ketzerei die der Begharden, indem dieſe an der Geißlerſekte Theil nahm und ſchwärmeriſche Geißler in Geſellſchaft von Begharden traten.

Eine der merkwürdigſten Schwärmereien der Art zeigte ſich zu Sangershauſen, in Thüringen 1414 und wieder 1454. Die Geißelbrüder unter Anführung eines gewiſſen Konrad Schmid, der ſich von dem Geiſt des Elias, Henoch und aller andern Propheten beſeelt zu ſeyn rühmte, verwarfen alle Kirchenſakramente, und ſetzten an ihre Stelle das Sakrament der Geißelung (S. Dietrich Urie Histor. Concil. Constant. Dist. 8. Bei von der Hardt I. 86. 87.) Die Sekte wurde mit Mühe unterdrückt. Die Anhänger wurden verbrannt. Das Gleiche wiederfuhr 1446 den Geißlern zu Nordhauſen (1439). Glimpflicher wurde der Geißler Berthold Schade im Anhal-

tiſchen 1481 behandelt. Während aber der kirchliche und der weltliche Arm vereinigt zur Austilgung dieſer nordiſchen Geißler, als gefährliche Ketzer wirkte, genoſſen die öffentlichen ſtändigen Geißlervereine im ſüdlichen Europa viele Begünſtigung. Dieſe Bruderſchaften erhielten ſchon im 13. Jahrhunderte ihre Ausbildung, und gewannen von dieſer Zeit an immer mehr Verbreitung. Karl v. Borromä in Mailand verbeſſerte ihre Einrichtung durch neue Statuten. Mabillon (Iter Italic. I. 8.) berichtet von Geißelübungen, die öffentlich im Dom zu Turin, wo das Leichentuch Chriſti aufbewahrt wird, von den Bruderſchaften der Büßenden ausgeführt werden, was aber nur geſchehe, um die Aufmerkſamkeit des Volkes durch ein Spektakel auf ſich zu ziehen. Auch zu Neapel fanden noch im 18. Jahrhunderte in feierlichen Umgängen Geißelungen ſtatt. (S. Addiſſons Anmerkungen über Italien. Altona 1752. S. 159.) Vielleicht auch jetzt wieder. — Dergleichen Bruderſchaften von verſchiedenen Farben: weiße, ſchwarze, graue, blaue, braune, grüne, violette und rothe beſtehen noch heut zu Tage in vielen Gegenden Italiens und auch in Frankreich, wenigſtens dem ſüdlichen. Hier hat man ſie über den Trümmern der Revolution wieder üppig hervorſproſſen geſehen. Doch finden jetzt (1829) in Frankreich keine öffentlichen Geißelungen mehr ſtatt, obgleich den eifrigen Miſſionärs gewiß nichts erwünſchter wäre, als das Blut des franzöſiſchen Volkes, das ſo lange die Schlachtfelder düngte, jetzt bei Bußfahrten öffentlich zur

Ehre

Ehre Gottes fließen zu ſehen. — Während den heilloſen Unruhen der Ligue haben die Geißlervereine in Frankreich eine nicht unbedeutende Rolle geſpielt. Heinrich III. bediente ſich ihrer, um ſein unerbauliches Privatleben zu bemänteln und ſich das Anſehen von beſonderer Gottesfurcht zu geben. Doch dieſe fromme Schauſtellung erwarb ihm nur den Spotttitel eines Père conscrit des Blancs battus, ohne die Krone auf des Unwürdigen Haupte zu befeſtigen. Ja, die Gegner bedienten ſich ſelbſt der Geißelfahrten gegen ihn. — Merkwürdig iſt, daß überall, wo die Jeſuiten zu großem Einfluß gelangten, die Bußübung des Geißelns und auch die der Geißelfahrten mächtig ermuntert wurden, nicht nur in Europa, ſondern auch in ihren auswärtigen Miſſionsländern, in Aſien und Amerika. —

In Verwandſchaft mit der beſchriebenen Geißelwuth ſtand die Tanzwuth, die vom 14. Jahrhundert an Viele in Deutſchland und den Niederlanden, ſpäter auch in Italien ergriff. Auch die von der Tanzwuth Ergriffenen, Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen, zogen ſchaarenweis, den Unterleib mit Tüchern umgürtet, durch die Länder, und wurden durch ſchaamloſe Luftſprünge und krampfhafte Zerrungen des Körpers angeblich zu einem himmliſchen Entzücken begeiſtert. Die Tanzwuth entſtand gleich nach den großen Verheerungen, welche der ſchwarze Tod, eine peſtartige Krankheit angerichtet hatte *). Daß eine Ueberreizung der Phantaſie der

*) Raynaldus ad a. 1348. n. 30. 1349. n. 18.

ſeltſamen Erſcheinung zum Grunde lag, iſt nicht zu bezweifeln. Doch gab es auch hier ſowohl Betrüger als Betrogene. Die krankhaft gichteriſchen Zuſtände mit Schaum am Munde, in welche wir auch ſonſt ſchwärmeriſche Sekten in einzelnen Perſonen und ganzen Schaaren verfallen ſehen, geſellten ſich zu jener Tanzwuth. Auch die Mittel, deren man ſich zur Heilung der Tanzwuth bediente (lauter religiöſe) deuten auf Ueberreiz der Phantaſie, woraus ſich auch die Anſteckung erklären läßt *).

IV.

Graf von Zinzendorf, Stifter der Herrnhuter **).

Wie Pythagoras im griechiſchen Alterthum, wie Benedikt von Nurſia oder Franz von Aſſiſi in ſpätern

Fabric. Biblioth. L. T. IV. 35. Trithem. Chron. Hirsaug. ad a. 1374. T. II. p. 263.

*) Die Erklärungen in Heckers: Die Tanzwuth, eine Volkskrankheit im Mittelalter. Berlin 1832. ſind nicht befriedigend.

**) Vergl. das Leben des Grafen Zinzendorf. Von K. A. Varnhagen von Enſe. Berlin 1830, bei Reimer, und Zinzendorfs Biographie in J. G. Müllers Bekenntniſſen merkw. Männer B. III. Winterthur 1795. Beide Biographien zuſammen geben uns eine weit richtigere Vor-

Zeiten des Chriſtenthums, ſteht jetzt Ludwig von Zinzendorf in der Weltgeſchichte als ein Mann, der ſeinen reichbegabten Geiſt und ſein ganzes thätiges Leben der Abſicht gewidmet hat, in einem erleſenen Menſchenverein der Welt ein Beiſpiel hoher Vollkommenheit darzuſtellen. In einer andern Zeit und in andern Verhältniſſen wäre dieſer für ſeinen frommen Zweck glühend begeiſterte Mann der Stifter einer praktiſchen Weisheitsſchule oder eines Mönchsordens geworden. In ſeiner Zeit machte ihn ſein religiöſer Eifer in Mitte der heftigſten Zänkereien zwiſchen den Häuptern theologiſcher und philoſophiſcher Anſichten zum Stifter eines Vereins, der, dieſen Zänkereien fremd, durch Organiſirung eines ſtillen und frommen Lebens nach der einfachen Lehre des Evangeliums das Ideal der erſten Chriſtengemeinden in allen Klaſſen und Ständen, unter allen Völkern des Erdbodens zu verwirklichen ſtrebte. In der Idee der organiſchen Bildung eines ſolchen Vereins liegt etwas Erhebendes, und das Streben deſſelben verdient, auch wenn er wegen der Wahl unpaſſender Mittel das Ziel verfehlt, die aufmerkſamſte Beachtung. Daher hat es ein ganz beſonderes Intereſſe, in dem Leben ſeines Stifters zu erforſchen, wie

---

ſtellung von Zinzendorfs Perſönlichkeit und dem Geiſt ſeiner Schöpfung, als die weitläufige von Spangenberg, der ſich, als Adept ins Kleinliche verliert und ſich nicht über den Geſichtskreis ſeines Ordens erhebt.

derſelbe zu ſeiner Idee gekommen, wie ſie ſich in ihm ausgebildet, und wie er ſie in der Wirklichkeit zu geſtalten und in Ausführung zu bringen geſucht hat. Schon von Zinzendorfs Kinderjahren wird, wie dies von Perſonen dieſer Art zu geſchehen pflegt, Seltſames erzählt. Dem erſt ſechs Wochen alten Kinde ſoll der ſterbende Vater ſeinen Segen mit den Worten ertheilt haben: er ſolle wandeln nicht etwa nur wie ein frommer Graf, ſondern wie ein völliger Jünger Chriſti. Dem Jüngling in ſpätern Jahren oft wieder erzählt, mochte dieſer Segensſpruch tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben. Er ſoll bereits im vierten Jahre die Hauptlehren des Chriſtenthums gekannt, und mit der Vorſtellung, daß Chriſtus unſer Bruder und für uns geſtorben ſey, die herzlichſte Liebe zu ihm gehegt haben. Im ſechsten Jahre ſoll er, als ſein Lehrer, Abſchied von ihm nehmend, ſich zarter Ausdrücke von Jeſu, dem er angehöre, bediente, in ein langwieriges Weinen gerathen ſeyn, und feſt beſchloſſen haben, ganz für Den zu leben, der ſein Leben auch für ihn gelaſſen hat. Dieſer Gedanke ſpann ſich dann in ihm immer mehr aus. Mitunter ſcheinen jedoch Zweifel ihn geängſtigt und ihm den Schlaf verdorben zu haben, aber ohne Wirkung auf ſein Herz. Er ſelbſt ſagt, daß er ſchon damals den Entſchluß gefaßt habe, in menſchlichen Dingen den Verſtand ſo weit zu brauchen, als er langte und ihn möglichſt zu ſchärfen, in geiſtlichen aber einfältig bei der im Herzen gefaßten Wahrheit zu bleiben und ſie allen andern Wahrheiten zum

Grunde zu legen. Oft, wenn er allein war, unterhielt er ſich mit ſeinem Heilande, und glaubte, daß er ganz nahe um ihn wäre. Für jede Wohlthat ernſtlich dankbar, zeigte er ſich auch gegen jeden dienſtfertig; wenn er Geld empfing, ſchenkte er gleich Alles den Armen. Im eilften Jahre wurde er auf das königliche Pädagogium in Halle geſchickt, welches Franke, der eben ſo wie Spener und Canſtein oft ſeine mütterliche Großmutter, als ſie ihn auf dem Lande erzog, beſucht hatte, mit pietiſtiſcher Richtung leitete. Hier fing er nun bald, nachdem die Anſchläge ihn zu verführen geſcheitert waren, recht eifrig Andere zu bekehren an, indem er mit jungen Leuten, unter denen ſich auch grobe Sünder befanden, auf Böden und andern abgelegenen Orten Zuſammenkünfte hielt, zum Beten, zur wechſelſeitiger Prüfung, zur Ermahnung. Ein engerer Bund bildete ſich, genannt vom Senfkorn, ſpäter durch Briefwechſel fortgeſetzt. Sein Geiſt entwickelte ſich indeſſen in Erlernung der alten Sprachen und in poetiſchen und redneriſchen Uebungen, wozu er frühzeitig Talent bewies. Sein Körper blieb ſchwächlich. Er brachte ſechs Jahre zu Halle zu. Franke äuſſerte damals: der junge Zinzendorf würde noch ein großes Licht der Kirche werden. Ungern mußte er nachher auf Betrieb eines Vormunds nach Wittenberg, wo damals der Halliſche Pietismus als eine gefährliche Neuerung bekämpft wurde. Neben der Rechtswiſſenſchaft, der er aus Gehorſam fleißig oblag, widmete er alle Mußeſtunden der Theologie. Er hielt eigene

Betſtunden, hielt Faſttage und durchwachte ganze Nächte in Betrachtungen. Unverholen ſprach er ſeine pietiſtiſche Sinnesart aus und hielt den Wittenbergiſchen Theologen in vertraulichen Geſprächen ihre Verſündigung gegen Halle vor, ohne daß es ihm übel gedeutet wurde. Im Jahr 1719 begab er ſich nach dem Willen der Vormünder auf Reiſen. Seine Stimmung blieb aber vorherrſchend religiös. In der Gallerie zu Düſſeldorf machte auf ihn den größten Eindruck Correggio's leidender Chriſtus, mit der Unterſchrift: „Das alles habe ich für dich gethan; was thuſt du für mich?“ Er durchreiste Holland. Zu Utrecht machte er einen längern Aufenthalt, immer mehr dem geiſtlichen Leben zugewendet. Er hielt dort tägliche Erbauungsſtunden, mit einer Rede über einen Spruch des neuen Teſtaments, welcher Gebete und Geſänge vorher gingen und folgten. Später kam er nach Paris. Das üppige und ſündliche Leben unter vornehmen Geiſtlichen wirkte hier abſtoſſend auf ihn. Deſto mehr ſprachen ihn diejenigen an, die damals unter dem Namen Janſeniſten bekannt waren. Sein freundlicher Umgang mit dem General der Oratorianer P. La Tour führte ihn zur nähern Bekanntſchaft mit dem Kardinal von Noailles. Ungeheuchelte Frömmigkeit knüpfte ein inniges Verhältniß zwiſchen dem Greis und dem Jüngling. Zinzendorf lobte ſehr die Duldung und Nachſicht, die er in Paris erfahren habe. Nach ſeiner Heimkunft wollte er eine junge Gräfin von Kaſtell ehelichen. Er war ſchon Bräutigam, als er vernahm, daß für

ſeinen Freund, einen jungen Grafen Reuß die nämliche Tochter als Braut gewünſcht werde, und nach einiger Ueberlegung überließ er die Braut, als er ihre Beiſtimmung erwirkt hatte, dem Freunde. Er gebe, betheuerte er, ſein Liebſtes in der Welt, doch getroſt um Jeſu willen auf. Er wohnte ſodann der Verlobung ſelbſt bei, die er durch Gebet und Erbauungsrede, wie auch durch eine hiefür gefertigte Kantate feierlich begehen half. — Nur nach vielem Widerſtreben nahm er 1721 eine Stelle in der Landesregierung zu Dresden an. Doch behielt bei ihm der geiſtliche Beruf vor dem weltlichen Dienſt den Vorzug. Auch beſchränkten ſich ſeine Arbeiten im weltlichen Dienſt darauf, daß er zuweilen ein paar Bauern durch Vorbeſcheid mit ihren Gerichtsherrn zum Vergleich brachte. Bei offenen Thüren hielt er zu Dresden alle Sonntage Erbauungsſtunden, als ein Prediger, wie er ſagte, der aus Gehorſam gegen ſeine Aeltern einen Degen trug, aber mit ſeinem ganzen Gemüthe in der Predigt des Evangeliums lebte. Zu jener Zeit hatte ſich die Stellung der orthodoxen Wittenberger Partei und der pietiſtiſchen zu Halle ſo umgeſtaltet, daß letztere zu großem Anſehen gelangt war, die erſtere aber an frommer Innigkeit und Wärme in gleichem Maaße reicher geworden war, wie die pietiſtiſche an äuſſerer Stärke und Anſehen gewann. Dieſe Wahrnehmung beſtärkte Zinzendorf in dem Entſchluß, keinem theologiſchen Syſtem unbedingt zu huldigen, keiner Partei ſich ganz anzuſchlieſſen, ſondern ſein geiſtliches Wirken

vorzugsweiſe auf das ernſte Gemüth zu gründen, und aus allen Meinungs- und Lehrarten „die ächten Freunde des Heilands, die wahren Kinder Gottes“ zu ſuchen. In dieſer Abſicht ſuchte er ſich nun auch eine gleichgeſinnte Gehülfin, die er auch in einer Schweſter ſeines Jugendfreundes, des Gr. von Reuß Ebersdorf fand. Um alles Irdiſche ſogleich abzuthun, ſchenkte er ihr noch vor der Trauung ſeine ganze Habe. Er und ſie mieden den Hof und alle vornehmen eiteln Geſellſchaften. Dagegen ging er mit den geringſten Leuten, ſobald er in ihnen eine Spur von Gottſeligkeit fand, ganz vertraulich um, indem er ſagte, daß er den vom Hochmuth der Menſchen entſprungenen und ſo von Aeltern auf Kinder fortgepflanzten Stand der natürlichen Geburt gegen die Schmach Chriſti für nichts achte, und daß er nicht abſehen könne, warum ein Kind Gottes, wenn es auch ein Bettler wäre, nicht an ſeiner Tafel nach Gelegenheit miteſſen ſollte. — Für den Umgang mit der Welt empfahl er: „ein Herz voll brüderlicher und zärtlicher Menſchenliebe, voll Reſpekt für das geringſte Gute in einem Andern, voll Schaam über unſere Gnade, voll Verlangen nach Aller Heil; eine demüthige, beſcheidene, behutſame und deutliche Rede.“ Bald eröffnete ſich für ſeine geiſtliche Thätigkeit ein genauer bezeichneter Wirkungskreis. Der Druck, den der in Mähren lange ſchon vor der Reformation beſtandene Brüderverein damals zu leiden hatte, veranlaßte viele ihrer Mitglieder Zinzendorfen anzugehen, ihnen eine geſicherte Unterkunft zu verſchaffen. Er ent-

ſchloß ſich, die bedrängten Familien auf ſeinem neuerkauften Gute Bertholdsdorf aufzunehmen, in deſſen Nähe bald hernach die Colonie Herrnhut zu Stande kam. Nun war es ſein angelegentliches Geſchäft, auch alle Bertholdsdorfer, wie er ſagte, dem Heilande zu gewinnen. In der Kirche wurden an Sonntagen nach der Predigt beſondere Unterhaltungen veranlaßt, wobei jeder eintreten durfte, und Nachmittags wiederholte Zinzendorf in einem Saale ſeines Hauſes des Paſtors Predigt. Durch ſeine Gabe volksmäßig zu reden, aus dem Herzen zu beten und geiſtliche Lieder zu improviſiren, machte er ſtarken Eindruck. Der Erweckten wurden immer mehrere. Bei der Grundſteinlegung eines großen Bruderhauſes drückte er in einer Anrede den Wunſch aus: Gott möchte dieſes Haus nicht länger ſtehen laſſen, als es zum Preiſe des Heilands eine Wohnung der Liebe und des Friedens ſeyn würde.

Mancherlei Irrungen zeigten ſich ſpäter in der Gemeinde. Doch des Stifters Milde, ſein herzlich frommer Sinn hielt zuſammen, was auseinander zu fallen geneigt war. Mit feurigem Zuſpruch, mit heißen Thränen und liebevoller Belehrung, die er bald öffentlich, bald vertraulich ſpendete, brachte er es dahin, daß jede Abſonderung aufhörte. So bewirkte er, daß im Mai 1727 auf den alten Grundlagen der mähriſchen Brüderunion eine neue Gemeindeordnung mit Zuſtimmung Aller feſtgeſetzt wurde. Ihm wurde das allgemeine Vorſteheramt übertragen. Eine Behörde (die Aelteſten genannt) bekam einen entſcheidenden

Einfluß, und für die Fälle, wo der schlichte Sinn der Frömmigkeit oder das Maaß vorhandener Einsichten keine sichere Entscheidung geben würde, sollte das Loos als Ausspruch des Heiland gelten. Zwei Einrichtungen müssen hier noch besonders erwähnt werden; die der Banden und die der Chöre. Die erstern bestanden aus dem freiwilligen Verein von zwei, drei oder mehrern Seelen, die sich über ihren Herzenszustand kindlich mit einander besprechen und nichts vor einander verbergen wollten. Von Zeit zu Zeit wechseln die Glieder. Die Geschlechter bleiben hier geschieden. So auch bei den Chören, in welche die ganze Gemeinde abgetheilt wurde. Jedes Geschlecht hatte vier Chöre, der Kinder, der Unverehelichten, der Verheiratheten und der Wittwer und Wittwen. Jeder Chor bekam seine eigene Erbauungen, Lieder, Festtage; jeder auch sein äusseres Abzeichen. Auch wurde das Stundengebet eingeführt, indem 24 Brüder und Schwestern sich verbanden, von einer Mitternacht zur andern so im Gebet zu verharren, daß jeder dieser Stundenbeter eine der Stunden auf sich nahm, wo er in Einsamkeit dem Gebet oblag (Stiftung einer ewigen Anbetung, auch in einigen katholischen Klöstern eingeführt). Neben dem öffentlichen Gottesdienst wurden eine Menge Bet-, Sing- und Erbauungsstunden angeordnet, die den Namen Gelegenheiten erhielten. Einige Brüder wurden zu einem Friedensgericht verordnet, dem die Schlichtung aller Irrungen und Zwistigkeiten, die sich einem strengen Rechtsgang ent-

ziehen ließen, aufgetragen war. Andern wurde die Obsorge für die Gewerbsachen anvertraut, damit jeder Arbeit bekomme, aber auch um gute und billige Preise liefere. Für die Armen wurden Almosenpfleger, für die Kranken Krankenpfleger bestellt; über das Ganze aber Aufseher und Ermahner, damit dem Rügenswerthen rechtzeitig durch die Obern begegnet werde. Zinzendorfs angelegentliche Sorge war es, daß für diese Aemter nur verständige, wohlgeprüfte, freundliche Personen gewählt würden. — Die Kinder mußten ganz im Sinn der Gemeinde erzogen werden. Sie erhielten schon frühzeitig Anleitung, tiefe Reue und Schmerz über ihr sündiges Wesen (?) an den Tag zu legen, und zum Heiland zu seufzen und um Erbarmung zu rufen. Es ist schwer zu begreifen, wie der Graf bei seinem gesunden Verstand das Mißliche solcher Weckung des Nachahmungstriebs nicht einsah. Wahrscheinlich hoffte er der Klippe mechanischer Nachahmung zu entgehen, wenn den Kindern auch schon der Christensinn eingeprägt würde. Die Kinderzucht, sagt er selbst, ist eine heilige, priesterliche Methode, die Seelen von der Wiege an nichts anderes wissen zu lassen, als daß sie für Jesu da sind, und daß ihre ganze Glückseligkeit darin besteht, wenn sie ihn kennen, ihn haben, ihm dienen, mit ihm umgehen, ihr Unglück aber, auf einigerlei Art von ihm getrennt zu seyn; daher der Kinder größte Strafe seyn muß, nicht mitbeten, nicht mitsingen, nicht in die Versammlung gehen, nicht lernen dürfen, nach Gelegenheit der Umstände nicht gestraft

werden; eine Fühlung im Gemüthe haben, daß man schlecht stehe, ohne ein Gefühl im Aeussern, daß man es übel habe. — In den sogenannten Kinderstunden wurde der Heiland als ein Kind vorgestellt, seine Kindschaft gepriesen und gesungen, und sein spielender Umgang und seine vertraulichste Liebe innigst erfleht. Später wurde auch eine sonntägliche Versammlung der unmündigen Kinder veranstaltet, die sich schon auf den Armen der Wärterinnen gewöhnen sollten, den Gesang und das Gebet anzuhören. Bald entstand auch die Gewohnheit der Botschaften, da einer, zwei oder mehrere Brüder, sich in Folge eines innern Antriebs auf den Weg machten, um etwas, wie sie es nannten, für den Heiland auszurichten. Zinzendorf ging hierin mit dem Beispiel voran. An diese Einrichtung der Botschaften schloß sich in der Folge der Missionsberuf an, den Heiden in Ost- und Westindien, in Afrika und Grönland das Evangelium zu verkünden; wofür jedoch eine vorherige strenge Prüfung angeordnet wurde, damit kein im Glauben noch Unbefestigter, kein seines Berufes Unsicherer die Botschaft zu den Heiden übernehme. Als Methode die Heiden zu gewinnen galt ihm vor Allen: „ein göttlicher Wandel in ihren Augen, bis daß sie gereizt werden zu fragen, wer solche Leute macht?“ Zinzendorf selbst besuchte die Missionen in der Insel St. Thomas, und machte später wiederholt Reisen zu den Missionen in Amerika. Zahllos aber waren seine andern Wanderungen in alle Gegenden Teutschlands, nach der Schweiz, nach

Kopenhagen, Schweden, Holland und England, um ſeine Sachen zu fördern. — Im Innern der Gemeinde betraf eine Haupteinrichtung die Ehe. — Wie früher mehrere ledige Brüder, ſo traten ſpäter auch achtzehn ledige Schweſtern in einen engern Bund zu ſtreng jungfräulichem, von allen Lockungen der Sinne abgezogenem Wandel; ſie verſprachen einander mit Herz und Hand, ſich dem Bräutigam ihrer Seelen unbedingt zu ergeben, und nicht anders zu heurathen, als im Sinne des Heilandes, nach ſeinem durch den Ausſpruch der Gemeinde und innern Ueberlegung erkennbaren Willen, und mit völliger Ausſchließung aller perſönlichen Antriebe. Ein Gelübde, das fürwahr in Anſehung des Opfers von Selbſtverläugnung alle Kloſtergelübde weit übertrifft! — Den Schlußſtein der Brüdergemeinde bildeten ihre Erziehungsanſtalten, dergleichen Zinzendorf zu Barby und anderwärts errichtete. Er ſorgte, daß alle Wiſſenſchaften hier gelehrt würden, damit die Zöglinge innerhalb des Bruderkreiſes ihren ganzen Studierlauf vollenden konnten, weil der Beſuch anderer Lehranſtalten, wiewohl Niemand daran gehindert wurde, doch in mancher Beziehung ſich bedenklich gezeigt hatte. Nur für die Philoſophie, die in ihrer damaligen Geſtalt bei den Frommen in übelm Geruche ſtand, waren keine Lehrſtühle angeordnet. Dem Unterrichte in den übrigen Wiſſenſchaften ſuchte Zinzendorf die Richtung zu der Sorge des Heilands zu geben. — Sonderbar geſtaltete ſich Herrnhuts Verhältniß zu den proteſtantiſchen Bekennt-

niſſen. Zinzendorfen war im Gebiete des chriſtlichen Glaubens keine beſondere Lehrform eine Schranke der Bruderliebe, noch der Erbauung; im Herzen fand er alle Unterſchiede aufgehoben. Die Schriften, welche dieſer Liebe huldigten, z. B. die von Tauler, von Johannes Angelus, Saleſius u. A. hatten für ſeinen Sinn denſelben Werth, wie die gleichartigen der Proteſtanten. Er ſelbſt gab im J. 1727 ein chriſtkatholiſches Sing- und Betbüchlein heraus, ſo wie er früher eine neue Ausgabe eines Erbauungsbuchs von Arndt dem Kard. Noailles in Paris widmete. Alles dies und mehr anderes noch beweiſt, daß ſeine perſönliche Neigung dahin ging, zwiſchen allen Bekenntniſſen unabhängig zu bleiben und Anhängern von Allen die Bruderhand zu reichen. Allein der in Anfeindungen übergehende Argwohn ſeiner eigenen proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen fing bald an ſein Unternehmen dergeſtalt zu bedrohen, daß er daſſelbe nur dadurch ſicher ſtellen zu können glaubte, daß die Anerkennung der Uebereinſtimmung der Lehre der Brüdergemeinde mit der der Augsburgiſchen Konfeſſion bewirkt würde. Dieß ward nun ſein ganzes Leben hindurch ſein unausgeſetztes Beſtreben, dem er auch dann nicht entſagte, als eine Menge mühvoller Verſuche waren vereitelt worden. Den erſten Kampf bekam er gerade mit denen, die in mancher Beziehung ihm geiſtverwandt waren, und von denen ſein eigenes Treiben und Wirken ausgegangen war, mit den halliſchen Pietiſten. Er konnte ſich nämlich mit ihrer Lehre vom Durchbruche, von dem zur wahren Beſſer-

ung, zur Wiedergeburt nöthigen Bußkampf, der damit anfangen müsse, daß die Seele unter der Last ihrer Sünden in Angst und Noth verzage, wie ein Missethäter, der zum Richtplatze geführt wird, durchaus nicht befreunden. „Der Heiland hat mehr Ehre davon, meinte Z., wenn wir vergnügt aussehen, als wenn wir ein Marterholz vorstellen.“ Dadurch zog er der Pietisten höchstes Mißfallen sich zu, und sie wollten ihn nicht als ein Kind Gottes anerkennen. Er hinwieder warf ihnen, ausser der Uebertreibung des Bußkampfs, ihren unnatürlichen Zwang zum Gebet und Bibellesen, ihre thörichte ängstliche Lehre von der Sündlichkeit der sogenannten Mitteldinge (Tanz, Spiel, Putz ꝛc.) und ihr zur Unwissenheit und Heuchelei führendes Frommthun vor; auch ihre mit Konvulsionen verbundenen Inspirationen widerten ihn an. Bezeichnend sind die von ihm in der Aufregung gedichteten Liederzeilen:

„Ein einzig Volk auf Erden
Will mir anstößig werden,
Und ist mir ärgerlich;
Die miserabeln Christen,
Die kein Mensch Pietisten
Betitelt, als sie selber sich.“

Die Entfernung von der Lehre und der Gemeinschaft der öffentlichen Kirchenvereine war gleichfalls eine Seite des Pietismus, der mit Zinzendorfs Gesinnung nicht zusammen stimmte. Er selbst wollte keinen **Separatismus**. Aber dennoch bildete sein Werk zu einem eigenen, besondern Kirchlein sich aus.

Einmal trieb ihn sein Wunsch, jeden Anstoß mit Lutheranern zu beseitigen, so weit, daß er seiner Gemeinde vorschlug, die Brüderverfassung ganz fahren zu lassen. Allein da er starken Widerstand fand; so vereinigte man sich dahin, das Loos entscheiden zu lassen, und dieses entschied gegen Zinzendorfs Vorschlag. — Bei der theologischen Fakultät zu Tübingen gelang es ihm, im J. 1723, ein Zeugniß auszuwirken: daß die Einrichtungen der herrnhutischen Brüderunion dem Verband mit den Augsb. Konfessionsverwandten nicht hinderlich sey. Viel hiezu mochte die pietistische Sinnesart der damaligen Professoren zu Tübingen, Pfaff, Bülfinger, Bengel, Oettinger u. A. beigetragen haben. Zinzendorf wurde später (am 19. Dezb. 1732) zu Tübingen förmlich in den geistlichen Stand aufgenommen. Damit aber die Glaubensboten zu Geistlichen ordinirt werden könnten, wozu sich nicht leicht ein lutherisches Konsistorium verstehen würde, verfiel Zinzendorf auf den Gedanken, sich zum Bischof ordiniren zu lassen, was ihm auch wirklich zu Berlin durch Dazwischenkunft des Oberhofpredigers Jablonski, der auch Bischof einer Brüdergemeinde in Polen war, gelang. Zu London bewirkte er vom Erzbischof von Canterbury (Potter) die Erklärung: die mährische Kirche sey bischöflich-orthodox und apostolisch, und behaupte in ihren Lehren nichts, was mit den Artikeln der englischen streite; daher den Brüdern der Zugang zu den Heiden nicht zu verwehren sey. Dagegen war sein gutes Verhältniß mit den Häuptern der Methodisten bald zerstört,

und

und ſie wurden ſeine offenen Widerſacher. Aber je mehr anderſeits Zinzendorfs Anhang ſich vermehrte, um ſo grimmiger wurden die Angriffe gegen ihn und die Brüdergemeinde. Frühere Vertraute, die ſich ſpäter zurückzogen, abtrünnige, wohl gar ausgeſtoſſene Brüder, die ſich an der Gemeinde rächen wollten, vermehrten die Zahl ihrer Feinde. Jemehr ſie dadurch ihre Fortdauer bedroht ſah, um ſo angelegentlicher ließ es ihr Stifter ſich ſeyn, eine öffentliche Anerkennung ihres fortdauernden Verbands mit den Augsburgiſchen Konfeſſionsverwandten zu bewirken, um in der bürgerlichen Geſellſchaft eine feſte Haltung zu gewinnen. Denn damals konnte kein chriſtliches Bekenntniß, als das katholiſche, das lutheriſche und das reformirte im deutſchen Reich auf bürgerlichen Schutz Anſpruch machen. Allein überall, wohin Zinzendorf in dieſer Angelegenheit ſich wandte, wich man einer beſtimmten Erklärung aus. Er machte ſogar in Berlin den Antrag: daß die Brüder, anſtatt ihren Biſchöfen, dem lutheriſchen Konſiſtorium, mit Vorbehalt ihrer Verfaſſung und freier Wahl ihrer Lehrer übergeben würden. Allein der Antrag wurde von der preuſſiſchen Staatsbehörde und auch von den Theologen abgelehnt. Baumgarten, Profeſſor zu Halle, ließ ein Bedenken drucken, worin die Angehörigkeit der Brüdergemeinde zur evangeliſchen Kirche gegen den Ausſpruch der Tübingiſchen Fakultät geradezu verneint wurde. Zinzendorf ließ auf dieſe wie andere gedruckte Angriffe nicht lange auf die Antwort warten. Auch ſuchte er Preußens Einwirken nach, daß der Schwarm der Läſterſchriften gehemmt werde, die die Brüder öffentlich brandmarkten. — Am wenigſten hatte er durch ſeine Bemühungen in Genf erzielt.

Er überreichte dort dem Körper der Professoren eine Darstellung des Ursprungs, der Geschichte, der Zucht und Lehre der Brüder; durch eigene Abgeordnete wurde ihm dafür Dank mit vielen guten Wünschen bezeugt. Allein zu weitern Anknüpfungen konnte er es nicht bringen. Bei seiner Abreise wurde er von einem Haufen mit Hohn und Steinwürfen verfolgt. — Es waren auch im russischen Gebiet Versuche gemacht worden, der Brüdergemeinde Eingang zu verschaffen. Schon hatten liefländische Geistliche in die lutherische Kirche die mährische Kirchenzucht einführen wollen. Der Eifer, womit dies betrieben wurde, veranlaßte eine kaiserl. Untersuchung; das Beginnen mußte aufgegeben werden. Zinzendorf wollte nun selbst nach Petersburg. Allein er wurde in Riga zurückgewiesen, nachdem er einige Zeit auf der Festung im Verhaft gesessen hatte. Auf der Rückreise suchte er in Königsberg die theologische Fakultät zu einer erwünschten Erklärung zu bewegen. Aber die Antwort war ablehnend. Noch weniger gelang es ihm, darüber mit den sächsischen Behörden ins Reine zu kommen. Was er jedoch lange begehrt hatte, eine Untersuchung von sächsischen Kommissarien in Herrnhut selbst, kam endlich zu Stande, und es war alle Hoffnung, daß nun die Anerkennung der Brüder als Augsburgische Konfessionsverwandte, erfolgen werde. Aber auch diesmal wurde die Erwartung vereitelt. Glücklicher war Zinzendorf in England. Hier ging auf sein Betreiben im J. 1749 in beiden Häusern eine Bill durch, worin die Brüder als Mitglieder einer alten evangelischen bischöfl. Kirche anerkannt, und von Eidesleistung, sofern sie ihnen bedenklich erschiene, und eben so vom Waffendienst und

Antheil an den Geschwornengerichten in peinlichen Fällen befreit wurden: ein Privilegium, daß in unsern Tagen nirgends Beistimmung erhalten würde. So wenig aber die bischöfliche Kirche in England eine Beeinträchtigung von Seite der Herrnhuter besorgte, um so stärker mochte bei den Sachwaltern der protestantischen Kirche in Deutschland die Besorgniß Platz greifen, daß die Herrnhuter, würden sie ihnen politisch und bürgerlich gleichgestellt sich immer mehr ausdehnen, den Frieden in den Gemeinden stören und zuletzt durch ihren mystischen Zauber die Oberhand gewinnen. Um das zu hintertreiben, waren die Rationalisten und die Orthodoxen im Schooße des protestantischen Kirchthums bald Eines Sinnes, und sie boten Alles auf, um die Eigenheiten der Herrnhuter verdächtig und lächerlich zu machen. Auch konnte ihnen solches nicht sehr schwer seyn, da diese Eigenheiten wirklich große Blöße gaben, und wenigstens den Anschein gegen sich hatten. Dazu gehörte zuförderst der Mangel an logischem Zusammenhang und an Einheit in den den Glauben berührenden Lehren, durch Zinzendorfs eigenen Mangel an wissenschaftlicher Bildung und durch den Umstand verursacht, daß er sich weit mehr vom innigen Gefühl, als von der überlegenden Vernunft bestimmen ließ. Später kam er oft selbst zur Einsicht der Unklarheit, Zweideutigkeit und Verfänglichkeit seiner Behauptungen und Ausdrücke. Aber die Blöße war einmal gegeben, und das Einlenken war oft schwer. In der Fluth seiner gedruckten Werke (es sind ihrer über hundert), in seinen Predigten, Bibelübersetzungen und Liedern wimmelt es an Vorstellungen, welche

Anstoß gaben *), weshalb er nicht selten auf ihre Vertilgung bedacht war. Die Sonderbarkeiten seiner Schreibart trugen nicht wenig bei, die Unbestimmtheit seiner Redensarten zu vermehren. — Am meisten Anstoß gaben indessen seine Einrichtungen, die sich auf Geschlechtsverhältnisse und die Ehe bezogen. Er wollte bei der Abschließung der Ehen den Einfluß der blos sinnlichen Triebe ganz ausgeschlossen und das Individuelle den Forderungen des Ganzen völlig untergeordnet wissen. Er setzte die wahre Bedeutung einer christlichen Ehe darein, daß die Frau den geistlichen Beruf des Mannes ganz übernimmt und stets bereit ist, Heimath, Wohlstand, ja selbst die eigenen Kinder zu verlassen, und ihm um des Heilands willen in jeder Noth und in jede Ferne zu begleiten, so wie hinwieder der Mann dazu berufen ist, seiner Gattin anstatt des Heilands ihr Priester zu seyn, und eine kleine Hauskirche mit ihr zu errichten, die nach des Heilands Willen entweder so bleiben, oder zu einer größern Synagoge werden soll. — Nach dieser Ansicht hielt es Zinzendorf für zweckdienlich, den Gebrauch des Looses bei Ehestiftungen einzuführen; jedoch so, daß dasselbe nicht sowohl Verbindungen angab, als vielmehr schon vorgeschlagene nur bestätigte oder verwarf; wobei dem Einzelnen zwar frei blieb, nach der Entscheidung durch das Loos eine andere Person in Vorschlag zu bringen, jedoch so, daß auch hier abermals das Loos entschied. Ueberdies wurde Zinzendorf durch die Sorgsamkeit, womit er die Befolgung

*) So verfiel er einst auf die Idee, den heil. Geist als die Mutter der Gläubigen zu bezeichnen, wovon er, nachdem er in viele Streitigkeiten verwickelt worden, selbst das Unpassende erkannte.

ſeiner Anſichten von der Ehe, als von der höchſten Wichtigkeit betrieb, veranlaßt, ſolche Anordnungen zu treffen, wodurch ein Dritter ſich in die vertraulichſten Geheimniſſe einzudrängen Befugniß und Pflicht erhielt. Die Schaam wurde ausdrücklich verdammt, als vom Satan in eine heilige Handlung hineingehext, welche für den, der ſie nur für eine Nachahmung der Vereinigung Chriſti mit ſeiner Kirche anſieht, ſo wenig mit der ſinnlichen Wolluſt gemein habe, als der Genuß des hl. Abendmahls mit der Begierde eines Weintrinkers. Aus Zinzendorfs Vorkehrungen ergibt ſich, daß er bei dieſer Verbindung Alles, auch im Kleinſten, dem Zufall und der Willkür entreiſſen wollte. Mancherlei Prüfungen wurden veranſtaltet, vorbereitender Unterricht ertheilt, jegliches Benehmen und Unterlaſſen genau vorgeſchrieben. Alles zielte darauf ab, daß der erſte Eingang in die Ehe in jenem Sinn vor ſich gehe. Dieſer Behandlung der Ehe, wodurch ſie ganz vergeiſtet werden ſollte, iſt es ohne Zweifel zuzuſchreiben, daß alle ſie betreffenden ſinnlichen Bilder in den Liedern der Gemeinde ohne Scheu auf die myſtiſche Verbindung mit dem Heiland übertragen wurden. Und dies war ein neuer Anlaß zu vielfachem Spott und Aergerniß. Das Uebel wurde noch durch die Geſchmackloſigkeit Zinzendorfs und ſeiner Dichtungsverwandten vergrößert. Er improviſirte gleichſam ſeine Lieder, und es ſtand ihm die Wohlmeinung des Inhalts oder auch nur der Abſicht für alles Ungefüge der Bilder und der Sprache reichlich ein. In allen ſeinen Geſangbüchern erſcheint die Verliebtheit in den Heiland in den mannigfachſten und ſeltſamſten Geſtalten. Mit Vorzug richtete ſie ſich an die Wunden, beſonders an die Seitenwunde des

Kreuzgottes, wie der Erlöser genannt wurde, und es wurden diese Wunden abwechselnd als würdige, liebste, kräftige, geheime, klare, funkelnde, hohle, saftige, nahe, niedliche, warme, weiche, heiße, ewige in sogenannten Wunden-Litaneien angerufen. Und in vervielfachten Ausdrücken der verliebtesten Entzückung wurde das Seitenhöhlchen als die Zuflucht der Sünder, als die warme Lagerstätte, worin die Kinder Gottes nach ihrem Behagen, in die Länge oder in die Quere sich ausstrecken, worin sie spielen; als ein Mund, welchen sie küssen, gepriesen. Doch den meisten Hohn erregte das in den Liedern häufig vorkommende Wort: Kreuzluftvögelein, wodurch Zinzendorf die Anziehungskraft bezeichnen wollte, welche der Leichnam am Kreuze durch seine Ausdünstung für die fromme Seele habe. Uebrigens scheinen in vielen Liedern die eigenthümlichen Liebesvorstellungen und Eheheimlichkeiten in den unverblümtesten Ausdrücken durch. Gerade die Lieder, wo hierin die Sache aufs Höchste getrieben war, wurden als die köstlichsten geachtet. — Auch manche Wunderwerke, womit Zinzendorf und seine Anhänger von Zeit zu Zeit begnadigt worden zu seyn sich rühmten, gaben Anlaß, daß ihr Glauben an einzelne Gebetserhörungen als stolze Anmaßung mißdeutet wurde. Wie weit sie sich im Vertrauen auf den Heiland verstiegen, zeigte folgender Vorfall. Als das Aeltesten-Amt durch den Hintritt des Bruders Dober erledigt worden, sann man lange vergebens hin und her, den rechten Mann dafür zu finden, und blieb so in rathloser Bekümmerniß. Da schlug einer vor: „wird nicht der Heiland selbst so gnädig seyn, das Amt selbst zu übernehmen? Ist's doch Er allein, bei dem

Niemand einen Anſtand hat.“ Alle ſtimmten bei, und nach innigem Gebet glaubten ſie die Verſicherung, daß der Heiland ihr Aelteſter ſeyn wolle, zu empfinden. Um dem Anſtößigen des Akts zu begegnen, ſuchte Zinzendorf ihn als einen Ausfluß der Demuth zu bezeichnen, indem er ein Eingeſtändniß enthalte, daß Niemand unter ihnen gefunden worden, der das Amt führen könnte. — Endlich fand auch die große Menge von Vorſchriften, wodurch das ganze äuſſere Leben der Brüder in jeder Beziehung in völlige Gleichförmigkeit gebracht wurde, vielfachen Tadel. Dabei darf nicht unbemerkt bleiben, daß gerade die Sonderbarkeiten, die auſſer der Gemeinde die Geiſter abſtießen, nicht wenig beitrugen, die Begeiſterung der Gemeinde zu verſtärken. Nach und nach ſind aber viele derſelben, theils unter Zinzendorfs Mitwirkung, noch mehr aber nach ſeinem Hingang, in der Gemeinde abgeſchafft oder ermäßigt worden, oder ſonſt auſſer Uebung gekommen. Spangenberg hat in ſeiner Idea fidei fratrum, erſt nach Zinzendorfs Tod gefertigt, und noch viel ſpäter Breth in ſeiner Ratio disciplinae fratrum die ganze Einrichtung der Brüdergemeinde auf eine Art dargeſtellt, die darauf berechnet iſt, die ihr gemachten Vorwürfe zu beſeitigen, was zum Theil wirklich gelungen iſt.

Im Ganzen kann der Unbefangene im Getöſe der Lehrmeinungen der Idee und Abſicht Zinzendorfs eben ſo wenig die Achtung, als der Ausführung und großen Ausdehnung ſeines Werks in allen Welttheilen eine gewiſſe Bewunderung verſagen, wenn er gleich durch daſſelbe bei allſeitiger beſonnener Prüfung und Ueberlegung die große Wahrheit bekräftigt finden wird: daß, da der Weg, welchen der Heiland der Welt

Allen vorgezeichnet hat, höchst einfach ist, seine wahre Befolgung aber nur aus einfältiger individueller Ueberzeugung hervorgehen könne, alle Einrichtungen, die auf Absonderung, auf Ueberladung mit frommen Gebräuchen, auf Sonderbarkeiten und Uebertreibungen (lauter Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat) hinauslaufen, großer Gefahr bloßstellen, jenen Einen Weg zu verfehlen, der jeden Wohlgesinnten im Schooße der von dem Heiland gestifteten Kirche, ungeachtet aller störenden Mißbräuche und Aergernisse sicher dahin führt, wo dereinst nur Eine Heerde und Ein Hirt seyn werden.

Im Allgemeinen wird noch jetzt der Unbefangene geneigt seyn, dem Urtheile des freisinnigen Herrn von Loen über die Schöpfung Zinzendorfs, dessen Zeitgenoß er war und den er persönlich kannte, beizupflichten: „es sey darin zu viel Gutes, um alles zu schelten, zu viel Zweideutiges, um alles zu loben, zu viel Seltsames, um nicht einigem Verdacht Raum zu lassen.“ Wie leicht ist es nicht, aus guter Absicht zu irren? Immerhin mag es zu den Wegen der Vorsehung gehören, solche Vereine, wie das von Herrnhut im Schooße des Protestantismus entstehen und sich fortpflanzen zu lassen, wie dies im Schooße des Katholizismus mit den religiösen Orden der Fall ist. Doch hat die Erfahrung bisher gelehrt: daß solche Vereine sich allmählig überleben, ihre Kraft verlieren, und dahinschwinden. So scheinen es die wechselnden Bedürfnisse, Bildungsstufen, Ansichten und Geistesrichtungen der Zeiten zu fordern.

V.

Geſchichte einer religiöſen Schwärmerei zu Altdorf-Ury, im Jahre 1679.

(Nach den Unterſuchungs-Akten bearbeitet) *).

Die letzte Hälfte des 17ten Jahrhunderts war einer der Zeiträume, wo in der chriſtlichen Kirche aller Bekenntniſſe der Hang zur Myſtik und Schwärmerei ſich in den verſchiedenſten Geſtalten offenbarte und im Religiöſen große Bewegungen verurſachte.

Nur aus dem Zuſammenfluß mehrerer Umſtände läßt dieſe Erſcheinung ſich erklären. Die ſtürmiſche Reformation im 16ten Jahrhundert hatte zwar das alte Gebäude der theologiſchen Scholaſtik, die die ariſtoteliſche genannt wurde, ſtark erſchüttert; aber bald wurde aus den Trümmern dieſes Gebäudes eine neue Scholaſtik aufgeführt, die den Fortſchritten des theologiſchen Studiums, in ſo fern es den Geiſt des Chriſtenthums durch richtige Erklärungen ſeiner Urkunden feſter begründen und herrſchender machen ſollte, neue Schranken entgegenſetzte. Dieſe neue Schulgelehrſamkeit hatte in der Mitte des 17ten Jahrhunderts ihren Gipfel erreicht. In Beziehung auf den Glauben wurde ſie ſpekulative Theologie, in Hinſicht der Moral Kaſuiſtik genannt. Man fing allmählig an, ihre Unhaltbarkeit und Unzuläng-

*) Die folgende Geſchichte wird hier nur deshalb eingerückt, weil ſie ein einfaches Beleg abgibt, wie Schwärmereien, die in der großen Welt viel Aufſehen erregen, unvermerkt auch in die verborgenſten Thäler, die von der großen Welt abgeſchnitten ſcheinen, ſich einſchleichen und Unfrieden und Unordnung ſtiften können.

lichkeit allgemeiner zu fühlen. Weil man aber bei offenen Angriffen derſelben ſich dem Vorwurf der Hetorodoxie ſehr leicht ausſetzte, ſo iſt es leicht erklärbar, warum manche gelehrte und fromme Männer, die nach Verbreitung des reinen und thätigen Geiſtes des Chriſtenthums ſich ſehnten, die gemeinübliche Theologie bei Seite legten, im Innerſten des Gemüths den Schlüſſel zum Heiligthum der Religion aufſuchten, und den Gebrauch dieſes Schlüſſels auch Andern empfahlen. Der äuſſere Gottesdienſt war aller Orten gröſtentheils zu kaltem, lebloſem Mechanismus herabgeſunken, der weder dem Geiſte Licht, noch dem Herzen Stärkung geben konnte. Kein Wunder, wenn wahrhaft fromme Gelehrte das Bedürfniß rege machten, dasjenige, was der äuſſere Gottesdienſt, wie er damals beſchaffen war, nicht leiſten konnte, durch Beförderung des innern, mittelſt der Betrachtung, des Herzensgebets und der Hausandacht zu erſetzen. Der Deismus und der Unglaube hatten ihr Haupt ſchon mächtig erhoben. Den Scheingründen ihres blendenden Witzes dienten die Waffen aus der Rüſtkammer der Scholaſtik mehr zur Beſchönigung, als daß ſie von ihnen hätten entkräftet werden können. Gottſelige Männer wurden daher auf ein wirkſames Gegenmittel bedacht, und wo konnten ſie bei dem ſchlechten Zuſtande der theologiſchen Wiſſenſchaften eines zu finden hoffen, als in den innern Erfahrungen eines gläubigen Gemüths? Die Verfeinerung und der Luxus, und die gleiſſenden Laſter, die in ihrem Gefolge ſich einfinden, hatten wie ein feines Gift die Moral in ihren zarteſten Keimen verderbt. Freigeiſterei und Bigotterie boten ſich einander freundſchaftlich die Hände, und wechſel-

ten oft im Beſitze der Herrſchaft über die Weltleute. Gleißnerei gehörte zum guten Ton. Frömmigkeit diente der Unſittlichkeit zum Deckmantel.

In dem beſchränkten Zeitraum von 40 Jahren drängte ſich eine myſtiſche Erſcheinung nach der andern. Es genügt hier, die mehr bekannten Namen eines Molinos, einer Bourignon und Gyon, eines Poiret, eines Fenelon, eines Wilhelm Penn, eines Spener, Peterſen, Arnold und Franke aufzuführen, und zugleich der unverkennbaren Neigung der Janſeniſten zu einiger Schwärmerei zu erwähnen. Denn obgleich dieſe den Quietiſten und den eigentlichen Myſtikern den Krieg erklärten, ſo unterließen ſie doch nichts, um ihrer Sache durch Erregung einer andern Art von Schwärmerei Vorſchub zu geben. Schon etwas früher wurde zu Altdorf-Uri der Saamen des Myſtizismus ingeheim ausgeſtreut. Michael Wartis und Franz Brandenberg, beyde von Zug gebürtig, der erſtere Pfarrer zu Altdorf, der zweite Chorherr zu Biſchofzell, hatten die Lehren des Myſtizismus als Schüler der Theologie zu Paris eingeſogen, und zwar vorzüglich durch den Unterricht eines Frauenzimmers, bei welchem ſie die Wohnung hatten.

Als Dr. Michael die myſtiſche Lehre in ſich ſelbſt verarbeitet, und auch ſchriftlich aufgeſetzt hatte, fühlte er einen mächtigen Drang, auch ſein Vaterland damit zu beglücken. Er zog darüber, ſeiner eigenen Erzählung gemäß, das Orakel eines Eremiten zu Rath, der ihm erwiderte: „Geh nur hin, du wirſt Anhänger finden!“

Das Weſen ſeines Myſtizismus beſtand vorzüglich in Folgendem: Da alle Menſchen zur Vollkommenheit

berufen ſind, der Weg dazu aber in der innern Heiligung beſtehe; ſo ſolle die myſtiſche Direktion der Seelen alle Stände zu dieſer Heiligung anleiten. Die Religioſen hätten ſich hierin mit Unrecht einen Vorzug angemaßt, zumal ſie größtentheils von der wahren Vollkommenheit keinen Begriff hätten. Niemand ſey heut zu Tage der Chriſtenheit verderblicher, als der Orden der Kapuziner, weil dieſe Männer der Welt als heilig erſcheinen, da ſie doch die wahre Heiligkeit gar nicht verſtünden. Um zur innern Heiligung zu gelangen, müſſe man ſich gleichſam wie ein lebloſer Block lediglich Gott überlaſſen, ſich in ſeinen reinſten Willen untertauchen, und ſo erwarten, was Gott in uns wirken werde. Andere fromme Uebungen könnten dieſe Gnadenwirkung nicht befördern, ſondern wären ihr vielmehr hinderlich. Daher ſeyen die gewöhnlichen Meditationen, auch über das Leben und Leiden Chriſti, der Gebrauch von Gebetbüchern u. dgl. von keinem Werth. Um ſo fleißiger ſolle man ſich im innern Gebet üben, welches an keine Form gebunden iſt. Uebrigens ſey Gehorſam beſſer, als alle andern Verrichtungen; er ſey die Tugend aller Tugenden; man müſſe ſeinem Gewiſſensrath, als Stellvertreter Gottes, einen vollkommenen, mit gänzlicher Selbſtverläugnung verbundenen Gehorſam leiſten; es ſey aber rathſam, ſich auch von einer andern Perſon, die vom Gewiſſensrath zur Direktion beſtellt iſt, wie ein Kind leiten zu laſſen. Dieſem Gehorſam gebühre ſelbſt vor dem Gehorſam gegen Eltern, wie den Dingen des Geiſtes vor denen des Leibes der Vorzug. Der Gebrauch eines andern Beichtvaters wurde ſtreng unterſagt; die öftere Komunion ohne vorherige Beicht ſehr empfohlen; auch das Gelübde

der Keuſchheit den Perſonen, die in den Verein getreten waren, abgelockt.

Die ganze Religion, äuſſerte ſich Dr. Wartis, habe in Deutſchland durchgehends in bloſſen Ceremoniendienſt und in ein Leben nach dem jüdiſchen Geſetz ausgeartet. Daher ſey der Krieg von Gott verhängt, damit er das Heiligthum reinige, wo dann der König von Frankreich als wahrer Kirchenreformator einen gottgefälligen Kultus herſtellen werde *). Doktor Michael glaubte ſich, wie es ſcheint, zu dieſem Zweck zum Apoſtel der Deutſchen berufen, der zu Altdorf-Ury eine Pflanzſchule der Reformation anlegen ſollte. Er hatte daher im Sinn, einen Verein von Weltgeiſtlichen unter dem Namen des heil. Corolus zu errichten, der nach und nach die Wirkſamkeit der Mönchsorden verdränge, und durch Beſorgung aller Kanzeln und Beichtſtühle das Volk wieder unter Einen Hirten brächte. Indeſſen fing Wartis damit an, ſolche Weibsperſonen, die er für empfänglich hielt, mit ſeiner Lehre bekannt zu machen, in der Hoffnung, durch ſie in der Folge auch Mannsperſonen der guten Sache zu gewinnen.

Dieſer Myſtizismus ging von dem Pfarrer Wartis gleichſam als ein Erbtheil auch auf ſeinen Nachfolger Melchior Imhof über, und dieſer gewann ihm auch ſeinen Helfer Jodock Büntin zum Anhänger. Als aber die Sache anfing, ein bedenkliches Aufſehen zu erregen, wirkten mehrere Urſachen zuſammen, daß der Helfer Büntin abtrünnig wurde. Er hatte öfters in den Pfarrer Imhof gedrungen, die ganze Lehre

*) In die Politik, wie man ſieht, war der gute Mann eben nicht eingeweiht.

der bischöflichen Behörde zur Beurtheilung vorzulegen. Die beharrliche Weigerung des Pfarrers machte ihm die Sache verdächtig. Der Pfarrer äusserte sich oft: wenn der Bischof zu Konstanz sich dieser Lehre widersetzen wolle, so werde man sich an den apostolischen Nuntius halten, und leicht für die Schweiz einen eigenen Bischof bekommen; wenn aber der Nuntius sich der Lehre widersetze, so würde man sich an den Bischof anschließen, und mit Hülfe der weltlichen Machthaber den Nuntius unschwer aus der Schweiz vertreiben. Sollte aber die weltliche Obrigkeit der Lehre widerstreben, so könne man den Lärm verbreiten, als ob die Urner, wenn man sie in ihrem Streben nach höherer Frömmigkeit stören wollte, sich würden gedrungen fühlen, vom Katholizismus abzufallen. Ueberhaupt seyen die Erleuchteten, was die Lehre des innern Lebens betrifft, den Vorgesetzten darüber nicht verantwortlich, zumal diese auf dem Wege der Gottseligkeit meistens blind seyen. Der Bischof selbst verstehe dieses Leben zum allerwenigsten; es sey kein Geist Gottes in diesem Bischof zu Konstanz; sein Geist sey lauterer Welt- und Fleischesgeist.

Der Helfer Büntin vereinigte sich mit einigen Kapuzinern, um das bischöfliche Ordinariat von dem mystischen Spuck zu benachrichtigen, und eine Untersuchung desselben zu veranlassen. Aus einer Gegenklage des Pfarrers Imhof gegen den Helfer Büntin zeigt sich indeß, daß zum Abfall des letztern noch ein besonderer Umstand viel beitrug. Der Helfer hatte nämlich ein Beichtkind Sara Kuon, die Anfangs ebenfalls dem Mystizismus des Pfarrers geneigt zu seyn schien, hernach aber als dessen erklärte Gegnerin auftrat. Diese Person hatte vorgeblich viele Visionen und übernatürliche

Offenbarungen, denen der Helfer vollen Glauben beizumessen schien, die der Pfarrer aber für Wirkungen des Satans erklärte. Nach der Behauptung des letztern, war diese Sara durch ihre Visionen angetrieben worden, eine ganz neue, ungewöhnliche und sonderbare Lebensart anzunehmen, und den Helfer, ihren Beichtvater auch zu derselben zu verleiten. Sie fing nämlich an, alles Trachten nach dem innern Leben und nach wahrer Frömmigkeit aufzugeben, und sich ganz auf körperliche Andachtsübungen zu verlegen. Der Pfarrer Imhof machte ihm besonders die Verachtung der Schriften der größten Kirchenlehrer, vorzüglich der mystischen zum Vorwurf; ihr böser Geist flöße ihr diese Verachtung ein, und treibe sie zu allerhand Verläumdungen jener Seelen an, die dem innern Leben sich widmen; sie habe es dahin gebracht, daß ihr Beichtvater alle jene spirituales filias, die dem alten (mystischen) Geist nicht entsagen, und dem neuen (der Sara) folgen wollten, nicht mehr zum Beichthören zulasse. Der Helfer, sagt der Pfarrer, gebe sich mit dieser Person beinahe allein ab; sie bleibe täglich ein bis zwei Stunden bei ihm zur Beichte, und er schreibe alles, was er von ihr höre, fleißig auf; auch besuchten sie sich gegenseitig in ihren Häusern zu allen Stunden des Tages, und blieben oft bis zur Abenddämmerung allein beisammen; des Briefstragens von seinem und ihrem Haus sey überdies kein Ende; der päbstliche Nuntius habe den Helfer ermahnen lassen, andere Wege einzuschlagen; er habe auch kurze Zeit diesen Rath befolgt, aber nach einer Woche sey er wieder in das vorige Betragen verfallen. Die Sara habe, die Hand auf die Brust legend, gesagt: „hier darinnen ist das Reich Gottes;“ auch habe sie dem Beichtvater, und dieser ihm, dem Pfarrer

eröffnet: in einer Vision sey ihr eine Feuersäule erschienen, die von der Erde bis zum Himmel reichte; diese Säule bedeute nichts anderes, als ihre (der Sara) Person, durch welche Viele zum Himmel steigen werden. Auch habe sie gesagt: der Pfarrer Michael Wartis selig sey ihr gleich nach seinem Tode im Fegefeuer erschienen, und habe sie um Befreiung angefleht, worauf sie ihm auch solche durch ihre Gebete nach dreißig Tagen erhalten habe. Ueberhaupt habe sie den Geist der Lehre des Doktor Wartis ärger, als Hund und Schlange gehaßt." — Diese Angaben des Pfarrers Imhof von der Sara Kuon werden durch ein den Akten beiliegendes Schreiben der letztern im Wesentlichen bestätigt. Der Helfer hingegen, den der Pfarrer aus Besorgniß er möchte die mystische Lehre von der Kanzel angreifen, selten mehr zum Predigen ließ, sagt in seiner Vernehmlassung: er wünsche sich von Gott nichts mehr, als den gottseligen Zustand und die Verdienste dieser Sara, die seit 3 Jahren (sie war verheirathet) der Welt und ihren Lüsten ganz abzusterben suche, Gott und dem Beichtvater an Gottes Statt in allen Stücken mit völliger Resignation gehöre, und mit Erfüllung aller Berufspflichten wahre Demuth und Selbstverachtung verbinde; ihre Enthaltsamkeit sey ganz ausserordentlich und bewunderungswürdig; ihr Gebet erhebe sich meistens bis zur wahren Kontemplation, und sie führe ein wahrhaft inneres Leben; sie sey auch vorzüglich Ursache, daß er (Helfer) zur Erkenntniß der Irrthümer in der Seelenleitung des Dr. Michael Wartis gelangt sey.

Noch eine andere Jüngerin des Dr. Wartis, oder vielmehr seines Nachfolgers Melchior Imhof, Anna Maria Imhof, Tochter des Landschreibers, wurde zur Zeit der Untersuchung abtrünnig. Nach ihren Aus-

sagen

ſagen mußte ſie auf Antreiben des Pfarrers Wartis und Imhofs ſchon im 14. Jahre ihres Alters das Gelübd der Enthaltſamkeit ablegen. Weil ſie aber nicht gewußt, was ein Gelübd ſey; ſo habe der Pfarrer unter der Meſſe ſolches in ihrem Namen abgelegt, und ſie hernach angehalten, es alle 8 Tage im Beichtſtuhle zu erneuern; ſie habe ſich mit Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit zum Gehorſam gegen den Pfarrer verloben müſſen. Sie gab ferner zu Protokoll: man habe in Hinſicht des Gebets empfohlen, ſich ganz ſtill, ohne alle Bewegung des Körpers zu verhalten, und Gott in ſich wirken zu laſſen. Sobald ſie von dem ſogenannten innern Leben abgeſtanden, habe ſie wieder glauben und hoffen, die Predigten mit Nutzen anhören, beten, der Haushaltung abwarten, die kleinen Geſchwiſtrige pflegen, und ſie lieben können, welches alles ihr vorher nicht mehr möglich war. Sie habe alle Montage beim Gehorſam mit Waſſer und Brod faſten müſſen; hernach am Dienſtag habe ſie mehr auf einmal gegeſſen, als ſonſt in drei Tagen, und wohl ein ganzes Maas Wein dazu getrunken. Der Pfarrer habe ihr eingeſchärft, ſie ſolle ihre Inwendigkeit, Zweifel, Anfechtungen u. dgl. keinem Beichtvater anzeigen, ſondern ſie allein der Katharina Walcher eröffnen, welche zu ihrer Leitung an Gottes Statt diene; ihre Stimme ſolle ſie anhören, und ihr folgen, wie der Stimme Gottes; denn dieſe Perſon ſey lauter Gott; alſo hätten die andern, auch die Vornehmſten zu zwei und zwei gegeneinander thun müſſen, und zwar auch in der Kirche hätten ſie es gethan. Der Pfarrer habe ihr ſtreng verboten, dem Helfer zu beichten; er habe ihn nur den beſeſſenen Teufel geheißen; er habe geſagt: es meine und wiſſe niemand, was für eine große Hoffart unter den grauen Kutten und andern ſtecke; er habe nur

immer sich gerühmt und hervorgestrichen, andere aber und ihre Sachen gescholten, sagend: es verstehe niemand mehr das Rechte. *) In ihren Zusammenkünften thäten sie unaufhörlich von ihren Widersachern reden, sie hassen, auf sie eifern, sie schelten, verkleinern, verschreien und verdammen, und wo sie können, auf das äusserste verfolgen. — In den Versammlungen, die im Hause des Pfarrers Imhof an allen Sonn- und Festtagen statt hatten, legte nach Vorlesung aus dem Leben der heil. Theresia jede ihr Schuldbekenntniß ab; dann wurde einer jeden ihre Buße aufgelegt, und Vorschriften in Hinsicht der Kleidung und anderer Handlungen gegeben. Die Mitglieder verfielen auch öfters in Gichter, und in eine Art Raserei, und was sie in diesem Zustand aussagten, wurde als Orakel heilig geachtet. — Die Bücher, deren Gebrauch vom Pfarrer Imhof besonders empfohlen wurden, waren nebst den heil. Schriften des neuen Bundes, das Leben der heil. Theresia, das Buch von der christlichen Vollkommenheit von Anselm Galloardus, die Geistesübungen des heil. Ignaz, die Werke Gersons, Taulers, des Johann de Cruce, des Aquila und des Franz von Sales, wie auch die theils handschriftlichen, theils gedruckten Briefe des sel. Pfarrers Wartis. — Vorzüglich viel hielt Wartis und auch Imhof auf des Erasmus Kommentar (oder Adnotationes) über das neue Testament, dessen Lesung, wie Letzterer oft sagte, ihm zuerst über das Evangelium ein helles Licht habe aufgehen lassen, welches seine Zweifel, besonders in Hinsicht der Eucharistie, verscheuchte. Wie es scheint, wurde damals dieses gehaltreiche Werk

*) Andere Prediger betrachtete er nur als Verkünder der Taufe Johannes, der äussern Buße.

des Erasmus von vielen Geistlichen, besonders Mönchen verdächtigt, als sey es von dem Kirchenrath von Trient verdammt und verboten. Es war wirklich in den Index librorum prohibitorum, dessen Verfertigung der Kirchenrath einer Kommission übertragen hatte, aufgenommen. Freilich waren die Mönche in diesem Werke des Erasmus, wie in seinen andern Schriften nichts weniger als günstig geschildert *).

Eine Bemerkung über den Charakter der sich selbst bekämpfenden Schwärmer sey mir hier erlaubt. — Bei aufmerksamer Vergleichung findet sich zwischen der Schwärmerei der Schülerinnen von Wartis und Imhof, und der Schwärmerei der Beichttochter des Helfers Sara Kuhn ein ähnliches Verhältniß, wie zwischen dem Mystizismus der Gyon und der Bourignon. Der erstere war mehr Sache des Herzens, der Empfindung; der letztere beruhte auf Offenbarungen, Inspirationen und Visionen, womit die Schwärmerin vom Himmel begnadigt seyn wollte. — Zu Ende des Jahres 1619 wurde der Lärm von der neuen Seelenleitung zu Altdorf so stark, daß die bischöfliche Behörde sich nothgedrungen

*) Adnot ad N. Test. (cap. 96. Ed. Froben. 1535.) „Audimus monachos passim clamantes, de superstitiosis loquor, non de piis, Ecce Christus hic est, nec hos tamen inter se consentire. Observantes dicunt, apud coletas et conventuales non est Christus, sed hic est. Jacobitæ clamant hic est Christus, apud Augustinienses non est. Rursus Benedictini clamant, hic est Christus, non apud mendicantes. Denique clamat hoc genus omne, hic est Christus. Apud sacerdotes, qui cucullam non gestant, Christus non est. Tot undique voces obstrepunt clamantium, hic est Christus. Sed quid ait ipse Christus? Nolite credere. Non est divisus Christus, non est in rebus corporalibus."

ſah, dem Aergerniß durch wirkſame Maaßregeln zu begegnen. Der Biſchof von Konſtanz ließ die davon erhaltene Anzeige dem päbſtlichen Nuntius in Lucern eröffnen. Dieſer aber ließ durch einen Kapuziner erwiedern: ihm ſcheine rathſam, daß der Biſchof ſeinen General-Vicar nach Lucern abſende, und dahin die Beklagten vorbeſcheide. Auch verſprach er alle Aſſiſtenz. Der Rath des Nuntius wurde befolgt. Als der General-Vikar, Dr. Martin Vogler, mit einem Kreditiv an den Hrn. Nuntius verſehen, am 12. Dezember in Lucern angelangt war, begab er ſich am andern Tag in der Frühe in das Kapuziner-Kloſter, und nach geleſener Meſſe hielt er mit dem Pater Bonagratia eine lange Unterredung über alle in den eingegangenen Briefen enthaltenen Punkte, begab ſich dann zum Stiftsprobſten, ihn erſuchend, bei der vorzunehmenden Inquiſition die Stelle eines Adjunkten zu übernehmen. Nachmittags ließ ſich der General-Vikar zweimal beim Hrn. Nuntius, an den er mit einem Kreditiv des Biſchofs verſehen war, melden, aber ohne einer Rückäuſſerung gewürdigt zu werden *). Am 14ten und 15ten wurde zu der Probſtei mit Zuziehung der beiden Jeſuiten Iſaias Mollitor und Leonard Bildſtein und der zween Kapuziner Ludwig und Bonagratia die Unterſuchung vorgenommen und vollendet. — Die beigezogenen Religioſen nebſt dem biſchöflichen Kommiſſär Jodock Knab gaben ihr Gutachten dahin: Quod istud vivendi genus longe altius sit, quam ut publice in homines vulgares illitteratos ac laicos solite ac fructuose induci; atque in publicis pso concione ac catechesi instructionibus

*) Warum? — Davon findet ſich in den Akten keine Spur.

communiter urgeri possit: quæ sublimiora sunt, communiati ac multitudini non conveniunt. Sie rügen auch besonders, daß das mystische Leben einzig gerade nur bei dem weiblichen Geschlecht habe eingeführt werden wollen, welches ohnehin anmaßend, eitel und eigensinnig sey, und daher leicht verleitet werden könne, sich selbst über wohlunterrichtete religiöse Männer zu erheben, und sich zum größten Nachtheil der hierarchischen Ordnung und der klerikalischen Würde das Lehramt anzumaßen. Endlich bemerken sie, daß die mystische Lehre theils wegen der Dunkelheit und Vieldeutigkeit der Ausdrücke, theils auch deswegen Beunruhigung bei den meisten Pfarrgenossen verursache, weil sie sich in dem Unterricht zurückgesetzt sehen, indem ihr Seelsorger sich beinahe ausschließlich mit den Eingeweihten abgebe, und sie allen andern weit vorziehe. Ferner mißbilligen die Zensoren: daß der Pfarrer zu Altdorf die Menschen allein durch die Liebe Gottes und nicht auch durch die Furcht vor Strafen zum Heil führen wolle. Endlich rügen sie mit Recht, daß der neue Heilsunterricht zu ärgerlichen Zerwürfnissen unter den Geistlichen selbst Anlaß gebe.

Von Konstanz aus erfolgten zwei Erkenntnisse gegen den Pfarrer Imhof und den Helfer Büntin, wodurch dem erstern und seinen geistlichen Töchtern befohlen wird, von ihrer gefährlichen Spiritualität abzustehen, dem letztern aber, daß er das Beichtvateramt in Hinsicht der Sara Kuon aufgebe, und allem Umgang mit ihr entsage. Beide, der Pfarrer sowohl als der Helfer wurden angewiesen, um von einem bessern Geist erleuchtet zu werden, bei den Jesuiten in Lucern Geistesübungen vorzunehmen. Beide erklärten in Zuschriften an den General-Vikar ihre völlige Unterwerfung, und versprachen, sich ganz dem Erkenntnisse zu fügen.

IV.

Geſchichte der ſchwärmeriſchen Greuelſcenen zu Wildenſpuch im Kanton Zürich im Jahr 1823.

Das Dörfchen Wildenſpuch im Kanton Zürich, nah an ſeiner nördlichen Grenze, nur eine halbe Stunde von Schaffhauſen entfernt, hat eine einſame Lage. Es wohnt kein Seelſorger in ſeiner Mitte. Die Pfarrkirche iſt eine halbe Stunde entfernt. Doch hat Wildenſpuch eine eigene Schule. In dieſem Orte wurden die Keime religiöſer Schwärmerei im Hauſe des Johannes Peter, eines der wohlhabendſten ſeiner Bauern lange Zeit ingeheim gehegt. Er hatte den Ruf eines ordnungliebenden, fleißigen Landwirths. Aber wegen ſeinem eigennützigen und ſtreitſüchtigen Charakter war er wenig beliebt. Auch bemerkte man an ihm einen ſtarken Hang zum Aberglauben. Er hatte eine wackere Frau, wurde aber frühzeitig Witwer. Sein Sohn verurſachte ihm wegen ſeiner Liederlichkeit vielen Kummer. Ganz anders verhielt es ſich mit ſeinen Töchtern. Beſonders machte ihm die jüngſte, Margaretha durch ihren offenen, aufgeklärten Geiſt viele Freude. Sie war vielſeitig begabt, fühlte aber auch frühzeitig ihre Geiſtesüberlegenheit, und wußte ſie bei jedem Anlaß geltend zu machen. Ihr Seelſorger war mit dem Fortgang ihres religiöſen Unterrichts ungemein zufrieden, und man lobte ſie auch ſehr wegen ihrer Arbeitſamkeit und ihrem Geſchick im Feldbau. Doch ſchon im J. 1816 kam ſie mit den Separatiſten zu Schaffhauſen und Oehrlingen in Verbindung und dieſe machten ſie mit den albernſten Erzeugniſſen myſtiſcher Schwärmerei bekannt.

Sie wurde nachſinnend und ſchwermüthig und entzog ſich mehr und mehr den Geſchäften der Haushaltung, um den religiöſen Ideen, welche in ihr in dunkelm Schimmer aufgegangen waren, nachzuhängen. Hiedurch wurde ihre natürliche Reizbarkeit noch ſehr geſteigert und ein hyſteriſches Weſen in ihr erzeugt. Indeſſen begnügte ſich ihre Schwärmerei damit, ſich im Stillen den Gliedern ihrer Familie und einigen vertrauten Bekannten mitzutheilen. Sie war aber im Kreiſe der Frömmler der Umgegend ſchon zum Anſehen einer Gottbegeiſterten gelangt, als Frau von Krüdener mit dem Ruf einer wundervollen Prophetin in die Nachbarſchaft kam. Margaretha ſäumte nicht, ſie aufzuſuchen und von dem an nahm ihre Schwärmerei eine beſtimmtere Richtung. Von den Reden und dem ganzen Weſen der exaltirten Frau ward ſie ſo mächtig ergriffen, daß ſie ſich von ihrem väterlichen Haus entfernte, um der Hochgefeierten in der nächſten Nähe zu ſeyn und ſie ſchloß ſich ihr aufs innigſte an. Ohne ſich von ihr bereden zu laſſen, ihre Begleiterin zu werden, wurde ſie doch bald nach dem Vorbilde ihrer Meiſterin ſo erleuchtet und begeiſtert, daß ſie von ihr eine beſondere Auszeichnung erhielt, indem ſie der Schülerin den Namen: die Heilige beilegte, welcher Heiligſprechung viele männliche und weibliche Schwächlinge unter den Erweckten blindlings beiſtimmten. Eine ganze Schaar von Heilsbedürftigen drängte ſich nun um die in den Geruch der Heiligkeit gebrachte Bauerntochter, und es bildeten ſich Conventikel, deren Seele ſie war. Sie zog durch Städte und Dörfer und hielt ſich bald bei dieſem frommen Bruder, bald bei jener frommen Schweſter auf, und es gelang ihr mit dem ihr eigenen Schwatztalent Viele für ſich und ihre Lehren einzunehmen. Sie empfing von Vielen Briefe voll

Ausdrücken höchſter Verehrung. Beſonders ſcheint ihr Verkehr mit Vikar Ganz ihren Wahnſinn entflammt zu haben. Dieſer Erzſchwärmer ſchrieb von ihr 1819 an einen Freund: „Margaretha Peter ſey von dem ſtillen Gott der Ewigkeit verſchlungen worden, und wohne im Lande des Nichts, wo Gott Alles in Allem iſt,“ und ſpäter: „ſie ſey in den ewigen Gottesraum verſunken.“ Inzwiſchen kam die Heilige in einen ſehr unheiligen Ruf, und es erwies ſich in der Folge, daß dieſer Ruf wohl begründet war. Sie hielt ſich nämlich lange Zeit in dem Haus eines der Eingeweihten auf, und in Folge ihres Umgangs mit ihm kam ſie bei einem ſpätern Aufenthalt in ſeinem Haus ingeheim nieder. Sie und die Wenigen die davon Kenntniß hatten, wußten aber die Sache ſo zu verheimlichen und zu verſchleiern, daß ſelbſt ihre vorzüglichſten Anhänger erſt durch das Verhör im Kerker Kunde davon erhielten. Sie war auf einmal mit ihrer ältern Schweſter Eliſabeth verſchwunden, und alle Nachfragen, alle Aufgebote konnten ſie nicht aus ihrer Verborgenheit reiſſen. Selbſt ihr Vater beharrte darauf, daß ihm ihr Aufenthalt unbekannt ſey; man könne nicht wiſſen, wohin der Geiſt ſie getrieben habe. Mit ihrer Entfernung von Wildenſpuch hörten auch die Verſammlungen daſelbſt auf, und man hätte glauben ſollen, die Schwärmerei ſey hier ſo gut als erloſchen. Aber da, wo ihr Funke zuerſt aufgeglüht und auf mancherlei Weiſe genährt worden war, in dem Hauſe ihres Vaters loderte er jetzt in ſchauerlichen Flammen auf, als man ſich deſſen am wenigſten verſah. Während man die zwei Schweſtern in der Ferne glaubte, hielten ſie ſich ſchon längere Zeit in ihrem väterlichen Hauſe auf. Margaretha hatte nämlich gleich am folgenden Tag nach ihrer heimlichen Entbindung das Haus des Mitſchuldigen in der Stille

verlaſſen und ſich mit ihrer Schweſter wieder in das väterliche Haus begeben. Hier befanden ſich nebſt dem Vater die vier Geſchwiſter, ihr Schwager, eine eng verbundene Hausfreundin Urſula Kündig von Langwieſen, ein Knecht und eine Magd beiſammen. Dieſe Hausgenoſſen wurden nun von der Seherin durch ihre ſchwärmeriſchen Reden, ihre Erzählung gehabter Viſionen und durch oftmalige Ankündigung ihrer nahen Himmelfahrt zu den gräßlichen Auftritten vorbereitet, die unter ihrer aller Mitwirkung ihrer Verherrlichung vorhergehen ſollten. Sie ſaß zuletzt meiſt ſtarr vor ſich hinblickend und unterbrach ihr finſteres Stillſchweigen nur mit Klagen über ihren ſchweren Kampf mit dem Satan, der ihr die Seele, die ſie durch Chriſtus retten müſſe, durchaus nicht losgeben wolle. Am 12. März 1823 verſammelte ſie in der Frühe alle im Haus Anweſenden um ſich, um ihnen die in der Nacht erhaltene Offenbarung mitzutheilen, zu Folge welcher Alle ohne Unterſchied mit ihr gegen den Teufel ſtreiten müßten, damit derſelbe Chriſtum nicht überwinde. Hierauf fing ſie an, unter dem öftern Ausrufe: Du Schelm, du Seelenmörder! mit der Fauſt, dann auch mit einem Hammer bald an die Wand, bald auf den Tiſch oder die Stühle zu ſchlagen. Nach einer Pauſe gab ſie Allen den Befehl, mit ihr nach der obern Kammer zu gehen. Sie wiederholte hier die vorige Scene. Die Kammer wurde auf ihr Geheiß mit Tüchern verhängt und Stücke von Baumſtämmen, Aexte, Hämmer und Keile wurden herbeigetragen, und nun wurde mit Wuth auf die Holzſtöcke losgeſchlagen. Am folgenden Tag begann das nämliche Spiel, und die Eingeweihten ſetzten es mit ſolcher Raſerei fort, daß das Inwendige des wohlgebauten Hauſes beinahe ganz zerſtört wurde. Dabei rief Margaretha

mit kreiſchender Stimme: hauet zu, er iſt ein Scheim, ein Seelenmörder, — wehret euch bis aufs Blut, laßt euer Leben für Chriſtus; ſchlaget zu, bis ihr Blut ſchwitzt; wer ſein Leben in Chriſto verliert, wird es gewinnen, wer es behalten will, wird es verlieren. Und ſo ſchrien auch mehrere der andern. Dann rief ſie wieder, bald: ſie ſehe den Geiſt ihrer Mutter, bald: ſie ſehe Jeſum Chriſtum in der Klarheit. Eine Menge Menſchen, durch den Lärm herbeigezogen, hatte ſich um das Haus verſammelt. Doch dieſes war wohl verriegelt und ein Kettenhund im Bereich der Hausthür wehrte den Zugang. Am Abend als Alle vor Müdigkeit von dem Werk der Zerſtörung faſt zuſammenſanken, ſchrie Margaretha: Chriſtus hat überwunden! und auf ihr Geheiß mußten alle ſich niederwerfen, um Gott für ſeinen Beiſtand zu danken. Nun begann aber ein grauſameres Spektakel. Die Seherin fing an, auf die Eliſabeth loszuſchlagen, um die Geiſter, die in ihr wären, zu vertreiben und nun befahl ſie Allen, ſich mit den Fäuſten auf Kopf und Bruſt zu ſchlagen, und als ihr Vater ihr hierin zu läſſig ſchien, ſchlug ſie ſelbſt auf ihn zu, und da er nun vor Schmerz ächzte, verſicherte ſie: es ſey nur der alte Adam, der nicht weichen wolle. Einer fiel jetzt über den andern her und unter ſteten Ausrufungen ſchlugen ſie auf einander zu. — Endlich ließ die Obrigkeit, nachdem alles Zurufen von Auſſen vergeblich blieb, die Thüren aufbrechen. Auch jetzt hörte das Lärmen und Zuſchlagen nicht auf. Indeſſen wurden die Theilnehmer mit Gewalt zerſtreut, und mit einigen wurde nachher ein Verhör vorgenommen. Allein ſchon am andern Tage ließ die Margaretha die Genoſſen wieder zuſammenrufen, und nun erfolgten Scenen, vor denen das Menſchen-

gewalt zurückschaudert. Margaretha eröffnete den 10 Versammelten: die wichtige Stunde sey gekommen, wo Blut fließen müsse zur Rettung vieler tausend Seelen; sie selbst habe sich für Viele verbürgt, für die sie gerne sterben wolle. Sie befahl ihnen hierauf, sich mit Fäusten an Brust und Stirne zu schlagen. Sie selbst gab das Beispiel. Aber bald hernach ergriff sie ihren Bruder, und unter dem Zuruf: der Satan will deine Seele versetzte sie ihm mit einem eisernen Keile mehrere Streiche auf die Brust, dann auch auf den Kopf. Wie das Blut floß, rief sie: Sehet, wie der Teufel die Hörner aus dem Kopfe des Kaspar hervordrängen will, sehet wie sie zur Brust herauskommen. Auch ihrer Schwester Elisabeth versetzte sie dann einen Schlag an den Kopf, daß das Blut herabrann, sodann der Kündig und dem Joh. Moser. Dieser hatte schon von ein Paar Andern mehrere Schläge auf die Brust erhalten. Unterdessen hatten sich der Vater und die Magd mit dem verwundeten Sohn entfernt, und nun eröffnete Margaretha: das Geschehene sey noch lange nicht genug; es müsse mehr Blut fließen; sie müsse ihr Leben lassen für Christus und wolle auch gerne sich opfern. Dann befragte sie die Anwesenden: ob auch sie für die vielen armen Seelen sterben wollten? Alle bejahten es. Allein Margaretha sagte zur Kündig: es sey ihr geoffenbaret, daß sie das Leben nicht lassen müsse, wohl aber die Elisabeth. Diese versetzte sich auch sofort selbst einige Schläge an den Kopf und verlangte, daß man sie sogleich todtschlage. Margaretha schlug ihr nun zuerst mit einem eisernen Hammer auf den Kopf und forderte die Kündig auf, das Werk zu vollenden. Nach einiger Weigerung ergriff diese einen eisernen Keil und schlug auf die Elisabeth so lange zu, bis sie den Geist aufgab, ohne einen Laut des Schmerzes von sich zu geben. Inzwischen schlug Margaretha sich selbst mit einem eisernen Keil an den Kopf. Auf wiederholte heftige Aufforderung versetzte ihr auch die Kündig einige Schläge an den Kopf. Jene ließ ein Becken bringen; während ihr Blut hineinströmte, sprach sie: dieses Blut werde zur Rettung vieler Seelen vergossen. Darauf erfolgten noch mehrere Einschnitte an Hals und Kopf mit einem Scheermesser,

theils durch sie selber, theils auf ihren Befehl durch die Kündig. Und nun erklärte die Märtyrin: sie wolle sich jetzt kreuzigen lassen, und verlangte von der Freundin, daß sie dies vollziehe. Umsonst waren alle ihre Thränen und Weigerungen; die Seherin ließ nicht nach, ihr zuzusetzen. Endlich erfüllte diese zögernd ihren Willen, und vollzog die Kreuzigung mit Beihilfe der Magd, während Margaretha beständig rief: Gott stärke deinen Arm; ich fühle keinen Schmerz; es ist mir unaussprechlich wohl; sey du nur stark, damit Christus überwinde. Obgleich angenagelt an Händen und Füßen, durchbohrt an den Armgelenken und an andern Stellen schwer verwundet, äußerte sie nicht das geringste Zeichen von Schmerz, sondern nur Freude. Endlich forderte sie: man solle ihr einen Nagel ins Herz schlagen, oder ihr den Kopf spalten. Die Kündig versuchte ihr ein Messer in den Kopf zu stecken. Allein es krümmte sich. Da ergriff auf nochmalige Aufforderung Konrad Moser ein Stemmeisen, und zerschlug ihr gemeinschaftlich mit der Kündig den Schädel. Die übrigen Hausgenossen wurden jetzt herbeigerufen. Sie sahen die Leichen ohne Entsetzen; sie glaubten fest an ihre baldige Auferstehung. Als der Amtmann erschien, erklärten die Kündig und der ältere Moser ohne Rückhalt sich als die Thäter, mit dem Beisatz: sie hätten nur den Willen Gottes erfüllt, den sie priesen, weil er sie würdige, um Christi willen Schmach zu leiden.

Verzeichniß der Druckfehler.

Seite 4	Zeile	4	in st. aus.
„ 7	„	13	uns erheben ꝛc.
„ 28	„	19	Richtung st. Idee.
„ 33	„	9	kam st. kommt.
„ 34	„	14	die, so
„ 35	„	14	Da jedoch ꝛc.
„ 40	„	23	abwendend st. abwindend
„ 43	„	19	krankhafte Zustände verfängt ꝛc.
„ 60	„	20	Idealische ꝛc.
„ 64	„	12	daß sie ꝛc.
„ 68	„	3	Sonnenhelle.
„ 68	„	16	Confuzé
„ 71	„	5	Kajaphas
„ 72	„	11	der, auch ꝛc.
„ 73	„	12	bewährt st. erwahrt
„ 84	„	3	versteckt st. verstrickt
„ 94	„	13	Träumer st. Träume
„ 97	Note	**)	Heinroth
„ 109	Zeile	11	groß st. gros und Z. ult. aufhüllt st. aufhält
„ 119	„	16	gewöhnlich nur st. immer nur ꝛc.
„ 120	„	9	und welcher Mittel ꝛc.
„ 122	„	13	Medard st. Madard
„ 123	„	17	ihm st. ihn ꝛc. und Note *) promessi sposi etc.
„ 129	„	14	Entfaltung st. Enthaltung
„ 132	„	12	wurde st. werde
„ 140	Note	*)	Jannin st. Jamrin
„ 141	Note	*)	Mennuis
„ 142	Zeile		und st. um
„ 146	„	4	Schlüsse st. Schlösser
„ 172	„	17	Andern st. Andere
„ 188	„	15	Borromä ꝛc.
„ 237	Note		Tzschirners ꝛc.
„ 292	Zeile	21	quetistischen st. mystischen
„ 297	„	13	Bestreben st. Streben.